This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

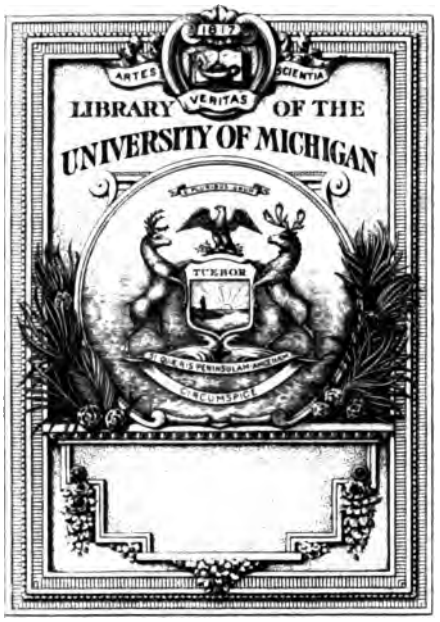
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 1,274,460



THE GIFT OF
Mr. David Molitor

Illustr

Kaiserreden.

Wilhelm II. German Emperor.

Kaiserreden

Reden und Erlasse, Briefe und Telegramme Kaiser Wilhelms des Zweiten

Ein Charakterbild des Deutschen Kaisers

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig
1902

Alle Rechte vorbehalten.

DD
229.3
K63

Gift
Mr. David Mahlon
5-27-1932

Vorwort des Herausgebers.

Kaiser Wilhelm II. ist ein geborener Redner, und er macht ausgiebig Gebrauch von seinem Talent, da er es für notwendig hält, auch seine Person vollständig einzusetzen, wenn es gilt, für seine Ideen Propaganda zu machen oder die von ihm für notwendig und richtig erkannten Pläne zur Ausführung zu bringen. Wohl keine Rede des Kaisers ist spurlos vorübergegangen, und seine Ansprachen, Erlasse, Telegramme und anderen Kundgebungen bieten, wenn man sie im Zusammenhange liest, ein so charakteristisches Bild des Kaisers, wie dasselbe durch keine Schilderung geschaffen werden könnte.

Der Zweck des vorliegenden Buches war, die Person Kaiser Wilhelms II. gewissermaßen in der eigenen Beleuchtung zu zeigen und in bestimmten Gruppen die Reden zusammenzufassen, die sich auf gewisse Vorfälle beziehen oder die von einem gemeinsamen Gesichtspunkte aus betrachtet werden müssen.

Die Zahl der Reden, die der Kaiser gehalten hat, beträgt weit mehr als vierhundert. Es muß ausdrücklich betont werden, daß die hier gegebene Auswahl nicht etwa durch irgendwelche politische oder persönliche Rücksichten

bestimmt worden ist. Es mußten naturgemäß vor allem die Reden wiedergegeben werden, die besonderes Aufsehen erregt hatten, demnächst kamen diejenigen Reden in Betracht, die besonders charakteristisch für die Person des Kaisers sind.

Der verbindende Text hält sich fern von jeder Kritik, er ist nur vorhanden, um das Verständnis für die augenblickliche Situation, in welcher die betreffende Rede gehalten oder die Äußerung getan wurde, zu erleichtern.

Berlin, im August 1902.

A. Oskar Klaußmann.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung 3

Der Friedens- und Versöhnungskaiser.

Die Erhaltung des Weltfriedens 16
Der Kaiser und Frankreich 37
Der Kaiser und die katholische Kirche 62
Der Kaiser und die Arbeiter 84
Der Kaiser und die Reichslande 103
Der Kaiser und England 110

Der Kaiser als Erhalter und Förderer des Reiches.

Der Kaiser und die Reichsidee 129
Der Kaiser und die deutschen Bundesfürsten 145
Der Kaiser und das deutsche Heer 176
Der Kaiser und die deutsche Marine 231
Stapellauf-Festlichkeiten 259
Der Kaiser und das höhere Unterrichtswesen 273
Das Verhältnis des Kaisers zu Kunst und Wissenschaft 301
Der Kaiser und die Vereinigten Staaten von Amerika 323
Der Kaiser als Förderer von Handel und Schiffahrt 331
Der Kaiser und die Chinawirren 355

Der Kaiser im engeren Kreise.

Des Kaisers Vorbild 365
Der Kaiser und seine Angehörigen 371
Der Markgraf von Brandenburg und seine Märker 393
Der Kaiser als Student und als „Alter Herr" der Borussia 416
Die Palästinareise des Kaisers 424
Kaiser Wilhelm als geistlicher Redner 431

Kaiserreden.

Einleitung.

Das für Deutschland und das deutsche Kaiserhaus so ereignisreiche Jahr 1888 begann unter sehr schlimmen Vorzeichen. Seit länger als Jahresfrist war der politische Horizont mit dunklen, drohenden Wolken umzogen. Deutschland stand anscheinend unmittelbar vor dem Ausbruch eines Krieges, den es gleichzeitig gegen zwei Fronten, gegen Rußland und Frankreich, zu führen hatte. Zar Alexander III. stand völlig unter dem Einfluß der Panslavisten, und diese wieder im Einvernehmen mit den französischen Nationalisten und Boulangisten, welche mit aller Gewalt zu einem Kriege gegen Deutschland drängten. Es waren dem Zaren gefälschte Dokumente in die Hände gespielt worden, die ihm die Überzeugung beibringen mußten, daß die alte Freundschaft, welche zwischen Rußland und Deutschland seit der napoleonischen Zeit bestanden hatte, deutscherseits auf das schmählichste verraten worden sei. Es gelang im letzten Augenblick dem Fürsten Bismarck, den Zaren Alexander III. von der Wertlosigkeit dieser angeblichen Dokumente zu überzeugen und die Fälschungen nachzuweisen. Aber die mißtrauische Stimmung Alexanders III. gegen Deutschland wurde dadurch nicht beseitigt. Rußland rüstete mit großer Energie und konzentrierte an der deutschen und der österreichischen Grenze eine derartige Menge von Truppen, daß nur die Rücksicht auf das früher so freundliche und seit 1878 wenigstens leidliche Verhältnis zu Rußland die deutsche Regierung davon abhalten konnte, ein Ultimatum an Rußland zu stellen. Im Februar des Jahres 1888 hatte sich das gegenseitige Verhältnis sehr verschlechtert. Der Deutsche Reichsanzeiger hatte am letzten Tage des Jahres 1887 die gefälschten Aktenstücke veröffentlicht und sich sehr wohlwollend über das „Mißverständnis“ von seiten Rußlands ausgesprochen. Die gewünschte Wirkung in Rußland blieb aber aus. Der Ton der russischen und der französischen Zeitungen wurde immer herausfordernder. Am 3. Februar wurde die gesamte politische Welt geradezu verblüfft durch die Veröffentlichung des Deutsch-österreichischen Bündnisvertrags. Allerdings ergab der Wortlaut dieses Traktats, daß es sich lediglich um ein Defensivabkommen handelt, und daß sowohl der österreichischen als auch der deutschen Politik die Absicht fernlag, irgendeinen andern Staat anzugreifen. Aber die Wühler in Frankreich und Rußland benutzten auch diese Veröffentlichung zu neuen Vorstößen gegen Deutschland.

Im deutschen Reichstage verhandelte man über die Erhöhung der Präsenzstärke der deutschen Armee auf 700 000 Mann und über eine Anleihe, die für die großartige Verstärkung der Armee notwendig war. Mit hochgespannter Erwartung erhoffte die politische Welt eine Klärung der

Lage durch eine Rede des Fürsten Bismarck im deutschen Reichstage. Schon am 1. Februar schrieb die „Neue Freie Presse“ in Wien: „Die Rede des Fürsten Bismarck, die noch nicht gesprochen ist, hält bereits alle Welt in Spannung.“ Am 6. Februar hielt der Reichskanzler endlich diese Rede, in welcher er allerdings zuzugeben genötigt war, daß das gute Verhältnis zwischen Deutschland und Rußland einen argen Stoß erlitten habe. Noch immer versuchte er indessen, der russischen Regierung goldene Brücken zu bauen, noch immer bemühte er sich, die Welt glauben zu machen, es handele sich nur um eine augenblickliche Verstimmung, und selbst die russischen Truppenkonzentrationen an unserer Ostgrenze seien auf etwas ganz anderes als auf einen Angriff gegen Deutschland berechnet. Dennoch erklärte Fürst Bismarck im Namen des ganzen deutschen Volkes, daß dieses entschlossen sei, zur Verteidigung seiner heiligsten Güter selbst einen Krieg nach zwei Fronten zu führen. Nur wies er immer wieder darauf hin, daß Deutschland keinen Angriffskrieg plane, sondern daß es vorziehe, sich angreifen zu lassen, weil dann „das ganze Deutschland von der Memel bis zum Bodensee wie eine Pulvermine aufbrennen und von Gewehren starren wird. Es wird kein Feind wagen, mit diesem Furor teutonicus, der sich bei einem Angriff entwickelt, es aufzunehmen.“

Gewaltigen Widerhall im Deutschen Reiche fanden die unvergeßlichen Schlußworte dieser Kanzlerrede: „Wir können durch Liebe und Wohlwollen leicht bestochen werden, vielleicht zu leicht, aber durch Drohungen ganz gewiß nicht. Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt, und die Gottesfurcht ist es schon, die uns den Frieden lieben und pflegen läßt. Wer ihn aber trotzdem bricht, der wird sich überzeugen, daß die kampfesfreudige Vaterlandsliebe, welche 1813 die gesamte Bevölkerung des damals schwachen, kleinen und ausgesogenen Preußens unter die Fahnen rief, heutzutage ein Gemeingut der ganzen deutschen Nation ist und daß derjenige, welcher die deutsche Nation irgendwie angreift, sie einig gewaffnet finden wird und jeden Wehrmann mit dem festen Glauben im Herzen: Gott wird mit uns sein.“

Die Wucht dieser Kanzlerworte wurde dadurch unterstützt, daß der Reichstag die Anleihevorlage ohne Debatte an die Budgetkommission verwies und die Wehrvorlage in zweiter Beratung en bloc annahm.

Die Friedensliebe, die in der Rede des Kanzlers zum Ausdruck gekommen war, rief in der ganzen Welt einen außerordentlich günstigen Eindruck hervor. Die Energie und Kampfbereitschaft aber, die gleichzeitig aus dieser Rede sprachen, verfehlten nicht, vorläufig den Schreiern in Frankreich und Rußland einige Zurückhaltung aufzuerlegen.

Prinz Wilhelm, der es wohl selbst nicht ahnte, wie nahe er davor stand, Kaiser und Lenker der Geschicke des Reiches zu werden, fühlte sich veranlaßt, zwei Tage nach dieser großen Kanzlerrede den Gerüchten entgegenzutreten, die sich um seine Person gebildet hatten. Prinz Wilhelm galt nicht nur für einen begeisterten Soldatenfreund, sondern auch für kriegslustig und für einen Draufgeher, der in jugendlicher Tollkühnheit angeblich bereit war, alles was das Deutsche Reich in den letzten Jahrzehnten errungen hatte, durch einen leichtfertigen Krieg auf das Spiel zu setzen. Am 8. Februar antwortete indessen in Widerlegung aller dieser Gerüchte Prinz Wilhelm auf eine Ansprache des Oberpräsidenten v. Achenbach bei dem Festmahl des Provinziallandtags der Provinz Brandenburg mit einer Rede, deren Schluß lautete:

Auf Meinen Ritten durch die Mark im Laufe der Manöver haben Mich die blühenden Gefilde und die im vollen Betrieb befindlichen Gewerbe genugsam davon überzeugt, worin der wahre Grund des Volkswohlstandes und der fruchtbaren Arbeit zu finden sei. Ich weiß wohl, daß im großen Publikum und speziell im Auslande Mir leichtsinnige, nach Ruhm lüsterne Kriegsgedanken imputiert werden: Gott bewahre Mich vor solch verbrecherischem Leichtsinn! Ich weise solche Beschuldigungen mit Entrüstung zurück! Doch, meine Herren, Ich bin Soldat, und alle Brandenburger sind Soldaten, das weiß Ich. Daher lassen Sie Mich mit den Worten schließen, welche am 6. Februar unser großer Kanzler dem Reichstage zurief, der an jenem Tage das großartige Bild der geschlossen Hand in Hand mit der Regierung gehenden Volksvertretung uns zeigte, indem Ich den Ausdruck auf die Mark Brandenburg spezialisiere: Wir Brandenburger fürchten nur Gott und sonst nichts auf dieser Welt.

Vier Wochen nach dieser Rede starb Kaiser Wilhelm I. Der sterbenskranke Kronprinz Friedrich Wilhelm bestieg den Thron, doch sank schon am 15. Juni auf dem Schlosse Friedrichskron bei Potsdam die Kaiserstandarte auf Halbmast. Kaiser Friedrich III. war tot, der königliche Dulder hatte vollendet.

Als Kaiser Wilhelm II. den preußischen Königsthron bestiegen hatte und damit an die Spitze des Deutschen Reiches getreten war, wandte er sich mit folgenden drei Erlassen an die Armee, die Marine und an das preußische Volk:

Erlaß an die Armee.

Während die Armee soeben erst die äußeren Trauerzeichen für ihren auf alle Zeiten in den Herzen fortlebenden Kaiser und König Wilhelm I., Meinen hochverehrten Großvater, ablegte, erleidet sie durch den heute vormittag 11 Uhr 5 Minuten erfolgten Tod Meines teuren, inniggeliebten Vaters, des Kaisers und Königs Friedrich III. Majestät, einen neuen schweren Schlag.

Es sind wahrlich ernste Trauertage, in denen Mich Gottes Fügung an die Spitze der Armee stellt, und es ist in der Tat ein tief bewegtes Herz, aus welchem Ich das erste Wort an Meine Armee richte.

Die Zuversicht aber, mit welcher Ich an die Stelle trete, in die Mich Gottes Wille berief, ist unerschütterlich fest, denn ich weiß, welchen Sinn für Ehre und Pflicht Meine glorreichen Vorfahren in die Armee gepflanzt haben, und Ich weiß, in wie hohem Maße sich dieser Sinn immer und zu allen Zeiten bewährt hat.

In der Armee ist die feste, unverbrüchliche Zugehörigkeit zum Kriegsherrn das Erbe, welches vom Vater auf den Sohn, von Generation zu Generation geht, und ebenso verweise ich auf Meinen, euch allen vor Augen stehenden Großvater, das Bild des glorreichen und ehrwürdigen Kriegsherrn, wie es schöner und zum Herzen sprechender nicht gedacht werden kann, auf Meinen teuren Vater, der Sich schon als Kronprinz eine Ehrenstelle in den Annalen der Armee erwarb, und auf eine lange Reihe ruhmvoller Vorfahren, deren Namen hell in der Geschichte leuchten und deren Herzen warm für die Armee schlugen.

So gehören wir zusammen, Ich und die Armee, so sind wir füreinander geboren, und so wollen wir unauflöslich fest zusammenhalten, möge nach Gottes Willen Friede oder Sturm sein.

Ihr werdet Mir jetzt den Eid der Treue und des Gehorsams schwören, und Ich gelobe, stets dessen eingedenk zu sein, daß die

Augen Meiner Vorfahren aus jener Welt auf Mich hernieder sehen und daß Ich ihnen dermaleinst Rechenschaft über den Ruhm und die Ehre der Armee abzulegen haben werde.

Schloß Friedrichskron, den 15. Juni 1888.

Wilhelm.

Erlaß an die Marine.

Ich mache der Marine mit tiefbewegtem Herzen bekannt, daß Mein geliebter Vater, Seine Majestät der Deutsche Kaiser und König von Preußen, Friedrich III., heute vormittag 11 Uhr 5 Minuten sanft in dem Herrn entschlafen ist, und daß Ich, an die Mir durch Gottes Willen bestimmte Stelle tretend, die Regierung der Mir angestammten Lande und somit auch den Oberbefehl über die Marine übernommen habe.

Es ist wahrlich eine tiefernste Zeit, in der Ich das erste Wort an die Marine richte.

Soeben erst sind die düsteren Trauerzeichen für Meinen unvergeßlichen, teuren Großvater, den Kaiser Wilhelm I. abgelegt worden, der noch im vorigen Jahre bei Seiner Anwesenheit in Kiel Seine lebhafte Befriedigung und Anerkennung über die Entwickelung der Marine unter Seiner glorreichen Regierung in den wärmsten Worten aussprach, und schon senken sich die Flaggen wieder für Meinen vielgeliebten Vater, welcher so große Freude und so lebhaftes Interesse an dem Wachsen und den Fortschritten der Marine hatte.

Die Zeit ernster und wahrhafter Treue stärkt und festigt aber den Sinn und die Herzen der Menschen, und so wollen wir, das Bild Meines Großvaters und Meines Vaters treu im Herzen haltend, getrost in die Zukunft sehen. Die Marine weiß, daß es Mich nicht nur mit großer Freude erfüllt hat, ihr durch ein äußeres Band anzugehören, sondern daß Mich seit frühester Jugend in voller Übereinstimmung mit Meinem lieben Bruder, dem Prinzen Heinrich von Preußen, ein lebhaftes und warmes Interesse mit ihr verbindet.

Ich habe den hohen Sinn für Ehre und für treue Pflichterfüllung kennen gelernt, der in der Marine lebt. Ich weiß, daß jeder bereit ist, mit seinem Leben freudig für die Ehre der deutschen Flagge einzustehen, wo immer es sei.

Und so kann ich es in dieser ernsten Stunde mit voller Zuversicht aussprechen, daß wir fest und sicher zusammenstehen werden, in guten und in bösen Tagen, im Sturm wie im Sonnenschein, immer eingedenk des Ruhmes des deutschen Vaterlandes und immer bereit, das Herzblut für die Ehre der deutschen Flagge zu geben.

Bei solchem Streben wird Gottes Segen mit uns sein.

Schloß Friedrichskron, den 15. Juni 1888.

Wilhelm.

An Mein Volk!

Gottes Ratschluß hat über uns aufs neue die schmerzlichste Trauer verhängt. Nachdem die Gruft über der sterblichen Hülle Meines unvergeßlichen Herrn Großvaters sich kaum geschlossen hat, ist auch Meines heißgeliebten Herrn Vaters Majestät aus dieser Zeitlichkeit zum ewigen Frieden abgerufen worden. Die heldenmütige, aus christlicher Ergebung erwachsende Tatkraft, mit der Er Seinen Königlichen Pflichten, ungeachtet seines Leidens, gerecht zu werden wußte, schien der Hoffnung Raum zu geben, daß Er dem Vaterlande noch länger erhalten bleiben werde. Gott hat es anders beschlossen. Dem Königlichen Dulder, dessen Herz für alles Große und Schöne schlug, sind nur wenige Monate beschieden gewesen, um auch auf dem Throne die edlen Eigenschaften des Geistes und Herzens zu betätigen, welche Ihm die Liebe Seines Volkes gewonnen haben. Der Tugenden, die Ihn schmückten, der Siege, die Er auf den Schlachtfeldern einst errungen hat, wird dankbar gedacht werden, solange deutsche Herzen schlagen, und unvergänglicher Ruhm wird Seine ritterliche Gestalt in der Geschichte des Vaterlandes verklären.

Auf den Thron Meiner Väter berufen, habe Ich die Regierung im Aufblick zu dem Könige aller Könige übernommen und Gott

gelobt, nach dem Beispiel Meiner Väter Meinem Volke ein gerechter und milder Fürst zu sein, Frömmigkeit und Gottesfurcht zu pflegen, den Frieden zu schirmen, die Wohlfahrt des Landes zu fördern, den Armen und Bedrängten ein Helfer, dem Rechte ein treuer Wächter zu sein.

Wenn ich Gott um Kraft bitte, diese Königlichen Pflichten zu erfüllen, die Sein Wille Mir auferlegt, so bin Ich dabei von dem Vertrauen zum preußischen Volke getragen, welches der Rückblick auf unsere Geschichte Mir gewährt. In guten und in bösen Tagen hat Preußens Volk stets treu zu seinem Könige gestanden; auf diese Treue, deren Band sich Meinen Vätern gegenüber in jeder schweren Zeit und Gefahr als unzerreißbar bewährt hat, zähle auch Ich in dem Bewußtsein, daß Ich sie aus vollem Herzen erwidere, als treuer Fürst eines treuen Volkes, beide gleich stark in der Hingebung für das gemeinsame Vaterland. Diesem Bewußtsein der Gegenseitigkeit der Liebe, welche Mich mit Meinem Volke verbindet, entnehme Ich die Zuversicht, daß Gott Mir Kraft und Weisheit verleihen werde, Meines Königlichen Amtes zum Heile des Vaterlandes zu walten.

Potsdam, den 18. Juni 1888.

Wilhelm.

Was Kaiser Wilhelm II. in diesen Erlassen gesagt hatte, das führte er näher aus in den beiden Thronreden, mit denen er wenige Tage später den deutschen Reichstag und den preußischen Landtag eröffnete.

Thronrede bei dem Zusammentritt des Reichstages am 25. Juni 1888.

Geehrte Herren!

Mit tiefer Trauer im Herzen begrüße Ich Sie und weiß, daß Sie mit Mir trauern. Die frische Erinnerung an die schweren Leiden Meines Hochseligen Herrn Vaters, die erschütternde Tatsache, daß Ich drei Monate nach dem Hintritt weiland Seiner Majestät des

Kaisers Wilhelm berufen war, den Thron zu besteigen, üben die gleiche Wirkung in den Herzen aller Deutschen, und unser Schmerz hat warme Teilnahme in allen Ländern der Welt gefunden. Unter dem Drucke desselben bitte Ich Gott, Mir Kraft zur Erfüllung der hohen Pflichten zu verleihen, zu denen Sein Wille Mich berufen hat. Dieser Berufung folgend, habe Ich das Vorbild vor Augen, welches Kaiser Wilhelm nach schweren Kriegen, in friedliebender Regierung seinen Nachfolgern hinterlassen, und dem auch Meines Hochseligen Herrn Vaters Regierung entsprochen hat, soweit die Betätigung seiner Absichten nicht durch Krankheit und Tod verhindert worden ist.

Ich habe Sie, geehrte Herren, berufen, um vor Ihnen dem deutschen Volke zu verkünden, daß Ich entschlossen bin, als Kaiser und als König dieselben Wege zu wandeln, auf dem Mein Hochseliger Herr Großvater das Vertrauen seiner Bundesgenossen, die Liebe des deutschen Volkes und die wohlwollende Anerkennung des Auslandes gewonnen hat. Daß auch Mir dies gelinge, steht bei Gott, erstreben will Ich es in ernster Arbeit.

Die wichtigsten Aufgaben des deutschen Kaisers liegen auf dem Gebiete der militärischen und politischen Sicherstellung des Reichs nach außen, und im Innern in der Überwachung der Ausführung der Reichsgesetze. Das oberste dieser Gesetze bildet die Reichsverfassung; sie zu wahren und zu schirmen in allen Rechten, die sie den beiden gesetzgebenden Körpern der Nation und jedem Deutschen, aber auch in denen, welche sie dem Kaiser und jedem der verbündeten Staaten und deren Landesherren verbürgt, gehört zu den vornehmsten Rechten und Pflichten des Kaisers.

An der Gesetzgebung des Reiches habe ich nach der Verfassung mehr in Meiner Eigenschaft als König von Preußen, wie in der des Deutschen Kaisers mitzuwirken; aber in beiden wird es Mein Bestreben sein, das Werk der Reichsgesetzgebung in dem gleichen Sinne fortzuführen, wie Mein Hochseliger Herr Großvater es begonnen hat. Insbesondere eigne Ich Mir die von ihm am 17. November 1881 erlassene Botschaft ihrem vollen Umfange nach

an und werde im Sinne derselben fortfahren, dahin zu wirken, daß die Reichsgesetzgebung für die arbeitende Bevölkerung auch ferner den Schutz erstrebe, den sie im Anschluß an die Grundsätze der christlichen Sittenlehre den Schwachen und Bedrängten im Kampfe um das Dasein gewähren kann. Ich hoffe, daß es gelingen werde, auf diesem Wege der Ausgleichung ungesunder gesellschaftlicher Gegensätze näherzukommen, und hege die Zuversicht, daß ich zur Pflege unserer innern Wohlfahrt die einhellige Unterstützung aller treuen Anhänger des Reiches und der verbündeten Regierungen finden werde, ohne Trennung nach gesonderter Parteistellung.

Ebenso aber halte Ich für geboten, unsere staatliche und gesellschaftliche Entwickelung in den Bahnen der Gesetzlichkeit zu erhalten und allen Bestrebungen, welche den Zweck und die Wirkung haben, die staatliche Ordnung zu untergraben, mit Festigkeit entgegenzutreten.

In der auswärtigen Politik bin Ich entschlossen, Frieden zu halten mit jedermann, soviel an Mir liegt. Meine Liebe zum deutschen Heere und Meine Stellung zu demselben werden Mich niemals in Versuchung führen, dem Lande die Wohltaten des Friedens zu verkümmern, wenn der Krieg nicht eine durch den Angriff auf das Reich oder dessen Verbündete uns aufgedrungene Notwendigkeit ist. Unser Heer soll uns den Frieden sichern und, wenn er uns dennoch gebrochen wird, im stande sein, ihn mit Ehren zu erkämpfen. Das wird es mit Gottes Hilfe vermögen nach der Stärke, die es durch das von Ihnen einmütig beschlossene jüngste Wehrgesetz erhalten hat. Diese Stärke zu Angriffskriegen zu benutzen, liegt Meinem Herzen fern. Deutschland bedarf weder neuen Kriegsruhms, noch irgend welcher Eroberungen, nachdem es sich die Berechtigung, als einige und unabhängige Nation zu bestehen, endgültig erkämpft hat.

Unser Bündnis mit Österreich-Ungarn ist öffentlich bekannt; Ich halte an demselben in deutscher Treue fest, nicht bloß weil es geschlossen ist, sondern weil Ich in diesem defensiven Bunde eine Grundlage des europäischen Gleichgewichts erblicke, sowie ein

Vermächtnis der deutschen Geschichte, dessen Inhalt heut von der öffentlichen Meinung des gesamten deutschen Volkes getragen wird und dem herkömmlichen europäischen Völkerrechte entspricht, wie es bis 1866 in unbestrittener Geltung war.

Gleiche geschichtliche Beziehungen und gleiche nationale Bedürfnisse der Gegenwart verbinden uns mit Italien. Beide Länder wollen die Segnungen des Friedens festhalten, um in Ruhe der Befestigung ihrer neu gewonnenen Einheit, der Ausbildung ihrer nationalen Institutionen und der Förderung ihrer Wohlfahrt zu leben.

Unsere mit Österreich-Ungarn und Italien bestehenden Verabredungen gestatten Mir zu Meiner Befriedigung die sorgfältige Pflege Meiner persönlichen Freundschaft für den Kaiser von Rußland und der seit hundert Jahren bestehenden friedlichen Beziehungen zu dem russischen Nachbarreiche, welche Meinen eigenen Gefühlen ebenso wie den Interessen Deutschlands entspricht.

In der gewissenhaften Pflege des Friedens stelle Ich Mich ebenso bereitwillig in den Dienst des Vaterlandes, wie in der Sorge für unser Kriegsheer, und freue Mich der traditionellen Beziehungen zu auswärtigen Mächten, durch welche Mein Bestreben in ersterer Richtung befördert wird.

Im Vertrauen auf Gott und auf die Wehrhaftigkeit unseres Volkes hege Ich die Zuversicht, daß es uns für absehbare Zeit vergönnt sein werde, in friedlicher Arbeit zu wahren und zu festigen, was unter Leitung Meiner beiden in Gott ruhenden Vorgänger auf dem Throne kämpfend erstritten wurde.

Thronrede bei dem Zusammentritt des preußischen Landtages am 27. Juni 1888.

Erlauchte, edle und geehrte Herren von beiden Häusern des Landtages!

In trüber Zeit heiße ich Sie zum ersten Male von dieser Stelle aus willkommen. Nur wenige Monate hat das Szepter in Meines dahingeschiedenen Vaters Hand geruht, aber lange genug, um zu

erkennen, welchen Herrscher das Vaterland in ihm verloren hat. Die Hoheit Seiner Erscheinung, der Adel Seiner Gesinnung, Sein ruhmvoller Anteil an den großen Geschicken des Vaterlandes und der Heldenmut christlicher Ergebung, mit dem Er gegen die Todeskrankheit kämpfte, haben Ihm im Herzen Seines Volkes ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Für die ungezählten Beweise treuen Gedenkens und liebevoller Teilnahme, welche Mir in diesen für Mich so schweren Tagen zugegangen sind, sage Ich allen, die Mir mit ihrem Troste genaht sind, Meinen Königlichen Dank.

Nachdem durch Meines Herrn Vaters Heimgang die Krone Meiner Vorfahren auf Mich übergegangen ist, war es Mir ein Bedürfnis, bei dem Beginn Meiner Regierung Sie um Mich zu versammeln und unverweilt vor Ihnen das eidliche Gelöbnis abzulegen, welches die Verfassung vorschreibt.

Ich gelobe, daß Ich die Verfassung des Königreiches fest und unverbrüchlich halten und in der Übereinstimmung mit derselben und den Gesetzen regieren will, so wahr Mir Gott helfe!

Geehrte Herren! Kaiser Wilhelm hat in Seiner ruhmreichen, von großen Taten in Krieg und Frieden erfüllten Regierung das heutige Preußen geschaffen und das Streben unseres Volkes nach nationaler Einheit verwirklicht.

Mein in Gott ruhender Vater hat mit derselben Pietät, welche Mich Ihm gegenüber beseelt, nach seiner Thronbesteigung Sich in den öffentlichen Urkunden, welche Sein politisches Vermächtnis darstellen, die Politik und die Werke Meines verewigten Großvaters angeeignet, und Ich bin entschlossen, Ihm auf diesem Wege zu folgen, auf dem Gebiete der Regierung Preußens wie auf dem der Reichspolitik. Wie König Wilhelm I. werde Ich, Meinem Gelöbnis entsprechend, treu und gewissenhaft die Gesetze und die Rechte der Volksvertretung achten und schützen und mit gleicher Gewissenhaftigkeit die verfassungsmäßigen Rechte der Krone wahren und ausüben, um sie dereinst Meinem Nachfolger auf dem Throne unverkümmert zu überliefern. Es liegt Mir fern, das Vertrauen des Volkes auf die

Stetigkeit unserer gesetzlichen Zustände durch Bestrebungen nach Erweiterung der Kronrechte zu beunruhigen. Der gesetzliche Bestand Meiner Rechte, solange er nicht in Frage gestellt wird, genügt, um dem Staatsleben das Maß monarchischer Einwirkung zu sichern, dessen Preußen nach seiner geschichtlichen Entwickelung, nach seiner heutigen Zusammensetzung, nach seiner Stellung im Reiche und nach den Gefühlen und Gewohnheiten des eigenen Volkes bedarf. Ich bin der Meinung, daß unsere Verfassung eine gerechte und nützliche Verteilung der Mitwirkung der verschiedenen Gewalten im Staatsleben enthält, und werde sie auch deshalb, und nicht nur Meines Gelöbnisses wegen, halten und schützen. Dem Vorbilde Meiner erhabenen Ahnherren folgend, werde ich es jederzeit als eine Pflicht erachten, allen religiösen Bekenntnissen in Meinem Lande bei der freien Ausübung ihres Glaubens Meinen Königlichen Schutz angedeihen zu lassen.

Mit besonderer Befriedigung habe ich es empfunden, daß die neuere kirchenpolitische Gesetzgebung dazu geführt hat, die Beziehungen des Staates zu der katholischen Kirche und deren geistlichem Oberhaupte in einer für beide Teile annehmbaren Weise zu gestalten; Ich werde bemüht sein, den kirchlichen Frieden im Lande zu erhalten.

Die Reform der inneren Verwaltung ist in der letzten Session des Landtages in der Hauptsache zum Abschluß gebracht worden. Die Durchführung der neuen Gesetzgebung hat den Beweis dafür geliefert, daß der Gedanke der ehrenamtlichen Selbstverwaltung in das lebendige Bewußtsein der Bevölkerung übergegangen ist, und daß sich die geeigneten Kräfte bereitwillig in den Dienst des öffentlichen Wohles gestellt haben. Es ist Mein Wille, an dieser wertvollen Errungenschaft festzuhalten und durch Ausgestaltung und Festigung der neuen Institutionen dazu beizutragen, daß dieselben in ihrer erfolgreichen Wirksamkeit dauernd erhalten bleiben.

Ich halte in dem Finanzwesen an den altpreußischen Überlieferungen fest, welche den Wohlstand des Landes begründet und den Staat auch in schweren Zeiten zur Erfüllung seiner Aufgabe befähigt haben. Mit Befriedigung darf Ich auf die Finanzlage des Staates

blicken, wie ich dieselbe, dank der Fürsorge meiner Vorfahren an der Krone, bei Meinem Regierungsantritt vorfinde. Diese günstige Lage des Staatshaushaltes hat gestattet, mit der Erleichterung der Steuern der Gemeinden und der minder begüterten Volksklassen einen erfolgreichen Anfang zu machen; es ist Mein Wille, daß dieses Ziel weiter verfolgt werde, und daß in gleicher Weise dringliche Bedürfnisse, welche bisher wegen der Unzulänglichkeit der vorhandenen Mittel haben zurückgestellt werden müssen, demnächst ihre Befriedigung finden.

Die verheerenden Überschwemmungen, von welchen in diesem Frühjahre weite und fruchtbare Teile des Landes heimgesucht worden sind, beanspruchen Meine volle Teilnahme. Durch die Bereitwilligkeit, mit welcher Sie reiche Mittel bewilligt haben, ist Meine Regierung in den Stand gesetzt worden, viele der geschlagenen Wunden zu heilen und neue Vorkehrungen zur Abwehr ähnlicher Katastrophen zu treffen. Wenn den hartgeprüften Bewohnern der betreffenden Gegenden ein Trost in ihrem Unglück gewährt werden konnte, so ist derselbe in dem edlen Wetteifer mit der staatlichen Fürsorge zu finden, welcher von allen Ständen und allen Klassen der Bevölkerung und der Deutschen auch im fernen Auslande betätigt worden ist. Es drängt Mich, allen, die zur Linderung der Not beigesteuert haben, von dieser Stelle aus Meinen Dank auszusprechen.

Geehrte Herren! Sie können am Schlusse einer Legislaturperiode mit Befriedigung auf die wichtigen Ergebnisse zurückblicken, welche dank Ihrem einträchtigen Zusammenwirken mit der Regierung erzielt worden sind. Im Rückblick hierauf vertraue Ich, daß es uns auch in Zukunft gelingen werde, in gemeinschaftlicher, von gegenseitigem Vertrauen getragener und durch die Verschiedenheit prinzipieller Grundanschauungen nicht gestörter Arbeit die Wohlfahrt des Landes zu fördern.

Geehrte Herren! In bewegter Zeit habe ich die Pflichten Meines Königlichen Amtes übernommen, aber Ich trete an die Mir nach Gottes Fügung gestellte Aufgabe mit der Zuversicht des Pflichtgefühls heran und halte Mir dabei das Wort des großen Friedrichs gegenwärtig, daß in Preußen „der König des Staates erster Diener ist".

Während der Regierungszeit Kaiser Friedrichs waren Frankreich und Rußland gewissermaßen mit Gewehr bei Fuß in Stellung geblieben. Aber jetzt, nachdem der jugendliche Herrscher zur Regierung gelangt war, der nach Ansicht der Gegner weder bei den Parteien, noch bei den Bundesfürsten irgendwelchen Rückhalt hatte, schien die Zeit gekommen zu sein, um die versteckten und offenen Angriffe gegen das Deutsche Reich wieder aufzunehmen. Jetzt galt es für Kaiser Wilhelm II., der ganzen Welt seine Friedensliebe offen kundzugeben und außerdem dort, wo dies möglich war, persönlich Schritte zu tun, um alle Mißverständnisse zu beseitigen und den Frieden zu erhalten. Es galt für ihn, zu zeigen, daß er vor allem sei

Der Friedens- und Versöhnungskaiser.

Die Erhaltung des Weltfriedens.

Die große Friedenskundgebung, die Kaiser Wilhelm II. mit seinen sofort nach dem Regierungsantritt beginnenden Auslandsreisen ins Werk setzte, erhielt noch dadurch einen ganz besonderen Nachdruck, daß er zuerst dem Kaiser von Rußland einen Besuch machte. Nicht die deutschen Bundesfürsten, auch nicht die Fürsten des Dreibundes suchte der Kaiser zuerst auf, sondern dem größten Gegner des Reiches, dem Zaren Alexander III. galt der erste Besuch, um diesem persönlich die Friedensliebe des jungen Deutschen Kaisers auszusprechen. Schon die Äußerlichkeiten dieser Reise wichen von dem Althergebrachten durchaus ab. Der Kaiser unternahm die Fahrt zur See. Am 14. Juli trat er von Kiel aus auf der alten Jacht „Hohenzollern" die Reise nach St. Petersburg an, begleitet vom Prinzen Heinrich, vom Grafen Herbert Bismarck, dem damaligen Staatssekretär des Auswärtigen, dem Chef des Militärkabinetts General von Hahnke und einer großen Suite. Am 19. Juli erfolgte die gegenseitige Begrüßung der beiden Monarchen bei Kronstadt auf hoher See. Am Nachmittage wurde Kaiser Wilhelm in Peterhof auch von seiten der Kaiserin empfangen. Es fand darauf Familiendiner und Ministertafel statt. Der Besuch des Kaisers Wilhelm dauerte bis zum 24. Juli, und vor der Abreise des Kaisers aus Kronstadt fand noch ein Frühstück an Bord der „Hohenzollern" statt, an welchem Kaiser Alexander und seine Gemahlin teilnahmen. Der Zar war eine ritterliche Natur; auf ihn hatte die Art und Weise, in welcher Kaiser Wilhelm Veranlassung nahm, bei ihm für den Frieden zu wirken, lebhaften Eindruck gemacht und große Sympathien für den jungen Herrscher in ihm erweckt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß

dieser erste Schritt, den Kaiser Wilhelm für die Erhaltung des Friedens unternahm, von großer Bedeutung geworden ist und dazu gedient hat, wenigstens späterhin die dunklen, gewitterschweren Wolken am politischen Horizont zu zerstreuen. Der Wortlaut der am 19. Juli bei dem Familiendiner in Peterhof ausgebrachten Toaste ist niemals veröffentlicht worden. Die russische Presse stellte auch keineswegs ihre Treibereien gegen Deutschland gänzlich ein. Sie versuchte, den Besuch des Kaisers ironisch zu behandeln, und erlaubte sich derartige verletzende Unterstellungen, daß die Norddeutsche Allgemeine Zeitung gezwungen war, zu erklären: „Die Initiative zu dem Besuche des Kaisers in Petersburg ist, wir wiederholen es, natürlich von Berlin ausgegangen, aber die Folgerung daraus, daß man das Bedürfnis einer Annäherung bei der Regierung Deutschlands stärker empfinde als in St. Petersburg, ist eine Überschätzung asiatischen Hochmuts und asiatischer Unwissenheit."

Kaiser Wilhelm konnte mit seinem Besuch in Kraßnoje Selo und Peterhof zufrieden sein. Auf dem Rückwege von Kronstadt besuchte der Kaiser den König von Schweden in Stockholm und gewann hier durch sein persönliches Auftreten nicht nur die Sympathien Oskars II., sondern auch die der gesamten hauptstädtischen Bevölkerung. Am 26. Juli antwortete der Kaiser im Königlichen Schlosse zu Stockholm auf die Begrüßung seitens des Königs:

Die Traditionen, welche das schwedische Volk mit dem deutschen und Mein Geschlecht mit dem schwedischen Königshause verbinden, besonders auch die Traditionen, welche Meinen Großvater und Meinen Vater mit Eurer Majestät verknüpften, sollen stets fortbestehen. Ich sehe in dem großartigen Empfange in diesem schönen Lande einen kräftigen Beweis der Sympathien, welche das germanische mit dem skandinavischen Volke vereinigen.

In der Tat hatte sich der Kaiser die Sympathien des schwedischen Volkes errungen. Bei einem Kriege war die Freundschaft, ja nur die Neutralität Schwedens für Deutschland in jenem Augenblicke von großer Wichtigkeit.

Von Stockholm aus begab sich Kaiser Wilhelm geradezu in die Höhle des Löwen: er besuchte Kopenhagen. Der dänische Hof war seit 1864 die Stätte, wo allerlei Intrigen gegen Deutschland gesponnen worden waren. Kopenhagener Einflüsse hatten den Zaren, der ein Schwiegersohn des Königs von Dänemark war, dazu vermocht, den Panslavisten Gehör zu

schenken und sich in eine gewisse Erbitterung gegen Deutschland hineinzudenken. Das liebenswürdige, offene Auftreten des Kaisers Wilhelm entwaffnete auch die Mitglieder der dänischen Königsfamilie. Der Empfang, der dem Kaiser in Kopenhagen zu teil wurde, war überaus warm. Bei dem Diner im Schlosse Amalienborg am 31. Juli brachte Kaiser Wilhelm nach der Begrüßung durch König Christian IX. folgenden Trinkspruch aus:

Ich bringe Seiner Majestät Meinen ehrfurchtsvollen Dank für das ausgebrachte Hoch, und Ich hoffe, daß es mir vergönnt sei, öfter auf diese Weise Seine Majestät hier zu besuchen. Ich trinke auf das Wohl Seiner Majestät, Ihrer Majestät und der ganzen Königlichen Familie.

In Frankreich hatte man diese Friedensliebe des jungen Deutschen Kaisers anscheinend mißverstanden. Man hielt diese Friedensliebe für Schwäche, vielleicht sogar für Furcht, und die französische Presse beeilte sich, öffentlich zu erklären, daß der neue Deutsche Kaiser die Erhaltung des Friedens sicher erkaufen könne, wenn er Elsaß-Lothringen freiwillig an Frankreich zurückgebe. Diese französischen Unterstellungen verdienten eine energische Zurechtweisung, schon um die Friedenskundgebungen Kaiser Wilhelms II. vor jedem Mißverständnis zu bewahren und seine weiteren Bemühungen um die Erhaltung des europäischen Friedens nach außen hin wirksamer zu machen.

In Frankfurt a. O. wurde am 16. August, am Gedenktage der Schlacht von Mars-la-Tour, das vom 3. Armeekorps errichtete Denkmal des Prinzen Friedrich Karl enthüllt. Bei der Feier war der Kaiser anwesend und hielt auf die Huldigungsrede des Oberbürgermeisters folgende Rede, deren Schluß direkt gegen die französischen Unterstellungen gerichtet war:

Mein Herr Oberbürgermeister!

Ich spreche Ihnen Meinen herzlichen Dank aus für die Worte, die Ich soeben vernommen, und bitte Sie, zugleich der Übermittler Meines wärmsten Dankes für den so herzlichen Empfang an die Stadt zu sein.

Ich weiß sehr wohl, daß, wie Sie eben erwähnten, die Bande inniger, treuer Ergebenheit Frankfurt seit Jahrhunderten mit Meinem Hause verbunden haben.

Mein Herr Großvater wußte dies wohl und erwählte deshalb die Stadt zum Ort des Standbildes. Sein Wille übertrug dem Hochseligen Prinzen das Kommando des 3. Armeekorps. Der eiserne, gewaltige Charakter, der mächtige Wille und das strategische Genie des Prinzen befähigten ihn besonders, an der Spitze des Armeekorps zu stehen und Brandenburgs Söhne in harter, schwerer Schule heranzubilden, wie sie sich in den Schlachten bei Vionville gezeigt haben.

Es ist eine ernste Zeit, in der wir stehen. Die großen Heerführer, die unsre Armee zum Siege geleitet haben, die beiden großen Vettern, der Kronprinz und der Prinz Friedrich Karl, sind dahin.

Solange die Geschichte bestehen wird, so lange werden Mein Vater als der deutsche Kronprinz und Mein Oheim als der deutsche Feldmarschall par excellence als die Hauptvorkämpfer und Stifter des Reichs gefeiert werden.

Wie das Brandenburger Volk mit eiserner Energie und unermüdlicher Tätigkeit dem sandigen Boden seinen Erwerb abringt, so rang das 3. Armeekorps heute vor 18 Jahren dem Feinde den Sieg ab. Die Leistungen aber, welche das Armeekorps vollbracht, hat es dem Prinzen und seiner Schule zu verdanken.

Ich trinke auf das Wohl der Stadt Frankfurt und auf das Wohl des 3. Armeekorps.

Doch Eines will Ich noch hinzufügen, Meine Herren, im Hinblick auf den großen Tag, den wir feiern. Es gibt Leute, die sich nicht entblöden, zu behaupten, daß Mein Vater das, was er mit dem seligen Prinzen gemeinsam mit dem Schwert erkämpfte, wieder herausgeben wollte. Wir alle haben ihn zu gut gekannt, als daß wir einer solchen Beschimpfung seines Andenkens nur einen Augenblick ruhig zusehen könnten. Er hatte denselben Gedanken als wir, daß nichts von den Errungenschaften der großen Zeit aufgegeben werden kann. Ich glaube, daß wir sowohl im 3. Armeekorps wie in der gesamten Armee wissen, daß darüber nur eine Stimme sein kann, daß wir lieber unsre gesamten 18 Armeekorps und 42 Millionen Einwohner auf der Walstatt liegen lassen, als daß wir einen einzigen

Stein von dem, was Mein Vater und der Prinz Friedrich Karl errungen haben, abtreten.

Um die guten Beziehungen zwischen Schweden und Deutschland zu pflegen, benutzte der Kaiser die Geburt seines fünften Sohnes, um den König von Schweden zu bitten, die Patenschaft bei dem neugeborenen Prinzen zu übernehmen. Am 31. August fand in Anwesenheit des Königs Oskar II. von Schweden in Berlin die Taufe statt, und die deutsche, wie die schwedische Presse gaben ihrer Befriedigung über die angenehmen Beziehungen der Monarchen zueinander lebhaften und anerkennenden Ausdruck.

Nachdem der Kaiser in der Zwischenzeit in Dresden einen Besuch bei dem ihm überaus freundschaftlich gesinnten König Albert von Sachsen gemacht hatte, begab er sich nach Stuttgart, München, Wien und nach Rom. Besonders die Besuche am Wiener Hof und im Quirinal dienten dazu, um nicht nur die Friedensliebe des Kaisers vor der ganzen Welt in das beste Licht zu setzen, sondern auch, um die zum Dreibunde gehörigen Nationen zu erwärmen und zu begeistern.

Mit Befriedigung konnte der Kaiser am Schlusse dieser Reisen bereits erklären, daß nach seiner festen Überzeugung der Frieden auf lange Zeit hinaus gesichert sei. Trotzdem klärte sich auch im Jahre 1889 die politische Lage noch nicht vollständig. Unzweifelhaft hatten aber die Bemühungen des Deutschen Kaisers die Gegner Deutschlands wenigstens veranlaßt, eine abwartende Haltung einzunehmen und nicht mit Gewalt den Augenblick des Losschlagens herbeizuführen. Der Kaiser von Rußland war anscheinend durch die Veröffentlichung des Deutsch-österreichischen Bündnisses sehr beunruhigt worden und überzeugt, die Spitze dieses Abkommens richte sich gegen Rußland. Seine Absichten auf die Balkanhalbinsel, wo er die russische Herrschaft zu befestigen beabsichtigte, wurde durch dieses Bündnis außerordentlich gestört. Es war vorauszusehen, daß Österreich-Ungarn eine weitere Ausbreitung des russischen Einflusses auf der Balkanhalbinsel wegen der bedrohlichen Nachbarschaft nicht dulden würde, und Österreich-Ungarn stand nicht mehr allein, es konnte sich im Augenblicke der Gefahr auf Deutschland verlassen.

Der Deutsche Kaiser setzte seine Friedensbemühungen fort, und zwar erfüllte er seine Mission jetzt durch eine Reise nach England. Im britischen Reiche genoß der Kaiser schon Sympathien, weil er der Enkel der überaus verehrten Königin Viktoria war. Daß er nicht lediglich als Verwandter an den englischen Hof kam, bewies die Art und Weise, wie er diesen Besuch ausführte, nämlich in Begleitung eines deutschen Geschwaders.

Die vortrefflichen Beziehungen der beiden Höfe zueinander äußerten sich in den gegenseitigen Ernennungen. Kaiser Wilhelm wurde Ehrenadmiral der englischen Flotte. Er seinerseits ernannte die Königin Viktoria zum Chef des 1. Garde-Dragonerregiments und den Herzog von Cambridge zum Chef des 28. Infanterieregiments. Der Aufenthalt des Kaisers in England dauerte vom 1. bis zum 7. August. Alle Ehrungen, welche Kaiser Wilhelm seiner Großmutter erwies, wurden von ganz England als besondere Aufmerksamkeiten gegen das Land betrachtet. Man freute sich außerordentlich darüber, daß der Kaiser sofort nach Berlin den Befehl gegeben hatte, es solle eine Deputation des 1. Garde-Dragonerregiments nach England kommen, um sich dem Königlichen Chef vorzustellen. Diese Vorstellung fand am 5. August in Osborne statt, wobei der Kaiser an die Königin folgende Worte richtete:

Ich bitte, Eurer Majestät Meinen tiefgefühlten Dank dafür aussprechen zu dürfen, daß Eure Majestät die Gnade gehabt haben, die Stelle als Chef des Königlich preußischen 1. Garde-Dragonerregiments anzunehmen. Meine Armee ist stolz darauf, durch dieses Ereignis die Gebieterin der größten Seemacht der Welt auch zu den Ihrigen zählen zu dürfen. Vor allem aber schlagen die Herzen der Offiziere und Mannschaften Eurer Majestät Regiments höher, welches der Ehre teilhaftig geworden ist, „Königin von England" zu heißen. Ich habe das Regiment einerseits deshalb gewählt, weil es in seiner Geschichte sich durch Disziplin im Frieden, wie durch heldenmütiges Verhalten im Kriege, vor allem im letzten Feldzuge bei Mars-la-Tour, wohlverdiente Lorbeeren erworben hat. Anderseits aber auch, weil es das einzige Kavallerieregiment in der preußischen Armee ist, in welchem Mein Hochseliger Herr Vater seine kavalleristische Ausbildung genossen hat.

Ich bezweifle keinen Augenblick, daß die Offiziere und Mannschaften des 1. Garde-Dragonerregiments Königin von England, der hohen Ehre bewußt, welche ihnen widerfahren ist, sich eifrig bemühen werden, derselben stets würdig zu bleiben.

An demselben Tage nahm der Kaiser an einer Regatta in der Sandownbai teil und antwortete auf den Toast, den der Prinz von Wales auf ihn ausbrachte, folgendes:

Die große Ehre, welche Mir von der Königin durch die Ernennung zum Admiral der englischen Flotte erwiesen worden ist, schätze Ich sehr hoch. Ich freue Mich sehr, der Besichtigung der Flotte beigewohnt zu haben, welche Ich als die schönste der Welt betrachte. Deutschland besitzt eine seinen Bedürfnissen entsprechende Armee; und wenn die britische Nation eine ihren Bedürfnissen entsprechende Flotte hat, so wird dies von Europa im allgemeinen als ein höchst wichtiger Faktor für die Aufrechterhaltung des Friedens betrachtet werden.

Am Tage vor seiner Abreise wohnte der Kaiser einer Gefechtsübung von 29000 Mann englischer Truppen im Lager von Aldershot bei. Bei dem Frühstück im Zeltlager brachte der Herzog von Cambridge einen Toast auf den Kaiser aus, worauf dieser antwortete:

Es gereicht Mir zu besonderer Genugtuung, den Herzog von Cambridge als Höchstbefehligenden des englischen Heeres zum Inhaber des 28. Regiments ernannt zu haben, da dieses seiner Zeit den Herzog von Wellington, den Kriegskameraden von Waterloo, zum Chef gehabt hat.

Mein Herr Großvater hat die in der Bluttaufe geschlossene Freundschaft den Engländern bis an Sein Lebensende bewahrt.

... Die britischen Truppen flößten Mir die größte Bewunderung ein. Wenn jemals die Möglichkeit der Freiwilligen bezweifelt werden sollte, werde Ich in der Lage sein, ihnen ein Zeugnis der Tüchtigkeit auszustellen.

Bei Malplaquet und Waterloo ist preußisches und britisches Blut in einer gemeinsamen Sache vergossen worden. — —

Aber nicht nur im britischen Königshause, sondern auch bei dem nicht leicht zu gewinnenden englischen Volke hatte sich Kaiser Wilhelm durch sein persönliches Auftreten große Sympathien erworben.

Kurz nach der Rückkehr in seine Hauptstadt empfing der Kaiser den Besuch des Kaisers von Österreich, der von der Bevölkerung Berlins jubelnd empfangen wurde. Die Anwesenheit des Kaisers Franz Joseph gab Kaiser Wilhelm Veranlassung, die Friedensabsichten des Dreibundes

und das innige Bundesverhältnis zwischen Österreich-Ungarn und Deutschland wieder zu betonen, indem er am 13. August 1889 bei dem Diner, das nach der dem Kaiser von Österreich zu Ehren abgehaltenen Parade stattfand, folgenden Trinkspruch ausbrachte:

Mit freudig bewegtem Herzen heiße Ich Eure Majestät willkommen in Meiner Residenz und an der Stätte, an welcher Mein Hochseliger Großvater Sie zuletzt begrüßt hat. Bei dem jubelnden Empfang Meines Volkes werden Eure Majestät empfunden haben, wie warm und lebendig das Gefühl für die schon seit Hunderten von Jahren zwischen Unsern Völkern bestehende Freundschaft zum Ausdruck kommt. Vor allem aber ist Mein Heer, von dem Eure Majestät einen Teil zu sehen Gelegenheit hatten, stolz darauf, sich dem scharfen Soldatenblick Eurer Majestät stellen zu dürfen.

In Meinem Volke wie in Meinem Heere wird fest und treu an der von Uns geschlossenen Bundesgenossenschaft gehalten, und letzteres ist sich bewußt, daß es zur Erhaltung des Friedens für Unsere Länder vereint mit der tapferen österreichisch-ungarischen Armee, einzustehen und, wenn es der Wille der Vorsehung sein sollte, Schulter an Schulter zu fechten haben wird.

In dieser Gesinnung erhebe Ich Mein Glas und trinke auf das Wohl Eurer Majestät, Ihres gesamten Hauses und Unserer braven österreichisch-ungarischen Kameraden!

Vom 11. bis zum 13. Oktober 1889 fand der Gegenbesuch des Kaisers von Rußland in Berlin statt. Kaiser Wilhelm ließ es an nichts fehlen, um dem Gast den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen und ihn seiner Friedensliebe und seines Festhaltens an der Freundschaft mit Rußland zu versichern. Bei der Prunktafel im Weißen Saale brachte der Deutsche Kaiser am 11. Oktober einen kurzen Trinkspruch aus:

Ich trinke auf das Wohl Meines verehrten Freundes, Seiner Majestät des Kaisers von Rußland, und auf die Dauer der zwischen Unsern Häusern seit mehr als hundert Jahren bestehenden Freundschaft, welche Ich als ein von Meinen Vorfahren überkommenes Erbteil zu pflegen entschlossen bin.

Der Zar erwiderte auffälligerweise in französischer Sprache: „Je remercie Votre Majesté de Vos bonnes paroles et Je partage entièrement les sentiments que Vous venez d'exprimer. A la santé de Sa Majesté l'Empereur et Roi: Hourra!“

Zwei Tage darauf sprach der Deutsche Kaiser, als zu Ehren des Kaisers von Rußland im Offizierskasino des Kaiser-Alexander-Garde-Grenadierregiments Nr. 1 ein Frühstück stattfand, mit Bezug auf die russische Armee folgende Worte:

Bei einer Feier wie der heutigen, welche ein Regiment betrifft, das auf eine lange und ruhmreiche Geschichte zurückblicken kann und zugleich die Ehre hat, seinen Kaiserlichen Chef bei sich zu sehen, spielt die Erinnerung eine große Rolle. Die Erinnerung führt Mich in die Zeit jener Tage zurück, in denen mein Hochseliger Herr Großvater als junger Offizier vor dem Feinde den Georgsorden empfing und Sich im Kugelregen die Chefsstelle des Kalugaregiments erwarb.

Ich knüpfe hieran an, um auf die gemeinsamen glorreichen Erinnerungen und Traditionen der russischen und preußischen Armee zu trinken. Ich trinke auf das Wohl derer, die in heldenmütiger Verteidigung ihres Vaterlandes bei Borodino fochten, die mit uns vereint bei Arcis-sur-Aube und Brienne in siegreichem Kampfe bluteten. Ich trinke auf die braven Verteidiger von Sebastopol und die tapferen Kämpfer von Plewna.

Ich fordere Sie auf, Meine Herren, auf das Wohl unserer Kameraden der russischen Armee das Glas mit Mir zu leeren.

Bei dieser Gelegenheit entschloß sich der Zar, in deutscher Sprache zu antworten: „Ich trinke auf die Gesundheit Meines braven Grenadierregimentes. Hurra, hurra, hurra!“

Am 18. Oktober traten Kaiser Wilhelm und seine Gemahlin eine große Reise nach dem Orient an, die in erster Linie den Hochzeitsfeierlichkeiten in Athen galt, wo die jüngste Schwester des Kaisers, die Prinzessin Sophie, mit dem Kronprinzen Konstantin von Griechenland vermählt wurde. Am 31. Oktober reiste das Kaiserpaar von Athen nach Konstantinopel, wo die Ankunft am 2. November erfolgte. Der glänzende Empfang von seiten des Sultans, die auffallende Liebenswürdigkeit und Herzlichkeit in dem

Verkehr der beiden Monarchen bewies, daß Kaiser Wilhelm auch den Sultan zum Freunde gewonnen hatte und daß für die Erhaltung des Weltfriedens und der Friedensaussichten für Deutschland nunmehr auch der Sultan eintreten würde.

Das Jahr 1889 schloß für die Friedensaussichten noch günstiger als das vorhergehende Jahr. Mit Recht konnte Kaiser Wilhelm sagen:

Ich glaube immer, daß Mir mit Gottes Hilfe die Erhaltung des Friedens auf lange Jahre hinaus gelungen ist.

Der Kaiser von Rußland gab ein unzweideutiges Zeichen seiner Friedensliebe, als er Anfang 1890 in einem übrigens vom russischen Regierungsboten veröffentlichten Briefe an den Generalgouverneur von Moskau schrieb: „Ins neue Jahr tretend, bitte ich Gott, es möge sich auch die Entwicklung der inneren Kräfte des geliebten Vaterlandes ununterbrochen und ungestört inmitten des von allen gewünschten und alle beglückenden Friedens vollziehen."

Man begann im Ausland allenthalben von der aufrichtigen Friedensliebe Kaiser Wilhelms II. überzeugt zu sein, den man für so kampflustig gehalten hatte, und Kaiser Wilhelm nahm jede Gelegenheit wahr, um dieser Anschauung zum Siege zu verhelfen. Bezeichnend für die Art und Weise, in der dies geschah, ist der Trinkspruch, den der Kaiser am 10. August bei dem Festmahl aus Anlaß der Übernahme der Insel Helgoland durch Deutschland hielt:

Das schöne Eiland ist ohne Kampf, ohne daß eine Träne geflossen, in Meinen Besitz übergegangen. Die vielen Depeschen, welche Ich heute aus dem Mutterlande erhalten, bezeugen die Sympathie mit dem neuen Erwerb. Ich will gerade auf die Art und Weise hinweisen, wie Helgoland wiedergewonnen ist. Ich bin stolz darauf, daß dies im Frieden geschehen ist. Als Ich im Jahre 1873 zum letztenmal hier war, habe Ich Mir gesagt, Ich würde glücklich sein, wenn Ich es erleben könnte, daß die Insel wieder deutsch wird.

Jetzt haben wir die Insel erworben durch Vertrag aus dem freien Willen der Regierung und der gesetzgebenden Faktoren eines stammverwandten Landes. Es liegt Mir daher am Herzen, ein Glas der hohen Frau zu widmen, der wir es zu verdanken haben, daß die Insel wieder deutsch ist. Mit weitschauendem Blick, mit hoher

Weisheit regiert die Königin ihr Land, und sie legt Wert darauf, mit Mir und Meinem Volke in Freundschaft zu leben. Sie schätzt deutsche Offiziere, deutsche Töne in Melodien.

Hoch lebe die Königin von England!

Am 17. August 1890 machte Kaiser Wilhelm dem Kaiser von Rußland einen zweiten Besuch. Wiederum traf er auf dem Seewege in Rußland ein, und zwar diesmal in Reval, um sich von dort nach Narwa zu begeben. Die Anwesenheit der Minister und Botschafter bei dieser Zusammenkunft, die bis zum 23. August dauerte, bewies die Wichtigkeit derselben. Es fanden sich selbst in Deutschland Preßstimmen, die diesen zweiten Besuch des Kaisers in Rußland für überflüssig hielten und behaupteten, der Kaiser habe in Rußland nicht das Entgegenkommen gefunden, das seine Liebenswürdigkeit verdient hätte. Halbamtlich erfolgte deutscherseits ein energischer Einspruch gegen diese Behauptung, und die Zukunft hat bewiesen, daß auch dieser Besuch die gute Nachbarschaft und die persönlichen Beziehungen zwischen den beiden Monarchen gefördert hatte.

Am 1. Oktober des Jahres 1890 besuchte Kaiser Wilhelm abermals seinen Bundesgenossen, den Kaiser und König Franz Joseph. Trotz des kurzen Aufenthalts in Wien glich der Empfang, der dem Deutschen Kaiser durch die Bürgerschaft bereitet wurde, nach dem einstimmigen Urteil der dortigen Presse, einem Triumphzug.

Am 1. Juli besuchte Kaiser Wilhelm die Königin der Niederlande, und auch bei den ruhigen und schwer in Begeisterung zu bringenden Holländern eroberte er sich durch sein persönliches Auftreten die allgemeine Sympathien im Sturm. Auf den Trinkspruch der Königinregentin Emma antwortete der Kaiser:

Euren Majestäten danken die Kaiserin und Ich für den herzlichen Empfang und für die freundlichen Worte, die Ihre Majestät an Uns gerichtet hat. Ich schätze Mich glücklich, in den Niederlanden und speziell in Amsterdam verweilen zu können, da das Haus Oranien und Mein Haus nahe verwandt sind und Deutschland dem Stammhause von Oranien und Nassau hohen Dank schuldet. Ik drink op de gezondheid van Hare Majestäten de Koningin en de Koningin-Regentes!

Wie die Zeitungen des gesamten Auslandes, begannen nun auch die holländischen Zeitungen sich eifrigst mit der Person Kaiser Wilhelms zu

beschäftigen und in wohlwollender Weise seine Friedensliebe und seine Absichten für die Erhaltung des Weltfriedens zu besprechen.

Am 27. Oktober 1891 kam König Karl von Rumänien zum Besuch des Kaisers nach Berlin, und die herzlichen Worte, mit denen Kaiser Wilhelm (nach einem Bukarester Bericht) den Gast begrüßte, enthielten sehr viel Schmeichelhaftes für den rumänischen König und hatten folgenden Schluß:

Ich habe Eure Majestät als lieben Verwandten empfangen, welcher viele Erinnerungen an diesen Orten wiederfinden wird, wo Sie einen Teil Ihrer Jugend verlebt haben. Leider sind viele von denen, die Eure Majestät geliebt haben, nicht mehr am Leben, aber, dessen bin ich gewiß, ihr Andenken ist dem Herzen Eurer Majestät teuer geblieben. Dieselbe Liebe, die Eure Majestät früher hier gefunden haben, finden Sie auch in der Gegenwart wieder, und das wird Ihnen ebenso in der Zukunft verbleiben.

Im Juli 1891 hatte sich das hochwichtige politische Ereignis vollzogen, das man in Frankreich schon lange erstrebte und in Deutschland bereits seit Jahren nicht ohne Bedenken erwartet hatte, nämlich die auffallende Annäherung von Frankreich und Rußland. Am 23. Juli war ein französisches Geschwader in Kronstadt eingetroffen, und die Ehrungen, die den Offizieren und Mannschaften durch die Russen zu teil wurden, erregten in Frankreich einen wahren Freudentaumel. Der Zar wies in seinem Trinkspruch vom 28. Juli mit Nachdruck auf die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Frankreich und Rußland hin. Diese endlich von Frankreich, nicht ohne große Geldopfer für eine russische Anleihe, erkaufte Freundschaft hätte höchstwahrscheinlich die Friedenshoffnungen in ganz Europa bedenklich erschüttert, wenn nicht durch die Bemühungen Kaiser Wilhelms diesem französischen Erfolge gewissermaßen schon im voraus die Spitze abgebrochen gewesen wäre. Die Franzosen mußten sich bald davon überzeugen, daß der Zar keineswegs geneigt war, seine Truppen gegen Deutschland marschieren zu lassen, um Frankreich die Wiedergewinnung von Elsaß-Lothringen zu ermöglichen.

Das Jahr 1892 brachte vom 30. Mai bis zum 2. Juni den Besuch der Königinregentin und der Königin der Niederlande bei dem Kaiser und der Kaiserin in Potsdam. Am 31. Mai sprach der Kaiser beim Festmahle:

Von ganzem Herzen und tief gerührt spreche Ich Eurer Majestät und Eurer Majestät Tochter den Dank der Kaiserin und den Meinigen aus, daß Eure Majestäten geruht haben, hierher zu kommen, die Strapazen einer Reise nicht scheuend. Es liegt Uns beiden noch tief im Sinne die herzliche und freundliche Aufnahme, die Uns seitens Eurer Majestäten, sowie seitens des gesamten niederländischen Volkes, dieses treuen, braven, arbeitsamen Volkes, das so innig und fest an seinem Königshause hält, im vergangenen Jahre zu teil wurde.

Euren Majestäten werden hier überall Erinnerungen an Verbindungen aus vergangenen Zeiten entgegengetreten sein. Der eine Name, der Unser Geschlecht mit dem Eurer Majestät und der Unser Land mit den Niederlanden verbindet, heißt Oranien. Orangefarben ist unser Orden, oranisches Blut fließt in unsern Adern. Mit hoher Achtung und tiefer Ergebenheit wird der Name Oranien in Meinem Hause genannt, und von dem gewaltigen Geschlechte der Oranier haben Meine Vorfahren gelernt; Wir stehen noch heute staunend vor dem, was diese hohen Herren einst geleistet und geschaffen haben.

Ich schließe mit dem Wunsche: Möge der Herr im Himmel seine segnende Hand über Eure Majestät, über Ihr Land und über diesen hohen Sprößling oranischen Blutes halten, an dem das ganze niederländische Volk hängt!

Am 7. Juni 1892 reiste der Kaiser von Rußland in Begleitung des Thronfolgers durch Kiel und wurde hier vom Deutschen Kaiser empfangen. Die erste Begegnung fand auf der kaiserlichen Jacht Hohenzollern statt. Beim Diner im Königlichen Schlosse brachte Kaiser Wilhelm folgenden Toast aus:

Ich trinke auf das Wohl des russischen Kaisers, den ich von diesem Augenblicke an mit Allerhöchster Genehmigung als Admiral à la suite Meiner Marine führe. Es lebe der Zar!

Mit Rücksicht auf die französische Freundschaft antwortete der Zar wiederum in französischer Sprache: „Ich bin erfreut über diese Auszeichnung und den mir zu teil gewordenen Empfang und trinke auf das Wohl Meines lieben Freundes und Vetters. Es lebe der Deutsche Kaiser und die deutsche Marine!“

Noch an demselben Abend verließ Alexander III. den Hafen von Kiel, um sich nach Kopenhagen zu begeben. Die russische Presse gab die Wichtigkeit dieser Zusammenkunft zu, die eine Stütze für die Dauer des allgemeinen Friedens darstelle, dessen alle bedürfen, und eins der bedeutendsten russischen Blätter bemerkte sogar: „Die Leidenschaften werden sich legen. Man ist des nervösen Lebens in der äußeren Politik satt. Es ist Zeit für jeden Staat, sich mit der eigenen Selbstentwicklung zu beschäftigen."

Zu einer großartigen Friedenskundgebung wurde der vom 20. bis 24. Juni dauernde Besuch des Königs Humbert und der Königin Margherita von Italien beim Deutschen Kaiser. Nach der Parade im Potsdamer Lustgarten, am 21. Juni 1892, lautete die Rede des Kaisers auf die italienischen Gäste:

Der Besuch Eurer Majestäten hat Meine Frau und Mich nicht nur mit hoher Freude erfüllt, sondern mit Uns freut sich Mein gesamtes Volk. Daß Eure Majestäten die Gnade hatten, von Ihrem schönen Vaterlande her die weite Reise nicht zu scheuen, um Uns hier aufzusuchen, beglückt Uns und ruft uns zum Dank auf.

Nicht unbekannt ist Euren Majestäten die Halle, die Sie hier beehren. Schon einmal war es diesem Hause vergönnt, Eure Majestäten hier zu sehen, als Sie Meinem unvergeßlichen Herrn Vater die freundliche Pflicht erfüllten, bei der Taufe Meiner jüngsten Schwester und als Seine jetzt schon sagenumwobene Gestalt in der vollsten Fülle seiner Schönheit und Kraft Ihnen entgegenleuchtete, dieser selben jungen Prinzessin, deren Verlobung am heutigen Tage, gerade bei der Anwesenheit ihrer hohen Paten, zu verkünden Mir eine besondere Freude ist.

Geschwunden ist jener Held, geblieben jedoch sind die innigen Beziehungen der brüderlichsten Freundschaft und Anhänglichkeit zwischen Unsern beiden Häusern und Uns beiden. Der Jubel der Bevölkerung, der Euren Majestäten entgegenschlägt und der morgen aus dem Munde Meiner Berliner Ihnen entgegenschlagen wird, wird es bezeugen, wie dankbar das gesamte deutsche Volk es anerkennt, daß Italiens Majestäten sich hier eingefunden haben. Die blonde Schwester Germania begrüßt ihre schöne Schwester Italia, und durch

Meinen Mund begrüßt sie die beiden Majestäten. Mein Glas gilt Ihrer Gesundheit und dem Wunsche, daß es Ihnen wohlergehen und daß der Segen Gottes auf Ihnen und Ihrem schönen Lande ruhen möge, das so vielen Meiner Untertanen und Meiner Kameraden zu besondrer Freude wird, wenn es sie gastlich aufnimmt.

Am 23. Juni fand der Besuch des italienischen Königspaares in Berlin statt, und der Empfang der hohen Gäste war hier geradezu enthusiastisch.

Das Jahr 1893 brachte keine Änderung der politischen Gruppierung für Europa. Es hatte sich aber nun schon allgemein die Überzeugung festgesetzt, daß niemals von seiten Deutschlands und von seiten seines Kaisers ein Krieg begonnen werden würde. Was man bei Beginn der Regierung Kaiser Wilhelms II. für unmöglich gehalten hatte, war inzwischen eingetreten: er galt nicht nur für den Erhalter des Friedens, soweit es sich um Deutschland handelte, sondern für den Erhalter des Weltfriedens.

Im Januar 1893 fand in Berlin die Vermählung der Prinzessin Margarete mit dem Prinzen Friedrich Karl von Hessen statt. Bei dieser Gelegenheit war der russische Großfürst-Thronfolger, der jetzige Zar Nikolaus II., anwesend. Der Kaiser begleitete seinen Gast zur Frühstückstafel beim Kaiser-Alexander-Garde-Grenadierregiment und brachte hier folgenden, außerordentlich verbindlichen Toast aus:

Gestatten Eure Kaiserliche Hoheit, daß Ich als ältester Kamerad des Regiments, altem Herkommen gemäß, das erste Glas auf Eurer Kaiserlichen Hoheit Allerdurchlauchtigsten Herrn Vater leere.

Uns allen hier beim Regiment sind noch die gnädigen Worte in lebendiger Erinnerung, mit denen Seine Majestät der Zar Sein Regiment beglückte bei Seinem Besuch im Jahre 1889. Die vielfachen Gnadenbezeugungen und das rege Interesse, das Seine Majestät Seinem Regimente allezeit gewährt hat, sowie die freundschaftliche Anteilnahme an den festlichen Ereignissen Meines Hauses, die in der Sendung Eurer Kaiserlichen Hoheit zu der eben stattgehabten Feier gipfelte, verpflichten Mich zu wärmstem Danke. Wir alle sehen in Ihrem Kaiserlichen Vater nicht nur den hohen Chef des Regiments, nicht nur unsern vornehmsten Kameraden, sondern vor allem den Träger altbewährter monarchischer Traditionen, oft erwiesener

Freundschaft und inniger Bande intimer Beziehungen zu Meinen Erlauchten Vorgängern, deren Erfüllung in früheren Zeiten russische sowohl wie preußische Regimenter auf dem Schlachtfeld vorm Feinde mit ihrem Blute besiegelten. — —

Ein Beweis für die herzlichen Beziehungen, die zwischen Kaiser Wilhelm und seinen Bundesgenossen bestanden, war die Reise des Deutschen Kaiserpaares am 17. April nach Rom zur Teilnahme an der Feier der Silbernen Hochzeit des italienischen Königspaares. Am 22. April war Hoftafel im Quirinal. Der Kaiser erwiderte dem König Humbert folgendes:

Eure Majestäten wollen Mir gestatten, zunächst in Unserer beider Namen gerührten Dank zu sagen für den herzlichen Empfang, den Eure Majestäten und die Einwohner Roms und ganz Italiens Uns bereitet haben. Ich erblicke in dieser Tatsache den erneuten Beweis Eurer Majestät persönlicher Freundschaft, die Sie von Meinem Großvater und Meinem Vater auf Mich übertragen haben. In beider Sinne habe Ich gehandelt, als Ich hierher eilte, Meine Glückwünsche zum heutigen Feste darzubringen.

Hand in Hand mit Unserer persönlichen Freundschaft geht die warme Sympathie, die die Völker Deutschlands und Italiens verbindet, und die in diesen Tagen mit neuer Kraft zum Ausdruck gelangt. Zugleich spreche Ich im Namen der hier vereinigten hohen Gäste den innigsten Dank aus für Eurer Majestäten warme Begrüßung. Aus den begeisterten Huldigungen, die Euren Majestäten in diesen Tagen dargebracht werden, klingt uns der schöne Ton aus der goldenen Saite der Liebe zum Herrscherpaar entgegen. Wir sehen gerührten Herzens ein ganzes Volk das schöne Fest seiner Königsfamilie mitfeiern: ein Wahrzeichen der innigen Wechselbeziehungen zwischen dem Königshaus von Savoyen und dem italienischen Volk.

Wir alle vereinigen uns in dem Wunsche, daß des Himmels Schutz und Segen auch ferner walten mögen über Euren Majestäten und dem gesamten Königshaus zum Heil Italiens und Europas.

Auf der Rückreise von Rom machte der Kaiser am 2. Mai auch einen Besuch in Luzern. Nach einer Fahrt über den Vierwaldstätter See wurde hier das Kaiserpaar durch den schweizerischen Bundespräsidenten Schenk begrüßt. Bei dem darauffolgenden Festmahle stattete der Kaiser seinen Dank mit folgenden Worten ab:

Herr Präsident!

Ihre freundliche Einladung an die Kaiserin und Mich, auf der Heimreise einige Stunden in der Schweiz zu verweilen, hat Uns beiden zur aufrichtigen Freude gereicht. Mit herzlichem Danke, zugleich im Namen des gesamten deutschen Volkes, erwidere Ich Ihre liebenswürdige Begrüßung und den traulichen Empfang der Schweizer.

Die herrliche Gegend, die Sie Uns soeben gezeigt, ist Mir nicht unbekannt, denn in jungen Jahren war es Mir vergönnt, schon einmal Mich am Anblick Ihrer Berge und Seen zu erfreuen, die jährlich Tausenden Meiner Landsleute Erfrischung und Kräftigung bei gastlicher Aufnahme gewähren.

Mit Befriedigung konstatiere Ich, daß unsere guten und freundnachbarlichen Beziehungen, die von altersher bestehen, unverändert fortdauern, und Ich hoffe, daß der vertragsmäßig gesicherte Verkehr zwischen der Schweiz und Deutschland sich weiterhin gedeihlich entwickeln und dazu beitragen wird, die Freundschaft zwischen beiden Völkern zu erhalten und zu befestigen. — —

Dieser Besuch wurde zu einem persönlichen Erfolg des Kaisers in der Schweiz, und der Ton der Schweizer Zeitungen gegen Deutschland gewann seitdem an Wärme. Hatte doch auch der Bundespräsident in seiner Begrüßungsrede die Friedensliebe des Deutschen Kaisers ganz besonders gewürdigt, indem er sagte: „Die ganze Schweiz freut sich über diesen denkwürdigen Tag. Sie sieht in dieser Begegnung eine Bestätigung der vorzüglichen Beziehungen, welche zwischen dem großen Deutschen Reich und der Schweizerischen Eidgenossenschaft bestehen. Stets bereit, mit seiner ganzen Energie seine Unabhängigkeit und Freiheit zu verteidigen, bringt das Schweizer Volk das lebhafteste Interesse den Bestrebungen und Kundgebungen entgegen, die bezwecken, den Nationen die unschätzbare Wohltat des Friedens zu bewahren, dessen mächtigen Verteidiger und Beschützer die Bundesbehörden in Euerer Majestät begrüßen."

Den großen Manövern am Rhein und in den Reichslanden wohnte zum Zeichen der guten Beziehungen zwischen Deutschland und Italien der italienische Kronprinz, Viktor Emanuel, bei, und der Kaiser nahm Veranlassung, bei verschiedenen Gelegenheiten in Koblenz und Metz wiederholt auf die guten Beziehungen zwischen Deutschland und Italien hinzuweisen.

Am 31. Oktober desselben Jahres traf ein russisches Geschwader im Hafen von Toulon ein, um hier den Besuch des französischen Geschwaders in Kronstadt zu erwidern. Es wurden sehr herzliche Depeschen zwischen dem Präsidenten Carnot und dem Kaiser Alexander III. gewechselt, aber auf die politischen Verhältnisse Europas hatte dieser russische Höflichkeitsbesuch doch wenig Einfluß.

Das Jahr 1894 sollte eine wichtige Entscheidung zu Gunsten des Friedens bringen.

Am 16. März erfolgte im deutschen Reichstage die Annahme des Handelsvertrages mit Rußland, wodurch das Verhältnis Deutschlands zum Reiche des Zaren unfraglich verbessert worden ist. Am 7. April kam der Kaiser mit dem Könige von Italien in Venedig zusammen. Am 5. August reiste Kaiser Wilhelm nach England und wurde hier wie immer von dem Königshause und der Bevölkerung liebenswürdig empfangen.

Am 1. November starb Alexander III. Kaiser Wilhelm II. befand sich an diesem Tage in Stettin und nahm an einem Festmahl im neuen Regimentshaus des Grenadierregiments Nr. 2 teil. Während der Tafel lief die Nachricht vom Tode des Zaren ein, der Kaiser erhob sich sofort und nahm das Wort zu folgender Ansprache:

Wie damals bei der letzten Heerschau Meines Großvaters dem Korps es nicht vergönnt war, unter Führung des damaligen Statthalters von Pommern, Meines verstorbenen Vaters, vor den Augen Meines Großvaters eine Revue zu erleben; wie damals die Schatten des Todes auf dem Haupte Meines Vaters und dem ganzen Jahre lagen, so kommt soeben die Nachricht von einem weittragenden, schweren Ereignis zu Unseren Ohren: Se. Majestät der Zar ist gestorben!

Nikolaus II. hat den Thron seiner Väter bestiegen, wohl eine der schwersten Erbschaften, die ein Fürst antreten kann. Wir, die wir hier versammelt sind und soeben einen Rückblick auf unsere Traditionen geworfen haben, denken auch der Beziehungen, die uns

in alter Zeit in Waffenbrüderschaft und aufs neue mit dem russischen Kaiserhaus verbunden haben. Wir vereinigen unsere Gefühle für den neuen zum Thron gekommenen Kaiser mit dem Wunsche, daß ihm der Himmel Kraft verleihe zu dem schweren Amt, das er soeben übernommen hat. Der Kaiser Nikolaus II., er lebe! Hurra!

Zwischen dem jetzigen Kaiser Nikolaus II. und Kaiser Wilhelm II. bestanden herzlichere Beziehungen, die auch dem Verhältnis zwischen Deutschland und Rußland zu gute kommen sollten.

Das Jahr 1895 brachte eine großartige Friedenskundgebung Kaiser Wilhelms II., zu welcher er die Eröffnung des Nordostseekanals benutzte. Das von dem Monarchen für die Eröffnung des Kanals ausgearbeitete Programm hatte eine großartige Friedensfeier zur Folge, von welcher sich selbst Frankreich nicht hatte ausschließen können und bei welcher der Kaiser im Interesse des Weltfriedens wiederholt das Wort ergriff. Am 18. Juni, bei der Vorfeier in Hamburg, antwortete er auf die Ansprache des Bürgermeisters Dr. Mönckeberg:

Mein verehrter Herr Bürgermeister!

Tief ergriffen bin Ich von den soeben vernommenen Worten; tief ergriffen von allem, von dem Empfang, den Mir Hamburg soeben bereitet hat, wie Ich desgleichen selten wohl erlebt. Der Geist, der Mir entgegenschlug, war kein gemachter, kein gewöhnlicher. Gleich einer Windsbraut schallte Mir der Jubel der Stadt entgegen. Ich weiß wohl, daß Ich Mir nicht anmaßen darf, daß dieser Jubel Meiner Person gegolten; vielmehr erkenne Ich in demselben den Ausfluß des Pulsschlags unseres gesamten deutschen Volks, das stolz darauf ist, das neu geeinte Deutsche Reich in seinen Fürsten und hohen Gästen vertreten zu sehen. Empfangen Sie dafür Meinen herzlichsten Dank, und seien Sie der Dolmetsch Meines Dankes auch den Hamburgern gegenüber.

Solche Momente, wie wir sie heute erleben, rufen in uns die Erinnerung zurück, und vor allem die Erinnerung in dankbarer Form. Wir müssen in Dank und Wehmut gedenken des großen Kaisers, der dahingegangen, und seines herrlichen Sohnes, unter denen das Werk, auf das Sie soeben angespielt haben, erstanden

ist. Uns allen ist noch gegenwärtig der Jubel bei dem letzten Besuche Meines hochseligen Herrn Großvaters.

Wir vereinen zwei Meere; auf das Meer lenken sich unsere Gedanken, das Meer, das Sinnbild der Ewigkeit. Meere trennen nicht, Meere verbinden; die verbindenden Meere werden verbunden durch dieses neue Glied zum Segen und Frieden der Völker. Die gepanzerte Macht, die versammelt ist auf dem Kieler Hafen, soll zu gleicher Zeit ein Sinnbild des Friedens sein, des Zusammenwirkens aller europäischen Kulturvölker zur Hochhaltung und Aufrechterhaltung der europäischen Kulturmission.

Haben wir einen Blick geworfen auf das ewige Meer, so werfen wir einen Blick auf das Meer der Völker. Aller Völker Herzen richten sich hierher mit fragendem Blick. Sie erheischen und wünschen den Frieden. Im Frieden nur kann Welthandel sich entwickeln, im Frieden nur kann er gedeihen, und Frieden werden und wollen wir aufrecht erhalten. Möge in diesem Frieden auch Hamburgs Handel blühen und gedeihen! Es soll ihm stets der Schutz des Kaiserlichen Aars folgen, wohin er auch seine Bahnen über die Welt ziehen möge.

Hervorragend friedlich war die Rede, die der Kaiser am 21. Juni nach der Schlußsteinlegung des Nordostseekanals hielt und welche lautete:

Mit Freude und Stolz blicke Ich auf diese glänzende Festversammlung, und zugleich im Namen Meiner hohen Verbündeten heiße Ich Sie alle, die Gäste des Reichs, herzlich willkommen. Innigen Dank sprechen wir aus für die Teilnahme, die uns bei Vollendung eines Werkes geworden, das, in Frieden geplant und in Frieden gebaut, heute dem allgemeinen Verkehr übergeben ist.

Nicht erst in unseren Tagen ist der Gedanke, die Nord- und Ostsee durch einen großen Kanal zu verbinden, entstanden; weit zurück bis in das Mittelalter hinein finden wir Vorschläge und Pläne zur Verwirklichung dieses Unternehmens, und im verflossenen Jahrhundert ward der Eiderkanal gebaut, der, ein rühmliches Zeugnis für die Leistungsfähigkeit der damaligen Zeit ablegend, doch nur

für den kleineren Schiffsverkehr bestimmt, den gesteigerten Anforderungen der Jetztzeit nicht zu genügen vermochte. Dem neu begründeten Deutschen Reiche blieb es vorbehalten, die große Aufgabe einer befriedigenden Lösung entgegenzuführen.

Mein verewigter Herr Großvater, Kaiser Wilhelms des Großen Majestät, war es, der in richtiger Erkenntnis der Bedeutung des Kanals für die Hebung des nationalen Wohlstandes und für die Stärkung unserer Wehrkraft nicht müde wurde, dem Plane des Baues einer leistungsfähigen Wasserstraße zwischen Nord- und Ostsee seine fördernde Teilnahme zuzuwenden und die mannigfachen Schwierigkeiten zu beheben, die sich seiner Ausführung entgegenstellten. Freudig und vertrauensvoll folgten die verbündeten Regierungen des Reiches nicht minder wie der Reichstag der Kaiserlichen Initiative, und rüstig ging es vor nunmehr acht Jahren an das Werk, das mit seiner fortschreitenden Ausführung in immer höherm Grade das öffentliche Interesse erweckte. Was die Technik von dem hervorragenden Standpunkte ihrer Entwicklung heraus hat schaffen können, was an Eifer und Arbeitsfreudigkeit möglich war, was endlich an Fürsorge für die zahlreichen, an dem Bau beteiligten Arbeiter nach den Grundsätzen der humanen Sozialpolitik des Reichs gefördert werden konnte, es ist an diesem Werke geleistet worden; und deshalb darf mit Mir und Meinen hohen Verbündeten das Vaterland des gelungenen Werks sich freuen.

Aber nicht nur für die heimischen Interessen haben wir gearbeitet. Der großen Kulturaufgabe des deutschen Volkes entsprechend, öffnen wir dem friedlichen Verkehre der Nationen untereinander die Schleusen des Kanals, und zu freudiger Genugtuung wird es uns gereichen, wenn seine fortschreitende Benutzung Zeugnis dafür ablegt, daß die Absichten, von denen wir geleitet worden sind, nicht allein verstanden, sondern auch fruchtbar werden zur Hebung der Wohlfahrt der Völker.

Die Teilnahme an unserer Feier seitens der Mächte, deren Vertreter wir unter uns sehen, und deren herrliche Schiffe wir heute bewundert haben, begrüße Ich um so lebhafter, je mehr Ich darin

die volle Würdigung unserer auf Aufrechterhaltung des Friedens gerichteten Bestrebungen zu erblicken das Recht habe. Deutschland wird auch das heute inaugurierte Werk in den Dienst des Friedens stellen und sich glücklich schätzen, wenn der Kaiser-Wilhelmkanal in diesem Dienste allezeit unsere freundschaftlichen Beziehungen zu den übrigen Mächten fördert und befestigt.

Am 12. Juli sprach Zar Nikolaus II. bei einem Festmahle in Peterhof sich sehr herzlich über die außerordentliche friedliche Rede des deutschen Kaisers bei der Eröffnung des Kaiser-Wilhelmkanals aus. Er erklärte, „der darin angeschlagene warme Ton finde in seinem Herzen freudigen Widerhall". Die Beziehungen zwischen dem Deutschen Kaiser und dem Selbstherrscher Rußlands gewannen mehr und mehr an Wärme, und trotzdem der Zar die Freundschaft, welche sein Vater mit Frankreich geschlossen hatte, vollkommen aufrecht erhielt, zeigte er sich keineswegs unfreundlich gegenüber dem Deutschen Kaiser und dem Deutschen Reiche. Ja, vielleicht wird man nicht fehlgehen in der Annahme, daß Zar Nikolaus II., der sich selbst als einen so hervorragenden Friedensfürsten vor der ganzen Welt dokumentieren sollte, die guten Beziehungen Rußlands zu Frankreich dazu benutzt hat, um auch zwischen Frankreich und Deutschland eine Annäherung herbeizuführen.

Der Kaiser und Frankreich.

Als Kaiser Wilhelm II. zur Regierung kam, hatte Frankreich die durch die boulangistische Partei hervorgerufene Verwirrung noch nicht überwunden. Boulangers Bedeutung aber lag lediglich in seinem Drängen auf Revanche, in der durch ihn oder seine Helfershelfer inszenierten Hetze gegen Deutschland. Als am 26. März 1888 das damalige Ministerium Tirard sich entschloß, Boulanger wegen Insubordination seines Kommandos über das 13. Armeekorps zu entheben, war dieser, seit kurzem Mitglied der Deputiertenkammer, erst recht unbehindert in seiner Tätigkeit für Revision der Verfassung und konnte durch seine Agitation, falls diese Erfolg hatte, den Weltfrieden gefährden.

Das Jahr 1889 brachte für Frankreich das Jubiläum der großen Revolution und die damit verbundene Weltausstellung. Deutschland hatte es noch zu Lebzeiten Kaiser Wilhelms I. abgelehnt, die Ausstellung zu beschicken. Diese ablehnende Haltung des Reiches hatte die Franzosen ungemein verstimmt. Am 6. Mai wurde die Weltausstellung eröffnet, die ein so

glänzendes pekuniäres Resultat für Paris haben sollte und zu einer Zeit ins Leben trat, als man glaubte, es sei mit der französischen Republik bald zu Ende. Schon war die Patriotenliga unter Déroulède, die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, die Revancheidee in Frankreich nicht einschlafen zu lassen, zu Boulanger übergegangen. Sie sollte allerdings eine große Enttäuschung erleben. Boulanger flüchtete, als die Regierung sich entschloß, ihn in Anklagestand zu versetzen; er begab sich zuerst nach Brüssel und von dort nach London. Das Bündnis, das die französische Regierung so gern mit Rußland schließen wollte, war in weite Ferne gerückt, solange die schwankenden Verhältnisse in der inneren Politik der Republik bestanden. Die Regierung mußte dem Zaren beweisen, daß sie gewillt war, Ordnung zu schaffen, und so entschloß sie sich denn endlich, die ganze Patriotenliga und Boulanger wegen Gefährdung der Sicherheit des Staates unter Anklage zu stellen. Boulanger, Dillon und Rochefort wurden in contumaciam zur Deportation nach einem befestigten Orte verurteilt, und das darauffolgende Manifest Boulangers hatte in Frankreich nicht entfernt mehr die Wirkung wie früher. Am Schluß der Weltausstellung konnten sowohl der Präsident Carnot, als auch der Ministerpräsident Tirard Friedensreden halten.

Im Jahre 1890 berief Kaiser Wilhelm II. die Internationale Arbeiterschutzkonferenz nach Berlin. Einer der französischen Delegierten war der Politiker Jules Simon. Dieser, vom Kaiser ganz besonders ausgezeichnet, gewann eine hohe Meinung von der Person des jungen Monarchen. Vielleicht ist es auf den Einfluß Simons zurückzuführen, daß in jenen Tagen die Pariser Zeitung Le Parisien folgenden Artikel brachte:

„Kaiser Wilhelm hat bei der Eröffnung des Reichstages eine hinsichtlich des öffentlichen Friedens sehr beruhigende Rede gehalten, in welcher er besonders seine Absicht erkennen läßt, die kaiserliche Politik immer mehr mit dem Studium und der Lösung der sozialen Fragen zu befassen.

Die Physiognomie des jungen Souveräns zeichnet sich von Tag zu Tag mit größerer Schärfe. Sicherlich ist er vor allem Soldat geblieben, denn bei der Aufzählung der von ihm beabsichtigten Reformen fließt zuletzt eine Drohung für die Ruhestörer ein, wie er denn auch immer neue Regimenter schafft, um in seiner Weise den europäischen Frieden zu sichern.

Nichtsdestoweniger scheint der Enkel Wilhelms des Eroberers vor allem die Arbeiter erobern zu wollen. Er hat das Gefühl für die Erfordernisse der Zeit und erkennt loyal an, daß man das Los derjenigen verbessern müsse, welche arbeiten und leiden.

Man hat dem Nachfolger Friedrichs III. bei uns sehr mißtraut. Bei seiner Thronbesteigung haben viele an einen Krieg infolge diplomatischer Vergewaltigung oder aufgebauschter Grenzkonflikte geglaubt. Dann hat

man über seine fieberhafte Tätigkeit, über seine Oden an die Sterne, seine Paraden, seine zahllosen Jagden, seine die geringsten Dinge regelnden Reskripte gelächelt.

Wir müssen unsern Spott aufgeben. Kaiser Wilhelm II. hat den Willen, das Rechte und Gute zu tun. Er arbeitet und begreift vortrefflich Verhältnisse, mit denen die Souveräne gewöhnlich sich nicht zu beschäftigen pflegen.

Es ist dies kein Grund, um ihn uns sympathisch zu machen (es liegt zu viel Blut zwischen ihm und Frankreich), aber doch ein Grund, von ihm nicht mehr geringschätzig zu sprechen. Nur dadurch, daß wir uns selbst an die Spitze der Reformen stellen, dadurch, daß wir fortfahren, die Wohltäterin der Menschheit zu sein, indem wir die alten Formen zerbrechen und den großen Fortschritten zustreben, kann unser Vaterland der neuen Methode seiner Feinde mit Erfolg begegnen."

Jules Simon veröffentlichte erst im Jahre 1894 in der Revue de Paris vom 1. August eine Porträtskizze Kaiser Wilhelms II., aus welcher heute noch die folgenden Auszüge sehr interessant sind:

Kaiser Wilhelm II.

Trotz dieses anspruchsvollen Titels werde ich kein Porträt geben, nicht einmal eine Skizze. Schon seit langer Zeit verlangt man von mir ein Porträt Wilhelms II.; aber ich habe mich entschlossen, ein solches nicht zu entwerfen: es fehlt mir vor allem an Zeit, und ich würde dazu mehr Zeit brauchen, als ich zu meiner Verfügung habe. Derjenige, der dieses Porträt entwerfen will, muß von Grund auf die Geschichte Europas seit dem Tode Kaiser Friedrichs studieren; denn es gibt kaum ein Ereignis, bei welchem Wilhelm II. nicht die Hand im Spiele gehabt hätte. Der Schreiber würde außerdem die Diplomatie und das Leben der Höflinge bis in die geringsten Kleinigkeiten hinein studieren müssen. Denn das ist einer der eigentümlichen, charakteristischen Züge des Geistes des jungen Kaisers, daß er gleichzeitig die größten und die kleinsten Dinge beherrscht. Er weiß im voraus, was die Berichte seiner Kanzler und seiner Kämmerlinge enthalten. Sein Biograph müßte außerdem große Bekanntschaft besitzen mit dem Leben verschiedener Zeitgenossen, welche mit Kaiser Wilhelm II. zu tun gehabt haben, so mit dem Leben des Fürsten Bismarck, der in gewisser Beziehung Teilhaber des Kaiserreichs gewesen ist, demjenigen des Grafen Moltke, dessen Lebenslauf ebenso glorreich und weniger stürmisch gewesen ist als der Bismarcks. Ich besitze nichts von dem Material, das notwendig wäre, ein Porträt zu entwerfen, und der Gegenstand ist zu ernsthaft, um sich mit einer einfachen Skizze zu begnügen. Man hat mir entgegengehalten, daß ich Kaiser Wilhelm gesehen, daß ich mit ihm

geplaudert habe. Das habe ich aber gemeinsam mit allen denjenigen Diplomaten, welche einige Zeit in Berlin verbracht haben. Man beurteilt nicht einen Mann wie diesen in einer halben oder zwei Stunden. Es gibt zwei Arten von Staatsmännern: die schweigsamen und die — wie soll ich sagen, ich möchte es nicht gerne sagen — die Schwätzer. Die ersteren geben sich fortwährend die Miene, als hätten sie Geheimnisse zu behüten, obgleich sie gar nichts zu bewahren haben, und die zweiten sind freigebig mit ihren Vertraulichkeiten, so daß man sieht, es liegt ihnen nur daran, recht viel zu sprechen. Die ersteren führen die Neugier irre durch den Mangel, die zweiten durch den Überfluß. Ich erkläre freiwillig, daß man notwendigerweise eine dritte Kategorie für Wilhelm II. einrichten muß. Er spricht viel, weil er viel denkt, und er vertraut euch seine Gedanken an, ohne euch zu kennen, weil er eben die Absicht hat, sie der ganzen Welt anzuvertrauen.

Der Kaiser hatte den Gedanken, durch einen Kongreß die soziale und Arbeiterfrage studieren zu lassen. Er forderte alle Völker Europas auf, Abgeordnete zu dem Kongreß nach Berlin zu schicken, und beinahe überall fand er Entgegenkommen. Unsere Minister waren der Überzeugung, daß eine Enthaltsamkeit Frankreichs in diesem Falle gleich einer Ungeschicklichkeit und einer Verzichtleistung sein würde. Herr Spuller, damals Minister des Auswärtigen, kam zu mir, um mich zu bitten, einer der Teilnehmer der französischen Delegation zu sein. . . . . .

Der Kongreß wurde in den Räumlichkeiten des Kanzlerpalais, d. h. bei Herrn von Bismarck abgehalten, dessen Stellung damals noch nicht erschüttert schien, obgleich er unmittelbar vor seiner Ungnade stand. Der Kaiser kam nicht zur Eröffnung unserer Sitzungen und erschien niemals im Kongreß; aber wir wurden eingeladen zu einem großen Hofempfang, zu einem Konzert, welches zu Ehren des Prinzen von Wales stattfand, und zu einem Bankett, welches der Kaiser für uns gab. Diese monarchischen Zeremonien waren ein interessantes Schauspiel für mich, der ich nicht auf dem Schoß von Herzoginnen erzogen bin, und ebenfalls für meine französischen Kollegen, welche nicht einmal Kaiser Napoleon III. persönlich gekannt hatten.

Das Königliche Schloß in Berlin gleicht in keiner Weise demjenigen, was einst die Tuilerien waren. Es ist ein ungeheures Gebäude, sehr hoch, im Viereck gebaut, welches einen großen gepflasterten Hof ohne jeden Schmuck umschließt und an einer Seite eine Terrasse enthält, die man vielleicht für einen Garten halten könnte. Die Salons, in denen der Kaiser empfängt, befinden sich in den oberen Stockwerken. Man muß erst mehrere Etagen einer Treppe ersteigen, welche man für eine Diensttreppe hätte halten können, wenn sie nicht sehr gut erhellt und mit weißen

Marmorfliesen belegt gewesen wäre. Es gibt noch eine andere, großartige Treppe, die indes nur für die Hoheiten bestimmt ist. Wir befanden uns plötzlich vor einer Tür gewöhnlicher Größe, die durch zwei prächtige Soldaten bewacht wurde. Das war der Eingang in die Salons, in welche man ohne jede Vermittelung eintrat und wo sich die Menge der Eingeladenen bereits versammelt hatte. Diese Salons sind groß und zahlreich. Es kam mir vor, als enthielten sie wenig Bilder und Kunstgegenstände. . . . . .

Die ganze Menge drängte sich nach einem großen Eingange zu den Salons in dem Augenblicke, in dem man die Majestäten ankündigte. Der Kaiser und die Kaiserin grüßten nach rechts und links und plauderten einen Augenblick mit bevorzugten Besuchern. Der Kaiser sagte mir einige liebenswürdige Worte, und die Kaiserin tat dasselbe, was eine selten gewährte Gunst ihrerseits sein soll. Der Hofmarschall forderte mich auf, an der Tafel zur Rechten des Kaisers Platz zu nehmen. . . . . .

Ich befand mich also bei Tisch zwischen dem Kaiser und einer Dame, welche, wie ich glaube, eine Hofdame oder die Oberhofmeisterin gewesen ist. Der Kaiser hatte zu seiner Linken die Kaiserin, und diese hatte zu ihrer Linken den Bischof von Breslau, meinen Kollegen und Vizepräsidenten des Kongresses, welcher heut Seine Eminenz der Kardinal-Fürstbischof Kopp ist. Herr von Moltke saß gegenüber dem Kaiser und infolgedessen gerade vor mir. Der Kaiser plauderte während der ganzen Zeit des Diners mit mir. Meine Erinnerung ist nicht treu genug, um erzählen zu können, was er mir gerade an diesem Tage gesagt, und was er nicht ebensogut mir hätte an einem anderen Tage sagen können. Aber ich erinnere mich wenigstens der hauptsächlichsten Unterhaltungen, die ich überhaupt mit ihm gepflogen. An dem Tage, an dem er, auf der Thronempore stehend, den ganzen Hof empfing, kam es natürlich nicht zu einer Unterhaltung, ebensowenig bei dem großen Konzert, welches im Weißen Saale stattfand. Aber der Kaiser hat noch eine andere Art Hof geschaffen, von dem er mir selbst sprach und der ebenso beneidet wird wie die Marly-Gesellschaft Ludwigs XIV. Der Kaiser empfängt wöchentlich an einem bestimmten Abend zwanzig Freunde, nicht mehr. Ich führe seine eigenen Worte an:

„Ich empfange zwanzig Freunde, nicht mehr, Offiziere, Professoren. Man glaubt in der Öffentlichkeit, daß wir zusammenkommen, um eine Art geheimen Staatsrats zu halten; man nimmt an, daß wir uns mit Politik beschäftigen. Im Gegenteil! Wir kommen zusammen, um uns zu erholen, um zu kneipen (godailler). Wir sprechen von der Kunst, von der Literatur.“

Der Kaiser beehrte mich mit einer Einladung zu einer dieser Privatgesellschaften. Ich stieg wiederum, dieses Mal in Begleitung des

Handelsministers, Herrn Berlepsch, unseres liebenswürdigen und gewandten Präsidenten, die Treppe empor, die zu den Galaräumen führt; aber wir machten schon in der darunterbefindlichen Etage Halt, wo ich in einem Raume mehrere Offiziere entdeckte, unter welche sich mein Begleiter mischte. Ich sah mich plötzlich allein und war etwas beunruhigt für meine Person, da ich nicht wußte, wer uns hier eigentlich in diesem Augenblick empfing. Es war gegen Abend, der Raum nicht allzu hell, und das Licht des schwindenden Tages kämpfte mit der Beleuchtung der Kerzen. Das ganze Meublement bestand aus einer Anzahl von Sesseln und einem großen Tisch, der mit einem grünen Tuch bedeckt war. Ich glaubte in einem Wartezimmer zu sein, als ein Offizier sich von einer Gruppe loslöste, auf mich zukam und mich fragte, ob ich mit meinem Besuch in Sanssouci zufrieden sei. Ich erkannte augenblicklich den Kaiser. Ich hatte in der Tat Sanssouci diesen Morgen besucht mit seiner Erlaubnis und in einer der Hofkutschen, welche in liebenswürdigster Weise uns angeboten wurden. Er wollte genau wissen, was ich über Sanssouci dachte. Ich sagte ihm, daß ich an dem Zimmer Voltaires, welches in einem etwas gequälten Geschmack eingerichtet ist, keinen Gefallen gefunden hätte. Er sprach mir sofort von dem Zimmer Friedrichs des Großen.

„Ich habe es gesehen", sagte ich, „ich habe auch sein Schreibpult gefunden, aber ich habe nicht die Flöte gesehen." Er antwortete mir lachend, daß ich zum mindesten Partituren der Flötenkonzerte sehen würde, von denen er eine Ausgabe veranstalten ließe, auf welche viel Fleiß verwendet werden würde und von welcher er mir ein Exemplar zugehen lassen wolle. Man kann ein Geschenk nicht in liebenswürdigerer Weise machen. Das Buch wurde mir einige Zeit später in Paris durch die deutsche Botschaft eingehändigt.

Man nahm Platz um den grünen Tisch, und wie am Tage des Banketts wurde mir mitgeteilt, daß ich mich zur Rechten des Kaisers niederzulassen hätte. Man begann zu trinken und zu rauchen. Diesmal hatte ich mit dem Kaiser eine lange Unterredung; die Sitzung hat sich weit über Mitternacht hinaus erstreckt. Bevor ich über diese Unterhaltung berichte, muß ich etwas über die Sprache des Kaisers mitteilen.

Er spricht französisch.

Leicht?

Sehr leicht.

Korrekt?

Sehr korrekt.

Spricht er mit Akzent?

Ohne allen Akzent. Derjenige von uns beiden, welcher das reinste Französisch sprach, war er. Denn ich habe ein wenig, vielleicht sehr wenig,

in meiner Sprache doch den bretonischen Akzent, und der Kaiser spricht wie ein Pariser. Er fragte mich, wie ich seine Aussprache fände.

„Sie sprechen", sagte ich, „wie ein Pariser."

„Das ist nicht verwunderlich", sagte er. „Ich habe einen Freund (er wendet diesen Ausdruck gern an, auch wenn er von seinen Dienern spricht), der mein Lehrer während zehn Jahren gewesen ist und der sich jetzt noch bei mir aufhält. Es ist das ein Franzose und ein Purist. Haben Sie mich jemals einen inkorrekten Ausdruck brauchen gehört?"

(Ich bin nicht nur Mitglied der Akademie, sondern auch Mitglied der Kommission für die Herausgabe des großen französischen Wörterbuches.)

„Ein einziges Mal", sagte ich.

Ich sah, daß der Kaiser überrascht schien.

„Und wann war das?" fragte er.

„Damals, als Eure Majestät mir sagten: Wir versammeln uns, um zu kneipen (godailler)."

„Godailler ist ein guter französischer Ausdruck. Er steht im Wörterbuch der Akademie."

„Er steht im Wörterbuch. Man wendet ihn aber weder in der Akademie, noch in den Salons der Akademie an."

„Ich werde mir das merken. Und war das das einzige Mal?"

„Ich schwöre Eurer Majestät, Sie sind wie Ihr Lehrer ein Purist."

Er schien sich über diese Kleinigkeit sehr zu amüsieren. Im weiteren Verlaufe des Gesprächs sah ich, daß er eine außerordentlich genaue Kenntnis der hauptsächlichen französischen Schriftsteller besaß. Da ich weiß, wie er sich mit allen Details der Staatsgeschäfte und der Armee fortwährend auf dem Laufenden erhält, da ich sah, wie sein Leben beschäftigt und bewegt war, konnte ich nicht begreifen, wie er noch Zeit fand, unsere französischen Romane zu lesen. Er versicherte mir außerdem noch, daß er das Familienleben liebe und daß er niemals glücklicher sei, als wenn er allein zu Hause speise, wie ein guter Berliner Bürger mit seiner Frau, und daß diese ihm ein Kapitel aus einem Roman vorzulesen pflege, bevor man zur Ruhe ginge. Es ist das sicher wahr, weil er es gesagt hat, obgleich diese Universalität fast unglaublich scheint. Er ist eben ein Geist, der niemals Ruhe hat, der nicht eine Minute Zeit verliert und der alles mit staunenswerter Geschwindigkeit erfaßt.

Ich wollte von ihm irgend eine Äußerung über unsere modernen Schriftsteller haben, und er machte eine solche, ohne daß er sich lange bitten ließ. Augenblicklich hatte er eine Zuneigung und eine Abneigung, beide gleich leidenschaftlich. Die Bewunderung galt Ohnet, über den er sich in einigen liebenswürdigen Worten mit dem Geschick eines Kritikers von Profession äußerte; er hatte eine Antipathie gegen Zola, und ich darf sagen,

sie war sehr heftig. Ich versuchte, meinen berühmten Landsmann zu verteidigen, indem ich sagte, er wäre ein unvergleichlicher Erzähler und vortrefflicher Beobachter.

„Ich weiß sehr gut, daß er große Vorzüge hat", sagte der Kaiser, „aber er verdankt leider nicht diesen seinen Erfolg, sondern den unmoralischen und zotigen Dingen, mit denen er seine Schriften vergiftet. Er ist es aber, den Frankreich in diesem Augenblick allen anderen Schriftstellern vorzieht. Er ist es, der Euch begeistert, und das gibt uns im Auslande das Recht, sehr streng über den Zustand Eurer Moral zu urteilen."

Ich litt sehr in diesem Augenblick, und um so mehr, als der Kaiser ohne böse Absicht und ohne Voreingenommenheit seine Äußerung tat.

„Man sagt", fuhr der Kaiser fort, „daß soeben ein neues Buch von ihm erscheinen soll. Sie werden sehen, es wird auch dieses verschlungen werden, und Ihre ganze Literatur wird einen Augenblick vor dieser Neuigkeit verschwinden."

Ich erlaubte mir zu sagen, daß man Zola auch in Berlin lese.

„Mit Unbehagen", sagte der Kaiser, „und aus Neugier. Seine Leser sind hier sehr dünn gesäet. Aber bei Ihnen wird er in den Händen der ganzen Welt sein."

Ich hätte gern von dem Kaiser einige politische Äußerungen erlangt, konnte das aber nicht ohne weiteres provozieren, wenn ich nicht unbescheiden sein wollte. Ich machte mehrere Versuche mit aller Geschicklichkeit, deren ich mich fähig wußte, und gab mir dabei ein möglichst unschuldiges Aussehen. Aber der Kaiser hat eine unbeschreibliche Manier, um in gewissen Augenblicken Worte nicht zu hören. Ich habe trotzdem den Erfolg gehabt, von ihm zwei Aussprüche zu vernehmen, welche ich nicht ohne Freude gehört habe, obgleich sie sehr allgemein sind. Wir sprachen über den Krieg, und der Kaiser meinte:

„Ich habe seit Meiner Thronbesteigung viel nachgedacht, und Ich meine, in den Verhältnissen, in denen ich bin, ist es für Mich viel mehr wert, den Menschen Gutes zu erweisen, als ihnen Furcht zu machen."

Als ich dann auf die Frage eines Krieges zwischen unseren beiden Ländern zu sprechen kam und hinzufügte, daß Frankreich zum größten Teile friedliebend sei, sagte der Kaiser mit außerordentlicher Unparteilichkeit:

„Ich erkläre Ihnen, Ihre Armee hat gearbeitet; sie hat große Fortschritte gemacht; sie ist kriegsbereit. Wenn, was mir unmöglich scheint, sie sich auf dem Kriegsschauplatz der deutschen Armee gegenüber befände, könnte niemand die Folgen dieses Kampfes voraussagen. Deshalb halte Ich denjenigen für einen Narren und für einen Verbrecher, welcher es unternehmen wollte, diese beiden Völker in einen Krieg hineinzutreiben." . . . . .

Ich hoffe, daß mich bei diesen kurzen Bemerkungen mein Gedächtnis nicht im Stich gelassen hat. Ich war absichtlich unvollständig; aber ich hoffe, ich war trotzdem exakt. Ich hoffe, daß diese Zeilen unserer Dankbarkeit über den Empfang Ausdruck geben, der uns vom Kaiser zu teil geworden ist. — — — —

Ob Jules Simon seine Erfahrungen mit Kaiser Wilhelm während der Arbeiterschutzkonferenz von 1890 den Pariser Regierungsleuten mitgeteilt hat, bleibe dahingestellt. Jedenfalls gab es aber schon damals in Frankreich einsichtsvolle Menschen, welche in Kaiser Wilhelm II. den Hort des europäischen Friedens erblickten.

Auf politischem Gebiete war eine Annäherung Deutschlands an Frankreich damals nicht möglich. Kaiser Wilhelm II. glaubte aber, daß auf neutralem Boden und zwar auf dem Gebiete der Kunst eine allmähliche Annäherung sich anbahnen lassen würde So veranlaßte er seine Mutter, die Kaiserin Friedrich, als diese im Februar 1891 zum Besuch der Königin Viktoria nach England reiste, ihren Weg über Paris zu nehmen, um hier die französischen Künstlerkreise für eine Beteiligung an der internationalen Kunstausstellung in Berlin zu gewinnen. Zum ersten Mal seit dem Ausbruch des deutsch-französischen Krieges kam ein Mitglied des deutschen Kaiserhauses nach Paris! Die Kaiserin Friedrich mit der Prinzessin Margarete traf in Paris ein und stieg bei dem Botschafter Grafen Münster ab.

Das Publikum verhielt sich zuerst schweigsam, doch ehrerbietig. Eine Anzahl hervorragender Politiker schrieben ihre Namen in die Liste der deutschen Botschaft ein. Der größte Teil der Presse begrüßte die Ankunft und die Absicht der Kaiserin Friedrich sehr liebenswürdig. Die Zeitung Le Parisien z. B. schrieb:

„Das Volk in seinem gesunden Menschenverstande läßt für die Deutsche Kaiserin, wenn auch keine wahre Zuneigung, so doch wohlwollende Neugier durchblicken, da sie den Krieg nur geduldet hat."

Der sonst so deutschfeindliche Gaulois rühmte die hohen Frauentugenden der Kaiserin Friedrich und ihre Gerechtigkeit in der Beurteilung Frankreichs. Le Temps wies darauf hin, daß die Kaiserin Friedrich verschiedene Male ausgesprochen habe, „der Kultus der schönen Künste müsse eine Annäherung der Völker herbeiführen", und der Artikel schloß mit den Worten:

„Vielleicht sehen wir jetzt den Anfang dieser Politik, und vielleicht ist die Ankunft der Kaiserin-Mutter das erste Band für eine solche Annäherung."

Andere Zeitungen schrieben:

„Unter der Flagge des Schönen vollzieht sich eine glückliche Beruhigung der Gemüter, deren Gesamtfolgen man noch nicht übersehen kann."

Es muß diese versöhnliche Stimmung der Pariser Bevölkerung und Presse ausdrücklich erwähnt werden, weil man versucht hat, Kaiser Wilhelm gewissermaßen einen Vorwurf daraus zu machen, daß er seine Mutter durch die Sendung nach Paris unmittelbar gefährdet habe. Kaiser Wilhelm wußte sehr wohl, daß in Paris gerade in den maßgebenden Kreisen Neigung zur Versöhnung und Annäherung herrschte.

Am 18. Februar war die Kaiserin Friedrich in Paris angekommen. Am 24. behandelten sämtliche Pariser Zeitungen die Frage, ob für Frankreich der Augenblick gekommen sei, um eine Annäherung an Deutschland zu erwägen. Die weitaus größte Mehrheit aller Pariser Blätter sprach sich dafür aus. Das paßte aber nicht in das Programm der Patriotenliga unter Déroulède und der Anhänger Boulangers. Die Boulangisten hielten eine Versammlung ab, in welcher plötzlich die Anwesenheit der Kaiserin Friedrich als eine Beschimpfung der französischen Nation bezeichnet wurde. Dieser Versammlung am 25. folgten am 26. bereits Kundgebungen und die allgemeine Absage der Künstler, die schon halb und halb sich bereit erklärt hatten, die Berliner Ausstellung zu beschicken; die von den Boulangisten geschürte künstliche Erregung der Pariser nahm in wenigen Stunden derartig zu, daß es für die Kaiserin ratsam wurde, Paris zu verlassen und dies unter großen Vorsichtsmaßregeln ins Werk zu setzen. Zum Glück für den Frieden, zum Glück auch für die französische Regierung konnte die Kaiserin ohne Zwischenfall abreisen. So war durch die Agitation der Patriotenliga und der Boulangisten die von einer großen Anzahl maßgebender Personen in Frankreich gutgeheißene Absicht Kaiser Wilhelms vereitelt, eine Annäherung der beiden, seit zwanzig Jahren sich mißtrauisch gegenüberstehenden Staaten herbeizuführen. Natürlich konnte Deutschland diese Unfreundlichkeit, die sogar die Person der Kaiserin Friedrich betroffen hatte, nicht ohne Erwiderung lassen, und es beantwortete die Demonstration der Pariser Klubpolitiker mit der Verschärfung der Paßverordnung für Elsaß-Lothringen, durch welche die Verbindung zwischen den Reichslanden und Frankreich fast vollständig unterbunden wurde. Diese Vergeltungsmaßregel der deutschen Regierung vermehrte wieder die Erbitterung in Frankreich und gab am 16. Juli den Boulangisten Veranlassung, in der Deputiertenkammer die Regierung über die Handhabung des Paßwesens in Elsaß-Lothringen zu interpellieren. Das Kabinett lehnte jedes Eingehen auf die Interpellation ab, um nicht in Zwistigkeiten mit Deutschland zu geraten. In der ersten Aufregung beschloß aber die Kammer trotz des Widerspruches der Regierung die Beratung der Interpellation mit 286 gegen 203 Stimmen. Zum Glück erreichte die Regierung eine Vertagung, und am nächsten Tage lehnte die Kammer in einer zweiten Beratung auf Verlangen der Regierung die Besprechung der Interpellation mit 319 gegen 3 Stimmen ab.

Das Jahr 1891 sollte trotzdem wiederum günstige Auspizien für die Wiederversöhnung Deutschlands mit Frankreich bringen. Am 10. Oktober wurde in Straßburg dem von Berlin zurückkehrenden Statthalter Fürsten Hohenlohe eine großartige Ovation zu teil, weil unterdes die Aufhebung des Paßzwanges in Elsaß-Lothringen erfolgt war. Allein nicht nur in Elsaß-Lothringen, sondern auch in Frankreich machte es einen sehr guten Eindruck, daß nach der Erklärung des Statthalters die Entschließung, den Paßzwang in den Reichslanden aufzuheben, auf Kaiser Wilhelm zurückzuführen war.

Einen neuen Beweis von seiner Versöhnlichkeit gab Kaiser Wilhelm durch die Rede, die er am 14. Dezember in Stettin beim Stapellauf des Panzerschiffes „Weißenburg“ hielt. In dieser Rede führte er aus:

Erinnern soll der Name an jene große Zeit, wo unser geeintes deutsches Vaterland sich erhob und auf einem Schlachtfelde seine Einigkeit erstritt. Erinnern soll der Name an die Taten, die Mein hochseliger Vater, dessen Andenken einem Heros gleich in die fernste Zukunft erstrahlen wird, an der Spitze des geeinten deutschen Heeres vollführt. Du sollst den Namen tragen des Tages, der weltbedeutend war für unsere Geschichte, denn er war der Grundstein für den Bau, der mit der Kaiserkrönung endigte. Erinnern soll der Name an das Schlachtfeld, auf dem zum ersten Male unter Führung des Kronprinzen Friedrich Wilhelm die geeinten deutschen Heere über den ritterlichen Feind die Oberhand gewann und durch den ersten Sieg der deutschen Waffen die Sicherheit für weitere Siege fanden.

Dieses einzige Wort ritterlich genügte, um den Versöhnungsfreunden in Frankreich wieder Mut zu machen.

Das Jahr 1893 brachte nach der Abrechnung des Panamaskandals eine Gesundung der inneren Zustände Frankreichs. Die Republik verschwand nicht, sondern es zeigte sich, daß nach der Beseitigung Boulangers auch im parlamentarischen Leben gesündere Verhältnisse eingetreten waren.

Am 18. Oktober sandte der deutsche Botschafter Graf Münster in Paris folgendes Telegramm an die Witwe Mac Mahons:

„Seine Majestät der Deutsche Kaiser hat mich, sobald Allerhöchst Derselbe Kenntnis erhalten hatte von dem schweren Verlust, der Sie betroffen hat, beauftragt, als seinen Ausdruck des tiefen Mitgefühls in Allerhöchst Seinem Namen einen Kranz auf den Sarg des tapferen, edeln

Feldmarschalls niederzulegen. Indem ich Ihnen meine persönlichen aufrichtigen Beileidsempfindungen ausspreche, bitte ich Sie, mir gütigst Zeit und Ort mitteilen zu wollen, wo ich die Ehre werde haben können, mich dieses Allerhöchsten Auftrages zu entledigen."

Diese Liebenswürdigkeit des Deutschen Kaisers machte in Frankreich bedeutenden Eindruck, und Jules Simon konnte im Figaro Anfang November über die elsaß-lothringische Frage einen Ton anschlagen, der noch zwei Jahre vorher ein Wagnis gewesen wäre; er schrieb:

„Wie oft hat man mir in Deutschland gesagt: Ihr seid hartnäckig in den Gedanken verbissen, die Quittung nicht zu unterschreiben. Findet euch endlich in die Lostrennung der beiden Provinzen, die nun doch einmal vollendete Tatsache ist, und der Frieden zwischen den beiden Ländern ist geschlossen! Das glaube ich wohl. Allein die Preußen, die uns diesen Rat geben, haben ihn selbst nach der Schlacht bei Jena nicht befolgt. Sie wissen gerade so gut wie wir, daß die Ehre uns nicht gestattet, darauf einzugehen. Wir können nicht in Gegenwart unserer wider Willen germanisierten Brüder, die ihre Arme nach dem alten Vaterlande ausstrecken, die Eroberung unterzeichnen. Es ist nicht unsere Sache, Verpflichtungen für die Zukunft auf uns zu nehmen. Aber was uns gestattet und möglich ist, das ist die Vertagung aller Rache- und Kriegsgedanken. Wir tun das. Die öffentliche Meinung verlangt einen Waffenstillstand auf lange Frist und kurze Kündigung auf Grundlage des gegenwärtigen Besitzstandes. Sie ist bereit, einen Waffenstillstand bis zum Ende des Jahrhunderts anzunehmen, in der Hoffnung, daß die Arbeit ihr Werk der Beruhigung und Beschwichtigung tun werde. Das ist jetzt unsere Sprache und unsere Rolle."

Am 24. Juni 1894 fällt in Lyon durch den Dolch des italienischen Meuchelmörders und Anarchisten Caserio der Präsident der französischen Republik Carnot. Die erste Persönlichkeit des Auslandes, welche ihr Beileid über das schreckliche Ereignis ausdrückt, ist der Deutsche Kaiser. Er telegraphiert:

An Madame Carnot in Paris. Ihre Majestät die Kaiserin und Ich sind auf das tiefste getroffen durch die schreckliche Nachricht, die wir aus Lyon erhalten. Seien Sie überzeugt, Madame, daß Unsere volle Sympathie und alle Unsere Gefühle in diesem Augenblick bei Ihnen und Ihrer Familie sind. Möge Gott Ihnen die Kraft verleihen, diesen furchtbaren Schlag zu ertragen. Seines großen Namens würdig ist Herr Carnot wie ein Soldat auf dem Felde der Ehre gestorben. Wilhelm I. R.

Das Telegramm des Deutschen Kaisers wird in den meisten Pariser Tageszeitungen sehr sympathisch begrüßt. Casimir Perier gelangt zur Präsidentschaft. Der Deutsche Kaiser entschließt sich zu einer weiteren Kundgebung. Zwei französische Marineoffiziere, die in Deutschland wegen Spionage zu sechs und vier Jahren Festungshaft verurteilt sind und ihre Strafe seit einem halben Jahre auf der Festung Glatz verbüßen, werden vom Kaiser begnadigt und zwar mit der Erklärung, daß er dies tue, um der französischen Nation in dem Augenblick, in dem sie im tiefsten Schmerz sich befinde, ein Zeichen seiner Sympathie zu geben. Diese ritterliche Handlungsweise des Deutschen Kaisers rührt weite Kreise der französischen Bevölkerung tief. Der größte Teil der Pariser Presse begrüßt mit geradezu enthusiastischem Danke die Erklärung des Deutschen Kaisers. Der neugewählte Präsident Casimir Perier begibt sich selbst nach der deutschen Botschaft, um hier seinen Dank für die Teilnahme und die ritterliche Handlung Kaiser Wilhelms auszusprechen. Ihm folgen darin viele politische Persönlichkeiten. Es ist interessant, hier festzustellen, daß sich die deutsche Presse zum Teil mit diesem Schritte des Deutschen Kaisers nicht einverstanden erklärte, den sie als ein zu weit gehendes Entgegenkommen des Herrschers gegen Frankreich betrachtete. Kaiser Wilhelm kennt den französischen Volkscharakter aber besser. Wir werden sehen, daß mit dieser ritterlichen Handlung des Monarchen das Eis gebrochen ist, das die guten Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland nicht in Fluß kommen ließ. Der große Erfolg, den der Kaiser mit dieser Begnadigung erzielte, hat ihm vollständig recht gegeben.

Über diese Ritterlichkeit des Kaisers gegen die französische Nation schrieb Jules Simon im Jahre 1896 in seinem Buche „Quatre portraits“: „Ich kann nicht umhin zu sagen, daß das Verhältnis des Deutschen Kaisers zu Frankreich gerade in den letzten Wochen meine allgemeinen Eindrücke und Hoffnungen bestätigt hat. Die edle Sprache, die er in seinem Kondolenzschreiben an Madame Carnot führte, hat großen Eindruck im Lande gemacht. Am Tage des Begräbnisses, in dem Augenblick, in dem der Trauerzug sich vorbereitete, um nach der Kathedrale von Notre Dame und von dort nach dem Pantheon zu gehen, teilte Herr von Münster, der deutsche Botschafter, der Regierung mit, daß der Kaiser die beiden französischen Offiziere begnadigt habe, von denen der eine zu sechs, der andere zu vier Jahren Festungshaft in Deutschland verurteilt war wegen eines der Verbrechen, welche nicht ehrenrührig sind und nichts als eine Fortsetzung des Krieges darstellen. In dem Augenblick, in dem der Gesandte für seinen Herrn den Dank des Präsidenten der Republik empfing, waren unsere beiden Landsleute bereits in Freiheit gesetzt. Man hat mir mitgeteilt, daß die Familie des einen der Gefangenen es verstanden habe,

die Tochter des deutschen Botschafters für die Angelegenheit zu interessieren. Man sagte mir, daß Fräulein von Münster an die Kaiserin einen eindringlichen und beredten Brief geschrieben habe, und daß die Kaiserin versprochen habe, Fürbitte einzulegen. Der Kaiser kam auf den Gedanken, seine Liebenswürdigkeit für unser Land gerade in dem Augenblicke zu zeigen, in dem wir durch ein so unerwartetes und trauriges Unglück zu Boden gedrückt waren. Dieser Gedanke ist ganz Frankreich zu Herzen gegangen. Es war unzweifelhaft ein sehr kluger politischer Gedanke. Aber es waren noch andere als politische Motive vorhanden, um ihn zu fassen und um ihn mit solcher Freimütigkeit und solcher wahren Größe auszuführen.

Ich betrachte Kaiser Wilhelm II. und Papst Leo XIII. als die interessantesten Figuren unserer Zeit. Ich kenne zu meinem lebhaften Bedauern den Papst nicht. Ich bin mit dem Kaiser zusammen gewesen und habe, wie alle Welt, ihn in seinen Handlungen zu studieren gesucht. Alles was ich zu seinen Ehren erfahren habe, hielt ich mich verpflichtet, auch öffentlich zu sagen. Er ist in meinen Augen eine der großen Friedenshoffnungen. Ich glaube, ich weiß, daß er den Frieden will. Er ist Frankreich nicht feindlich; er hat es nach allen Richtungen hin studiert. Er hat ihm unter schwierigen Umständen Höflichkeit und Freundlichkeit gezeigt. Auch ich habe die Erinnerung an 1870 nicht vergessen und habe niemals auch nur einen Augenblick die französischen Hoffnungen aus meinen Augen verloren. Aber ich setze den Frieden, wenn die Ehre gewahrt bleibt, über alle anderen Güter, und ich glaube wie der Kaiser, daß jede Stunde des Friedens dem Frieden selbst zu gute kommt."

Die günstigen Folgen der kaiserlichen Handlungsweise zeigen sich schon im nächsten Jahre 1895. Am 29. Januar richtet der Kaiser an den Schwiegersohn des Marschalls Canrobert, den Schiffsleutnant de Navacelle in Paris, folgendes Telegramm:

Mein Gesandter meldet Mir den Tod des Marschalls Canrobert. Von ganzem Herzen bedaure Ich und Mein Gardekorps mit Ihnen das Ableben des heldenmütigen Verteidigers von St. Privat, der uns für immer mit Bewunderung erfüllt hat.

Am Nachmittag desselben Tages erhält der Kaiser das Telegramm Leutnant Canroberts, welches lautet:

„Ich habe die schmerzliche Ehre, Eurer Majestät den Tod meines Vaters, des Marschalls Canrobert, anzuzeigen."

Der Kaiser drückt darauf auch dem Sohn des verstorbenen Marschalls sein Beileid in folgender Depesche aus:

Tief bewegt durch die Trauerbotschaft, die Sie Mir übermittelt haben, drängt es Mich, Ihnen Mein aufrichtigstes Beileid auszudrücken. Mein Hochseliger Großvater und Mein Vater haben zu Mir oft von dem tapferen Marschall mit dem Ausdrucke der höchsten Achtung und Bewunderung gesprochen.

Am 30. Januar antworteten darauf der Sohn und Schwiegersohn Canroberts dem Kaiser mit folgendem Telegramm:

„Marschall Canrobert hätte die hochherzigen Gesinnungen tief empfunden, die Eure Majestät zugleich im Namen des Gardekorps ausdrücken. In ihrem Schmerze richtet die Familie des Marschalls an Eure Majestät die ehrerbietigen Versicherungen ihrer Dankbarkeit."

Casimir Perier hatte in einem Augenblick tiefen Mißvergnügens über seine beschränkte Aktionsfreiheit und das selbstherrliche Vorgehen des Ministeriums Dupuy am 17. Januar die Präsidentschaft niedergelegt, und Felix Faure war an seine Stelle getreten. In den letzten Tagen des Mai regen sich die Wortführer der Revancheidee in Frankreich wieder einmal über einen Schritt des Deutschen Kaisers auf. Zu dem großen Friedensfest, das Kaiser Wilhelm mit der Einweihung des Nordostseekanals in Szene zu setzen beabsichtigt, hat auch die französische Republik eine Einladung erhalten. Die nationalistischen Intransigenten sind natürlich entschieden dagegen, daß Frankreich in Kiel durch ein Geschwader vertreten werde; sie behaupten, Elsaß-Lothringen werde diesen Besuch der französischen Flotte in Kiel als eine Bekundung des Verzichtes auf die 1871 verlorenen Provinzen betrachten. Der französische Minister des Auswärtigen Hanotaux ist aber in der Sitzung der Deputiertenkammer vom 31. Mai in der Lage nachzuweisen, daß Frankreich alle Ursache hat, sich mit Deutschland gut zu stellen. In Asien beginnen sich Umwälzungen vorzubereiten. England und Japan sollen einen Bund geschlossen haben, der nichts anderes beabsichtigt als die Aufteilung Chinas und damit eine Aufrollung der großen ostasiatischen Frage auch für Europa. Rußland, Frankreich und Deutschland schließen sich zu einer gemeinsamen diplomatischen Aktion zusammen und erheben Protest. Dieses einmütige Zusammengehen, bei welchem man wenigstens auf diplomatischem Wege zum ersten Mal Frankreich und Deutschland Schulter an Schulter sieht, hat auch den gewünschten Erfolg. Diese Aktion stellt sich als das wichtigste und folgenreichste Ereignis des Jahres 1895 heraus. Der französische Minister des Äußeren kann feststellen, daß Deutschland Frankreich einen großen Dienst erwiesen hat, und daß es daher sehr wenig passend sein würde, eine internationale Höflichkeit, wie sie der Kaiser durch die Einladung zur

Einweihung des Nordostseekanals erwiesen habe, unerwidert zu lassen oder gar in verletzender Weise zu erwidern. Den Intransigenten gegenüber wird aber doch die kleine Konzession gemacht, daß die französischen Kriegsschiffe zusammen mit den russischen in die Kieler Föhrde einlaufen. Schon ist es aber möglich, daß in Frankreich Stimmen öffentlich laut werden wie die des ehemaligen Kriegsministers Generals Dubarail, welcher im Gaulois schreibt: „Die friedlichen Absichten, die Kaiser Wilhelm seit seiner Thronbesteigung bekundet hat, machen es uns zur Pflicht, an den Einweihungsfeierlichkeiten des Nordostseekanals teilzunehmen.“ Jules Simon schreibt im Figaro zu Gunsten der Beteiligung des französischen Geschwaders an den Festlichkeiten in Kiel:

„Diese großen Patrioten (d. h. die Nationalisten) täten wohl, sich daran zu erinnern, daß sie uns schon einmal in den Krieg hineingetrieben haben. Sie waren es, die im Jahre 1870 schrieen: Nach Berlin! Nach Berlin! Sie sind damals ausgezogen nach Berlin und sind bei Sedan stecken geblieben. Möchten sie aufs neue beginnen? Nennen sie das vielleicht Patriotismus? Wir haben diese Stimmen des ohnmächtigen Hasses seit fünfundzwanzig Jahren sehr oft vernommen. Diejenigen, die in Bordeaux waren, als Thiers den Versailler Präliminarfrieden auf den Tisch der Nationalversammlung niederlegte, werden sich noch des Wutgeschreies erinnern, das damals von einigen Bänken erschallte. Die Leute wußten, daß der Vertrag unterzeichnet war und daß das Heil des Vaterlandes auf dem Spiele stand. Sie spielten aber die Komödie des Patriotismus. Alle, die in Frankreich Anspruch auf Bedeutung hatten, sagten damals dem Lande mit Verzweiflung, aber mit Festigkeit: Retten wir, was noch übrig ist! Heute wird die Flagge, die wir angeblich entehren, indem wir sie unter den Flaggen von ganz Europa in Kiel wehen lassen, dort so ruhmvoll und gefürchtet erscheinen wie vor hundert Jahren. Ich hätte gewünscht, daß man uns im Jahre 1895 das alte Lied aus 1871 von der Unbesiegbarkeit Frankreichs und des Volkes ersparen möchte. Man vergißt, daß die Deutschen ebenso unermüdlich gearbeitet haben wie wir selbst, und daß es sich heutzutage nicht mehr um den heroischen, sondern um den wissenschaftlichen Krieg handelt.“

Im August 1895 machen die Pariser leitenden Blätter darauf aufmerksam, daß man sich über die Zustände in Elsaß-Lothringen irre. Man bilde sich ein, die Elsässer könnten den Augenblick nicht erwarten, in dem sie von Frankreich zurückgeholt würden. Aber das Gegenteil sei der Fall. Die Elsässer seien mit den Verhältnissen außerordentlich zufrieden. Handel und Industrie gediehen unter den sicheren deutschen Verhältnissen, und die Germanisierung der eroberten Landesteile schreite langsam, aber unaufhaltsam und sicher fort.

Am 8. Juni 1896 richtet der Deutsche Kaiser auf die Nachricht von dem Tode Jules Simons, des tapferen und unermüdlichen Vorkämpfers für die Annäherung Deutschlands und Frankreichs, an den Präsidenten der französischen Republik folgendes Beileidstelegramm:

Frankreich weint aufs neue an dem Grabe eines seiner großen Söhne. Herr Julius Simon ist gestorben. Ich werde für immer unter dem Zauber seiner Persönlichkeit stehen, wenn Ich Mich der Tage erinnere, in denen er Mir seine kostbaren Dienste zur Verbesserung des Schicksals der arbeitenden Klasse lieh. Empfangen Sie, Herr Präsident, den Ausdruck Meiner lebhaften Teilnahme.

Am nächsten Tage richtet Präsident Faure an den Kaiser folgendes Telegramm:

„Frankreich wird empfänglich sein für die Gefühle, deren Ausdruck Eure Majestät aus Anlaß des Todes eines seiner ausgezeichnetsten Söhne an mich gelangen ließen. Ich bitte Eure Majestät, den Ausdruck meines vollsten Dankes entgegenzunehmen. Felix Faure."

Ein neuer Schritt des Deutschen Kaisers zur dauernden Versöhnung mit Frankreich geschieht dadurch, daß am 7. Juni 1896 der deutsche Botschafter in Paris, Graf Münster, der französischen Regierung amtlich mitteilt, daß Deutschland sich nach besten Kräften an der Pariser Weltausstellung vom Jahre 1900 beteiligen werde. Das hat zur Folge, daß am 22. Juli in der Jahresversammlung des elsaß-lothringischen Schutzvereins der Festredner erklären konnte:

„Der Grimm über die Niederlage ist allmählich verraucht. Wir hassen das große Volk nicht, dessen Gegner wir sein müssen, und wir beurteilen es nicht ungerecht. Der Streit zwischen Deutschland und Frankreich hat den Adel eines Kampfes zwischen zwei Lehren und zwei Rechten."

Am 4. Mai 1897 bricht in einem Pariser Wohltätigkeitsbazar, der jedes Jahr von den Damen der Aristokratie zum Besten der Armen veranstaltet wird, ein Feuer aus, durch welches vierunddreißig Personen ums Leben kommen, darunter die Gemahlin des Herzogs von Alençon, die Prinzessin Sophie von Bayern, eine Schwester der Kaiserin Elisabeth von Österreich. Deutschlands Kaiser nimmt auch diese Gelegenheit wahr, um seinem Beileid Ausdruck zu geben. Er richtet an den Präsidenten der französischen Republik nachstehendes Telegramm:

Monsieur le Président de la République Française, Paris.

Veuillez Me permettre de M'associer au deuil que Paris et la France toute entière ressenti en ce moment par suite de l'horrible catastrophe de la rue Jean Goujon. Que Dieu soulage tous les malheureux qui pleurent en ce moment une vie chérie!

Guillaume I. R.

Hierauf sendet Präsident Faure folgendes Antworttelegramm:

„Le Président de la République Française à Sa Majesté Guillaume II., Empereur d'Allemagne. Neues Palais.

Je suis très touché de sentiments exprimés dans le télégramme par lequel Votre Majesté Impériale et Royale S'associe au deuil où la catastrophe d'hier a plongé Paris et la France toute entière. Je la remercie des voeux qu'Elle forme pour que Dieu soutienne et console les malheureux affligés par le terrible désastre qui nous émeut profondement. Felix Faure."

Am 11. Mai spendet der Kaiser denjenigen Pariser Wohltätigkeitsinstituten, die sonst durch die Erträgnisse des jetzt zerstörten Bazars unterstützt wurden, die Summe von zehntausend Mark.

Im August des Jahres 1897 reiste Präsident Faure nach Rußland zum Besuch des Zaren. Die liebenswürdigen Worte, die Kaiser Nikolaus II. bei einem Trinkspruch an den Präsidenten Faure richtete, erregten in Frankreich einen derartigen Enthusiasmus, daß sich ein Haufe von französischen „Patrioten" entschloß, am 1. September vor der deutschen Botschaft in Paris allerlei Unfug zu verüben. Die Polizei griff energisch ein, und die bald aus Rußland kommenden Nachrichten, wonach man in maßgebenden russischen Kreisen diese Straßenkundgebung gegen Deutschland sehr ungünstig beurteilte, verhinderten eine Wiederholung der Szene. Sie war jedoch ein Zeichen dafür, daß noch immer geringfügige Veranlassungen genügten, um den Haß gegen Deutschland auflodern zu lassen, der nun einmal in gewissen Kreisen bestand, welche allerdings die Minderzahl der Bevölkerung bildeten.

Das Jahr 1898 brachte für Frankreich die traurige Dreyfus-Angelegenheit, welche das Land in den nächsten Jahren auf das tiefste erregte und die Aufmerksamkeit der gesamten Kulturwelt in Anspruch nahm. Von denjenigen Elementen der französischen Bevölkerung, welche sich mit aller Entschiedenheit gegen eine Annäherung an Deutschland auflehnten, ist nicht ohne Absicht auch Deutschland in diese Angelegenheit hineingezogen worden. Deutschland war angeblich die Macht, welcher der Verräter Dreyfus die wichtigen Aktenstücke verkauft haben sollte, und in

der letzten Phase des Prozesses zog man sogar direkt die Person des Deutschen Kaisers mit in die Angelegenheit hinein. Trotz aller ganz- und halbamtlichen Dementis, daß die deutsche Regierung und noch weniger der Kaiser jemals etwas mit Dreyfus zu tun gehabt hätten, wurde die Behauptung von der Auffindung eines verdächtigen Schriftstückes in dem Schlafzimmer des Deutschen Kaisers aufrecht erhalten. Es war ohne Frage ein Zeichen der fortschreitenden Besserung der Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland, daß selbst die lügnerischen Behauptungen gegen Deutschland und seinen Kaiser, welche durch die Dreyfus-Angelegenheit in Umlauf gesetzt wurden, nicht eine neue Erbitterung Frankreichs gegen Deutschland erzeugen konnten.

Anfang Juli erlitt die französische Marine ein Unglück durch den Untergang der „Bourgogne". Der Kaiser richtete von seiner Nordlandreise an den Präsidenten der französischen Republik ein Telegramm mit dem Ausdruck seines Beileids.

In den letzten Wochen des Jahres 1898 bekam die Strömung für eine Annäherung an Deutschland wieder Oberwasser. Diesmal war es der Schriftsteller Duvignet, der im Jahre 1870 mit am meisten zum Kriege gegen Deutschland gehetzt hatte, der sich plötzlich in seinem Blatt Autorité für eine Aussöhnung Frankreichs mit Deutschland vielleicht selbst unter Verzicht auf Elsaß-Lothringen erklärte. Charles Duvignet hatte 1870 bis 1871 als Offizier der Mobilgarde selbst im Felde gegen Deutschland gestanden, war gefangen genommen worden und bis zum Ende des Krieges in der Festung Kosel interniert gewesen. Zwei Tage nach dieser ersten Veröffentlichung am 18. Dezember erklärte Duvignet in einem zweiten Artikel, „daß ihm von allen Seiten, sogar von glühenden Patrioten Anerkennung für sein kühnes Vorgehen ausgesprochen worden sei". Auch Lemattre veröffentlichte im Echo de Paris einen Aufruf zur Annäherung Frankreichs an Deutschland und unterstützte seine Ansicht durch das Gutachten eines höheren Offiziers, der ihm vollständig zustimmte, namentlich da „England seine Anmaßungen gegen Frankreich immer größer werden lasse".

Schon die ersten Tage des Jahres 1899 brachten einen Beweis für die Besserung der Beziehungen zwischen dem Deutschen Reich und Frankreich. Wegen einer leichten Erkrankung konnte Kaiser Wilhelm den Neujahrsempfang im Berliner Schloß nicht selbst abhalten. Der Präsident der französischen Republik beauftragte den Botschafter in Berlin, sich sofort nach Potsdam zu begeben, um über das Befinden des Kaisers Erkundigungen einzuholen. Kaiser Wilhelm erwiderte unmittelbar nach seiner Genesung am 10. Januar diesen Besuch persönlich beim französischen Botschafter in Berlin. Schon wenige Tage später hatte Kaiser Wilhelm

wiederum Gelegenheit, der französischen Nation seine Sympathie zu bezeugen. Der Präsident Faure erlag einem Schlaganfall, und am 18. Februar richtete Kaiser Wilhelm an die Witwe des Präsidenten folgendes Telegramm:

Tiefbewegt durch die Nachricht vom Tode Ihres Gemahls, des Herrn Präsidenten der französischen Republik, beeile Ich Mich, Ihnen auszusprechen, welch aufrichtigen Anteil Ich an Ihrem schrecklichen Verluste nehme. Die Kaiserin vereint sich mit Mir in den heißesten Wünschen, daß der allmächtige Gott Ihnen die Kraft geben wolle, den Schmerz zu tragen, welcher Sie niedergebeugt hat.

Kaiser Wilhelm machte auch dem französischen Botschafter sofort, nachdem er aus Hubertusstock vom Jagdaufenthalt nach Berlin zurückgekehrt war, einen Beileidsbesuch. Während der Anwesenheit des Deutschen Kaisers in der französischen Botschaft traf die Nachricht von der Wahl Loubets zum Präsidenten der Republik ein.

Zur Beisetzung des Präsidenten Faure begaben sich auf kaiserlichen Befehl Generaladjutant Fürst Anton Radziwill, Oberstallmeister Graf Wedel und noch drei andere Herren nach Paris. Die Pariser Zeitungen besprachen außerordentlich sympathisch die Ehrung, die Kaiser Wilhelm dadurch dem verstorbenen Präsidenten zu teil werden ließ.

Der 6. Juli desselben Jahres brachte wieder ein Ereignis, dessen Tragweite vergeblich von einzelnen französischen und russischen Blättern herabgesetzt wurde. Auf seiner Nordlandreise fand der Kaiser bei der Einfahrt in den Hafen von Bergen in Norwegen das deutsche Schulschiff Gneisenau und das französische Schulschiff Iphigénie vor. Natürlich erfolgte dieses Zusammentreffen nicht zufällig, sondern nach vorheriger Verabredung mit der französischen Regierung. Der Kaiser besuchte in kleiner Admiralsuniform das französische Schulschiff, reichte jedem der Offiziere die Hand, besichtigte das Schiff eingehend, ebenso die Mannschaften, und lud dann die französischen Kadetten zu einem Besuch auf der „Hohenzollern“ ein.

Unmittelbar darauf richtete der Kaiser an den Präsidenten Loubet folgendes Telegramm:

Ich habe die Freude gehabt, auf dem Schulschiff Iphigénie junge französische Seeleute zu sehen, deren militärische und sympathische, ihres edlen Vaterlandes würdige Haltung auf Mich einen

lebhaften Eindruck gemacht hat. Mein Herz als Seemann und Kamerad freut sich des liebenswürdigen Empfanges, welcher Mir vom Kommandanten, den Offizieren und der Besatzung zu teil wurde, und Ich beglückwünsche Mich, Herr Präsident, wegen dieser glücklichen Gelegenheit, welche Mir gestattet hat, der „Iphigénie“ und Ihren liebenswürdigen Landsleuten zu begegnen.

Wilhelm.

Die Antwort des Präsidenten Loubet lautete:

„Ich bin sehr gerührt von dem Telegramm, das Eure Kaiserliche Majestät im Verfolg Ihres Besuches an Bord des Schulschiffes Iphigénie an mich gerichtet haben, und es drängt mich, Eurer Majestät für die Ehre, welche Sie unsern Seeleuten erwiesen haben, und für die Worte zu danken, in denen Sie die Güte hatten, mir den Eindruck zu schildern, den dieser Besuch bei Ihnen hinterlassen hat.“ Loubet.

Am 7. Juli fanden sich die Offiziere und etwa sechzig Kadetten von der „Iphigénie“ zum Besuch auf der „Hohenzollern“ vor Bergen ein. Pariser Blätter meldeten über diesen Besuch:

„Der Kaiser, der wieder in kleiner Uniform mit bis unters Knie reichender Pelerine erschien, war von gewinnendster Liebenswürdigkeit. Er begrüßte die Ankömmlinge mit den Worten: »Voici vos camarades; il y en a dix qui savent le français; pour les autres vous vous debrouillerez« (dies sind eure Kameraden; zehn davon verstehen französisch, mit den andern müßt ihr euch zu behelfen suchen). Dann wurden Butterbrote und erfrischende Getränke gereicht.“ Der französische Bericht schließt mit den Worten: „Alles in allem, wir hielten uns korrekt. Der Eisblock ist zu dick, um beim ersten Sonnenstrahl zu schmelzen.“

Die Pariser Zeitungen nahmen nun Veranlassung, auch auf alle früheren Sympathiebezeugungen des Kaisers für Frankreich zurückzukommen. Sie wiesen auf das Entgegenkommen Deutschlands in allen kolonialen Fragen hin und versicherten nachdrücklich, Kaiser Wilhelms Persönlichkeit bürge dafür, daß Deutschland auf der kommenden Weltausstellung im Jahre 1900 glänzend vertreten sein werde, so daß dies nicht nur zum Gelingen der Ausstellung beitragen, sondern auch noch andere Kulturnationen veranlassen dürfte, sich recht eifrig an der Ausstellung zu beteiligen und dadurch deren Gelingen im voraus gewissermaßen sicherzustellen. Auch begann schon jetzt in der Pariser Presse ein lebhafter Meinungsaustausch darüber, ob sich Kaiser Wilhelm dazu entschließen würde, die Ausstellung zu besuchen. Immer mehr französische Blätter gingen dazu über, einem freundnachbarlichen Verhältnis das Wort zu reden. Ja, man ging sogar so weit, ein

Bündnis mit Deutschland vorzuschlagen, wenigstens ein solches zur Erledigung gemeinsamer Fragen in den Kolonien und in Ostasien. Auch einflußreiche russische Zeitungen gaben ihrer Genugtuung über die deutsch-französische Annäherung Ausdruck und erwähnten, daß Kaiser Nikolaus sehr erfreut sei über das zunehmende Einverständnis zwischen den beiden Nachbarstaaten.

Am 18. August 1899 wohnte Kaiser Wilhelm der Einweihung des Denkmals für das erste Garderegiment zu Fuß auf dem Schlachtfelde von St. Privat bei und hielt dabei folgende Rede:

Ernste und weihevolle Erinnerungen umgeben den heutigen Festtag und lassen unsere Herzen höher schlagen. Mein 1. Garderegiment zu Fuß, vertreten durch Meine Leibkompanie, seine ruhmreichen Fahnen und viele alte Kameraden, die einst an dieser Stelle gefochten und geblutet haben, wird heute das Denkmal für seine Gefallnen enthüllen. Es geschieht dies unter Teilnahme Meines jüngsten Regiments und gleichsam der gesamten deutschen Armee, vertreten durch die Truppen des 16. Armeekorps. Es ist fast das einzige Regiment gewesen, das an dieser blutgetränkten Stelle durch ein Denkmal bisher noch unvertreten war, und doch hat es vollen Anspruch darauf. Obwohl es durch seine Geschichte eng an Mein Haus gegliedert, zur Erziehung der Prinzen und Könige desselben berufen, so recht eigentlich als ein Familien- und Hausregiment angesehen werden darf, so hat doch Meines Großvaters Kaiserliche Majestät keinen Augenblick gezaudert, diese ihm so teure Truppe voll für des Vaterlandes Wohl einzusetzen. Wie das Regiment gekämpft und geblutet und seinen Fahneneid gelöst, wie sein Verhalten des großen Kaisers Lob, sein Leiden und seine Verluste seine Tränen ihm verdient haben, lehrt die Geschichte. Seinen unter dem grünen Rasen ruhenden Helden setzt das Regiment mit Mir als seinem ältesten Kameraden den Erinnerungsstein. Die gewählte Form des Denkmals ist abweichend von der sonst auf den Schlachtfeldern üblichen. Der gepanzerte Engel stützt sich, friedlich ruhend, auf das Schwert, geziert mit dem stolzen Motto des Regimentes: Semper talis. Ich will daher, daß dieser Figur eine allgemeine Bedeutung verliehen werde. Sie steht auf

diesem blutgetränkten Felde gleichsam als Wächter für alle hier gefallenen braven Soldaten beider Heere, sowohl des französischen wie unseres. Denn tapfer und heldenmütig für ihren Kaiser und ihr Vaterland sind auch die französischen Soldaten in ihr ruhmvolles Grab gesunken, und wenn unsere Fahnen sich grüßend vor dem erzenen Standbilde neigen werden und wehmutsvoll über den Gräbern unserer lieben Kameraden rauschen, so mögen sie auch über den Gräbern unserer Gegner wehen, ihnen raunen, daß wir der tapfern Toten in wehmutsvoller Achtung gedenken. Mit tiefem Danke und Aufblick gegen den Herrn der Heerscharen für seine unserm großen Kaiser gnädigst gewährte Führung wollen wir uns vergegenwärtigen, daß auf den heutigen Tag die um des höchsten Richters Thron gescharten Seelen aller derer, die einst in heißem Ringen sich auf diesem Felde gegenüberstanden, in ewigem Gottesfrieden vereint, auf uns herabsehen.

Hierauf übergab der Kaiser das Denkmal dem 16. Armeekorps und dem Bezirkspräsidenten.

Diese Rede des Kaisers wurde in Frankreich sehr sympathisch aufgenommen, und auch die russischen Zeitungen besprachen sie mit großer Anerkennung.

Das Jahr 1900 brachte ein Zusammengehen Frankreichs mit Deutschland und den anderen europäischen Mächten in China.

Anfang des Jahres 1901 trat Graf Münster Fürst zu Derneburg wegen Altersschwäche und abnehmender Gesundheit von seinem Pariser Posten zurück. Fürst Radolin wurde zum Botschafter in Paris ernannt und am 2. März vom Präsidenten Loubet empfangen. Charakteristisch war die Anrede des neuen deutschen Botschafters an den Präsidenten:

„Mein Souverän hat, indem er mir die hohe Mission anvertraute, mich beauftragt, die guten Beziehungen, die in der glücklichsten Weise zwischen den beiden Ländern bestehen, aufrecht zu erhalten und noch enger zu knüpfen. Ich bitte mir zu glauben, Herr Präsident, daß alle meine Bemühungen auf dieses Ziel gerichtet sein werden und daß ich immer eine lebhafte Befriedigung darin finden werde, eine meinen persönlichen Gefühlen so entsprechende Aufgabe zu erfüllen, indem ich mich zum getreuen und aufrichtigen Dolmetsch der guten Intentionen meines erhabenen Souveräns mache."

Präsident Loubet erwiderte hierauf:

„Ich nehme mit Vergnügen aus Ihren Händen das Schreiben Seiner Majestät des Deutschen Kaisers in Empfang, durch das Sie als Botschafter beglaubigt werden. Wenn Sie glücklich sind, feststellen zu können, daß zwischen unseren beiden Ländern gute Beziehungen bestehen und daß Sie beauftragt sind, diese Ihren persönlichen Gefühlen entsprechend aufrecht zu erhalten und noch enger zu knüpfen, so möchte ich meinerseits Ihnen die Versicherung geben, daß unsere Absichten denen des Kaisers entsprechen, dessen getreuer und aufrichtiger Dolmetsch Sie sein werden. Seien Sie bei uns willkommen."

Im Mai desselben Jahres kamen zwei französische Offiziere, der General Bonnal und sein Adjutant, nach Berlin; sie waren dabei einer Einladung des Deutschen Kaisers gefolgt, die dieser während der russischen Manöver an die anwesenden französischen Offiziere gerichtet hatte. Kaiser Wilhelm erwies den französischen Gästen ganz besondere Ehren. Er lud sie zu dem Brigadeexerzieren ein, das er alljährlich zum Andenken an seinen Vater, den Kaiser Friedrich, abhält. Kaiser Wilhelm hat als Kronprinz ein einziges Mal dem todkranken Kaiser Friedrich Truppen vorführen können, und zwar die Brigade, die der damalige Kronprinz als Generalmajor befehligte. Im Park des Schlosses zu Charlottenburg nahm Kaiser Friedrich, im Wagen sitzend, den Vorbeimarsch des von seinem Sohne kommandierten Truppenverbandes entgegen. Seitdem exerziert der Kaiser in jedem Jahr am 29. Mai selbst diese Garde-Infanteriebrigade, und es war daher eine besondere Aufmerksamkeit und Ehrung, daß er die französischen Offiziere gerade zu diesem kriegerischen Schauspiel einlud. Nach dem Exerzieren fand im Offizierskasino des 2. Garderegiments zu Fuß ein Frühstück statt, zu dem auch der französische General mit seinem Adjutanten vom Kaiser Einladungen erhalten hatten. Bei dieser Gelegenheit hielt Kaiser Wilhelm eine diplomatisch außerordentlich geschickte Rede, welche großen Eindruck im In- und Auslande, vor allem aber in Deutschland und Frankreich machte. Sie hatte folgenden Wortlaut:

Meine Herren! Am heutigen Tage habe Ich die Ehre gehabt, an der Spitze der 2. Garde-Infanteriebrigade zu kommandieren. Es ist dieser Tag ein ganz besonderer Gedenktag, den Ich immer hochgehalten habe und hochhalten werde, der Tag, an dem die Brigade vor dem hochseligen Kaiser Friedrich exerziert hat. Wir weihen dem Andenken an ihn ein stilles Glas!

Nachdem die Anwesenden dem Folge gegeben hatten, fuhr der Kaiser fort:

Füllen Sie die Gläser aufs neue! Es freut Mich, gerade heute mitteilen zu können, daß es im fernen Osten zu Friedensabschlüssen gekommen ist, und daß die Truppen zurückgezogen werden können. Es sind Mir aus diesem Anlaß von vielen Seiten Anerkennungen und Danksagungen zu teil geworden, auch eine vom Kaiser von Rußland persönlich abgesandte Depesche habe Ich heute erhalten. Sie lautet: „Für die Dienste in China sage Ich Eurer Majestät Meinen herzlichsten Dank. Graf Waldersee hat eine schwere undankbare Sache mit Würde und Geschick geführt, Ich bezeuge Meine volle Sympathie."

Mit dem heutigen Tage ist der Brigade eine ganz besondere Ehre zu teil geworden, indem sie zwei Offiziere der französischen Armee in ihrer Mitte willkommen heißt. Es ist dies das erste Mal, ebenso wie deutsche und französische Truppen zum ersten Mal Schulter an Schulter gegen einen gemeinsamen Feind in guter Waffenbrüderschaft und treuer Kameradschaft gekämpft haben. Die beiden Herren Offiziere und ihre gesamte Armee, hurra, hurra, hurra!

General Bonnal sagte in französischer Sprache dem Kaiser in warmer und überaus verbindlicher Weise seinen Dank dafür, daß es ihm gestattet worden sei, gerade diesem denkwürdigen Exerzieren beizuwohnen, ebenso für die zahlreichen ehrenden Aufmerksamkeiten von seiten des Kaisers und der deutschen Offiziere. Er schloß seine Ansprache mit den Worten: „Die deutsche Armee und ihr Soldatenkaiser hoch, hoch, hoch!"

In jüngster Zeit sind verschiedene Franzosen Gäste des Deutschen Kaisers gewesen. Sie haben nicht verfehlt, über die Unterredungen mit dem Kaiser, über ihre Beobachtungen und Erfahrungen in Deutschland ausführlich in den Pariser Zeitungen zu berichten.

Die durch den Ausbruch des Mont Pelée für die französische Insel Martinique entstandene Katastrophe wurde Veranlassung zu einem am 11. Mai 1902 geführten Depeschenwechsel zwischen dem Deutschen Kaiser und dem Präsidenten Loubet:

[illegible] Präsidenten der französischen Republik. [illegible] Nachricht von der schrecklichen Katastrophe, [illegible] und welche einer Bevölkerung das Leben [illegible] nach fast die erreicht, welche in Pom- [illegible] Frankreich den Ausdruck Meiner auf- [illegible] auszusprechen. Möge Gott, der Allmächtige, [illegible] trösten, welche unersetzliche Verluste beweinen. [illegible] Eurer Exzellenz den Betrag von 10000 Mark [illegible] Verunglückten zu helfen. Wilhelm I. R.

[illegible] des Kaisers traf folgende Antwort des Prä- [illegible]

[illegible] Kaiser Wilhelm in Wiesbaden. Sehr gerührt [illegible] die Güte hatten, [illegible] welches Frankreich betroffen hat, [illegible] die Versiche- [illegible] Sie zu helfen Loubet.

[illegible] Petersburg ab- [illegible] Freundschaftsver- [illegible] Erneuerung des Drei- [illegible] Aufregung in [illegible] welche früher [illegible] Friedensgarantien [illegible] überzeugt, daß der [illegible] durch die ver- [illegible] des Deutschen Kaisers.

Der Kaiser und die katholische Kirche.

[illegible] Tage nach der Thron- [illegible] der Kaiser in der Thron- [illegible]

[illegible] folgend, werde [illegible] religiösen Be- [illegible] Ausübung ihres [illegible] zu lassen. Mit

besonderer Befriedigung habe Ich es empfunden, daß die neue kirchenpolitische Gesetzgebung dazu geführt hat, die Beziehungen des Staates zu der katholischen Kirche und deren geistlichem Oberhaupte in einer für beide Teile annehmbaren Weise zu gestalten. Ich werde bemüht sein, den kirchlichen Frieden im Lande zu erhalten.

Schon als Prinz hatte der Kaiser Fühlung mit hervorragenden katholischen Geistlichen gewonnen, und sehr interessant sind zwei Briefe, die der Prinz Wilhelm an den Kardinal Prinzen zu Hohenlohe gerichtet hat. Unter dem 12. Januar 1887 schreibt der Prinz, daß er Gelegenheit gehabt habe, mehrere der besten und klügsten Männer des höheren katholischen Klerus kennen zu lernen, sich mit ihnen auszusprechen und Freundschaft anzuknüpfen. Es heißt nun wörtlich:

Da ist vor allem Kopp! Welch einfache, kluge, naiv deutsche Natur! Ich wünsche von Herzen, dieser Mann möge uns lange erhalten bleiben und viele Nachfolger finden. Das Gleiche gilt von Doktor Thiel aus Ostpreußen, dann vom Bischof von Metz, der, obschon er französisch spricht, sagte: Je suis et resterai un evêque allemand. Da ist ferner der Propst Scheuffgen von Trier, ein frischer, energischer junger Mann. Er sprach mit Mir ganz offen und ohne Rückhalt, und wir haben uns vortrefflich verstanden. Das alles sind Männer, die ihre Zeit erkennen und einen weiten Horizont haben. Mögen sie bald einen großen Einfluß auf den Geist ihrer Pflegebefohlenen gewinnen, aber das Zentrum! das Zentrum! Wenn der Papst nicht die Tunika aufhebt und die Hembärmel zurückstreift, wenn er nicht dem Zentrum zu Leibe geht, so —

Im zweiten Briefe, datiert vom 1. April 1887, schreibt Prinz Wilhelm:

Galimberti hat hier (in Berlin) mir und allen ausnehmend gefallen, und auch was er sagte, hat guten Eindruck gemacht. Ich bin unendlich froh, daß dieser unselige Kulturkampf zu Ende ist. Letzthin sind mehrere hervorragende Katholiken wie Kopp und andere mehrmals zu Mir gekommen und haben Mich mit einem rückhaltlosen Vertrauen beehrt, das Mir wohltat. Mehrmals hatte Ich auch

das Glück, Mich zum Dolmetscher ihrer Wünsche zu machen und ihnen einen Gefallen zu tun, so daß es also auch Meinen bescheidenen Kräften vergönnt war, an diesem Friedenswerke mitzuwirken. Das bereitete Mir aufrichtig Freude, und Ich bin glücklich. Grüße Galimberti und lege dem Papst Meine Huldigung zu Füßen. Dein ergebener Neffe Wilhelm, Prinz von Preußen.

Es handelte sich bei der Versöhnung mit der katholischen Kirche, die dem Kaiser am Herzen lag, um die Erhaltung nicht allein des konfessionellen, sondern auch des Weltfriedens.

Die römische Kurie begann sich dem bevorstehenden französisch-russischen Bündnis zuzuneigen. An Stelle des jahrzehntelang gespannten Verhältnisses zwischen ihr und Rußland trat eine freundschaftliche Annäherung, und ebenso wendete sich die Kurie allmählich von den verschiedenen Prätendenten auf den französischen Thron ab und zeigte sich der Republik und deren Erhaltung geneigt. Das französisch-russische Bündnis mußte zunächst als eine gewaltige Bedrohung des Weltfriedens erscheinen. Trat der Papst als dritter Verbündeter hinzu, so konnte Deutschland in eine üble Lage kommen. Es hatte dann den Feind gewissermaßen im eigenen Lande, solange es nicht zu besseren Beziehungen zu den Katholiken und dem dieselben im Parlament vertretenden Zentrum kam.

Als der Kaiser in der ersten Hälfte des Oktober 1888 seine Romfahrt antrat, besuchte er nicht nur seinen Verbündeten, den König Humbert von Italien, sondern er begab sich auch in den Vatikan, um mit Papst Leo XIII. persönlich in Beziehung zu treten und durch diese persönliche Konferenz den endgültigen Friedensschluß mit der katholischen Kirche zu fördern. Vom Hause des preußischen Gesandten v. Schlözer aus, wo vorher ein Dejeuner stattgefunden hatte, an dem die Kardinäle Rampolla und Prinz Hohenlohe teilnahmen, fuhr der Kaiser mit dem Prinzen Heinrich, dem Grafen Herbert Bismarck und dem gesamten höheren Gefolge nach dem Vatikan. Der Kaiser hatte mit Leo XIII. zuerst unter vier Augen eine längere Unterredung; dann wurde Prinz Heinrich ebenfalls vom Papst in den inneren Gemächern empfangen.

Wie groß die Feindseligkeit des Zentrums gegen die Regierung damals war, geht wohl daraus hervor, daß dieser Schritt des Kaisers von der gesamten ultramontanen Presse als eine schwere Kränkung des Papstes und der Kirche betrachtet wurde, weil der Kaiser unmittelbar nach dem Besuch im Vatikan bei dem Trinkspruch im Quirinal erklärt hatte, daß er den König von Italien in „seiner Hauptstadt“ besucht habe. Man betrachtete es als

wahres Sakrilegium, daß der Deutsche Kaiser den „Länderraub", der durch das Haus Savoyen am Papst begangen worden war, in dieser Weise sanktionierte. Was bei der Unterredung zwischen dem Papst und dem Kaiser verhandelt worden war, wußte niemand. Dafür machte man allerlei Kombinationen, und es wurde behauptet, daß nur das zufällige Dazwischentreten des Prinzen Heinrich eine unerquickliche Wendung des Gespräches zwischen Kaiser und Papst verhindert habe. Auch in den antiklerikalen Kreisen Deutschlands war man mit dem Besuch des Kaisers keineswegs einverstanden; man konnte sich hier von der Kulturkampf-Stimmung gegen die römische Kurie und das Zentrum noch nicht losmachen.

Am 7. November 1888 erließ Kaiser Wilhelm ein Dankschreiben auf die Huldigungsadresse der deutschen Bischöfe, welche diese am 29. August an ihn gerichtet hatten. Die an den Kölner Erzbischof Dr. Krementz adressierte Antwort des Kaisers lautete:

Mit Wohlgefallen habe Ich die Huldigungsadresse empfangen, welche Sie, Herr Erzbischof, in Gemeinschaft mit Ihren bischöflichen Amtsbrüdern aus Fulda an Mich gerichtet haben. Die nach Gottes Ratschluß in diesem Jahre über Mich, Mein Haus und das Vaterland verhängte Doppeltrauer findet in Ihrer Adresse einen so tief empfundenen Ausdruck, daß unter den zahlreichen Beileidsbezeugungen die Ihrige Mir besonders wertvoll gewesen ist. Nicht minder wohltuend berührt Mich Ihr patriotischer Segenswunsch zu Meiner Thronbesteigung. Mein Leben und meine Kraft gehören Meinem Volke, dessen Wohlfahrt zu fördern die schönste Aufgabe Meines Königlichen Berufes ist. Daß Ich die Glaubensfreiheit Meiner katholischen Untertanen durch Recht und Gesetz gesichert weiß, stärkt Meine Zuversicht auf dauernde Erhaltung des kirchlichen Friedens. Indem Ich Ihnen, Herr Erzbischof, und den Mitunterzeichneten der Adresse für die loyale Kundgebung aufrichtig danke, verbleibe Ich Euer Hochwürden wohlgeneigter Wilhelm R.

Marmorpalais, den 7. November 1888.

An den Erzbischof Dr. Krementz zu Köln.

Im Februar 1889 erfolgte die Berufung des katholischen Feldpropstes Bischofs Aßmann im Einverständnis mit dem Kaiser. In seinem Hirtenbriefe führte der neue Feldpropst ausdrücklich an:

„Was mich aber insbesondere noch beim Antritte meines Amtes ermutigt, ist die Gnade und das Allerhöchste Vertrauen Seiner Majestät des Kaisers und Königs, das mich in Übereinstimmung mit dem heiligen Vater in mein Amt berufen hat, wie auch das von den hohen Behörden mir gezeigte Entgegenkommen und die huldvolle Zusicherung der für ein segensreiches Wirken notwendigen Unterstützung."

Am 8. März 1890 richtete der Kaiser folgendes Schreiben an Papst Leo XIII.

Erhabenster Pontifex! Die edlen Kundgebungen, mit denen Eure Heiligkeit stets Ihren Einfluß zu Gunsten der Armen und Verlassenen der menschlichen Gesellschaft geltendgemacht hat, geben Mir die Hoffnung, daß die internationale Konferenz, welche sich auf Meine Einladung am 15. d. M. in Berlin versammeln wird, das Interesse Eurer Heiligkeit auf sich ziehen werde und daß Höchstdieselbe mit Sympathie dem Gange der Beratungen folgen werde, welche zum Zwecke haben, das Los der Arbeiter zu verbessern. Unter diesem Gesichtspunkte halte Ich es für Meine Pflicht, an Eure Heiligkeit das Programm gelangen zu lassen, welches den Arbeiten der Konferenz zur Grundlage dienen soll, deren Erfolg außerordentlich erleichtert werden würde, wenn Eure Heiligkeit dem menschenfreundlichen Werke, das ich verfolge, Ihre wohltätige Unterstützung leihen wollte. Ich habe daher den Fürstbischof von Breslau, den Ich von den Absichten Eurer Heiligkeit durchdrungen weiß, eingeladen, als Mein Delegierter an der Konferenz teilzunehmen. Ich ergreife gerne diese Gelegenheit, um Eurer Heiligkeit die Versicherung Meiner Hochachtung und Meiner persönlichen Ergebenheit zu erneuern.

Der Papst antwortete in verbindlicher Form und schloß mit den Worten: „Bevor Wir dieses Schreiben schließen, wollen Wir hier noch der Befriedigung Ausdruck geben, welche Wir empfanden, als Wir erfuhren, daß Eure Majestät den Fürstbischof von Breslau, Msgr. Kopp, eingeladen haben, als Ihr Bevollmächtigter an der Konferenz teilzunehmen. Er wird sich gewiß durch diesen Beweis hohen Vertrauens, welchen Eure Majestät ihm bei dieser Gelegenheit gibt, sehr geehrt fühlen. Mit der lebhaftesten Genugtuung drücken Wir Eurer Majestät die aufrichtigen Wünsche aus, welche Wir für Ihr Wohlergehen und für das Ihrer Kaiserlichen Familie hegen."

Das Schreiben beglückwünschte außerdem den Kaiser zu dem Gedanken der Arbeiterschutz-Konferenz.

Einen Beweis, wie ganz anders das Zentrum jetzt zu dem Kaiser stand, lieferte der persönliche Besuch Kaiser Wilhelms bei dem schwer erkrankten Abgeordneten Windthorst, dem Führer des Zentrums. Bei der am 18. März 1891 in der Hedwigskirche stattfindenden Trauerfeier für Windthorst ließen sich Kaiser und Kaiserin vertreten; ebenso wohnte der Beisetzung Windthorsts in Hannover ein eigener Vertreter des Kaisers bei.

Im November 1891 wurde zum Erzbischof von Posen und Gnesen der Prälat Florian Stablewski ernannt, der auf dem Katholikentag in Köln eine Rede gehalten hatte, in welcher er erklärte: „Den Thron hat ein Monarch bestiegen, der es bewiesen hat, daß er auf der Höhe seiner Aufgaben und seiner Zeit steht."

Am 12. Januar 1892 empfing Kaiser Wilhelm den neuernannten Erzbischof v. Stablewski zur Entgegennahme der Eidesleistung im Kapitelsaal des Königlichen Schlosses zu Berlin. Nach der Präsentierung durch den Kultusminister hielt der Erzbischof eine Anrede an den Kaiser und leistete dann den Eid. Der Kaiser richtete darauf folgende Ansprache an den Erzbischof:

Ich habe es für angezeigt gehalten, Sie, hochwürdiger Herr, bei Antritt Ihres Amtes persönlich zu empfangen und das feierliche Gelöbnis, welches Sie soeben abgelegt und mit Ihrem Eide bekräftigt haben, selbst entgegenzunehmen.

Die Aufgaben, welche Ihrer harren, sind schwer, sie erfordern bei den eigentümlichen Verhältnissen Ihrer Diözese in besonderem Maße Weisheit und Treue.

Wenn Ich Sie, hochwürdiger Herr, Seiner Heiligkeit dem Papste zur Berufung auf den erzbischöflichen Stuhl von Gnesen-Posen in Vorschlag gebracht und Ihnen nunmehr Meine landesherrliche Anerkennung erteilt habe, so ist dies in dem Vertrauen geschehen, daß Sie in Ihrem verantwortungsvollen Amte allezeit die Grundsätze betätigen werden, welche Sie als Christ und Untertan Mir, Ihrem Landesherrn, und dem Staate, dessen Bürger Sie sind, schulden.

Ich erwarte, daß es Ihnen gelingen wird, soweit dies Ihres Amtes ist, die Gegensätze zu versöhnen, welche bei Kindern eines Landes keine Berechtigung haben, und daß Sie in den Ihrer

bischöflichen Obhut anvertrauten Diözesanen den Geist der Ehrfurcht und Treue gegen Mich und Mein Haus, des Gehorsams gegen die von Gott geordnete Obrigkeit, der Achtung vor den Gesetzen des Landes, sowie der Eintracht unter den Bewohnern desselben pflegen und nähren werden.

Ich hege diese Erwartung mit um so größerer Zuversicht, da Sie diese Grundsätze selbst als die Ihrigen ohne Scheu verkündet und Mir dadurch die Gewähr geboten haben, daß der Hirtenstab der Erzdiözese fortan in einer festen, treuen und gerechten Hand ruhen wird. In diesem Sinne heiße ich Sie, hochwürdiger Herr, in Ihrem Amte willkommen und wünsche Ihnen zur Führung desselben den Segen Gottes.

Am 19. Februar 1893 feierte Papst Leo sein fünfzigjähriges Jubiläum als Bischof. Der Kaiser entsandte dazu den General v. Loë als Spezialbeauftragten, welcher als Geschenk des Kaisers eine Mitra überreichte und folgende Rede hielt:

„Seine Majestät der Kaiser und König haben mich beauftragt, in die Hände Eurer Heiligkeit dieses Schreiben zu legen, welches die aufrichtigen Glückwünsche Seiner Majestät anläßlich des denkwürdigen Jahrestages enthält, der die Vertreter aller Nationen um den heiligen Stuhl versammelt. Seine Majestät der Kaiser bittet Eure Heiligkeit, dieses Andenken an den 19. Februar in Geneigtheit annehmen zu wollen als ein Symbol der bischöflichen Würde, zu der die Vorsehung Eure Heiligkeit an demselben Tage vor fünfzig Jahren erhoben hat. Seine Majestät nimmt von Herzen gern diesen feierlichen Anlaß wahr, um Eurer Heiligkeit den warmen Ausdruck freundschaftlicher Gesinnung zu wiederholen und sich mit dem Wunsche seiner katholischen Untertanen zu vereinigen. Für meine Person zur großen katholischen Gemeinschaft Deutschlands gehörig, bin ich stolz darauf und glücklich, von meinem erlauchten Souverän als Dolmetsch seiner Gefühle bei der verehrungswürdigen Person Eurer Heiligkeit ausersehen worden zu sein."

Wenige Wochen später, am 23. April, machte der Kaiser dem Papst im Vatikan einen zweiten Besuch. Er war diesmal von der Kaiserin begleitet, und die Begegnung trug einen ganz anderen Charakter als im Jahre 1888. Das steife Zeremoniell von damals war einer liebenswürdigen Familiarität gewichen. Der deutsche Reichsanzeiger meldete über diese Begegnung:

„Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin verließen den Wagen in der Corte di Damaso, wo Allerhöchstdieselben von dem Großmeister Fürsten Ruspoli empfangen wurden. Hier meldeten sich auch die von dem Papst zum Ehrendienst bestimmten Herren, der Majordomus Monsignore della Volpe und der Geheimkämmerer Graf Alborghetti, welche durch den Gesandten v. Bülow den Majestäten vorgestellt wurden. Im Clementinosaale wurden die Majestäten durch den Zeremonienmeister Sambucetti und den Oberstkämmerer Arevedo empfangen. Die adelige Leibgarde und die Schweizergarde erwiesen den Majestäten die militärischen Ehren. Seine Heiligkeit der Papst ging den Majestäten bis zur Tür des gelben Saales entgegen. In diesem Saale war ein Baldachin errichtet, unter welchem drei Fauteuils von gleicher Höhe standen. Der Kaiser, die Kaiserin und der Papst nahmen daselbst Platz. Der Papst überreichte der Kaiserin ein aus den Ateliers des Vatikans hervorgegangenes Mosaikbild, welches die Basilika auf dem St. Petersplatz darstellt, zum Geschenk. Der Kaiser schenkte dem Papst eine kolorierte Photographie, ein Gruppenbild der gesamten kaiserlichen Familie. Der Papst sprach seine große Freude über das Geschenk aus und bemerkte, er werde das Bild neben der Photographie weiland Kaiser Wilhelms I. aufstellen, welche ihm nach dem Tode desselben von der Kaiserin Augusta übersendet worden sei. Der Kaiser und die Kaiserin verweilten etwa eine Viertelstunde mit dem Papst im Gespräch. Darauf wurde das Gefolge Ihrer Majestät der Kaiserin in den Saal geführt und dem Papst vorgestellt. Nachdem sich sodann Ihre Majestät die Kaiserin mit dem Gefolge zurückgezogen hatte, um die Sixtinische Kapelle und andere vatikanische Sehenswürdigkeiten zu besichtigen, blieb Seine Majestät der Kaiser etwa noch eine Stunde mit dem Papst allein zurück. Hierauf wurde das Gefolge Seiner Majestät in den Saal geleitet und von dem Kaiser vorgestellt, welcher dabei für jeden von den Herren ein verbindliches Wort hatte. Alsdann verabschiedete sich Seine Majestät der Kaiser von Seiner Heiligkeit. Beim Verlassen des gelben Saales wurde der Kaiser von dem Papst in völliger Abweichung von dem sonst üblichen Zeremoniell durch den Saal des geheimen Vorzimmers und bis zum Thronsaale geleitet, wo die Verabschiedung erfolgte.“

Der Kardinal-Staatssekretär Rampolla erhielt bei dieser Gelegenheit den preußischen Hohen Orden vom Schwarzen Adler.

Am 3. September 1893 kam der Kaiser zu den Manövern nach Metz, wo der Bischof Fleck an den Monarchen folgende Ansprache hielt:

„Eure Kaiserliche Majestät mögen geruhen, mir zu gestatten, im Namen des Klerus der Diözese Metz und in meinem eigenen Namen unsere ehrfurchtsvollste Huldigung anzubringen. Die Ehre, welche der Deutsche Kaiser unserem Lande mit seinem Besuche erweist, ist für uns um so wert-

voller, als Eure Majestät in Lothringen Ihre Residenz aufschlagen wollen, und wir sind um so mehr hierüber erfreut, als Eure Majestät hier Gelegenheit finden werden, in engere Beziehung zu unserer arbeitsamen Bevölkerung zu treten, ihre friedliebende und religiöse Gesinnung kennen zu lernen und Ihr väterliches Wohlwollen zu bezeigen. Was den Klerus von Lothringen betrifft, so hätte ich eine Bitte an Eure Majestät zu richten: Möge Hochdieselbe geruhen, uns nicht nach dem zu beurteilen, was feindliche Blätter gegen uns verbreiten, sondern nach unseren Handlungen. Unsere Bestrebungen laufen vor allem darauf hinaus, den religiösen Geist und die Achtung vor der Moral in unserer Bevölkerung aufrecht zu erhalten, sie vor den subversiven Lehren, welche die Existenz der Gesellschaft bedrohen, ebenso zu bewahren, wie vor allem, was diese Lehren befördert, insonderheit vor der Begier nach Genuß und Verfall der Sitten. Wir hoffen, hierdurch dem Maße unserer Kräfte entsprechend dem Deutschen Reiche nützlich zu sein und uns die Allerhöchste Zustimmung Eurer Majestät zu erwerben."

Der Kaiser antwortete hierauf in längerer Rede dem Bischof, indem er ihm seinen wärmsten Dank für die an ihn gerichteten Begrüßungsworte aussprach. Der Kaiser fügte hinzu, er sei ganz besonders dankbar für die Versicherung, welche ihm der Bischof hinsichtlich des Bestrebens des Klerus gegeben habe, dem Volke den religiösen Sinn und die Moralität zu erhalten. Das sei, meinte er, eine der großen Aufgaben des heiligen Vaters, wie der Kaiser sich gelegentlich der Unterredung habe überzeugen können, die er mit dem Papste im letzten Frühjahr gehabt habe. Hierbei nahm sich der Bischof die Freiheit, dem Kaiser zu sagen, daß der Papst ihm, dem Bischof, gegenüber diese Unterredung erwähnt und seiner Freude Ausdruck gegeben habe, sich mit dem Deutschen Kaiser in bezug auf den in Rede stehenden Gegenstand eins zu wissen. Der Kaiser, sichtlich erfreut über diese Worte, entgegnete, er habe neuerlich Berichte von dem Papste erhalten, denen zufolge sich seine Gesundheit wunderbar kräftige und er einen neuen Hirtenbrief über die soziale Frage vorbereite. Der Herrscher erneuerte am Schlusse nochmals den Ausdruck seiner Befriedigung über die Worte des Bischofs, die so ganz dem Ziele entsprächen, das er sich gesetzt habe, und sagte beim Abschied: „Ich bin allen denen dankbar, welche Mich in diesem Werke unterstützen wollen."

Am 7. März 1894 empfing der Papst den Prinzen Heinrich von Preußen zum Besuch. Am 16. April wurde im Reichstag der Zentrumsantrag auf Aufhebung des Jesuitengesetzes vom 4. Juni 1872 in dritter Lesung in namentlicher Abstimmung mit 168 gegen 154 Stimmen angenommen. Der Bundesrat lehnte am 9. Juli den Antrag des Reichstages auf Beseitigung des Jesuitengesetzes ab. Auf Antrag Bayerns wurde beschlossen, daß das Jesuitengesetz auf die Redemptoristen nicht mehr angewendet werden sollte.

Am 18. März 1895 starb der bekannte Zentrumsführer v. Schorlemer-Alst. Der Kaiser sandte an den Sohn desselben folgendes Beileidstelegramm:

Mit tiefem Schmerz hat Mich die Nachricht von dem Dahinscheiden Ihres Herrn Vaters erfüllt, eines Mannes, der ebenso durch Hingabe an sein Vaterland, wie an seine Kirche sich auszeichnete, und der Mir oft ein Freund und Berater gewesen ist. Die Trauer, die um den Heimgang des Verewigten nicht nur seine Heimatsprovinz, sondern die weitesten Kreise des Vaterlandes empfinden werden, möge dazu beitragen, Ihren Schmerz zu lindern. Von Mir aber bitte Ich Sie und die Ihren, den Ausdruck Meines innigen Beileids entgegennehmen zu wollen.

Im Auftrage des Kaisers telegraphierte das Zivilkabinett an den Westfälischen Bauernverein:

„Seine Majestät der Kaiser und König sind durch die Trauerbotschaft von dem Ableben des Freiherrn von Schorlemer-Alst tief ergriffen und lassen dem Westfälischen Bauernverein zu dem Verluste seines verdienstlichen Vorsitzenden Allerhöchstihr Beileid aussprechen."

Am 19. Mai 1897 begab sich der Kaiser von Köln aus nach der Benediktinerabtei von Maria Laach, deren Kirche mit Beihilfe des Kaisers restauriert worden ist. Der Abt Benzler empfing den Kaiser und seine Gemahlin mit einer Ansprache, in welcher er sagte: Die Majestäten stünden an der Glanzstätte der christlichen Kultur deutscher Lande. Des Kaisers hochherzige Entschließung habe das Gotteshaus seiner ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben und den edlen Bau neu belebt zu unvergänglichem Ruhm des königlichen Schutzherrn. Die Ausführung im Innern zähle zu seinen herrlichen Aufgaben.

Das Jahr 1898 brachte durch die Palästinareise eine ganze Anzahl liebenswürdiger Aufmerksamkeiten des Kaisers gegen die deutschen Katholiken, die römische Kurie und den Papst. Am 26. Oktober wurde das Kaiserpaar in Haifa durch den Direktor der katholischen Niederlassung, Pater Biever, begrüßt, und der Kaiser entgegnete:

Ihre patriotische Ansprache hat Mich mit hoher Freude erfüllt, und Ich danke Ihnen sehr dafür. In Erwiderung ergreife Ich gern die Gelegenheit, ein für allemal auszusprechen, daß die katholischen

Untertanen, wo und wann sie desselben bedürfen sollten, Meines Kaiserlichen Schutzes stets sicher sein werden.

Beim Empfang im deutschen Konsulate teilte der Kaiser dem Direktor des deutschen katholischen Hospizes in Jerusalem, Pater Schmidt, mit, daß er beschlossen habe, das von ihm während seiner Anwesenheit in Konstantinopel erworbene Grundstück La Dormition de la Sainte Vierge in Jerusalem im Interesse der deutschen Katholiken dem „Deutschen Verein vom Heiligen Lande" zur freien Nutznießung zu überweisen. Auch dem Vorsitzenden des Vereins vom Heiligen Lande, Landrat a. D. Jansen in Aachen, machte der Kaiser davon in folgendem Telegramm Mitteilung:

Seine Majestät der Sultan haben Mir das Grundstück Dormition de la Sainte Vierge hierselbst übereignet, und Ich habe beschlossen, dasselbe dem Verein vom Heiligen Lande zur freien Nutznießung im Interesse der deutschen Katholiken zu überweisen. Ich freue Mich, damit einen dringenden Wunsch Meiner katholischen Untertanen erfüllen zu können. Dieselben mögen hierin einen Beweis Meiner landesväterlichen Fürsorge erblicken, mit welcher Ich, obwohl anderer Konfession, stets bestrebt bin, über ihre religiösen Interessen zu wachen. Wilhelm I. R.

Gleichzeitig richtete der Kaiser aber an den Papst folgendes Telegramm:

Ich bin glücklich, zur Kenntnis Eurer Heiligkeit bringen zu können, daß Ich dank der wohlwollenden Vermittelung Seiner Majestät des Sultans, der Mir bereitwillig diesen Beweis persönlicher Freundschaft gegeben hat, in Jerusalem das Dormition de la Sainte Vierge genannte Grundstück habe erwerben können. Ich habe beschlossen, dieses durch so viele fromme Erinnerungen geheiligte Grundstück Meinen katholischen Untertanen und insbesondere dem Deutschen katholischen Verein vom Heiligen Lande zur Verfügung zu stellen. Es hat Meinem Herzen wohlgetan, bei diesem Anlaß zu bekunden, wie teuer Mir die religiösen Interessen der Katholiken sind, welche die göttliche Vorsehung Mir anvertraut hat. Ich bitte Eure Heiligkeit, die Versicherung Meiner aufrichtigen Zuneigung entgegenzunehmen.

Der Papst erwiderte hierauf telegraphisch Nachstehendes:

„Wir sind sehr gerührt durch das gütige Telegramm, das Eure Majestät an Uns gerichtet haben, um Ihre Entschließung zu Unserer Kenntnis zu bringen, Ihren katholischen Untertanen das Dormition de la Sainte Vierge genannte Grundstück zu überweisen, welches Eure Majestät erworben haben. Indem Wir Unsere lebhafte Genugtuung bezeugen, sind Wir gewiß, daß die Katholiken dankerfüllt für Eure Majestät sein werden, und gern verbinden Wir Unsere aufrichtigsten Danksagungen mit denen der anderen."

Am 31. Oktober 1898 nach der Einweihung der evangelischen Erlöserkirche begab sich das Kaiserpaar auf das als Dormition de la Sainte Vierge bekannte Terrain, wo sich der lateinische Patriarch von Jerusalem, Piavi, der Direktor des deutschen katholischen Hospizes, Pater Schmidt, und mehrere andere römische Geistliche eingefunden hatten. Auch hatte eine Abteilung Matrosen von der „Hertha" mit der Musik daselbst Aufstellung genommen. Nachdem der Kaiser die Anwesenden begrüßt hatte, richtete er an sie folgende Ansprache:

Wie vor neunundzwanzig Jahren Seine Majestät der Sultan Abdul Aziz Meinem hochseligen Vater das Terrain übergeben hat, wo die heute eingeweihte evangelische Kirche steht, so hat Seine Majestät der jetzt regierende Sultan in Freundschaft sich bewogen gefunden, Mir dieses Terrain zu überlassen, auf daß für die deutschen Katholiken zu deren Nutz und Frommen Gebäude darauf entstehen können. Indem Ich mit tiefem Dank an Seine Majestät den Sultan das Terrain übernehme, hoffe Ich, daß diese Gabe, die der Ausdruck inniger Freundschaft und zu gleicher Zeit eingehenden Interesses für Meine deutschen Untertanen ist, nunmehr in der Hand des deutschen katholischen Palästinavereins zu einem Segen für Meine katholischen Untertanen, speziell auch für die Bestrebungen im Heiligen Lande werden möge.

Ich, Wilhelm II., Deutscher Kaiser und König von Preußen, übernehme hiermit nunmehr dieses Terrain.

Hierauf befahl der Kaiser dem Matrosendetachement „Präsentiert das Gewehr!" und ließ unter den Klängen des Präsentiermarsches auf dem Platze die königliche Standarte hissen. Piavi sprach darauf in wärmsten Worten seinen Dank aus und fügte hinzu: „Der heilige Vater ist sehr gerührt und sehr dankbar für die erhabne Idee Eurer Majestät."

Am 3. November besuchte das Kaiserpaar das deutsche katholische Hospiz in Jerusalem. Am Eingang erwartete der Direktor des Hospizes, Pater Schmidt, umgeben von den im Hospiz tätigen Borromäischen Schwestern, das Kaiserpaar. Nachdem Kaiser und Kaiserin in dem Hauptsaale Platz genommen hatten, der mit den Bildern des Kaiserpaares geziert war, hielt Pater Schmidt nachstehende Ansprache:

„Mit ehrfurchtsvoller Freude begrüße ich Eure Kaiserlichen Majestäten in den Räumen des deutschen katholischen Hospizes. Unsere Anstalt ist noch jugendlich, aber sie ist dem Saatkorn gleich, das freudig aufsproßt und Hoffnung gibt auf gute Blüte und Ausgestaltung zu einem fruchtbaren Baum. Hier im Orient herrscht viel Trockenheit und Dürre, aber wenn auf das von der Sonne verbrannte Land endlich der Schatten fällt, gedeiht und blüht alles. Auf den Boden, worin unser Samenkorn ruht, ist der Schatten des Kaisers gefallen, kühlend und erfrischend. Wohin dieser Schatten fällt, da muß Schönes und Großes emporsprießen. Die Gründung dieser Anstalt war notwendig, denn bei dem allgemeinen Wettbewerbe der Nationen und Konfessionen, dem Heiligen Lande Gutes zu tun, durfte der katholische Teil des großen Deutschen Reiches nicht zurückbleiben. Wackere Männer geistlichen und weltlichen Standes haben darum das Werk in die Hand genommen, edle Begeisterung für den Glauben und des Vaterlandes Ehre hat es bisher gefördert, der Segen des Vaters unserer Kirche hat es befruchtet, und in hochsinniger Weise haben Eure Majestät der Anstalt Allerhöchsten Schutz und tätiges Wohlwollen zugewendet. Ich bitte Eure Kaiserliche Majestät, ehrfurchtsvollen Dank des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande dafür entgegennehmen zu wollen, ein Dank, der zugleich den Millionen deutscher Katholiken aus der Seele gesprochen ist. Wenn ich nun vor drei Tagen auf der Höhe des Zion in freudiger Dankesbewegung Eurer Majestät in Erinnerung an zwei große Namen, die mit dem Berge Zion verknüpft sind, die lange, glorreiche und kraftvolle Regierung des Königs David wünschte, so habe ich für heute noch einen dritten Wunsch, wozu wieder der Ort, auf dem wir stehen, mir Anlaß bietet. Nicht weit von diesem Hause hier stand vor Jahrtausenden der Prophet Jesaias und sprach die Weissagung von der Jungfrau und vom Immanuel, die in ihrer Erfüllung das Antlitz der Erde umgestaltet hat. Diesen Immanuel, und das ist das Beste, was Eurer Majestät gewünscht werden kann, wünschen wir Allerhöchstderselben für all die großen Pläne, deren Ausführung Sie in der Seele tragen, daneben die starke und freudige Glaubenszuversicht jenes erleuchteten Propheten.

Und nun unserer Landesmutter, der hochedlen Dame an Eurer Majestät Seite, das soll Ihr als unser aller Herzenswunsch ausgesprochen werden: Vor zwei Jahrtausenden, denn so lange ist es fast her, weilte hier in

Palästina die erste christliche Kaiserin, die heilige Helena; ihr Andenken ist, weil sie all ihre Schritte mit Gutestun begleitete, bis auf diese Stunde bei den Orientalen gesegnet. Ein solches unvergängliches Andenken hier im Heiligen Lande wünschen wir Ihrer Majestät, und wenn Hochdieselbe nach langem Leben das Diesseits verläßt, möge Sie einen hohen und schönen Platz im himmlischen Jerusalem gewinnen neben der Kaiserin Helena. Unserem Hause aber, das darf ich wohl noch beifügen, möge nun eine Periode des Wachstums und freudigen Gedeihens anbrechen, unter dem erfrischenden und kühlenden Schatten Eurer Majestät."

Der Kaiser erwiderte hierauf folgendes:

Zunächst danke Ich Ihnen für Ihre patriotische Ansprache. Ihre Anstalt steht, wie Sie sagten, unter Meinem Schatten. Dieser Schatten geht aus von demselben schwarzweißen Schilde, den Ich ausgereckt habe auch über Ihre Brüder und Glaubensgenossen, welche im fernen Osten ihr Leben und ihr Blut ihrem Heiland zu Liebe für die Ausbreitung des Evangeliums einsetzen. Sie zu beschützen ist jetzt Mein Bruder draußen mit der gepanzerten Macht Meiner Schiffe, deren Flagge auch hier schützend über Ihnen weht. Bei Meiner Heimkehr ins Vaterland werde Ich dafür Sorge tragen, daß Ihre Landsleute erfahren sollen, wie mühsam Sie hier draußen arbeiten und welche vortrefflichen Resultate Ihre Anstalt aufzuweisen hat, deren ausgezeichneter Ruf Mir bereits zu Ohren gekommen war.

Sie ist in der Tat ein Segen für die hiesige Bevölkerung und das hiesige Land.

Am 23. Oktober 1899 wurde Bischof Simar von Paderborn zum Erzbischof von Köln gewählt; bald darauf leistete er im Königlichen Schlosse zu Berlin dem Kaiser den vorgeschriebenen Eid.

Der Kaiser erwiderte mit folgenden Worten:

Ich habe das eidliche Gelöbnis der Treue, welches Sie, hochwürdiger Herr, soeben abgelegt haben, selbst entgegennehmen wollen und freue Mich, Sie bei dem Antritt Ihres neuen Amts vor Mir zu sehen. Als Leiter des Bistums Paderborn haben Sie die Mühen wie den Segen der bischöflichen Pflichten in reichem Maße erfahren. Wenn Sie auch gewiß mit schwerem Herzen aus

Verhältnissen scheiden, welche Ihnen lieb und wert geworden sind, so habe Ich doch mit Befriedigung vernommen, daß Sie Ihrer Berufung auf den erzbischöflichen Stuhl von Köln freudig folgen wollen. Ich habe dem dortigen Metropolitankapitel gern Meine Genehmhaltung Ihrer Erwählung eröffnen lassen und erteile Ihnen wohlgeneigt Meine landesherrliche Anerkennung. Ich bin der Zuversicht, daß Sie wie in dem bisherigen, so nunmehr in dem größeren Wirkungskreise mit voller Hingebung die Ihrer oberhirtlichen Leitung anvertrauten Diözesanen in allen christlichen Tugenden unterweisen, insbesondere aber den Geist der Ehrfurcht und der Treue gegen Mich und Mein Haus pflegen werden. Ihre Aufgabe wird es sein, die treuen Glieder Ihrer Kirche zugleich zu guten Bürgern und Patrioten zu erziehen. Ihre oft bewährte loyale Gesinnung gibt Mir das Vertrauen, daß Sie auch Ihr neues Amt mit gleichem Segen für Staat und Kirche zu führen wissen werden. Sei Ihnen Gottes Gnade dazu beschieden.

Am 2. März 1900 feierte Papst Leo seinen neunzigsten Geburtstag. Aus diesem Anlaß fand folgender Depeschenwechsel statt:

Ich bitte Eure Heiligkeit, Meine warmen Glückwünsche zum neunzigsten Geburtstag entgegenzunehmen. Ich hege die aufrichtigsten Wünsche für Ihr Glück und Ihre Gesundheit und bitte Gott, daß er alle seine Segnungen über Eure Heiligkeit ausbreite.

Wilhelm I. R.

Antwort des Papstes:

„In den Glückwünschen, die Eure Majestät so gütig war, Uns zu Unserm neunzigsten Geburtstag zu senden, sehen Wir mit Vergnügen ein neues Zeugnis Ihrer freundschaftlichen Gefühle. Möge Eure Majestät dafür Unsern Dank annehmen sowie die Wünsche, die Wir unsrerseits zum allmächtigen Gott erheben für das Wohlsein und das Glück Eurer Majestät und der ganzen Kaiserlichen Familie.“ Leo XIII.

Auch die katholische Mission in China hat sich stets der Unterstützung durch den Kaiser zu erfreuen gehabt. Der katholische Missionsbischof Anzer ist bei seinem Aufenthalt in Berlin stets Gast des Kaisers und sein Berater in verschiedenen wichtigen chinesischen Angelegenheiten gewesen. Die gegen

China im Jahre 1900 unternommene Aktion brachte auch der katholischen Mission Hilfe, und so erließen der Erzbischof von Köln, der Bischof von Metz und der Erzbischof von Posen und Gnesen Verfügungen an ihre Geistlichen, wonach in den Kirchen Fürbitten anläßlich der Expedition nach China stattzufinden hatten.

Am 25. April 1901 besuchte der Kaiser von Bonn aus mit dem Kronprinzen noch einmal die Abtei Maria-Laach, um die auf seine Kosten vorgenommene innere Ausschmückung der Abteikirche zu besichtigen. Abt Benzler empfing den Kaiser mit warmherzigen Worten. Der Kaiser dankte für den freundlichen Empfang und knüpfte an die Bemerkung des Abtes an, der Benediktinerorden wolle die Abteikirche pietätvoll erneuern, wie seine Vorfahren sie geschaffen hätten. Er, der Kaiser, habe wohl vorausgesehen, daß die früheren Intentionen vom Orden weiter gepflegt und gehegt würden. Er habe deswegen dafür gesorgt, daß dem Orden sein früheres Eigentum wiedergegeben würde. Der Orden dürfte seines Schutzes und seiner Huld versichert sein. Überhaupt dürften alle diejenigen Bestrebungen auf seine Unterstützung rechnen, die dahin gerichtet seien, dem Volke die Religion zu erhalten.

Abt Benzler wurde bald darauf Bischof von Metz und leistete in Potsdam am 24. Oktober 1901 dem Kaiser den Treueid.

Die Ansprache, welche der Kaiser an den Bischof Benzler richtete, hatte folgenden Wortlaut:

Seit Begründung der deutschen Herrschaft in Elsaß-Lothringen ist es das erste Mal, daß ein hoher Würdenträger der katholischen Kirche dieser Lande dem Deutschen Kaiser persönlich das Gelöbnis der Treue ablegt. Daß Sie, hochwürdiger Herr, hierzu berufen sind, gereicht Mir zur besonderen Befriedigung, und mit Genugtuung hat es Mich erfüllt, daß die wichtige Frage der Besetzung des Metzer Bischofssitzes nunmehr einen so glücklichen Abschluß gefunden hat. Gern habe Ich Sie daher in alle mit dieser Stelle verbundenen Würden und Berechtigungen eingesetzt. Leicht ist es Ihnen sicherlich nicht geworden, den Frieden des schönen Klosters am Laacher See, wo Ich so oft Ihr Gast und zugleich Zeuge Ihrer stillen, aber segensreichen Arbeit gewesen bin, zu verlassen und in ein neues Amt einzutreten, dessen Last schwer und dessen Aufgaben groß sind. Aber die Weisheit und Treue, welche durch Ihr ganzes Leben leuchten, werden auch in der neuen Stellung

Sie die rechten Wege finden lassen, um nunmehr auf dem erweiterten und bedeutungsvolleren Arbeitsfelde mit Segen zu wirken. Ihnen wird es Gewissenspflicht sein, die Eintracht zu pflegen und in den Ihrer oberherrlichen Leitung anvertrauten Diözesanen den Geist der Ehrfurcht gegen Mich zu stärken und die Liebe zum deutschen Vaterlande zu mehren. Daß dem so sein wird, dafür bürgt Mir Ihre bisherige Wirksamkeit und Ihre stets bewährte, treue Gesinnung.

Am 3. Dezember 1901 fand vor dem Kaiser die Vereidigung des Weihbischofs von Straßburg, Zorn von Bulach, statt. Die Ansprache, welche der Kaiser bei der Frühstückstafel hielt, lautete folgendermaßen:

Mit Befriedigung hat es Mich erfüllt, daß zum Weihbischof der altehrwürdigen Diözese Straßburg ein Mann berufen worden ist, der dem Reichslande von Geburt angehört. Sie, hochwürdiger Herr, sind ein Sohn des Elsaß und Sprosse eines altelsässischen Geschlechts, das seit der grauen Vorzeit seinem Lande zahlreiche hervorragende Männer gestellt hat, und Ihnen ist es nunmehr beschieden, als Weihbischof dem Bischof Ihrer heimatlichen Diözese zur Seite zu stehen. Gern habe Ich Sie daher in alle mit diesem Amte verbundenen Würden und Berechtigungen eingesetzt, und nicht habe Ich es Mir versagen wollen, wie neulich seitens des Bischofs von Metz, so auch von Ihnen das Gelöbnis der Treue persönlich entgegenzunehmen.

Die soeben von Ihnen ausgesprochenen loyalen Versicherungen und Wünsche für Mich und Mein Haus, sowie Ihre Vergangenheit in Staats- und Kirchendienst befestigen Mich in dem Vertrauen, daß auch Sie es für Ihre Gewissenspflicht halten werden, die Eintracht zu pflegen und in der Diözese Straßburg, soweit es an Ihnen liegt, den Geist der Ehrfurcht gegen Mich zu stärken und die Liebe zum deutschen Vaterlande zu mehren. Sie werden daher nur dem Beispiele Ihrer Vorfahren folgen, die zu den Zeiten des heiligen römischen Reiches deutscher Nation in guten und bösen Zeiten treu zu Kaiser und Reich gehalten haben.

Am 22. Mai 1902 besuchte der Kaiser bei seiner Anwesenheit in Metz die dortige Kathedrale und wurde von Bischof Benzler mit folgender Ansprache begrüßt:

„Eure Kaiserliche und Königliche Majestät wolle mir gestatten, Allerhöchstdieselbe beim Eintritt in dieses hehre Gotteshaus ehrerbietigst willkommen zu heißen. Dem hohen Kunstsinn und der tatkräftigen Förderung Eurer Majestät haben wir es zu danken, daß dies herrliche Bauwerk in verjüngter, vollendeter Schönheit sich dem staunenden Blicke zu zeigen beginnt. Das kunstprächtige Hauptportal geht seiner Vollendung entgegen, und schon sehen wir im Geiste, wie auch das Innere des Domes in seiner ursprünglichen Pracht wiederersteht. Es war ein idealer Gedanke, der den Erbauer des Metzer St. Stephansdomes begeisterte. Stephanus, so berichtet die Apostelgeschichte, sah sterbend den Himmel offen, vidit coelos apertos. Diesen Moment, so sagt man, erfaßte des Künstlers Geist, um ihn in Stein zu verkörpern. Im hohen Chore sinkt gleichsam der Märtyrer unter dem Steinregen der Juden zusammen, sein brechendes Auge schaut in die Himmelsherrlichkeit, die durch die hohen, farbenprächtigen Fenster in die kühn sich wölbenden Hallen zu fluten scheint. Mögen andere Dome durch mächtigere Dimensionen und gewaltigere Massenwirkungen sich hervortun, was edles Verhältnis, Schönheit der Linien, geistige Bewältigung des Materials angeht, kann die Metzer St. Stephanskathedrale mit den hervorragendsten Bauwerken gotischen Stiles wetteifern. Eure Kaiserliche und Königliche Majestät haben die hervorragende Bedeutung unseres Domes allsogleich zu würdigen geruht und seine Restauration in hochherziger Gesinnung gefördert. Geruhen Eure Majestät, für so große Huld den ehrerbietigsten Dank des Bischofs des Domkapitels und der ganzen Diözese entgegenzunehmen. Möge der Segen des allmächtigen Gottes, zu dessen Ehren Eure Kaiserliche und Königliche Majestät diesen Dom seiner künstlerischen Vollendung entgegenführen, in reichster Fülle herniederströmen auf Eure Kaiserliche und Königliche Majestät, auf Ihre Majestät die Kaiserin und das gesamte Kaiserliche und Königliche Haus."

Am 19. Juni 1902 besuchte der Kaiser die Stadt Aachen. In Begleitung seiner Gemahlin besichtigte er das Aachener Münster und wurde dabei von dem Prälaten Dr. Bellerheim mit folgender Ansprache begrüßt:

„Unauslöschlich ist der Dank, welchen das Kollegialstiftskapitel Eurer Kaiserlichen Majestät schuldet. Wir entledigen uns dieser hehren Pflicht durch das feierliche Gebet der Psalmen, welches seit mehr als einem Jahrtausend an den gesprengten Bögen, an den kühnen Wölbungen unserer Stiftskirche seinen Widerhall gefunden. Für Kaiser und Reich beten wir hier Tag für Tag im Kreislauf des Jahres. Diese Gebete werden

begonnen, wenn das Morgenrot dem Schoße der Frühe entsteigt, sie setzen sich fort, wenn die Sonne ihre Höhe erreicht, und, Majestät, sie ersterben erst dann auf unseren Lippen, wenn die Schatten des Abends empordämmern. Möchte der Kaiserliche Aar über dieses Heiligtum des Gebetes seine schützenden Fittiche so lange ausbreiten, bis das letzte Mosaiksteinchen sein Ort gefunden."

Diese Ansprache beantwortete der Kaiser mit folgender Rede:

Ich danke dem Stiftskapitel von ganzem Herzen für diese herrliche Ansprache, die Wir soeben hier vernommen haben. Wenn alle Geistlichen Ihrer Konfession so denken wie Sie, dann ist es um die Zukunft unseres Vaterlandes wohl bestellt.

Es ist Mir eine hohe Freude, daß Ich das Werk der Fortführung der Ausschmückung Ihrer Kirche persönlich fördern und beschützen kann. Es ist eine Fortführung im Sinne Meiner Vorfahren. Schon Mein Hochseliger Herr Großvater und Mein Vater empfanden es als ihre notwendige Pflicht, diesem schönen Gotteshause seinen Glanz wiederzuverleihen, den es dereinst besessen, und Wir führen nun das Werk fort, was der große Karl einstens angefangen hatte. Durch alle Jahrhunderte hindurch geht bei den Germanen ein Zug durch ihr Empfinden, die Liebe zu der Natur, die uns der Schöpfer ins Herz gepflanzt hat als echt germanisches Erbteil. Dieselbe übertrugen sie in ihre Kunst zum Schmuck ihrer Gotteshäuser, und von den dadurch entstandenen Vorbildern kann kein Deutscher sich losmachen, und für den Landesherrn wird ihr Schutz zur Pflicht.

Ich werde froh sein, wenn der Himmel Mir gestattet, am Abend Meines Lebens noch die Vollendung dieser Kirche erleben zu können.

An demselben Tage hielt Kaiser Wilhelm im Rathaussaale zu Aachen auf die Anrede des Oberbürgermeisters Veltmann folgende Erwiderungsrede, welche nicht verfehlt hat, besonders in katholischen Kreisen, auch des Auslandes, Aufsehen zu erregen:

Mein verehrter Herr Oberbürgermeister!

Im Namen Ihrer Majestät der Kaiserin und in Meinem Namen spreche Ich Ihnen von ganzem Herzen tiefbewegt Unseren Dank aus

für den unbeschreiblich patriotischen Empfang, den alle Teile der Stadt Aachen Uns bereitet haben. Es war Mir ein Herzensbedürfnis, die Stadt Aachen zu besuchen, und Ich danke Ihnen für die Gelegenheit, die Sie Mir durch Ihre Einladung geboten haben.

Wer sollte auf so historischem Boden, wie es Aachen ist, nicht mächtig erfaßt werden von dem Wehen und Rauschen der Vergangenheit und der Gegenwart! Wer sollte nicht an die Fügung des Himmels denken, wenn er die Geschichte der Jahrhunderte überblickt, die unser Vaterland durchgemacht hat in Verbindung mit Aachen! Aachen ist die Wiege des deutschen Kaisertums; denn hier hat der große Karl seinen Stuhl aufgerichtet, und von seinem Glanze hat auch die Stadt Aachen einen Widerschein gewonnen. So bedeutend und so groß war die Figur dieses gewaltigen germanischen Fürsten, daß von Rom ihm die Würde der alten römischen Cäsaren angetragen wurde und er ausersehen ward, die Erbschaft Imperii romani anzutreten, gewiß eine großartige Anerkennung für die Leistungsfähigkeit unseres eben erst in der Geschichte auftretenden germanischen Stammes; denn entsunken war das römische Szepter der Cäsaren den Händen ihrer Nachfolger; zerbröckelt und morsch wankte der römische Bau, und erst das Erscheinen der siegesfrohen Germanen mit ihrem reinen Gemüte war im stande, der Weltgeschichte den neuen Lauf zu weisen, den sie bisher genommen hat. Da verstand es sich von selbst, daß der gewaltige Karl, der große Frankenkönig, die Blicke Roms auf sich lenkte, welches in ihm seinen Schutz und Hort erblickte. Allein die Aufgabe, das Amt des römischen Kaisers mit der Würde und Bürde eines germanischen Königs zu verbinden, war zu schwer. Was er mit seiner gewaltigen Persönlichkeit vermochte, das versagte das Geschick seinen Nachfolgern, und unter der Sorge um das Weltimperium verloren die späteren Kaisergeschlechter das germanische Volk und Land aus dem Auge. Sie zogen gen Süden, um das Weltimperium aufrecht zu erhalten, und vergaßen Germaniens darob. So mußte allmählich unser deutsches Land und Volk verkommen. Gleichwie bei der Aloe, wenn sie ihre Blüte treibt, die ganze Kraft der Pflanze sich zu dieser einen

Aufgabe aufrafft und hoch emporſtrebend Blüte auf Blüte entwickelt und das Auge des ſtaunenden Beſchauers feſſelt, derweilen nun die Pflanze ſelber zuſammenbricht und ihre Wurzel verdorrt: ſo erging es auch dem römiſchen Kaiſertum deutſcher Nation.

Nunmehr iſt ein anderes Kaiſertum entſtanden, dem deutſchen Volke iſt ſein Kaiſer wieder geworden, den es ſich ſelbſt geholt hat: mit dem Schwert in der Fauſt auf dem Schlachtfeld iſt die Krone erworben, und das Reichspanier flattert wieder hoch in den Lüften. Aus derſelben Begeiſterung und Liebe, mit der das deutſche Volk an ſeiner alten Kaiſeridee gehangen hat, iſt das neue Kaiſerreich ins Leben getreten, allein die Aufgaben ſind andere: nach außen beſchränkt auf die Grenzen unſeres Landes, um uns von neuem innerlich ſtählend auf die Aufgaben vorzubereiten, die unſerem Volke jetzt werden, und die im Mittelalter nicht erfüllt werden konnten. Und ſo ſehen wir denn, daß das Reich, obwohl noch jung, ſich in ſich ſelbſt von Jahr zu Jahr kräftigt, während das Vertrauen zu ihm von allen Seiten immer ſtärker ſich befeſtigt. Das mächtige deutſche Heer aber gewährt Rückhalt dem Frieden Europas. Dem Charakter der Germanen entſprechend, beſchränken wir uns nach außen, um nach innen unbeſchränkt zu ſein. Weithin zieht unſere Sprache ihre Kreiſe auch über die Meere; weithin geht der Flug unſerer Wiſſenſchaft und Forſchung: kein Werk aus dem Gebiete neuerer Forſchung, welches nicht in unſerer Sprache abgefaßt würde, und kein Gedanke entſpringt der Wiſſenſchaft, der nicht von uns zuerſt verwertet würde, um nachher von anderen Nationen angenommen zu werden. Und dies iſt das Weltimperium, welches der germaniſche Geiſt anſtrebt.

Wollen wir nun nach jeder Richtung unſeren großen Aufgaben gerecht werden, dann dürfen wir nicht vergeſſen, daß der Urgrund, auf dem dieſes Reich erſtanden iſt, wurzelt in der Einfachheit, Gottesfurcht und den hohen ſittlichen Anſchauungen unſerer Vorfahren. Wie hat die prüfende Hand unſeres Gottes zu Anfang des vorigen Jahrhunderts auf unſerem Lande gelegen, und mächtig hat der Arm der Vorſehung das Eiſen geſchmiedet und geſchweißt am Ofen des Elendes, bis die Waffe fertig wurde. So erwarte Ich

auch von Ihnen allen, daß Sie Mir helfen werden, ob Geistliche oder Laien, die Religion im Volke aufrecht zu erhalten. Zusammen müssen wir arbeiten, um dem germanischen Stamme seine gesunde Kraft, seine sittliche Grundlage zu erhalten. Das geht aber nur, wenn man ihm die Religion erhält, und das gilt in gleicher Weise für beide Konfessionen. Um so größer ist heute Meine Freude, den Herren der Kirche, die hier vertreten sind, eine Nachricht zu bringen, die Ihnen mitteilen zu können Ich stolz bin. Hier steht der General von Loë, ein treuer Diener seiner Könige. Er ward von Mir gesandt nach Rom zum Jubiläum des heiligen Vaters, und als er ihm Meine Glückwünsche und Meine Jubelgabe überbrachte und ihm in intimem Gespräch Aufschluß gab, wie es aussieht in unseren deutschen Landen, da hat der heilige Vater ihm geantwortet, er freue sich, ihm sagen zu können, daß er stets hochgedacht habe von der Frömmigkeit der Deutschen, zumal des deutschen Heeres. Er könne ihm aber noch mehr sagen, und das solle er seinem Kaiser bestellen, das Land in Europa, wo noch Zucht, Ordnung und Disziplin herrsche, Respekt vor der Obrigkeit, Achtung vor der Kirche, und wo jeder Katholik ungestört und frei seinem Glauben leben könne, das sei das Deutsche Reich, und das danke er dem Deutschen Kaiser.

Dies, Meine Herren, berechtigt Mich zu dem Ausspruch, daß unsere beiden Konfessionen nebeneinander das eine große Ziel im Auge behalten müssen, die Gottesfurcht und die Ehrfurcht vor der Religion zu erhalten und zu stärken. Ob wir moderne Menschen sind, ob wir auf diesem oder jenem Gebiete wirken, das ist einerlei. Wer sein Leben nicht auf die Basis der Religion stellt, der ist verloren. So will auch Ich, da an diesem Tage und an diesem Orte es sich ziemt, nicht nur zu reden, sondern auch zu geloben, Mein Gelöbnis hiermit aussprechen, daß Ich das ganze Reich, das ganze Volk, Mein Heer, symbolisch durch diesen Kommandostab vertreten, Mich selbst und Mein Haus unter das Kreuz stelle und unter den Schutz dessen, von dem der große Apostel Petrus gesagt hat: Es ist in keinem anderen Heil, ist auch kein anderer Name

den Menschen gegeben worden, darin sie sollen selig werden, und der von sich selbst gesagt hat: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht!

Ich trinke auf das Wohl der Stadt Aachen in der festen Überzeugung, daß die Worte, die Ich gesprochen habe, in ihr guten Boden finden werden, wie Mich ja auch das, was Ich heute von der Bürgerschaft dieser Stadt, alt und jung, gesehen, sicher macht, daß auch in der Zukunft in ihren Mauern Unser Haus und Unser Thron eine feste Stütze finden wird. Die Stadt Aachen lebe hoch!

Der Kaiser und die Arbeiter.

In seiner Thronrede bei Eröffnung des Deutschen Reichstages am 22. Oktober 1888 hatte der Kaiser ausdrücklich erklärt:

Als ein teures Vermächtnis Meines in Gott ruhenden Herrn Großvaters habe ich die Aufgabe übernommen, die von Ihm begonnene sozialpolitische Gesetzgebung fortzuführen. Ich gebe Mich der Hoffnung nicht hin, daß durch gesetzgeberische Maßnahmen die Not der Zeit und das menschliche Elend sich aus der Welt schaffen lassen; aber Ich erachte es doch für eine Aufgabe der Staatsgewalt, auf die Linderung vorhandener wirtschaftlicher Bedrängnisse nach Kräften hinzuwirken und durch organische Einrichtungen die Betätigung der auf dem Boden des Christentums erwachsenden Nächstenliebe als eine Pflicht der staatlichen Gesamtheit zur Anerkennung zu bringen. Die Schwierigkeiten, welche sich einer auf staatliches Gebot gestützten durchgreifenden Versicherung aller Arbeiter gegen die Gefahren des Alters und der Invalidität entgegenstellen, sind groß, aber mit Gottes Hilfe nicht unüberwindlich. Als die Frucht umfänglicher Vorarbeiten wird Ihnen ein Gesetzentwurf zugehen, welcher einen gangbaren Weg zur Erreichung dieses Zieles in Vorschlag bringt.

Schon einige Tage vor dieser Rede, am 16. November 1888, hatte der Kaiser bei seiner Anwesenheit in Breslau Abordnungen des

evangelischen und des katholischen Arbeitervereins empfangen und auf deren Ansprachen geantwortet:

Ich danke Ihnen, Meine Herren, für die Huldigungen, welche Sie mir gestern durch Ihren glänzenden Fackelzug dargebracht, und für die Gefühle der Treue für Mich und Mein Haus, welchen Sie soeben Ausdruck gegeben haben. Doppelt erfreut hat es Mich, daß bei dieser Huldigung die Arbeiter beider Konfessionen sich in gleicher Einmütigkeit beteiligt haben.

Das Wohl der Arbeiter liegt Mir am Herzen. Breslaus Arbeiter sind die ersten gewesen, welche dies erkannt und ihrer Treue für Mich und Mein Haus Ausdruck verliehen haben. Ich bin überzeugt, daß sie diese Treue auch in Zukunft bei jedem Anlaß betätigen werden. Ich hoffe und wünsche, daß das Beispiel, welches die Arbeiter in der Hauptstadt Schlesiens gegeben haben, bei der arbeitenden Bevölkerung in allen Teilen der Monarchie Nachahmung finden werde, und daß alle in gleicher Einmütigkeit treu zu Meinem Hause stehen werden.

Ich ersuche Sie, dies den Arbeitern, welche an dem Fackelzuge teilgenommen, bekannt zu machen, da Ich nicht in der Lage war, allen Meinen Königlichen Dank auszusprechen.

Am 30. April 1889 wurde in Berlin die Deutsche Allgemeine Ausstellung für Unfallverhütung eröffnet, welche unter dem Protektorate des Kaisers stand. Bei der Eröffnung hielt der Kaiser folgende Ansprache:

Mit Freuden begrüße Ich auch diesen Beweis der Bestrebungen, dem gewerblichen Arbeiter gegen die in neuerer Zeit gesteigerten Gefahren seines Berufs erhöhte Sicherheit zu gewähren, die wirtschaftliche Lage der arbeitenden Bevölkerung durch organische Maßnahmen zu heben und dem Gedanken tatkräftiger Nächstenliebe auch in unseren öffentlich-rechtlichen Einrichtungen Ausdruck zu geben.

Die Mit- und Nachwelt wird es Meinem in Gott ruhenden Herrn Großvater nie vergessen, daß es Sein Verdienst war, die

Bedeutung dieſer Beſtrebungen für das Gemeinweſen zum allgemeinen Bewußtſein gebracht zu haben.

Mit voller Überzeugung von der Notwendigkeit ihrer Löſung bin Ich an die ſozialen Aufgaben herangetreten, deren Erledigung noch vor uns liegt. Ich rechne dabei auf die verſtändnisvolle und freudige Mitarbeit aller Kreiſe der Bevölkerung, insbeſondere der Arbeiter, um deren Wohlfahrt es ſich bei dieſen Aufgaben handelt, und der Arbeitgeber, welche im eigenen Intereſſe bereit ſind, die daraus für ſie erwachſenden Opfer zu bringen.

Auch die Ausſtellung für Unfallverhütung iſt eine Frucht dieſer Beſtrebungen. Sie beweiſt, wie weit bisher die Vorſchriften der Geſetze im praktiſchen Leben Geſtalt gewonnen haben. Die Mühe und die Arbeit, die erforderlich war, um das Werk zu ſtande zu bringen, wird, Ich hoffe es zu Gott, nicht ohne reichen Segen bleiben. Allen, die dabei mitgewirkt haben, ſpreche Ich Meinen Dank und Meine Anerkennung aus. Möge die Ausſtellung dazu beitragen, allen beteiligten Kreiſen das zur Anſchauung zu bringen, was geſchehen kann, um den Arbeiter zu ſchützen und ſeine Intereſſen zu fördern.

Wenige Tage ſpäter brach im Ruhrkohlenrevier ein allgemeiner Streik der Steinkohlenarbeiter aus, welcher den geſamten Verkehr und die Induſtrie mit Lahmlegung bedrohte, zumal ſich die Arbeiter in den anderen preußiſchen Steinkohlenrevieren anſchickten, ſich den Streikenden anzuſchließen. Um den Streit zwiſchen Arbeitern und Arbeitgebern auszugleichen, empfing der Kaiſer zwei Abordnungen der ſtreitenden Parteien hintereinander.

Am 14. Mai 1889 antwortete der Kaiſer der Abordnung der Bergarbeiter:

Jeder Untertan, wenn er einen Wunſch oder eine Bitte vorträgt, hat ſelbſtverſtändlich das Ohr ſeines Kaiſers. Das habe Ich dadurch gezeigt, daß Ich der Deputation geſtattet habe, hierher zu kommen und ihre Wünſche perſönlich vorzutragen. Ihr habt euch aber ins Unrecht geſetzt, denn die Bewegung iſt eine ungeſetzliche ſchon deshalb, weil die vierzehntägige Kündigungsfriſt nicht

innegehalten ist, nach deren Ablauf die Arbeiter gesetzlich berechtigt gewesen sein würden, die Arbeit einzustellen. Infolgedessen seid ihr kontraktbrüchig. Es ist selbstverständlich, daß dieser Kontraktbruch die Arbeitgeber gereizt hat und sie schädigt. Ferner sind Arbeiter, welche nicht streiken wollten, mit Gewalt oder durch Drohungen verhindert worden, ihre Arbeit fortzusetzen. Sodann haben sich einzelne Arbeiter an obrigkeitlichen Organen und fremdem Eigentum vergriffen und sogar der zu deren Sicherheit herbeigerufenen militärischen Macht in einzelnen Fällen tätlichen Widerstand entgegengesetzt. Endlich wollt ihr, daß die Arbeit erst dann gleichmäßig wieder aufgenommen werde, wenn auf allen Gruben eure sämtlichen Forderungen erfüllt sind. Was die Forderungen selbst betrifft, so werde Ich diese durch Meine Regierung genau prüfen und euch das Ergebnis der Untersuchung durch die dazu bestimmten Behörden zugehen lassen. Sollten aber Ausschreitungen gegen die öffentliche Ordnung und Ruhe vorkommen, sollte sich der Zusammenhang der Bewegung mit sozialdemokratischen Kreisen herausstellen, so würde Ich nicht im stande sein, eure Wünsche mit Meinem Königlichen Wohlwollen zu erwägen. Denn für Mich ist jeder Sozialdemokrat gleichbedeutend mit Reichs- und Vaterlandsfeind. Merke Ich daher, daß sich sozialdemokratische Tendenzen in die Bewegung mischen und zu ungesetzlichem Widerstand anreizen, so würde Ich mit unnachsichtlicher Strenge einschreiten und die volle Gewalt, die Mir zusteht, und dieselbe ist eine große, zur Anwendung bringen. Fahrt nun nach Hause, überlegt, was Ich gesagt, und sucht auf eure Kameraden einzuwirken, daß dieselben zur Überlegung zurückkehren. Vor allem aber dürft ihr unter keinen Umständen solche von euren Kameraden, welche die Arbeit wieder aufnehmen wollen, daran hindern.

Der am 16. Mai 1889 bei ihm erscheinenden Abordnung der Grubenbesitzer des Ruhrkohlenreviers antwortete der Kaiser:

Meine Herren! Ich habe Ihnen die Audienz gestattet, weil es selbstverständlich Sache des Monarchen ist, daß, wenn seine

Untertanen in Streitigkeiten untereinander der Verständigung bedürfen und sie sich dann vertrauensvoll an das Staatsoberhaupt wenden, dann beide Parteien gehört werden. Ich habe die Arbeiter vorgestern gehört und freue Mich, Sie heute bei Mir zu sehen. Was die Ursache des Streits betrifft und die Mittel zur Beseitigung desselben, so erwarte Ich darüber noch eingehende Berichte Meiner Behörden. Mir kommt es hauptsächlich darauf an, in Anbetracht der weitreichenden Schädigung der gesamten Bevölkerung, welche der Streik zur Folge hat, und nachdem ein zweiter Streik bereits in Schlesien, übertragen aus Westfalen, im Ausbruch begriffen ist, möglichst bald dem großen westfälischen Streik ein Ende zu machen. Was Ich den Arbeitern gesagt habe, das wissen die Herren; es hat gestern überall in den Blättern gestanden, Ich habe darin Meinen Standpunkt in aller Schärfe gekennzeichnet. Die Arbeiter haben Mir übrigens einen guten Eindruck gemacht, sie haben sich der Fühlung mit der Sozialdemokratie enthalten. Daß die Worte, die Ich zu ihnen gesprochen, in den Arbeiterkreisen Westfalens Anklang gefunden haben, ist Mir durch Telegramme bezeugt, und habe Ich Mich gefreut, daß Einmischungsversuche der Sozialdemokratie von ihnen mit Energie abgewiesen worden sind. Die Verhandlungen, die Sie, Herr Hammacher, als Vorsitzender des Vereins, wie Ich gern höre, mit der Arbeiterdeputation geführt haben, sind Mir durch das Ministerium des Innern zugegangen, und Ich spreche Meine Anerkennung aus für das Entgegenkommen, das Sie den Arbeitern gezeigt haben, wodurch die Grundlage zu einer Verständigung gewonnen worden ist. Ich werde Mich freuen, wenn auf dieser Basis sich Arbeitgeber und Arbeiter vereinigen werden. Ich möchte von Meinem Standpunkte noch eins betonen: wenn die Herren etwa der Ansicht sind, daß die von Mir gehörten Deputierten der Arbeiter nicht die maßgebenden Vertreter der Kreise wären, die dort streiken, so macht das nichts aus. Wenn sie auch nur einen Teil der Arbeiter hinter sich haben und die Meinung wiedergaben, die in ihren Kreisen besteht, so wird doch immer der moralische Einfluß des Versuchs der Verständigung von hohem Werte sein. Sind sie aber wirklich die

Deputierten derselben und haben sie die Ansicht der gesamten westfälischen Arbeiter vertreten und sind sie dann mit den Punkten, die Sie ihnen eröffnet haben, einverstanden, dann habe Ich zu dem gesunden und vaterländischen Sinn dieser Männer das Vertrauen, daß sie, und nicht ohne Erfolg, alles daran setzen werden, möglichst bald ihre Kameraden wieder zur Arbeit zu bringen. Ich möchte bei dieser Gelegenheit allen Beteiligten dringend empfehlen, daß die Bergwerksgesellschaften und ihre Organe sich in Zukunft stets in möglichst naher Fühlung mit den Arbeitern erhalten, damit ihnen solche Bewegungen nicht entgehen. Denn ganz unvorbereitet kann der Streik sich unmöglich entwickelt haben. Es sind, wie Mir berichtet worden, allerdings Vorbereitungen getroffen; es bestand die Absicht, einen allgemeinen Streik ausbrechen zu lassen, nur zu einer späteren Zeit, und der Streik ist dort nur vorzeitig zum Ausbruch gekommen. Ich möchte Sie bitten, dafür Sorge zu tragen, daß den Arbeitern Gelegenheit gegeben werde, ihre Wünsche zu formulieren, und sich vor allen Dingen immer vor Augen zu halten, daß diejenigen Gesellschaften, welche einen großen Teil meiner Untertanen beschäftigen und bei sich arbeiten lassen, auch eine Pflicht dem Staat und den beteiligten Gemeinden gegenüber haben, für das Wohl der Arbeiter nach besten Kräften zu sorgen und vor allen Dingen dem vorzubeugen, daß die Bevölkerung einer ganzen Provinz wiederum in solche Schwierigkeiten verwickelt werde. Es ist ja menschlich natürlich, daß jedermann versucht, sich einen möglichst günstigen Lebensunterhalt zu erwerben. Die Arbeiter lesen Zeitungen und wissen, wie das Verhältnis des Lohnes zu dem Gewinne der Gesellschaften steht. Daß sie mehr oder weniger daran teilhaben wollen, ist erklärlich. Deshalb möchte Ich bitten, daß die Herren mit größtem Ernst die Sachlage jedesmal prüfen und womöglich für fernere Zeiten dergleichen Dingen vorzubeugen suchen. Ich kann Ihnen nur ans Herz legen, daß das, was der Herr Vorsitzende Ihres Vereins am gestrigen Tage mit Erfolg begonnen hat, möglichst bald zu einem guten Ende geführt werde. Ich betrachte es als Meine Königliche Pflicht, den Beteiligten, den Arbeitgebern sowohl wie den Arbeitern, Meine

Unterstützung bei vorkommenden Meinungsverschiedenheiten in dem Maße zuzuwenden, in welchem sie ihrerseits bemüht sind, die Interessen ihrer gesamten Mitbürger durch Pflege ihrer Einigkeit untereinander zu fördern und vor Erschütterungen, wie diese, zu bewahren.

Als der Kaiser sich am 8. Dezember 1889 in Worms aufhielt, empfing er eine Abordnung des Arbeiterausschusses der Stadt, die ihm eine Adresse und einen Kranz überreichte. Der Kaiser erwiderte auf die Ansprache:

Ich nehme die Adresse und den Kranz als Zeichen Ihrer Liebe und Anhänglichkeit gerne entgegen. Ich weiß, daß sich die Arbeiter von Worms stets durch Reichstreue und Patriotismus ausgezeichnet haben, und hoffe, daß sie sich auch fürderhin von allen Verlockungen und Versuchungen ferne halten und die treue Gesinnung bewahren werden, welche sie auszeichnet.

Das Jahr 1890 war reich an Bemühungen des Kaisers, die sich auf die Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen und auf den Arbeiterschutz bezogen. Am 8. Februar veröffentlichte der Deutsche Reichsanzeiger folgende Kaiserliche Erlasse:

An den Reichskanzler!

Ich bin entschlossen, zur Verbesserung der Lage der deutschen Arbeiter die Hand zu bieten, soweit die Grenzen es gestatten, welche Meiner Fürsorge durch die Notwendigkeit gezogen werden, die deutsche Industrie auf dem Weltmarkte konkurrenzfähig zu erhalten und dadurch ihre und der Arbeiter Existenz zu sichern. Der Rückgang der heimischen Betriebe durch Verlust ihres Absatzes im Auslande würde nicht nur die Unternehmer, sondern auch ihre Arbeiter brotlos machen. Die in der internationalen Konkurrenz begründeten Schwierigkeiten der Verbesserung der Lage unserer Arbeiter lassen sich nur durch internationale Verständigung der in der Beherrschung

des Weltmarktes beteiligten Länder, wenn nicht überwinden, doch abschwächen. In der Überzeugung, daß auch andere Regierungen von dem Wunsche beseelt sind, die Bestrebungen einer gemeinsamen Prüfung zu unterziehen, über welche die Arbeiter dieser Länder unter sich schon internationale Verhandlungen führen, will Ich, daß zunächst in Frankreich, England, Belgien und der Schweiz durch Meine dortigen Vertreter amtlich angefragt werde, ob die Regierungen geneigt sind, mit uns in Unterhandlungen zu treten behufs einer internationalen Verständigung über die Möglichkeit, denjenigen Bedürfnissen und Wünschen der Arbeiter entgegenzukommen, welche in den Ausständen der letzten Jahre und anderweit zu Tage getreten sind. Sobald die Zustimmung zu Meiner Anregung im Prinzip gewonnen sein wird, beauftrage Ich Sie, die Kabinette aller der Regierungen, welche an der Arbeiterfrage den gleichen Anteil nehmen, zu einer Konferenz behufs Beratung über die einschlägigen Fragen einzuladen.

An die Minister der öffentlichen Arbeiten und für Handel und Gewerbe!

Bei Meinem Regierungsantritt habe Ich Meinen Entschluß kundgegeben, die fernere Entwickelung Unserer Gesetzgebung in der gleichen Richtung zu fördern, in welcher Mein in Gott ruhender Großvater sich der Fürsorge für den wirtschaftlich schwächern Teil des Volkes im Geiste christlicher Sittenlehre angenommen hat. So wertvoll und erfolgreich die durch die Gesetzgebung und Verwaltung zur Verbesserung der Lage des Arbeiterstandes bisher getroffenen Maßnahmen sind, so erfüllen dieselben doch nicht die ganze Mir gestellte Aufgabe. Neben dem weitern Ausbau der Arbeiter-Versicherungsgesetzgebung sind die bestehenden Vorschriften der Gewerbeordnung über die Verhältnisse der Fabrikarbeiter einer Prüfung zu unterziehen, um den auf diesem Gebiet lautgewordenen Klagen und Wünschen, soweit sie begründet sind, gerecht zu werden. Diese Prüfung hat davon auszugehen, daß es eine der Aufgaben der Staatsgewalt ist, die Zeit, die Dauer und die Art der Arbeit so

zu regeln, daß die Erhaltung der Gesundheit, die Gebote der Sittlichkeit, die wirtschaftlichen Bedürfnisse der Arbeiter und ihr Anspruch auf gesetzliche Gleichberechtigung gewahrt bleiben. Für die Pflege des Friedens zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern sind gesetzliche Bestimmungen über die Formen in Aussicht zu nehmen, in denen die Arbeiter durch Vertreter, welche ihr Vertrauen besitzen, an der Regelung gemeinsamer Angelegenheiten beteiligt und zur Wahrnehmung ihrer Interessen bei Verhandlung mit den Arbeitgebern und mit den Organen Meiner Regierung befähigt werden. Durch eine solche Einrichtung ist den Arbeitern der freie und friedliche Ausdruck ihrer Wünsche und Beschwerden zu ermöglichen und den Staatsbehörden Gelegenheit zu geben, sich über die Verhältnisse der Arbeiter fortlaufend zu unterrichten und mit den letztern Fühlung zu behalten. Die staatlichen Bergwerke wünsche Ich bezüglich der Fürsorge für Arbeiter zu Musteranstalten entwickelt zu sehen, und für den Privatbergbau erstrebe Ich die Herstellung eines organischen Verhältnisses Meiner Bergbeamten zu den Betrieben behufs einer der Stellung der Fabrikinspektionen entsprechenden Aufsicht, wie sie bis zum Jahre 1869 bestanden hat. Zur Vorberatung dieser Fragen will Ich, daß der Staatsrat unter Meinem Vorsitz und unter Zuziehung derjenigen fachkundigen Personen zusammentrete, welche Ich dazu berufen werde. Die Auswahl der letzteren behalte Ich Meiner Bestimmung vor. Unter den Schwierigkeiten, welche der Ordnung der Arbeiterverhältnisse in dem von Mir beabsichtigten Sinne entgegenstehen, nehmen diejenigen, welche aus der Notwendigkeit der Schonung der heimischen Industrie in ihrem Wettbewerb mit dem Auslande sich ergeben, eine hervorragende Stelle ein. Ich habe daher den Reichskanzler angewiesen, bei den Regierungen der Staaten, deren Industrie mit der unsrigen den Weltmarkt beherrscht, den Zusammentritt einer Konferenz anzuregen, um die Herbeiführung gleichmäßiger internationaler Regelungen der Grenzen für die Anforderungen anzustreben, welche an die Tätigkeit der Arbeiter gestellt werden dürfen. Der Reichskanzler wird Ihnen Abschrift Meines an ihn gerichteten Erlasses mitteilen.

Am 14. Februar 1890 trat der Staatsrat im Königlichen Schloß in Berlin zusammen und wurde vom Kaiser mit folgender Rede eröffnet:

Meine Herren Mitglieder des Staatsrates!

Durch Meinen Erlaß vom 4. d. M. sind Sie davon unterrichtet worden, daß es Mein Wille ist, das Gutachten des Staatsrates über diejenigen Maßnahmen zu hören, welche zur besseren Regelung der Verhältnisse des Arbeiterstandes erforderlich sind. Es entspricht der Bedeutung, welche der Staatsrat in der Monarchie einnimmt, daß die wichtigen auf diesem Gebiete einer gedeihlichen Lösung harrenden Fragen von Ihnen einer gründlichen Erwägung unterzogen werden, bevor die aufzustellenden Gesetzentwürfe an die parlamentarischen Körperschaften gelangen, denen die endgültige Beschlußfassung darüber verfassungsmäßig zusteht. Ich lege Wert darauf, daß der aus den verschiedensten Berufskreisen zusammengesetzte Staatsrat auf Grund der in ihm vertretenen praktischen Erfahrungen die von Mir in Aussicht genommenen Vorschläge auf ihre Zweckmäßigkeit, Ausführbarkeit und Tragweite einer gewissenhaften und vorurteilsfreien Prüfung unterzieht.

Ernst und erwartungsvoll ist die Aufgabe, zu deren Lösung Ich Sie hierher entboten habe. Der den Arbeitern zu gewährende Schutz gegen eine willkürliche und schrankenlose Ausbeutung der Arbeitskraft, der Umfang der mit Rücksicht auf die Gebote der Menschlichkeit und der natürlichen Entwickelungsgesetze einzuschränkenden Kinderarbeit, die Berücksichtigung der für das Familienleben in sittlicher und wirtschaftlicher Hinsicht wichtigen Stellung der Frauen im Haushalte der Arbeiter und andere damit zusammenhängende Verhältnisse des Arbeiterstandes sind einer verbesserten Regelung fähig. Dabei wird mit sachkundiger Besonnenheit erwogen werden müssen, bis zu welcher Grenze unsere Industrie eine durch strengere Vorschriften zu Gunsten der Arbeiter erhöhte Belastung der Produktionskosten ertragen kann, ohne durch den Wettbewerb auf dem Weltmarkte die lohnende Beschäftigung der Arbeiter beeinträchtigt zu sehen. Dadurch

würde statt der von Mir erstrebten Förderung eine Schädigung der wirtschaftlichen Lage der Arbeiter herbeigeführt werden. Um diese Gefahr zu vermeiden, bedarf es eines hohen Maßes weiser Besonnenheit. Denn die glückliche Lösung dieser unsere Zeit beherrschenden Fragen ist um so wichtiger, als dieselbe mit der von Mir angeregten internationalen Verständigung über dieselben in ersichtlicher Wechselwirkung steht.

Nicht minder wichtig für die Sicherung eines friedlichen Verhältnisses zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern sind die Formen, in welchen den Arbeitern Gewähr dafür zu bieten ist, daß sie durch Vertreter, die ihr Vertrauen besitzen, an der Regelung ihrer gemeinsamen Tätigkeit beteiligt und zur Wahrnehmung ihrer Interessen in Verhandlung mit den Arbeitgebern befähigt werden.

Es wird zu erstreben sein, die Vertretungen der Arbeiter mit den staatlichen Berg- und Aufsichtsbeamten in Verbindung zu setzen und auf diese Weise Formen und Ordnungen zu schaffen, durch welche den Arbeitern der freie und friedliche Ausdruck ihrer Wünsche und Interessen ermöglicht und den staatlichen Behörden Gelegenheit geboten wird, durch Anhörung der unmittelbar Beteiligten fortlaufend über die Verhältnisse der Arbeiter zuverlässig unterrichtet zu werden und mit den letzteren die wünschenswerte Fühlung zu behalten. Auch die weitere Entwickelung der staatlichen Betriebe zu mustergültigen Vorbildern einer wirksamen Arbeiterfürsorge bedarf der eingehendsten sachkundigen Erwägung.

Ich vertraue auf die bewährte treue Hingebung des Staatsrates bei den Arbeiten, die ihm jetzt bevorstehen. Ich verkenne nicht, daß gerade auf diesem Gebiete nicht alle wünschenswerten Verbesserungen allein durch staatliche Maßnahmen zu erreichen sind. Der freien Liebestätigkeit, der Kirche und Schule verbleibt daneben ein weites Feld segensreicher Betätigung, durch welche die gesetzlichen Anordnungen ergänzt und befruchtet werden müssen, um zu voller Wirksamkeit zu gelangen. Aber wenn es mit Gottes Hülfe gelingt, die berechtigten Interessen des arbeitenden Volkes auf Grund der von Ihnen zu machenden Vorschläge zu befriedigen, so wird Ihre Arbeit

Meines Königlichen Dankes und der Anerkennung der Nation gewiß sein dürfen.

Die Ihrer Beratung zu unterstellenden Vorlagen werden Ihnen unverweilt zugehen. Ich bestimme zur Teilnahme an der Beratung die beiden Abteilungen für Handel, Gewerbe, öffentliche Bauten, Eisenbahnen und Bergbau und für Angelegenheiten der inneren Verwaltung, denen Ich eine Anzahl sachkundiger Personen zuweisen werde.

Die Mitglieder dieser Abteilungen ersuche Ich, sich am 26. d. M. 11 Uhr in den ihnen zu bezeichnenden Räumlichkeiten zu versammeln.

Zum Referenten bestimme Ich den Oberbürgermeister Miquel und zum Korreferenten den Geheimen Finanzrat Jencke.

Ich behalte Mir vor, nach Abschluß der Abteilungsberatungen den Wiederzusammentritt des Staatsrates zu bestimmen, und wünsche Ihnen zu Ihrer Arbeit den Segen von oben, ohne welchen menschliches Tun niemals gedeihen kann.

Dem Abgeordneten v. Eynern gegenüber äußerte der Kaiser in diesen Tagen:

Ob wir nun Dank oder Undank für unsere Bestrebungen für die Aufbesserung des Wohls der arbeitenden Klassen ernten, in diesen Bestrebungen werde Ich nicht erlahmen. Ich habe die Überzeugung, daß diese staatliche Fürsorge uns zu dem Ziele führen wird, die arbeitenden Klassen mit ihrer Stellung innerhalb der gesellschaftlichen Ordnung zu versöhnen. Jedenfalls geben diese Bestrebungen Mir für alles, was wir tun, ein ruhiges Gewissen.

Der englische Kardinal Manning, der auf dem Gebiete der praktischen Sozialpolitik eine Autorität war, schrieb in jenen Tagen an einen deutschen Publizisten auf eine Anfrage:

„Mein Herr! Sie fragen mich nach meiner Meinung über den Konferenzvorschlag des Deutschen Kaisers bezüglich der Arbeiterfrage und der Lage der Millionen, welche in jedem Lande Europas von Arbeitslöhnen leben. Ich halte diesen kaiserlichen Akt für den weisesten und würdigsten,

der von einem Souverän unserer Zeit ausgegangen ist. Die Lage, in der sich die Lohnarbeiter aller europäischen Länder befinden, ist eine schwere Gefahr für jeden Staat in Europa. Die langen Arbeitsstunden, die Frauen- und Kinderarbeit, die dürftigen Löhne, der unsichere Verdienst, der von der modernen Volkswirtschaft großgezogene Wettbewerb, die diesen und anderen Ursachen entspringende Vernichtung des häuslichen Lebens haben es nachgerade unmöglich gemacht, ein menschenwürdiges Dasein dabei zu führen. Wie kann ein Mann, der 15 bis 16 Stunden täglich arbeitet, seinen Kindern ein Vater sein? Wie kann eine Frau, die den ganzen Tag nicht zu Hause ist, die Pflichten einer Mutter erfüllen? Das häusliche Leben wird auf diese Weise zur Unmöglichkeit gemacht. Und doch beruht auf dem Familienleben die ganze staatliche Ordnung der menschlichen Gesellschaft. Wenn das Fundament geschädigt wird, was soll aus dem Baue werden? Kaiser Wilhelm hat sich daher als ein wahrer und weitsichtiger Staatsmann erwiesen. Mit Versicherung meiner steten Ergebenheit Henry E. Kardinal Manning, Erzbischof von Westminster."

Auf Befehl des Kaisers wurden zu den Beratungen der beiden Abteilungen des Staatsrates noch als Sachverständige eingeladen: Schlossermeister Deppe zu Magdeburg, Werkmeister Spengler zu Mettlach, Bautischlermeister Vorderbrüggl zu Bielefeld, Generalsekretär Dr. Franz Hitze zu München-Gladbach, Putzer Buchholz zu Berlin, Direktor Schlittgen zu Marienhütte bei Kotzenau und Fabrikbesitzer H. Freese in Berlin.

Der obengenannte Schlossermeister Deppe aus Magdeburg hat später seine Eindrücke veröffentlicht, und wir geben aus dieser Publikation das Folgende wieder: „Als Sachverständiger durch das Vertrauen des Kaisers zu den Abteilungssitzungen des Staatsrats berufen, hatte ich an drei Sitzungstagen die Freude, von früh 10 bis abends $6^1/_2$ Uhr mit kurzer Frühstückspause unter dem Vorsitz des Kaisers zu tagen. Der Kaiser verstand es, die Sitzungen zu eröffnen, zu vertagen und zu schließen, das Wort zu erteilen oder selbst zu nehmen, das Wort auch abzukürzen, wenn der Redner sich verirrte. Der Erste und Letzte auf dem Platze, folgte er den Verhandlungen mit gespannter Aufmerksamkeit. In den Frühstückspausen, in welchen der Herr Minister des Innern uns an verschiedenen Tischen in zwangloser Reihe bewirtete, wurde aus dem pflichttreuesten der leutseligste Monarch. Ja, man vergaß ganz, daß es der Deutsche Kaiser war, wenn man allein oder im Kreise von einzelnen vor ihm stand, diese oder jene Frage erläuternd."

Am 28. Februar 1890 schloß der Kaiser die Sitzung des Staatsrates mit folgenden Worten:

Treten Sie, meine Herren, der in der Öffentlichkeit verbreiteten Meinung entgegen, als wären wir hier zusammengekommen, um etwa ein Geheimnis zur Heilung aller sozialen Schäden und Leiden zu entdecken. Wir haben uns redlich bemüht, die Mittel zu finden, um manches zu bessern und die Grenzen der Möglichkeit zu bestimmen, bis zu welchen die Maßregeln für den Schutz der Arbeiter gehen können und dürfen. Ich hoffe, daß Gutes aus Ihren Ratschlägen hervorgehen wird.

Am 15. März 1890 wurde die Internationale Arbeiterschutzkonferenz im Kongreßsaale des Reichskanzlerpalais durch den preußischen Handelsminister v. Berlepsch eröffnet und mit einer Rede im Namen des Kaisers begrüßt.

Am 6. Mai 1890 eröffnete der Kaiser den Reichstag persönlich mit einer Thronrede, in deren Anfang er sagte:

Geehrte Herren!

Nachdem Sie durch die Neuwahlen zu gemeinsamer Arbeit mit den verbündeten Regierungen berufen worden sind, heiße Ich Sie bei dem Eintritt des Reichstages in die achte Legislaturperiode willkommen. Ich hoffe zuversichtlich, daß es Ihnen gelingen wird, die bedeutsamen Fragen der Gesetzgebung, die an Sie herantreten, einer befriedigenden Lösung entgegenzuführen. Ein Teil dieser Fragen ist so dringlicher Natur, daß es nicht tunlich erschien, die Einberufung des Reichstages länger hinauszuschieben.

Ich rechne dahin vornehmlich den weiteren Ausbau der Arbeiterschutz-Gesetzgebung. Die im Laufe des verflossenen Jahres in einigen Landesteilen vorgekommenen Ausstandsbewegungen haben Mir Anlaß gegeben, eine Prüfung der Frage herbeizuführen, ob unsere Gesetzgebung den innerhalb der staatlichen Ordnung berechtigten und erfüllbaren Wünschen der arbeitenden Bevölkerung in ausreichendem Maße Rechnung trägt. Es handelt sich dabei in erster Linie um die den Arbeitern zu gewährleistende Sonntagsruhe, sowie um die durch Rücksicht der Menschlichkeit und im Hinblick auf die natürlichen Entwickelungsgesetze gebotene Beschränkung der Frauen- und

Kinderarbeit. Die verbündeten Regierungen haben sich überzeugt, daß die von dem letzten Reichstage in dieser Beziehung gemachten Vorschläge ihrem wesentlichen Inhalte nach ohne Nachteil für andere Interessen zu gesetzlicher Geltung gebracht werden können. Im Zusammenhang damit hat sich aber noch eine Reihe weiterer Bestimmungen als der Verbesserung bedürftig und fähig erwiesen. Hierhin gehören insbesondere die gesetzlichen Anordnungen zum Schutze der Arbeiter gegen Gefahren für Leben, Gesundheit und Sittlichkeit, sowie über den Erlaß von Arbeitsordnungen. Auch die Vorschriften über die Arbeitsbücher bedürfen einer Ergänzung zu dem Zwecke, um das elterliche Ansehen gegenüber der zunehmenden Zuchtlosigkeit jugendlicher Arbeiter zu stärken. Die hiernach erforderliche Umgestaltung und weitere Ausbildung der Gewerbeordnung findet ihren Ausdruck in einer Vorlage, welche Ihnen unverzüglich zugehen wird.

Eine weitere Vorlage erstrebt die bessere Regelung der gewerblichen Schiedsgerichte und zugleich eine Organisation derselben, die es ermöglicht, diese Gerichte bei Streitigkeiten zwischen Arbeitgebern und Arbeitern über die Bedingungen der Fortsetzung oder Wiederaufnahme des Arbeitsverhältnisses als Einigungsämter anzurufen.

Ich vertraue auf Ihre bereitwillige Mitwirkung, um über die Ihnen vorgeschlagene Reform eine Übereinstimmung der gesetzgebenden Körperschaften und damit einen bedeutsamen Fortschritt in der friedlichen Entwickelung unserer Arbeiterverhältnisse herbeizuführen. Je mehr die arbeitende Bevölkerung den gewissenhaften Ernst erkennt, mit welchem das Reich ihre Lage befriedigend zu gestalten bestrebt ist, desto mehr wird sie sich der Gefahren bewußt werden, die ihr aus der Geltendmachung maßloser und unerfüllbarer Anforderungen erwachsen müssen. In der gerechten Fürsorge für die Arbeiter liegt die wirksamste Stärkung der Kräfte, die berufen sind, jedem Versuche, an der Rechtsordnung gewaltsam zu rütteln, mit unbeugsamer Entschlossenheit entgegenzutreten.

Immerhin kann es sich bei dieser Reform nur um solche Maßnahmen handeln, welche ohne Gefährdung der vaterländischen

Gewerbtätigkeit und damit der wichtigsten Lebensinteressen der Arbeiter selbst ausführbar sind. Unsere Industrie bildet nur ein Glied in der wirtschaftlichen Arbeit derjenigen Völker, welche an dem Wettbewerb auf dem Weltmarkte teilnehmen. Mit Rücksicht hierauf habe Ich es Mir angelegen sein lassen, unter den in gleichartiger Wirtschaftslage befindlichen Staaten Europas einen Austausch der Meinungen darüber herbeizuführen, bis zu welchem Maße sich eine gemeinsame Anerkennung der gesetzgeberischen Aufgaben bezüglich des Arbeiterschutzes feststellen und durchführen läßt. Es verpflichtet Mich zu dankbarer Anerkennung, daß diese Anregung bei allen beteiligten Staaten und auch dort eine gute Stätte gefunden hat, wo der gleiche Gedanke bereits angeregt und seiner Ausführung nahe gebracht war. Der Verlauf der hier versammelt gewesenen internationalen Konferenz erfüllt Mich mit besonderer Befriedigung. Ihre Beschlüsse bilden den Ausdruck gemeinschaftlicher Anschauungen über das wichtigste Gebiet der Kulturarbeit unserer Zeit. Die darin niedergelegten Grundsätze werden, wie Ich nicht zweifle, fortwirken als eine Aussaat, die mit Gottes Hilfe zum Segen der Arbeiter aller Länder aufgehen und auch für die Beziehungen aller Völker untereinander nicht ohne einigende Frucht bleiben wird.

Am 20. Juni 1890 besichtigte der Kaiser die Kruppschen Fabrikanlagen in Essen und richtete an eine Abordnung von 700 Arbeitern folgende Worte:

Ich spreche euch Meinen herzlichen Dank aus, deutsche Arbeiter! Ihr wißt, daß unser Herrscherhaus von jeher für die arbeitenden Klassen gesorgt hat. Ich habe der Welt erklärt, welchen Weg Ich gehen will, und Ich sage heute wieder, daß Ich denselben Weg, den Ich bisher gegangen bin, auch weitergehen werde.

Es hat Mich besonders gefreut, aus eurem Wohlverhalten ersehen zu können, daß ihr Mich verstanden habt und daß wir auf dem richtigen Wege sind. Vor allen Dingen aber freut es Mich, daß Ich Gelegenheit habe, die Fabrik wiederzusehen, deren Herr und deren Arbeiter für unser Vaterland von ungeheurer Bedeutung sind.

Die Kruppsche Fabrik hat dem deutschen Arbeiter, der deutschen Industrie einen Weltruhm verschafft, wie keine andere Firma dies getan hat. Und so danke Ich dem Herrn Krupp und den Arbeitern und fordere euch auf, mit mir auf das Wohl des Herrn Krupp und der Firma Krupp ein kräftiges Hoch auszubringen.

Am 13. September 1890 fand im Königlichen Schlosse zu Breslau ein Festmahl statt, bei dem der Kaiser sprach:

Noch einmal wiederhole Ich den Dank der Kaiserin und den Meinigen für den freundlichen Empfang in der Provinz und die treuen Gesinnungen, die Uns entgegengeschlagen sind. Zugleich erneuere Ich nochmals den Ausdruck Meiner Freude darüber, daß es Mir endlich vergönnt ist, einmal mit meinen Schlesiern zusammen zu sein. Wie in früherer Zeit, in der Zeit der Erhebung, die Provinz die erste war, die dem Rufe Meines Hochseligen Herrn Urgroßvaters folgte, um dem Lande seine Unabhängigkeit wiederzugeben, so ist zu Meiner größten Freude auf dem inneren Gebiete die Provinz diejenige gewesen, die die ersten Schritte getan hat, um Meinen auf das Wohl der arbeitenden Bevölkerung gerichteten Gedanken Folge zu geben. In lobenswertem Wetteifer gehen hier Kirche und Laien zusammen, um das Wohlergehen der unteren Klassen zu heben und dem Leben der Provinz die Ordnung zu erhalten. Männer wie der Fürst Pleß und wie der Fürstbischof sind mit gutem Beispiel vorangegangen, und das Beispiel ist nicht ohne Wirkung geblieben. Ich verfehle hierbei nicht, diesen Herren, sowie manchen anderen in der Provinz, die diesem Beispiel sich angeschlossen haben, Meinen Königlichen Dank auszusprechen. Ich knüpfe hieran den Wunsch, daß dieses gute Beispiel, welches die Provinz gegeben hat, ohne Unterschied der Parteien und Konfessionen von allen Teilen Meines Staates befolgt werde, daß unsere Bürger endlich aus dem Schlummer erwachen mögen, in dem sie sich so lange gewiegt haben, und nicht bloß dem Staat und seinen Organen die Bekämpfung der umwälzenden Elemente überlassen,

ſondern ſelbſt Hand mit anlegen. Ich habe die Überzeugung, daß, wenn die Provinz beharrt auf dem jetzigen Wege, es nicht nur der Provinz, ſondern auch Meinem ganzen Lande gelingen wird, wiederherzuſtellen die Achtung vor der Kirche, den Reſpekt vor dem Geſetz und den unbedingten Gehorſam gegen die Krone und deren Träger.

In der Thronrede, mit welcher der Kaiſer am 8. Dezember 1894 die dritte Seſſion des neunten Reichstages eröffnete, führte der Kaiſer unter anderem aus:

Möge Gottes Segen auf dem Hauſe ruhen, möge die Größe und Wohlfahrt des Reichs das Ziel ſein, das alle zur Arbeit in ſeinen Räumen Berufenen in ſelbſtverleugnender Treue anſtreben!

Dieſen Wunſch empfinde Ich beſonders lebhaft im Hinblick auf die wirtſchaftlichen und ſozialpolitiſchen Aufgaben, die unter Ihrer Mitwirkung zur Löſung zu bringen ſein werden. Getreu den Überlieferungen der Vorfahren, betrachten Meine hohen Verbündeten und Ich es als die vornehmſte Aufgabe des Staates, die ſchwächeren Klaſſen der Geſellſchaft zu ſchützen und ihnen zu einer höheren wirtſchaftlichen und ſittlichen Entwicklung zu verhelfen. Die Pflicht, dieſes Ziel mit allen Kräften anzuſtreben, wird um ſo zwingender, je ernſter und ſchwieriger der Kampf um das Daſein für einzelne Gruppen der Nation ſich geſtaltet hat. Von der Überzeugung getragen, daß es der Staatsgewalt obliegt, gegenüber den ſtreitenden Intereſſen der verſchiedenen Elemente das Geſamtintereſſe des Gemeinweſens und die Grundſätze der ausgleichenden Gerechtigkeit zur Geltung zu bringen, werden die verbündeten Regierungen fortfahren in dem Beſtreben, durch Milderung der wirtſchaftlichen und ſozialen Gegenſätze das Gefühl der Zufriedenheit und der Zuſammengehörigkeit im Volke zu erhalten und zu fördern.

Soll aber dieſes Beſtreben, bei dem Ich Ihre rückhaltloſe Unterſtützung erhoffe, in ſeinem Erfolge geſichert werden, ſo ſcheint es geboten, dem verderblichen Gebaren derjenigen wirkſamer als bisher entgegenzutreten, die die Staatsgewalt in der Erfüllung ihrer Pflicht

zu stören versuchen. Die Erfahrung hat gelehrt, daß die bestehende Gesetzgebung nicht die erforderliche Handhabe hierzu bietet. Die verbündeten Regierungen erachten deshalb eine Ergänzung unsers gemeinen Rechts für geboten. Es wird Ihnen unverzüglich ein Gesetzentwurf vorgelegt werden, der vornehmlich durch Erweiterung der geltenden Strafvorschriften den Schutz der Staatsordnung erwirken will. Ich hege die Zuversicht, daß Sie für diese ernste Aufgabe Ihre tatkräftige Mitwirkung gewähren werden.

Am 3. August 1900 verteilte der Kaiser in Bremerhaven in dem großen Saale der Lloydhalle Ehrenzeichen an je fünfzehn Arbeiter des Norddeutschen Lloyd und der Hamburg-Amerikalinie. Hierbei hielt der Kaiser folgende Ansprache:

Ihr seid hier versammelt worden, um Meinen Kaiserlichen Dank zu empfangen für die Hingabe und Aufopferung, mit der ihr an der Fertigstellung der Dampfer für Meine Offiziere und Soldaten gearbeitet habt. Dank eurem rastlosen Bemühen ist die prompte, pünktliche Absendung der Transporte möglich geworden, dadurch habt ihr es einmal ermöglicht, daß unsere Truppen möglichst schnell auf den Kampfplatz kommen, zum andern habt ihr unsre Leistungsfähigkeit auf diesem bisher von uns noch nicht betretenen Gebiete ins beste Licht gesetzt und dadurch nach beiden Richtungen hin unserm Vaterlande unschätzbare Dienste erwiesen. Die Auszeichnungen, die Ich euch dafür verleihe, sollen Meine Anerkennung sein, aber auch zugleich ein Ausdruck meiner Zufriedenheit, daß Ihr nicht dem schlechten Beispiele der durch vaterlandslose Agitatoren verführten Arbeiter Hamburgs gefolgt seid, sondern den Patriotismus des deutschen Arbeiters fleckenlos gewahrt und wacker mitgearbeitet habt für die Schlagfertigkeit unsrer braven Armee. Ehrlos der, der im Moment der Gefahr sein Vaterland im Stich läßt! Erhaltet euch den guten deutschen Geist, den ihr bewiesen, dann wird der Dank des deutschen Volkes und Meine Anerkennung euch nie fehlen!

Der Kaiser und die Reichslande.

Bereits in den vorstehenden Kapiteln ist wiederholt auf das Interesse hingewiesen worden, welches Kaiser Wilhelm II. für Elsaß-Lothringen gezeigt hat, wiederholt konnten wir von dem Wohlwollen berichten, das der Kaiser der Bevölkerung dieser Lande entgegenbringt. Wenn die Regermanisierung der Reichslande derartige Fortschritte gemacht hat, daß selbst französische Patrioten anerkennen müssen, Deutschland habe Elsaß-Lothringen nunmehr auch moralisch vollständig neu erobert, so hat zu diesem Erfolge Kaiser Wilhelm sein gutes Teil beigetragen.

Nach mehreren vorhergegangenen Reisen des Kaisers und der Kaiserin in den Reichslanden empfing der Kaiser am 14. März 1891 eine Abordnung des Landesausschusses für Elsaß-Lothringen, welche um Aufhebung des Paßzwanges bat. Der Kaiser antwortete:

Es gereicht Mir zur Genugtuung, daß der Landesausschuß sich in einer für die Interessen Elsaß-Lothringens wichtigen Frage unmittelbar an Mich gewendet hat. Ich erblicke in dieser Tatsache ein mir wertvolles Zeugnis für das fortschreitende Verständnis, welches Mein Wohlwollen und Meine Teilnahme an der Entwickelung Ihres Heimatlandes im Kreise seiner Vertreter findet. Auch nehme Ich gern die Versicherung entgegen, daß die elsaß-lothringische Bevölkerung, auf dem Boden der bestehenden staatsrechtlichen Verhältnisse beharrend, jede Einmischung fremder Elemente zurückweist und den Schutz ihrer Interessen nur vom Reiche gewärtigt.

Indem Ich Ihnen für diesen Ausdruck reichstreuer Gesinnung Meinen Dank entbiete, bedaure Ich, für jetzt Ihre Wünsche nicht erfüllen zu können. Ich muß Mich darauf beschränken, die Hoffnung auszusprechen, daß in nicht allzu ferner Zeit die Verhältnisse es gestatten mögen, im Verkehre an der Westgrenze wiederum Erleichterungen eintreten zu lassen. Diese Hoffnung wird um so früher in Erfüllung gehen, je mehr sich die elsaß-lothringische Bevölkerung von der Unlösbarkeit der Bande überzeugt, welche sie mit Deutschland verknüpfen, und je entschiedener sie den Entschluß betätigt, allezeit treu und unerschütterlich zu Mir und zum Reiche zu halten.

Im Herbst 1892 wollte der Kaiser die Reichslande besuchen, doch unterblieben die angesagten Kaisermanöver wegen drohender Choleragefahr; erst im Herbst 1893 kam der Kaiser nach Metz, wo er am 3. September auf die Begrüßungsrede des Bürgermeisters Halm erwiderte:

Mit bewegtem Herzen betrete Ich die Stadt Metz, und wenn Ich, wie Ich gewünscht habe, im vorigen Jahre nicht gekommen bin, so sehe Ich die Gründe für Mein Ausbleiben richtig verstanden.

Ich freue Mich, das Denkmal Meines hochseligen Großvaters nunmehr vollendet zu sehen und Meine Truppen daran vorüber marschieren lassen zu können. Metz und Mein Armeekorps ist ein Eckpfeiler in der militärischen Macht Deutschlands, dazu bestimmt, den Frieden Deutschlands, ja ganz Europas, dessen Erhaltung Mein fester Wille ist, zu schützen.

Ich danke der Stadt Metz für den festlichen Empfang und bitte, Meinen Dank durch Anschlag den Einwohnern von Metz bekannt zu geben. Wenn ich Mein Hauptquartier nach Urville verlegt habe, so kann Ich als lothringischer Grundbesitzer nicht anders, da Mich Meine Lothringer dort haben wollten. Zum Zeichen Meiner Kaiserlichen Huld überreiche Ich dem Bürgermeister eine goldene Amtskette, welche die Bürgermeister von Metz bis in alle Zukunft tragen mögen. Ganz besonders aber erfreut es Mich, dem jetzigen Bürgermeister diese Kette überreichen zu können.

Am Tage darauf brachte der Kaiser bei der Paradetafel im Militärkasino zu Metz folgenden Toast aus:

Mein heutiger Trinkspruch gilt den Reichslanden und von den Reichslanden den Lothringern. Meinen wärmsten und herzlichsten Dank sage Ich den Lothringern für die warme und freundliche Aufnahme, die sie Mir gewährt haben. Rauschender Jubel, freudige Gesichter, freudig bewegte Worte sind Mir entgegengebracht, und zu herzlichem Danke verpflichten Mich dieselben. Ich sehe aus den Ovationen, aus der Festesstimmung der Bevölkerung von Metz sowohl,

wie auch der Landbevölkerung die Bestätigung, daß Lothringen sich wohl im Reiche fühlt. Vor den Augen der hiesigen Einwohner zieht ein Stück der deutschen Größe, der deutschen Einheit vorbei. Das Haupt des Reichs und mit ihm vereint in treuer Freundschaft und festem Bunde hohe, durchlauchte Verwandte, Vettern und Regenten deutscher Länder. Mit Genugtuung ersehe Ich, daß Lothringen das Verständnis für des Reiches Größe und für seine Stellung in dem Reiche gewonnen. „Wir Lothringer sind loyal, durch und durch konservativ und erstreben im Frieden unsere Arbeit zu tun, unser Feld zu bauen und ungestört zu genießen, was wir verdient haben", so klang es Mir beim Empfang in Kurzel entgegen.

Nun, meine Herren, um Ihnen dies zu ermöglichen und Ihnen einen Beweis davon zu geben, daß es Mir am Herzen liegt, Ihre Gedanken kennen zu lernen, habe Ich Mir ein Heim unter Ihnen gegründet, und wohl fühle Ich Mich unter Meinen Nachbarn in Urville. Sie mögen daraus die Versicherung entnehmen, daß Sie ungestört Ihre Wege gehen und Ihren Erwerbszweigen nachhängen können. Das geeinte Deutsche Reich sichert Ihnen den Frieden, und deutsch sind Sie und werden Sie bleiben, dazu helfe uns Gott und unser deutsches Schwert.

Am 9. September zog der Kaiser in Straßburg ein und wurde vom Bürgermeister Back begrüßt. Er antwortet darauf:

Mein lieber Herr Bürgermeister!

Ich danke Ihnen herzlichst für Ihre freundlichen Worte! Ich bin erfreut, hier Ihren Gemeinderat begrüßen zu können, die Vertretung einer Bürgerschaft, die Mich heute mit so prächtigem Flaggenschmuck und so warmen Rufen empfangen hat. Es tut Mir sehr leid, daß Mein Aufenthalt in der „wunderschönen Stadt" diesmal nur so kurz sein kann, aber durch den Ausfall der württembergischen Manöver sind die allgemeinen Dispositionen für Meine Reisen so verändert worden, daß sie Mir hier keine längere Zeit des Verweilens mehr gönnen.

Meiner Anhänglichkeit und Liebe für Ihre herrliche Stadt, diese Perle der deutschen Lande, hätte eigentlich ein längerer Aufenthalt entsprochen. Ich habe als Junge schon wie jeder Deutsche oft das Lied „O Straßburg, o Straßburg, du wunderschöne Stadt" gesungen und dabei zu Gott gebetet, daß Straßburg, für das Ich immer besondere Sympathie empfand, wieder deutsch werden möge.

Dieser Wunsch ist ja nun in der Zwischenzeit glücklich in Erfüllung gegangen, wenn es Mir selbst auch nicht vergönnt war, dabei mitzuwirken. Ich schätze Straßburg als eine der besten deutschen Städte und bin überzeugt, daß auch die Straßburger in der Wiedervereinigung mit dem Deutschen Reiche sich wohl fühlen. Ich habe das so recht das letzte Mal empfunden, als Ich ganz unerwartet hierhergekommen war. Als Ich da vom Polygon zurückritt und die Straßen in der kurzen Zeit so schön geschmückt fand und den herzlichen Jubel des Empfanges hörte, da habe Ich Mich aufrichtig gefreut. Wenn Ich auch jetzt nicht länger bleiben kann, so hoffe Ich dafür später desto öfter Gelegenheit zu finden, ohne Überraschung längere Zeit hier zu weilen. Ich fühle Mich wohl unter Ihrer Bevölkerung, deshalb habe Ich Mir hier in der Nähe auch ein Jagdgebiet eingerichtet. Das wird Mich schon wieder hierherführen.

Nochmals besten Dank, lieber Herr Bürgermeister, auch dem Gemeinderat und der ganzen Bevölkerung für den schönen Empfang.

Am 9. Mai 1898 empfing der Kaiser in Metz eine Abordnung des Gemeinderates, Cramer an der Spitze. Auf die Ansprache des Oberbürgermeisters, der den Dank der Stadt für die Entfestigung aussprach und der Versicherung Ausdruck gab, daß die alte deutsche Treue zu dem von Gott gesetzten Herrscher und seinem hohen Hause fortleben werde, dankte der Kaiser auf das herzlichste und sprach seine Freude und Genugtuung über die ihm seitens der Bürgerschaft von Metz dargebrachten Huldigungen aus. Besonders habe ihn erfreut, daß auch so viele Alteingesessene sich denselben angeschlossen hätten. Er werde jederzeit der Stadt Metz sein besonderes Interesse erhalten.

Am 5. September 1899 fand im Kaiserlichen Palast zu Straßburg ein Festmahl statt, bei dem der Kaiser sagte:

Es liegt Mir am Herzen, Ihnen zunächst den Schmerz der Kaiserin auszusprechen, daß Sie nicht hat in diesen Tagen an Meiner Seite hier weilen können, und Ihnen Ihren herzlichen Gruß zu übermitteln, bedauernd, daß es Ihr nicht vergönnt war, Ihrer Pflicht entsprechend die Anstalten zu besuchen und manchen Leuten Freude und Trost zu spenden. Ich habe die Gelegenheit gehabt, schon seit vielen Jahren, schon zur Zeit Meines Herrn Großvaters, die Reichslande zu studieren und die Feste mitzufeiern, die damals hier stattfanden. Auch während der letzten zehn Jahre Meiner Regierung hat sich Beobachtung an Beobachtung gereiht; Ich kann mit tiefer Bewegung und hoher Dankbarkeit vollinhaltlich nur bestätigen, daß die stets steigende, inniger werdende Wärme des Empfanges und der Begeisterung, die Mir hier entgegengeschlagen ist, ein deutlicher Beweis dafür ist, daß die Reichslande verstanden und begriffen haben, was ihnen durch die Einfügung in das Deutsche Reich zu teil geworden ist. Wohin man blickt, frohes Treiben, eifrige und fleißige Arbeit, vorwärtsschreitende Entwickelung, weitgehender Aufschwung. Nun, Meine Herren, Ich spreche Ihnen Meinen Glückwunsch aus zu dem Zustand, in dem Ich die Reichslande getroffen habe. Ich ehre die Gefühle der alten Generationen, denen es schwer gewesen ist, sich in die neuen Verhältnisse zu fügen. Ich bin dankbar und gerührt für den Jubel der jungen Generation, die aufgewachsen ist unter dem Banner des Reiches. Vor allem aber auch möchte Ich den edeln Herren der Kirche, die einen so großen Einfluß auf unsere Bevölkerung haben, ans Herz legen, daß sie mit ihrer ganzen Arbeit und mit Einsetzen ihrer ganzen Persönlichkeit dafür sorgen, daß die Achtung vor der Krone, das Vertrauen zur Regierung immer fester und fester werden; denn in den heutigen bewegten Zeiten, wo der Geist des Unglaubens durch die Lande zieht, ist der einzige Halt und der alleinige Schutz, den die Kirche hat, die Kaiserliche Hand und das Wappenschild des Deutschen

Reiches, und Ich denke, wenn Ich in den Herzen der Straßburger richtig gelesen habe, daß der jubelnde Empfang, der Mir heute zu teil geworden ist, und auch gestern beim Anmarsch von der Parade, auch dem Verständnis mit entsprungen ist, das der herrliche Anblick der kampfbewährten Söhne dieses Landes den Bewohnern der alten, schönen Stadt hervorgerufen hat, wodurch von neuem das Gefühl in ihnen bestärkt worden ist, sub umbra alarum des deutschen Reichsadlers ist das Reichsland gesichert gegen alles, was da kommen mag. Deshalb erhebe Ich Mein Glas und trinke auf das Wohl der Reichslande in der Hoffnung, daß ihnen noch langer tiefer Frieden beschieden sei zur ruhigen, schwunghaften Fortentwickelung. Was Ich dazu tun kann, Mein Land in Frieden zu erhalten und zu regieren, soll geschehen. Daß Sie aber davon einen Vorteil haben sollen, dafür lassen Sie Mich sorgen. Elsaß-Lothringen lebe hoch!

Am 12. Mai 1900 richtete der Kaiser aus Metz an den Statthalter von Elsaß-Lothringen, Fürsten zu Hohenlohe-Langenburg, folgenden Erlaß:

Ich habe bestimmt, daß die bei Metz in Ausführung begriffenen Befestigungen wie folgt benannt werden sollen: Das Werk auf dem Gorgimont „Feste Kronprinz", das Werk bei Le Point du jour „Feste Kaiserin", das Werk bei Saulny „Feste Lothringen". Es soll dies ein Zeichen sein, wie eng verbunden Ich und Mein Haus Uns mit dem Reichslande fühlen, und es gereicht Mir zur besondern Freude, Ihnen hiervon Kenntnis zu geben.

Auch am 1. März 1901 richtete der Kaiser aus Berlin an den Statthalter von Elsaß-Lothringen, Fürsten zu Hohenlohe-Langenburg, aus Anlaß des am 28. Februar vom Landesausschuß zu Gunsten der Herstellung der Hohkönigsburg gefaßten Beschlusses folgendes Telegramm:

Deine Meldung hat Mich mit hoher Freude erfüllt. Teile den Herren mit, daß Ich ihnen von ganzem Herzen dankbar bin, und

daß es Mir zur hohen Befriedigung gereicht, daß das Reichsland Mein Interesse und Meine Arbeit für die Wiederherstellung der herrlichen Burg so richtig versteht und so freundlich unterstützt.

Auf eine Meldung des Architekten Ebhardt in Angelegenheit des Wiederaufbaues der Hohkönigsburg antwortete der Kaiser:

Mit hoher Freude vernehme Ich Ihre Kunde, Ich hege die feste Zuversicht zu Ihrer bewährten und gewissenhaften Arbeitskraft, daß Sie Mir dazu verhelfen werden, einen des Deutschen Reiches würdigen Wiederaufbau der herrlichen Burg durchzuführen, der uns, den Zeitgenossen des zwanzigsten Jahrhunderts, zeigen wird, wie die Vorväter einst gebaut haben und ihr Heim eingerichtet haben. Möge der Bau in seiner getreuen Nachbildung des Alten allen Besuchern und dem schönen Reichslande eine Quelle steter, stolzer Freude sein und die Erinnerung stärken an die großen Geschlechter, welche dort einst die Blüte deutscher Kultur und Ritterschaft gepflegt.

Den neuesten Beweis des kaiserlichen Wohlwollens für die Reichslande kennzeichnet die Aufhebung des Diktaturparagraphen und die folgende Rede des Kaisers.

Die Aufhebung des Diktaturparagraphen ist ein langjähriger Wunsch der Bevölkerung des Reichslandes gewesen. Ich fand denselben vor, als Ich den Thron bestieg. Daß Ich diesem Wunsch nicht sofort in den ersten Jahren Meiner Regierung stattgegeben habe, beruht auf zwei Gründen. Einmal mußte Ich erst die Liebe und Treue Meiner Untertanen gewinnen und das verständnisvolle Vertrauen Meiner Kollegen, der Bundesfürsten, erwerben. Zum anderen begegnete Mir das Ausland bei Meinem Regierungsantritt mit tiefem, wenn auch unbegründetem Mißtrauen, da es voraussetzte, daß Ich nach dem Lorbeer kriegerischer Erfolge strebe. Demgegenüber war es Meine Aufgabe, das Ausland zu überzeugen, daß der neue Deutsche Kaiser und das Reich ihre Kraft der Erhaltung des Friedens zu widmen gewillt seien. Diese

Aufgaben bedurften einer großen Spanne Zeit zu ihrer Verwirklichung. Das deutsche Volk weiß nun, welche Wege Ich zu seinem Heil zu wandeln entschlossen bin. Seine Fürsten stehen Mir treu zur Seite mit Rat und Tat. Das Ausland, weit davon entfernt, in uns eine Bedrohung des Friedens zu erblicken, ist gewohnt, mit uns als einem felsenfesten Hort des Friedens zu rechnen. Nachdem nunmehr das Reich im Innern befestigt und nach außen eine überall geachtete Stellung erlangt hat, erachte Ich im Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts den Augenblick für gekommen, in welchem Ich der Bevölkerung des Reichslandes diesen Beweis Meines Kaiserlichen Wohlwollens und Vertrauens zu geben im stande bin. Der Entschluß wird Mir um so leichter, als im Laufe Meiner Regierung die Beziehungen zwischen den Elsaß-Lothringern und Mir sich immer intimer gestaltet und der Empfang seitens der Bevölkerung immer wärmer geworden ist. Nehmen Sie, meine Herren, nochmals Meinen innigsten Dank für die loyale Haltung des Reichslandes entgegen, auf die Ich unbedingt baue.

Der Kaiser und England.

Als Kaiser Wilhelm II. zur Regierung kam, waren die Beziehungen zu England, insbesondere zur englischen Königsfamilie sehr angenehme. Kurze Zeit nach dem Tode Kaiser Wilhelms I. hatte die Königin von England, welche Berlin sonst mied, hier einen längeren Besuch gemacht, und es hatte auch eine Unterredung zwischen dem Fürsten Bismarck und der Königin stattgefunden, über welche allerlei politische Kombinationen verbreitet wurden. Im November 1888 kam das deutsch-englische Abkommen wegen der Unruhen in Ostafrika zu stande, durch welches eine gemeinschaftliche Blockade der zum Gebiete des Sultans von Zanzibar gehörigen Ostküste Afrikas festgesetzt wurde. Erst im folgenden Jahre machte Kaiser Wilhelm II. in der ersten Hälfte des August seinen Besuch am englischen Hofe, gefolgt von einem deutschen Geschwader. In Osborne fand ein Familienbankett bei der Königin statt, bei welchem Königin Viktoria den Kaiser Wilhelm zum Ehrenadmiral der britischen Flotte ernannte. Der Kaiser ernannte seinerseits die Königin zum Chef des ersten Garde-Dragonerregiments und den Herzog von Cambridge zum Chef des

28. Infanterieregiments. Der Kaiser befahl, daß sofort eine Deputation des ersten Garde-Dragonerregiments nach England kam, um sich der Königin vorzustellen, und am 5. August bei der Vorstellung dieser Deputation vor der Königin Viktoria hielt er an seine Großmutter eine Ansprache, deren Wortlaut bereits auf S. 21 mitgeteilt worden ist.

Am Tage darauf antwortete der Kaiser auf einen Toast des Prinzen von Wales beim Festmahle nach einer Regatta und schloß dabei (vergl. S. 22) mit den Worten:

Wenn die britische Nation eine ihren Bedürfnissen entsprechende Flotte hat, so wird dies von Europa im allgemeinen als ein höchst wichtiger Faktor für die Aufrechterhaltung des Friedens betrachtet werden.

Auch einer großen Gefechtsübung wohnte der Kaiser im Lager von Aldershot bei. Es fand im Lagerzelt ein Frühstück statt, bei welchem der Herzog von Cambridge einen Toast auf den Kaiser ausbrachte, den der Kaiser mit einer Ansprache (vergl. S. 22) erwiderte, die auch daran erinnerte, daß bei Malplaquet und Waterloo preußisches und britisches Blut in einer gemeinsamen Sache vergossen worden ist.

Am 26. Oktober 1889 kam der Kaiser nach Athen zur Vermählung seiner jüngsten Schwester mit dem Kronprinzen von Griechenland. Am 30. Oktober besuchte der Kaiser die im Hafen Piräus vor Anker liegenden englischen Kriegsschiffe. Auf einen Toast, den bei dem Festmahl auf seinem Flaggschiffe der englische Admiral Hopkins ausbrachte, antwortete der Kaiser:

Ich bin stolz auf den Rang, den Mir die Königin Viktoria verliehen hat. Man könnte glauben, daß Mein Interesse an der britischen Marine von Meiner Ernennung zum Admiral datiert; dem ist aber nicht so. Schon von frühester Jugend auf, schon als Ich als Knabe in der Portsmouther Werft umherlief, habe Ich Mich für britische Schiffe sehr interessiert. Meine heutige Besichtigung der Schiffe hat Mir großes Vergnügen bereitet, und Ich beglückwünsche Sie zu ihrem Aussehen. Nelsons berühmtes Losungswort ist jetzt nicht mehr notwendig. Sie tun alle Ihre Schuldigkeit, und wir als junge Seenation kommen nach England, um von der englischen Marine etwas zu lernen.

Im Jahre 1890 kam ein Abkommen zwischen der deutschen und der englischen Regierung zu stande, durch welches die deutsche Interessensphäre in Ost- und Südwestafrika begrenzt wurde. Deutschland verzichtete auf alle seine Schutzgebiete (Witu, Somalland) nördlich vom Flusse Dschuba, gab seine Zustimmung, daß England über das Sultanat Zanzibar, mit Ausnahme des der deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft verpachteten Küstenstrichs, das Protektorat übernehme, und England trat dafür die Insel Helgoland an den Deutschen Kaiser ab.

Im Jahre 1891 besuchte das deutsche Kaiserpaar wiederum England, und zwar galt der Besuch diesmal nicht nur der Königlichen Familie, sondern auch dem Lande. Am 10. Juli folgte das deutsche Kaiserpaar einer Einladung des Lordmayors von London, und nach einem Toast auf den Kaiser, in dem der Lordmayor betont hatte, daß sich der Kaiser als würdiger Nachfolger seines ehrwürdigen Großvaters, des großen Gründers der deutschen Einheit, erwiesen habe, antwortete der Kaiser in englischer Sprache folgendes:

Mylord, empfangen Sie Meinen herzlichsten Dank für das warme Willkommen, welches Mir seitens der Bürger dieser alten und edlen Metropole geworden. Ich bitte Eure Herrlichkeit, denjenigen, in deren Namen Sie gesprochen, den Ausdruck Meiner Gesinnungen gütigst übermitteln zu wollen.

In diesem reizenden Lande habe Ich Mich stets zu Hause gefühlt als Enkel einer Königin, deren Name stets in Erinnerung bleiben wird als ein edler Charakter und als eine Dame, die groß ist in der Weisheit ihrer Ratschläge und deren Regierung England dauernde Segnungen verliehen hat. Überdies läuft dasselbe Blut in den englischen und deutschen Adern. Dem Beispiele Meines Großvaters und unvergeßlichen Vaters folgend, werde Ich stets, soweit es in Meiner Macht steht, die historische Freundschaft zwischen diesen unseren beiden Nationen bewahren, welche, wie Eure Herrlichkeit erwähnte, man so oft nebeneinander gesehen zum Schutze der Freiheit und Gerechtigkeit. Ich fühle Mich in Meiner Aufgabe ermutigt, wenn Ich sehe, daß weise, fähige Männer, wie sie hier versammelt sind, dem Ernste und der Ehrlichkeit Meiner Absichten Gerechtigkeit widerfahren lassen. Mein Ziel ist vor allem die Aufrechterhaltung des Friedens; denn der Frieden allein kann das Vertrauen einflößen,

welches zur gesunden Entwicklung der Wissenschaft, Kunst und des Handels erforderlich ist. Nur solange der Frieden herrscht, steht es uns frei, ernste Gedanken den großen Problemen zu widmen, deren Lösung mit Billigkeit und Gerechtigkeit Ich als die hervorragendste Aufgabe unserer Zeiten betrachte.

Sie dürfen sich daher versichert halten, daß Ich fortfahren werde, Mein Bestes zu tun, um die guten Beziehungen zwischen Deutschland und den anderen Nationen zu erhalten und beständig zu stärken, und daß man Mich stets bereit finden wird, Mich mit Ihnen und denselben zu vereinen in einer gemeinsamen Arbeit für den friedlichen Fortschritt, den freundschaftlichen Verkehr und die Förderung der Zivilisation.

Auch das nächste Jahr 1892 brachte den Kaiser nach England. Vom 30. Juli bis 9. August nahm er an der Segelregatta in Cowes teil. Kaiser Wilhelm beteiligte sich persönlich an dem Wettsegeln um den Pokal der Königin.

Am 22. Januar 1893 besuchte der Herzog von Edinburg das deutsche Kaiserpaar in Berlin, und ihm zu Ehren fand im Königlichen Schlosse eine Frühstückstafel statt, bei welcher der Kaiser folgende Worte äußerte:

Die englische Flotte ist für die deutsche nicht nur ein Muster vom technischen und wissenschaftlichen Standpunkte, sondern auch die Helden der britischen Flotte, Nelson ꝛc. sind stets gewesen und werden immer sein die Leitsterne für die Offiziere und Mannschaften der deutschen Marine, welche nicht minder erfüllt sind von dem Geiste der Vaterlandsliebe als die Träger jener hochgeehrten Nation. Wenngleich die deutsche Flotte ganz besonders zur Sicherung und Erhaltung des Friedens bestimmt ist, so wird sie doch, Meiner Ansicht nach, auch ihre Pflicht tun, wenn sie zum Kampfe gerufen wird.

Und sollte es sich einmal ereignen, daß die englische und die deutsche Marine Schulter an Schulter gegen einen gemeinsamen Feind zu kämpfen haben, dann wird die berühmte Parole: „England erwartet, daß jeder Mann seine Pflicht tue“, welche der

größte Seeheld Englands vor der Schlacht von Trafalgar ausgegeben hat, ein Echo in dem patriotischen Herzen der deutschen Marine finden.

Am 23. Juni ließ Kaiser Wilhelm aus Kiel dem ersten Lord der englischen Admiralität folgendes Beileidstelegramm zugehen:

Soeben ist Mir die Nachricht von dem Untergang J. M. Schiffes Viktoria mit dem Admiral Sir George Tryon und 400 tapferen Seeleuten zugegangen. Worte können Meinen Kummer über den Verlust eines so edlen Mannes und eines so schönen Schiffes nicht ausdrücken. Als Admiral der Flotte bedaure Ich aus tiefstem Herzen den Schlag, welcher die britische Marine betroffen hat. Es ist ein nationales Unglück. Meine Offiziere und Meine Seeleute lassen durch Mich Ihren Kameraden in der britischen Flotte ihr wärmstes Beileid ausdrücken. Zum Zeichen der Trauer habe Ich Befehl gegeben, auf Meinen Schiffen die britische Flagge nebst der Unsrigen auf Halbmast wehen zu lassen.

Wilhelm,
Deutscher Kaiser, König von Preußen, Admiral der Flotte.

Am 29. Juli kam das deutsch-englische Abkommen über die Grenzfestsetzung am Kilimandscharo zu stande. Am 1. August beteiligte sich Kaiser Wilhelm in Cowes an der Segelwettfahrt um den Pokal der Königin. Am 15. November kam die Konvention zwischen Deutschland und England über die Abgrenzung der Interessesphären im Hinterlande von Kamerun zum Abschluß.

Am 24. Februar 1894 folgte das deutsch-englische Zollabkommen wegen Togo und des Gebiets der Goldküste östlich vom Volta. Die Königin von England ernannte den Kaiser zum Regimentsinhaber des englischen Regiments Royal Dragoons. Während der Anwesenheit der Deputation dieses Regiments in Berlin hielt der Kaiser am 7. Juni folgende Rede:

Ich trinke auf das Wohl des englischen Dragonerregiments, dem anzugehören und dessen Chef zu sein Mich mit größtem Stolze

erfüllt. Ich gehöre dadurch dem englischen Offizierkorps an, und auf diese Weise ist ein Band frisch geknüpft worden, welches seit einer langen Reihe von Jahren das britische mit dem preußischen Heere verbunden hat.

Ich freue Mich, an dem Tage, an welchem das preußische Garde-Dragonerregiment Königin von Großbritannien und Irland Proben seiner altbewährten Tüchtigkeit abgelegt hat, für die Ich gern Meine allerhöchste Anerkennung ausgesprochen habe, Vertreter Meiner „Royal Dragoons" vor Mir zu sehen, auf deren Gesundheit zu trinken Ich die Herren der Tafelrunde auffordere. Hurra!

Am 5. August war der Kaiser wiederum in Cowes.

Noch bei der Eröffnung des Nordostseekanals waren die Beziehungen zwischen Deutschland und England sehr angenehm. Am 26. Juni 1895 hielt der Kaiser an Bord des englischen Schlachtschiffes Royal Sovereign im Hafen von Kiel folgende Rede:

Indem Ich dem Admiral für seine freundliche Begrüßung danke, möchte Ich zu gleicher Zeit Meinen Gefühlen und den Gefühlen Meiner Offiziere Ausdruck verleihen, die wir für Sie und Ihre Kameraden hegen.

Sobald die Nachricht einlief, daß die Königin beschlossen habe, die Kanalflotte zu der Eröffnungsfeier des Kaiser-Wilhelmkanals zu entsenden, sandte Ich diese Depesche durch den Telegraph an meine Offiziere, und überall wurde die Nachricht mit herzlicher Freude aufgenommen. Ich kann nur sagen, daß das Erscheinen der Kanalflotte in diesem Gewässer sehr viel dazu beigetragen hat, um den Glanz der Festlichkeiten zu erhöhen.

Solange unsere Flotte existiert, haben wir uns stets bemüht, unsere Ideen nach den Ihrigen zu formen und in jeder Weise von Ihnen zu lernen. Die Geschichte der englischen Flotte ist unsern Offizieren und Schiffsleuten gerade so geläufig wie Ihnen selbst. Sie nahmen Bezug auf Meinen Titel als Admiral der Flotte. Ich kann Sie nur versichern, daß einer der schönsten Tage Meines Lebens, den ich nicht vergessen werde, solange ich lebe, jener Tag

war, als ich die Mittelmeerflotte inspizierte, an Bord des „Dreadnought“ stieg und Meine Flagge zum ersten Male aufgehißt wurde. Es ist bisher noch nie dagewesen, daß in den Kieler Gewässern die Standarte des Deutschen Kaisers mit der britischen Admiralsflagge Seite an Seite auf einem Kriegsschiffe flatterte und daß Admiral Alington als Mein Flaggenkapitän fungierte.

Ich bin aber nicht nur der Admiral, sondern Ich bin auch der Enkel der mächtigen Königin von England. Ich hoffe, daß Sie Ihrer Majestät unsern herzlichsten Dank für die Güte ausdrücken werden, Sie hierher gesandt zu haben, und daß die Erinnerungen, die Sie von Kiel mitnehmen, nur freundliche und angenehme sein werden. Wir arbeiten hart und so schnell wir nur können, und jeder Mann versucht seine Pflicht zu tun, wie Nelson in seiner letzten Rede sagte.

Wenige Wochen später entstand aber eine Trübung in den Verhältnissen zwischen Deutschland und England, an der lediglich die englische Presse die Schuld trug. Im August kam der Kaiser wiederum nach England, um sich an den Regatten zu beteiligen, und machte am 11. August bei Lord Lonsdale einen Besuch. Die englische Presse schlug einen Ton gegen den Kaiser an, welcher in Deutschland helle Entrüstung aufflammen ließ. Es wurde dem Kaiser in den englischen Zeitungen erklärt, er habe sich bisher ganz gut gegen England verhalten, aber es sei zu wünschen, daß die Beziehungen zwischen den beiden Ländern etwas besser würden und daß sich der Kaiser entgegenkommender gegen England zu betragen habe. Dieser Ärger war darauf zurückzuführen, daß Deutschland im Verein mit einigen anderen Mächten gegen den Vertrag Protest erhoben hatte, den England mit dem Kongostaat abschließen wollte und durch welchen die Interessen einer ganzen Anzahl europäischer Mächte in Westafrika schwer geschädigt worden wären. Diese Taktlosigkeit der englischen Presse bezeichnete den Beginn der Engländerfeindschaft, die sich in Deutschland während der nächsten Jahre in so hohem Grade entwickeln sollte.

Das Jahr 1896 brachte gleich in den ersten Tagen recht unangenehme Zwischenfälle in Südafrika. Schon am 24. Dezember 1895 hatte der deutsche Konsul in Pretoria gemeldet, daß eine englische Partei in Johannesburg Unruhen vorbereite. Am 30. Dezember wendeten sich die Deutschen in Pretoria um Schutz an den Deutschen Kaiser, und der deutsche Konsul

bat um die Erlaubnis, von dem in der Delagoabucht liegenden deutschen Kriegsschiffe „Seeadler“ Matrosen zum Schutze der Deutschen zu requirieren. Am 1. Januar 1896 wurde wegen der Feindseligkeiten in Transvaal von deutscher Seite in England eine Vorstellung erhoben, und an demselben Tage telegraphierte der deutsche Konsul, daß die Truppen der Chartered Company unter Jameson in Transvaal eingefallen seien. Bei Krügersdorp wurden die Truppen Jamesons von den Buren umzingelt und zur Ergebung gezwungen. Die Engländer entschlossen sich nunmehr, amtlich Jameson das Operieren auf eigene Faust zu untersagen. Am 3. Januar telegraphierte aber der deutsche Kaiser an den Präsidenten der südafrikanischen Republik Krüger in Pretoria:

Ich spreche Ihnen meinen aufrichtigsten Glückwunsch aus, daß es Ihnen, ohne an die Hilfe befreundeter Mächte zu appellieren, mit Ihrem Volke gelungen ist, in eigener Tatkraft gegenüber den bewaffneten Scharen, welche als Friedensstörer in Ihr Land eingebrochen sind, den Frieden wieder herzustellen und die Unabhängigkeit des Landes gegen Angriffe von außen zu wahren.

Diese Depesche erzeugte ein Wutgeschrei in England. In London fanden Kundgebungen gegen die englisch-deutschen Geschäftsfirmen statt, und die englischen Zeitungen ergingen sich zum Teil in empörenden Schmähungen gegen die Person des Deutschen Kaisers. Kaiser Wilhelm beachtete diese Angriffe nicht im mindesten. Es war für ihn selbstverständlich, daß er die weltberühmte Gesellschaft der englischen Schiffsingenieure, die Institution of naval architects, welche am 27. Mai nach Deutschland zu Besuch kam, nicht die Ungezogenheiten der englischen Presse entgelten ließ. Am 10. Juni fand eine Sitzung der Gesellschaft im Gebäude der Technischen Hochschule zu Charlottenburg statt, und der Kaiser wohnte selbst dieser Sitzung bei. Am 12. Juni ließ der Kaiser zu Ehren der Mitglieder der Ingenieurvereinigung im beleuchteten Park vor dem Neuen Palais bei Potsdam einen Zapfenstreich aufführen und erschien auch hier wieder selbst auf dem Feste.

Im Jahre 1897 setzte die englische Journalistik die Schmähungen des Deutschen Kaisers und Deutschlands fort. Als aber im Juni die englische Regierung im Parlament wegen der politischen Lage interpelliert wurde, mußte selbst der Kolonialminister Chamberlain zugeben, daß bessere Beziehungen zu Deutschland wünschenswert seien. England sei in gewissem Sinne gezwungen, die alte Politik der Isolierung aufzugeben, zumal die chinesische Angelegenheit England große Schwierigkeiten bereite. Das

durch Japan besiegte China durfte im Interesse Englands nicht gänzlich zerstückelt werden, und England fühlte sich doch nicht stark genug, China vollständig zu schützen.

Die guten Beziehungen zwischen der deutschen und der englischen Herrscherfamilie hatten natürlich trotz des Preß- und Diplomatenkrieges nicht aufgehört. Am 4. September fand auf dem Waterlooplatz in Hannover ein Feldgottesdienst statt, nach dessen Beendigung der Kaiser in das von den Truppen um den Altar gebildete Karree hineinritt und eine Ansprache hielt, deren Wortlaut leider niemals veröffentlicht worden ist. Er wies darauf hin, daß die Truppen angesichts der Waterlooſäule auf geschichtlichem Boden ständen. Bei Waterloo hätten die Engländer und die Deutschen in Waffenbrüderschaft Schulter an Schulter gefochten, und vor wenigen Stunden habe die englische Armee in Afrika einen Sieg über einen viel stärkeren Feind errungen. Die Königin von England sei der Chef eines deutschen Regiments und gehöre dadurch der deutschen Armee an, und deshalb fordere der Kaiser die Truppen auch auf, ein Hoch auf die Königin von England auszubringen. Den englischen Sieg, den der Kaiser hier erwähnte, erfocht Kitchener am 2. September in der Nähe der Festung Omdurman über die Derwische unter dem Mahdi. Dadurch war das Reich des Mahdi zerstört und die im Jahre 1885 in Khartum erfolgte Ermordung Gordons gerächt.

Vom Jahre 1898 ab wurden aber auch in England Zeitungsstimmen zu Gunsten des Deutschen Kaisers laut. Ein Artikel, der in der Saturday Review am 12. Februar 1898 ohne Angabe des Verfassers mit der Überschrift „Der Deutsche Kaiser“ erschien, enthält unter anderem folgendes:

„Während unsere Presse die in der Öffentlichkeit getanen Schritte Kaiser Wilhelms II. mit Aufmerksamkeit verfolgt, wenn auch nicht mit derselben Genauigkeit wie die öffentlichen Handlungen unserer Königlichen Familie und Staatsmänner, so sind doch die Nachrichten, die sie über die privaten Maßnahmen, über das Leben und die Beschäftigung Kaiser Wilhelms II. bringt, äußerst mager. Was ist das Resultat? Das englische Publikum, welches neben dem amerikanischen dasjenige ist, das am meisten Zeitungen liest, bildet seine Ansicht über eine der hervorragendsten Persönlichkeiten unserer Tage lediglich nach der einen Seite ihres Charakters, und das ist die am wenigsten anziehende Seite. Wenn die leitenden englischen Blätter in der Lage gewesen wären, Korrespondenten nach Kiel zu senden, zu der Zeit, als das Jubiläum der Königin stattfand, und diese Korrespondenten getreulich alles, was sie sahen und hörten, berichtet hätten, dann konnten die Zeitungen viel dazu beitragen, um die Irrtümer zu beseitigen, welche man über das Empfinden des Deutschen Kaisers für

England hegt. Die Kieler Regatta, welche erst seit einigen Jahren eingeführt ist, findet jährlich gegen Ende Juni statt, und im letzten Jahre wurde sie vom Kaiser in der doppelten Absicht in Szene gesetzt, um die Regatta womöglich auf eine Höhe zu bringen wie die ähnliche berühmte Veranstaltung, die alljährlich bei Cowes stattfindet, anderseits aber, um uns eine Ehrung aus Anlaß des Jubiläums unserer Königin zu gewähren. Er setzte einen Preis aus, der nur für englische Jachten bestimmt war, die auf dem Kurse von Dover nach Helgoland segelten. Von dem Augenblicke an, wo die englischen Jachten in Sicht kamen, tat der Kaiser alles mögliche, was in seinen Kräften stand, um den Wettbewerbern und ihren Freunden jede Höflichkeit zu erweisen. Es ist keine so leichte Aufgabe, fünfzehn oder zwanzig Engländer, von denen keiner einen der anwesenden Deutschen kannte und von denen auch die Mehrzahl unter sich unbekannt war, so aufzunehmen, daß sie sich in einem fremden Lande wie zu Hause fühlten. Aber der Deutsche Kaiser tat dies und erreichte seinen Zweck außerordentlich schnell. Er ließ niemand Zeit, die gebräuchliche Noli me tangere-Attitüde anzunehmen, welche man so leicht annimmt und so schwer wieder loswird. Diese Attitüde wäre absurd in Gegenwart Kaiser Wilhelms gewesen, welcher sich aller seiner offiziellen Würde entkleidet, wenn er die wohlverdiente Erholung auf seiner Jacht genießt. Er ist so lebendig, sein Lachen ist so ansteckend, und die kleinen Scherze, die er von Zeit zu Zeit improvisiert, veranlassen jeden gewöhnlichen Sterblichen, aus sich herauszugehen, wenn er sich auch die größte Reserve auferlegen wollte. Der Kaiser gab den Teilnehmern ein großes Staatsdiner auf der »Hohenzollern« zu Ehren des Jubiläums der Königin, zu dem er alle Engländer einlud, welche bei dem Wettbewerb um seinen Ehrenpreis gesegelt waren. . . . . .

Nicht nur waren alle diese Unterhaltungen vorgesehen, sondern in einer sehr sorgfältig vorbereiteten und erfolgreichen Manier war für alle Bequemlichkeit der Sportsleute gesorgt, so für das Schleppen der Jachten, für das Verankern und für alle die Kleinigkeiten, welche die Bequemlichkeit eines Segelsportsman bedingen. Ich glaube, daß alle diese Kleinigkeiten Kaiser Wilhelm selbst erdacht hatte.

Ich habe diese einfache Skizze von dem Empfang, den der Deutsche Kaiser einer Anzahl englischer Sportsmen in Kiel bereitet hatte, lediglich in der Absicht gegeben, um zu zeigen, daß der Charakter Seiner Majestät auch Seiten hat, von denen wir zu Hause sehr wenig hören und sehen. . . . . .

Solange wir nur Gelegenheit haben, den Deutschen Kaiser zu beurteilen, soweit seine Handlungen und seine Reden in unseren Zeitungen berichtet werden, so lange, fürchte ich, wird er mehr oder weniger unpopulär in

unserem Lande bleiben. Mögen seine Handlungen und seine Worte uns nicht immer gefallen, so ist er doch keineswegs der Mann, der uns feindlich gesinnt ist. Seine Lebhaftigkeit, welche seine Handlungen so rasch aufeinander folgen läßt, und das Vergnügen an der Aufregung, welches für seine Reden verantwortlich zu machen ist, werden von uns mißbilligt, wir wollen davon nichts wissen, und obgleich wir über die Sache nicht genügend unterrichtet sind, schütteln wir doch mißbilligend unsere Köpfe und sagen: »Wir lieben den Deutschen Kaiser nicht!« Vielleicht wäre es aber für uns nicht ganz schlecht, wenn wir uns entschließen könnten, in das entgegengesetzte Extrem zu verfallen."

Kurze Zeit darauf brachte der radikale Daily Chronicle aus Anlaß eines Besuches, den der Bruder des Kaisers, Prinz Heinrich, in England machen sollte, folgende Äußerungen:

„So viel ist klar. Es ist kein Grund vorhanden, den Prinzen Heinrich in unserem Lande als Feind zu empfangen, wenn er unsere Königin besucht, und ebensowenig ist ein Grund da, warum englische Zeitungen aus dem Geleise treten sollten, um den Kaiser zu insultieren, als ob er nur für das Irrenhaus reif sei. Solche Sprache ist nicht würdig. Aber sie ist mit der Grund, weshalb wir so viele Feinde auf dem Festlande haben. Die Beleidigungen, welche englische Blätter auf den ersten Napoleon häuften, hatten genug mit den Schwierigkeiten in den napoleonischen Kriegen zu tun, und der hochempfindliche Kaiser Wilhelm wird nicht leicht die englischen Vulgaritäten, deren Opfer er gewesen ist, vergessen. Wilhelm II. hat ganz Europa tatsächlich während der griechischen Krisis geleitet und Lord Salisbury eine Nase gedreht, wie kein englischer Minister sie in unserer Zeit empfangen hat. Kaiser Wilhelm hat sich das große Verdienst erworben, Deutschland zur kompaktesten und leitbarsten Einheit des festländischen Systems zu erheben. Obgleich er sich von Bismarck abkehrte und die Dienste vieler großer Soldaten aus der Zeit seines Herrn Großvaters verloren hat, ist die Kriegstüchtigkeit der deutschen Armee dieselbe geblieben. Sachverständige ausländische Beobachter, welche den Kaiser in den jährlichen großen Truppenübungen gesehen haben, sagen einstimmig, daß Seine Majestät wohl im stande ist, eine Armee zu führen. Und fürchten tun ihn viele. Frankreich, von dem aller Charakter und alle Stetigkeit der Staatskunst schnell verschwindet, beobachtet den Kaiser mit unbehaglicher Aufmerksamkeit. Rußland ist nicht im stande gewesen oder hat es nicht für weise gehalten, seinem Eingriff in die erworbenen Rechte in der orientalischen Frage Hindernisse zu bereiten. Und das war der Felsen, wo sich Alexander und Napoleon voneinander schieden. Obwohl die Politik des Kaisers niemals sehr weit in den neuen Ausläufen, welche er vorgekündigt, gegangen ist, muß hervorgehoben

werden, daß der Kaiser niemals einen bedeutenden Fehlschlag erlitten hat und das Deutsche Reich stets vorwärts geschritten ist. Das ist die rastlose, pittoreske Laufbahn Kaiser Wilhelms. Deutschland steht auf demselben Fuße, wie es beim Tode des Vaters des Kaisers stand, eine Macht unter den Nationen, während seine kommerzielle Entwickelung Möglichkeiten hinzugefügt hat, welche sein erratischer und redseliger Herrscher endgültig in Rechnung gezogen zu haben scheint."

Während der Palästinareise des deutschen Kaiserpaares im Jahre 1898 betrug sich die englische Presse noch immer sehr ungebärdig und zum Teil taktlos. Daß aber wieder bessere Beziehungen zwischen den beiden Ländern Platz griffen, bewies der Besuch des Kaiserpaares in Malta, wo auf der Rückfahrt von Palästina am 15. November für kurze Zeit Aufenthalt genommen wurde.

Erst im Jahre 1899 machte das deutsche Kaiserpaar in England wieder einen Besuch, bei dem indes London nicht berührt wurde und es sich um einen Verwandtschaftsbesuch in Windsor handelte.

Im April 1899 wurde der inzwischen verstorbene Sir Cecil Rhodes vom Kaiser empfangen, um diesem einen Vortrag über die von Rhodes geplante Telegraphenlinie Kairo-Kapstadt zu halten, die bei ihrer Erbauung auch deutsches Gebiet durchqueren soll. Über die Audienz beim Deutschen Kaiser berichtete Rhodes:

„Zwar habe es ihm anfangs kühl entgegengeweht, doch sei bald dieses Gefühl einer aufrichtigen Bewunderung gewichen, als er beim Kaiser hohes Interesse für alles Koloniale und eine geradezu verblüffende Kenntnis aller einschlägigen, selbst der geringsten Einzelheiten bemerkte. Die dreiviertelstündige Audienz sei ihm wie im Fluge geschwunden, zumal das Gespräch keine Sekunde gestockt und der Kaiser in seinen Fragen ein diplomatisches Geschick allerersten Ranges entwickelt habe." Nicht genug konnte Rhodes außerdem die Liebenswürdigkeiten des Kaisers gegenüber allen Teilnehmern rühmen, die zu dem von Sir Frank Lascelles gegebenen Mahl geladen waren. „Einen strikteren Gegensatz könne man sich nicht denken als den Kaiser bei der Audienz und den Kaiser als Gast des großbritannischen Botschafters, hier die volle Leutseligkeit und dort jeder Zoll ein Kaiser."

Im Februar 1900 veröffentlichte der bedeutendste der englischen Schiffsbauingenieure, Sir Edwards Reed, in der Deutschen Revue (Stuttgart) einen Artikel über Kaiser Wilhelm II., der um so bemerkenswerter ist, als Reed wiederholt mit dem Deutschen Kaiser viel verkehrt hat:

„Was mich am meisten, als ich in Berlin war, frappierte, war die merkwürdig genaue und eingehende Kenntnis, in deren Besitz der Kaiser

sich in betreff von Nebendingen befand, die sich oft sogar dem Gesichtskreise verantwortlicher Staatsbeamten entziehen. Es trat das namentlich bei verschiedenen Unterhaltungen hervor, die sich über mehrere Stunden erstreckten und sich auf die verschiedensten Gegenstände bezogen; am meisten fiel es mir aber auf bei Gegenständen, welche das Flottenwesen betrafen. Als ein Punkt berührt wurde, der in der Tat beim Seekrieg von größter Wichtigkeit ist, war ich erstaunt darüber, daß, wie sich herausstellte, Seine Majestät über eine vollständigere, sich weiter bis in die jüngste Zeit erstreckende und gründlichere Information verfügte, als seine eigenen Fachminister oder ich selbst sie besaß. Und diese Kenntnis war durch die Erfahrung, auf dem praktischsten und zuverlässigsten Wege erworben worden. Bei der Erörterung verschiedener anderer Gegenstände, über die ich infolge meiner eignen Berufstätigkeit unterrichtet sein muß, fand ich mich unverkennbar einem geschickten und ganz vorzüglichen Fachmanne gegenüber, und zwar einem solchen, dessen Ansichten völlig frei von der Neigung waren, welche man bei Fachleuten so häufig antrifft. Ich zweifle sehr, ob irgend ein andrer Flottenadmiral im britischen Seedienste, denn diese Stellung hat Seine Kaiserliche Majestät huldvollst von unserer verehrten Landesherrin, der Königin Viktoria, entgegengenommen, sich ebenso vollkommen unterrichtet über die geringfügigste Schiffs- oder Maschineneinrichtung erwiesen hätte, wie mein Kaiserlicher Gastherr. Sicherlich konnten keine der Ansichten, die wir haben, weiter und allumfassender als die Seiner Kaiserlichen Majestät sein, die ebenso bereitwillig eine gute Einrichtung oder irgend eine Verbesserung etwa bei einem französischen Kriegsschiff anerkannte, wie das nur irgend jemand tun konnte. Vielfach ist man bei uns auch geneigt, mit einem gewissen Maß von Bewunderung, und oft mit einem recht unangebrachten Maß von Bewunderung, auf Einrichtungen des Heerwesens, der Landesverteidigung oder des Flottendienstes zu blicken, an die wir seit langem gewöhnt sind. Mag es nun sein, daß der deutsche Geist weniger gefügig ist als der britische oder weniger geneigt, Herkömmliches hinzunehmen, weil es herkömmlich ist, oder mag es sein, daß dieser besondere deutsche Geist ein ausnahmsweise gründlicher war, Tatsache war es jedenfalls, daß die raison d'être eines jeden Einrichtungsstückes eines modernen Schiffs dargetan werden mußte, wenn es zufällig zur Erörterung kam, und die Ansicht Seiner Majestät dahin ging, daß eine eventuelle wirkliche Verbesserung niemals einem Vorurteile zuliebe geopfert oder durch Gleichgültigkeit hintangehalten werden dürfe.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Seine Majestät Kaiser Wilhelm II. in wirksamer Weise den Wert der Seemacht für ein Reich wie das seinige erkannt hat. Törichte und unbedachtsame Leute, die, während sie tatsächlich, wenn auch unbewußt, in einem Nebel leben, vermeinen, ihre Atmosphäre

sei wunderbar klar und die Erscheinungen derselben handgreiflich deutlich, derartige Leute, die überall massenhaft vorhanden sind, vermögen in den Flottenwünschen des Deutschen Kaisers nichts als eine Nebenbuhlerschaft mit Großbritannien, Frankreich oder Rußland oder den Wunsch zu erblicken, die Stellung der bedeutendsten Seemacht der Welt zu erlangen. Allein ich glaube, ich kenne in dieser Hinsicht den Gedanken des Kaisers, und ich halte dafür, daß seine Ansicht ganz einfach nur die ist, daß ein großes Reich wie das deutsche, das viele große auswärtige Interessen hat, sich unmöglich in seiner Stellung zu halten vermag ohne eine vernünftige Erweiterung seiner maritimen Kräfte; noch weniger kann es ohne dieselbe dem Streben nach Kolonisation und der Fähigkeit hierzu gerecht werden, die das deutsche Volk zweifellos besitzt. Allerdings liegt Deutschland die schwere Verpflichtung ob, ein großes organisiertes Landheer zu unterhalten, aber keiner, der mit der preußischen Geschichte vertraut ist und die stetigen, opferwilligen und entschlossenen Anstrengungen kennt, die Preußen und mit ihm Deutschland zu seiner gegenwärtigen militärischen Stellung gebracht haben, kann auch nur für einen Augenblick ein Nachlassen in jenen Anstrengungen angesichts der großen Armeen, die es von rechts und links bedrohen, für tunlich erachten. Aber die Armeen Deutschlands dienen wesentlich zum Schutz, und der Deutsche Kaiser ist nicht der Mann, der lediglich an die Zwecke des Schutzes denkt. Die Produktivkraft seines Reiches und in nicht geringem Umfange auch die Ausdehnungsfähigkeit desselben beschäftigen notgedrungen seinen Geist, und Zielen wie diesen kann am besten nur durch eine Vermehrung der Seemacht gedient werden. Er sieht ein, und vielleicht klarer als sonst jemand, daß große Nationen, wenigstens solche des germanischen Schlags, hinfort nicht mehr innerhalb der Schlagbäume und Grenzabsteckungen ihrer Landgebiete eingeschlossen bleiben können. Die See ist ein weites, glänzendes und unschätzbares Territorium, wenn dieser Ausdruck gestattet ist, das die Wissenschaft durch ihre Erfindungen den Völkern erschlossen hat, und das sich dienstbar zu machen, wenn auch im Vereine mit vielen anderen, ein Ziel gerechten Ehrgeizes für aufstrebende Nationen ist. Sie ist allerdings und wird aller Voraussicht nach nicht viel anders werden als eine Straße des Weltverkehrs, allein als eine solche ist sie von großer Bedeutung für ein Güter erzeugendes und Handel treibendes Volk, und auf ihr bewegen sich die Schiffe Deutschlands und werden das wohl jedenfalls auch weiterhin zu nicht geringer Förderung des Vaterlandes tun. Kauffahrteischiffe der größten Klassen und neue Linien für Handelsdampfer beginnen die deutsche Flagge in die ganze Welt hinauszutragen, und dieser mit den Interessen, die er auswärts schafft, so rasch emporblühende Ozeanverkehr muß sich natürlich bei der deutschen Regierung nach einem solchen Schutze umsehen,

wie nur eine Kriegsflotte ihn gewähren kann. Aus diesem gewichtigen und dringenden Grunde sucht, darüber waltet bei mir kein Zweifel ob, der Deutsche Kaiser seine Seemacht in beträchtlichem Umfange zu vermehren, wenn es auch nicht unmöglich, ja eher sogar wahrscheinlich ist, daß er sowohl in bezug auf die Flotte wie in bezug auf das Landheer seinen östlichen und westlichen Nachbar etwas im Auge behält. Als Engländer gestehe ich, daß ich die Ausdehnung zur See irgend einer andern Nation als meiner eigenen nicht ganz gleichgültig ansehen kann, denn sie bedroht immerhin eine Suprematie, auf die ich nicht wenig stolz bin. Aber als Engländer gestehe ich auch bereitwillig zu, daß die von Deutschland ausgehende Bedrohung eine vollkommen berechtigte und ehrenvolle ist und derart, daß Großbritannien ihr in durchaus freundschaftlichem Sinne entgegensehen kann."

Nachdem Herr Reed in seinem Artikel eine sehr anziehende Gegenüberstellung der beiden konstitutionellen Staatsformen in England und in Deutschland sowie der beiden Souveräne dieser Staaten vorgenommen, nachdem er ferner durch seine Beobachtung festgestellt hatte, daß die abfällige Beurteilung Wilhelms II. in England mehr und mehr verschwindet, „weil sie durch den zutreffenden Charakter und die wirklich vornehme Beredsamkeit überholt worden ist, durch die sich auch die kürzesten Reden Seiner Majestät auszeichnen", heißt es in dem Aufsatze weiter: „Es gibt einen Punkt, bezüglich dessen man, wie es mir stets hat vorkommen wollen, in England wie anderwärts das Vorgehen Seiner Majestät durchaus ungerecht beurteilt hat. Ich meine die Absendung eines äußerst wohlwollenden Telegramms an Präsident Krüger nach dem Einfalle Jamesons. Ich will gern zugeben, daß in jenem Telegramm eine Phrase enthalten war, die ich besonderen Grund zu bedauern habe, und daß das Telegramm selbst, weil von einem großen europäischen Kaiser an das Oberhaupt einer wenigstens im internationalen Sinne unzweifelhaft unter der Oberhoheit der Königin Viktoria stehenden Republik und eine Persönlichkeit gerichtet, die Deutsche sowohl wie Engländer ihrer gesetzlichen Rechte beraubte, ein Gegenstand war, über den das Urteil verschieden ausfallen konnte. Anderseits aber war der Einbruch selbst, durch was auch immer hervorgerufen, ein so grober Gewaltakt, daß er naturgemäß in der ganzen Welt die stärkste Entrüstung hervorrief; und nirgends, darf ich wohl sagen, war diese Entrüstung stärker als gerade in England, als dort das Nähere über die Sache bekannt wurde. Zufällig kann ich etwas Licht über diesen Gegenstand verbreiten. Ein englischer Herr, der Südafrika drei Monate vor dem Einbruch besucht und sich zuerst eine Zeit lang in der Kapstadt aufgehalten hatte, schrieb mir vom Oranje-Freistaat aus im Monat Oktober. In seinem Briefe benachrichtigte er mich davon, daß der Plan im Werke sei, den

groben Mißbräuchen der Regierung von Transvaal ein Ende zu machen, daß man ihrem Dasein ein Ziel setze; er fügte dann noch hinzu: »Das wird nicht mit Wissen des britischen Kolonialamtes geschehen, auch wird man dabei nicht die Rotröcke, britische Soldaten, suchen; die Leute, die es tun wollen, sind die, welche das Matabelegeschäft besorgt haben.« Das Abgeschmackte des Planes lag auf der Hand, aber ebenso offenbar war seine Ungeheuerlichkeit; im Falle seines Gelingens hätte er nur die Wirkung haben können, daß er die Regierung genötigt hätte, den Einbrechern mit bewaffneter Hand entgegenzutreten und so britische Soldaten gegen eigene Landesangehörige, gegen Leute unseres eigenen Volksstammes ins Feld zu schicken. Es wäre ein Ding der Unmöglichkeit gewesen, die Einbrecher straflos und sie die Früchte ihres Frevels genießen zu lassen. Da ich, wie oben angedeutet, um die Sache im allgemeinen genau wußte, war ich nicht wenig erstaunt darüber, als einige Wochen später die Nachricht von dem Einbruch nach Europa gelangte, ebenso wunderte ich mich darüber, als ich hörte, daß der Deutsche Kaiser sofort seiner Abscheu darüber Ausdruck verliehen oder seine Teilnahme für den erfolgreichen Widerstand der Buren kundgegeben habe. Telegramme, wie das Seiner Majestät, sind das Werk des Augenblicks, und man sollte sie nicht in eine Kategorie mit diplomatischen oder internationalen Verhandlungen verweisen. Das Mißliche war, daß es eine Zeit lang dauerte, bis man es aller Welt zum Bewußtsein bringen konnte, daß die Entrüstung über den Einbruch, nachdem einmal das Nähere darüber bekannt geworden, in England ebenso selbstverständlich und groß wie in Deutschland oder anderwärts war, und jede gegenteilige Annahme würde eine Ungerechtigkeit gegen das englische Volk sein.

Es hat vielleicht einmal eine Zeit gegeben, zu der die angebliche Vorliebe Kaiser Wilhelms II. für England und englische Sportbestrebungen gewisse Leute in Deutschland mit Mißbehagen erfüllte. Dieses Gefühl ist aber, wenn es je existiert hat, verschwunden, denn die letzten Jahre haben mehr als genügende Beweise dafür erbracht, daß Deutschland und deutsche Interessen im Herzen des Kaisers stets die erste Stelle einnehmen und unausgesetzt vorherrschen. Das ist nichts, worüber wir Engländer ein Recht uns zu beklagen hätten, und kein Engländer beklagt sich auch darüber. Meiner Ansicht nach dürfte das deutsche Volk aber wohl gestatten, daß das englische Volk ein lebhaftes Interesse an Kaiser Wilhelm nimmt und ihn stets in der herzlichsten Weise an seinen Küsten willkommen heißt. Wenn ich mich in gewissem Sinne als einen Vertreter des englischen Gedankens betrachten darf, nehme ich es gern auf mich, zu erklären, daß das englische Volk den Deutschen langes Leben und Gedeihen seines Kaisers wünscht, und es sich darüber freuen wird, wenn Deutschland alle die

Erfolge und Triumphe erringt, nach denen es infolge seiner vielen bewundernswerten Eigenschaften in friedlichem Wettbewerb mit uns und anderen zu streben berechtigt ist."

Am 16. Oktober 1900 wurde die deutsch-englische Verständigung über China geschlossen, durch welche bestimmt wird, daß die an den Flüssen und Küsten Chinas gelegenen Häfen dem Handel und jeder sonstigen erlaubten wirtschaftlichen Tätigkeit für die Angehörigen aller Nationen ohne Unterschied frei und offen bleiben. Die deutsche und die englische Regierung wollten die augenblicklichen Verwicklungen in China nicht benützen, um sich irgendwelche territorialen Vorteile auf chinesischem Gebiet zu verschaffen, und wollten ebenso verhindern, daß irgendeine andere Macht sich an China bereichere. Die beiden Regierungen beschlossen, dies den anderen Mächten, besonders Frankreich, Italien, Japan, Österreich-Ungarn und Rußland, sowie den Vereinigten Staaten von Amerika mitzuteilen und zum Beitritt einzuladen. Durch diese Übereinkunft wurde England von großer Sorge befreit, und es war ein bedeutender Schritt zur baldigen Herstellung friedlicher und geordneter Zustände in China getan. Während der europäischen Einmischung haben englische und deutsche Truppen brüderlich nebeneinander gefochten und die englischen Offiziere mit der Anerkennung der deutschen Tapferkeit und Kriegstüchtigkeit gegenüber unseren Truppen nicht gekargt.

Der Anfang des Jahres 1901 brachte den Tod der von den Engländern überaus verehrten Königin Viktoria. Mitten aus der Jubelfeier zu Ehren des zweihundertjährigen Bestehens des preußischen Königtums eilte der Kaiser am 19. Januar an das Krankenlager seiner Großmutter. Dieser Schritt, sowie das Verhalten in den nächsten Tagen hat ihm die Herzen des englischen Volkes im Sturm erobert, und man kann heute behaupten, daß in England kaum jemand populärer und beliebter ist als die Person des Deutschen Kaisers. Am 23. Januar erließ der Kaiser von Osborne aus folgenden Armeebefehl:

Das Hinscheiden Meiner geliebten, hochverehrten, unvergeßlichen Großmutter, Königin von Großbritannien und Irland, Kaiserin von Indien, hat Mich und Mein Haus in tiefste Trauer versetzt. Ich weiß, daß Meine Armee an dem schmerzlichen Verluste, den Ich erlitten habe, innigen Anteil nimmt, und Ich bestimme daher hierdurch: Sämtliche Offiziere Meiner Armee legen auf 14 Tage Trauer an; bei dem 1. Garde-Dragonerregiment Königin von Großbritannien und Irland währt diese Trauer drei Wochen. Während der ersten drei

Tage flaggen sämtliche militärischen Dienstgebäude auf Halbmast, und es darf, außer bei Feuerlärm und Generalmarsch, kein Spiel gerührt werden.

Am 27. Januar ernannte König Eduard VII. von England den Deutschen Kaiser zum britischen Generalfeldmarschall. Der Kaiser richtete darauf folgende Depesche an den englischen Premierminister Lord Salisbury:

Der König, Mein erhabener Onkel, hat Mir den Rang eines Feldmarschalls in seiner Armee verliehen und Mir mitgeteilt, daß Meine Ernennung an Meinem Geburtstage bekanntgegeben werden soll. Ich beeile Mich, Ihnen zu sagen, wie hoch Ich diesen außerordentlichen Beweis der Zuneigung Seiner Majestät für Meine Person zu schätzen weiß. Ich freue Mich bei dem Gedanken, daß Ich zu den höchsten Offizieren der tapfern Armee Seiner Majestät fortan gehören werde.

Ähnlich telegraphierte er an den bisherigen Oberbefehlshaber gegen die Buren, den Lord Roberts.

Nach den Bestattungsfeierlichkeiten, bei denen der Kaiser von dem englischen Publikum mit Ehrfurcht und Verehrung begrüßt wurde, fand am 5. Februar ein Abschiedsmahl bei der englischen Königsfamilie statt, bei welchem König Eduard warme Worte an seinen Kaiserlichen Gast richtete. Kaiser Wilhelm antwortete:

Nichts hat Mich mit größerer Befriedigung erfüllt, als daß es Mir vergönnt war, mit Meinen Verwandten in den letzten Augenblicken des großen und edeln Lebens Meiner geliebten Großmutter, für die Ich seit Meiner frühsten Jugend von den Gefühlen der aufrichtigsten Liebe und Verehrung beseelt gewesen bin, vereinigt zu sein. Ich danke Seiner Majestät dem Könige dafür, daß er Mir den Rang eines Feldmarschalls in der britischen Armee verliehen hat. Diese Ehre ermöglicht es Mir, die gleiche Uniform wie der Herzog von Wellington und Lord Roberts zu tragen, und gerade dieses Kompliment wird von Meiner eignen Armee höchlichst gewürdigt werden. Ich erwidere auf das herzlichste die aufrichtigen

Gefühle, welche Eure Majestät mit Bezug auf die Beziehungen zwischen unsern beiden Reichen hegen.

Auch dem Lord-Mayor sagte Kaiser Wilhelm beim Abschiede, zwischen ihm und der verstorbenen Königin habe ein sehr enges und liebevolles Verhältnis bestanden. Er habe nicht anders handeln können, als nach England zu kommen, als seine Großmutter schwer erkrankt gewesen sei. Der Kaiser fügte hinzu, daß das ergreifende Schauspiel am 2. Februar bei dem Leichenbegängnis in London tiefen Eindruck auf ihn gemacht habe. Er habe nie zuvor so etwas gesehen, und es habe sich seinem Herzen tief eingeprägt.

Von der Einweihung der Marienburg am 5. Juni 1902 sendete der Kaiser an den König Eduard von England folgendes Telegramm:

Die feierliche Einweihung der St. Marienkirche in der Marienburg hat soeben stattgefunden und war sehr eindrucksvoll. Ich danke Dir nochmals für Dein gütiges Schreiben, das Mir Lord Breadalbane überbracht hat, und für die Abordnung der Ritter vom Orden St. Johannes, die Du herübergesandt hast. Es ist nicht das erste Mal, daß britische Ritter den Boden der Marienburg betreten, denn, wie eine hiesige Überlieferung sagt, kam Earl Henry Bolingbroke (später Heinrich IV.) mit einer Schar von englischen Rittern herüber und kämpfte Seite an Seite mit den Rittern des Deutschordens unter Führung ihres Großmeisters gegen die Heiden.

Zu der Krönung des Königs Eduard, die am 26. Juni stattfinden sollte, hatte der Kaiser seinen Bruder, den Prinzen Heinrich, als seinen Vertreter entsendet. Am 24. Juni erkrankte der König Eduard lebensgefährlich und mußte sich einer sofortigen Operation unterziehen. Der Kaiser verfehlte nicht, seinem erkrankten Oheim seine aufrichtigste Teilnahme zu zeigen. Am 26. Juni, dem projektierten Krönungstage, befand sich der Kaiser in Kiel und ließ nachmittags der Flotte durch Flaggensignale bekannt machen, daß er den König Eduard von England à la suite der deutschen Marine gestellt habe. Von seinem Krankenbette aus dankte der englische König für diese neue Auszeichnung. Sehr rasch erholte sich König Eduard von seinem Leiden, und am 9. August 1902 fand in der Westminsterabtei zu London die feierliche Krönung des englischen Königspaares statt. Auch diesmal entsendete der Deutsche Kaiser als seinen Vertreter den Prinzen Heinrich nebst Gemahlin.

Der Kaiser als Erhalter und Förderer des Reiches.

Der Kaiser und die Reichsidee.

Sei es auf seinen Reisen, sei es beim Empfang von Abordnungen, bei seinen Reichstags-Eröffnungsreden, bei der Feier deutsch-nationaler Gedenktage, stets tritt der Kaiser mit kräftigen, oft poetisch schwungvollen Worten für die ideale Auffassung der Reichsidee ein.

Als der Krieg von 1870 ausbrach, dessen Siegespreis das geeinte Deutsche Reich wurde, war der damalige Prinz Wilhelm erst elf Jahre alt. Aber mit Begeisterung verfolgte aus der Entfernung der Knabe die Phasen des Kampfes, den Heldenzug des geliebten Vaters und begeisterte sich für die Errungenschaften dieses großen Krieges. Acht Jahre nach der Thronbesteigung Kaiser Wilhelms II. war das 25jährige Jubiläum des Frankfurter Friedens und der Wiederaufrichtung des Deutschen Kaiserreiches, und Kaiser Wilhelm nahm wiederholt Veranlassung, bei dieser Gelegenheit die Reichsidee zu feiern.

Am 17. Januar 1896 richtete der Prinzregent Luitpold von Bayern an den Kaiser folgendes Telegramm:

„Am Vorabend des Jubelfestes des Deutschen Reiches drängt es mich, Eurer Kaiserlichen Majestät meine aufrichtigsten Glückwünsche auszusprechen. Vor 25 Jahren wurde das neue Deutsche Reich gegründet. Jetzt steht es, im Innern geeinigt, fest und geachtet nach außen da. Möge die Vorsehung auch fernerhin segnend darüber walten."

Der Kaiser erwiderte:

Eurer Königlichen Hoheit danke Ich von ganzem Herzen für die Mir aus Anlaß des Jubelfestes des Deutschen Reiches zum Ausdruck gebrachten treuen Glückwünsche. Das Band, das die deutschen Stämme und ihre Fürsten in den verflossenen 25 Jahren eng umschlungen hat, wird sich, das vertraue Ich Gott, auch in Zukunft als fest und unzerreißbar erweisen.

Am 18. Januar 1896 fand im Königlichen Schlosse zu Berlin Gottesdienst und nach diesem eine Feier im Weißen Saale statt. Zu dieser waren unter anderen die Mitglieder des Reichstages und die noch lebenden Mitglieder des Reichstages von 1871 geladen. Der Kaiser

erſchien, umgeben von allen Würdenträgern und mit allem höfiſchen Prunk, um folgende Urkunde zu verleſen:

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden Deutſcher Kaiſer, König von Preußen u. ſ. w., tun kund und fügen hiermit zu wiſſen:

Nachdem fünfundzwanzig Jahr verfloſſen ſind ſeit dem Tage, an dem Unſers in Gott ruhenden Herrn Großvaters Majeſtät, der einmütigen Aufforderung der deutſchen Fürſten und Freien Städte und dem Wunſche der Nation entſprechend, die Deutſche Kaiſerwürde angenommen hat, haben Wir beſchloſſen, das Gedächtnis dieſes denkwürdigen Ereigniſſes feierlich zu begehen, das dem langen Sehnen des deutſchen Volkes endliche und glänzende Erfüllung brachte und dem wieder errichteten Reiche die Stellung ſchuf, die ihm nach ſeiner Geſchichte und kulturellen Entwicklung inmitten der Völker des Erdreichs gebührt.

Wir haben dazu die Bevollmächtigten Unſrer Hohen Verbündeten und die Vertreter des Volkes ſowie diejenigen Männer entboten, die in jener großen Zeit an dem Werke der Einigung der deutſchen Stämme hervorragend mitgewirkt haben.

Umgeben von den Fahnen und Standarten ruhmreicher Regimenter, den Zeugen des Todesmutes unſrer Heere, die an jenem Tage den erſten Deutſchen Kaiſer grüßten, erinnern Wir Uns tiefbewegten Herzens des erhebenden Bildes, das das in ſeinen Fürſten und ſeinen Völkern geeinte Vaterland den Zeitgenoſſen bot.

Im Rückblick auf die verfloſſenen fünfundzwanzig Jahre fühlen Wir Uns zunächſt gedrungen, Unſerm demütigen Danke gegenüber der göttlichen Vorſehung Ausdruck zu geben, deren Segen ſichtlich auf dem Reiche und ſeinen Gliedern geruht hat.

Das bei der Annahme der Kaiſerwürde von Unſers unvergeßlichen Herrn Großvaters Majeſtät abgegebene und von ſeinen Nachfolgern an der Krone übernommene Gelöbnis, in deutſcher Treue die Rechte des Reiches und ſeiner Glieder zu ſchützen, Frieden zu wahren, die Unabhängigkeit Deutſchlands zu ſtützen und die Kraft des Volkes zu ſtärken, iſt mit Gottes Hilfe bis dahin erfüllt.

Von dem Bewußtsein getragen, daß es berufen sei, niemandem zuliebe und niemandem zuleide im Rate der Völker seine Stimme zu Gunsten des Friedens zu erheben, hat das junge Reich sich ungestört dem Ausbau seiner innern Einrichtung überlassen können.

In freudiger Begeisterung über die heiß ersehnte und schwer errungene Einheit und Machtstellung, in festem Vertrauen auf die Führung des großen Kaisers und auf den Rat bewährter Staatsmänner, insonderheit seines Kanzlers, des Fürsten Bismarck, stellten sich die werktätigen Kräfte der Nation rückhaltlos in den Dienst der gemeinsamen Arbeit. Verständnisvoll und opferbereit betätigte das Reich seinen Willen, das Erworbene festzuhalten und zu sichern, die Schäden des wirtschaftlichen Lebens zu heilen und bahnbrechend den Weg zur Förderung der Zufriedenheit der verschiedenen Klassen der Bevölkerung vorzuzeichnen.

Was in dieser Beziehung geschehen und geschaffen ist, dessen wollen Wir Uns freuen.

Neben der Ausbildung Unsrer Wehrkraft, die zum Schutze der Unabhängigkeit des Vaterlandes auf der Höhe der Leistungsfähigkeit zu erhalten Unsere Kaiserliche Pflicht ist, haben Gesetzgebung und Verwaltung in deutschen Landen die Wohlfahrt auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens und der wirtschaftlichen Tätigkeit zu pflegen sich angelegen sein lassen.

Freie Bahn für die Entfaltung der geistigen und materiellen Kräfte der Nation, Hebung des durch diese Entfaltung bedingten Wohlstandes, Herstellung einheitlichen Rechts, Sicherung unparteiischer, achtunggebietender Rechtspflege und Erziehung der Jugend zur Gottesfurcht und Treue gegen das Vaterland, das sind die Ziele, die das Reich unablässig erstrebt hat.

So wertvoll aber die bisher erreichten Erfolge auch sein mögen, nicht müde werden wollen Wir bei der Fortsetzung des Uns vorgezeichneten Weges. Der weitere Ausbau der Reichseinrichtungen, die Festigung des Bandes, das die deutschen Stämme umschlingt, die notwendige Abwehr der mancherlei Gefahren, denen Wir ausgesetzt sind, erfordert, neben den Ansprüchen einer schnell

voranschreitenden Entwicklung aller Zweige menschlicher Tätigkeit, dauernd Unsre rastlose und hingebende Arbeit.

Wie Wir selbst von neuem geloben, dem Vorbild Unsers in Gott ruhenden Herrn Großvaters in treuer Pflichterfüllung nachzueifern, so richten Wir an alle Glieder des Volkes Unsre Kaiserliche Aufforderung, unter Hintansetzung trennender Parteiinteressen mit Uns und Unsern hohen Verbündeten die Wohlfahrt des Reichs im Auge zu behalten, mit deutscher Treue sich in den Dienst des Ganzen zu stellen, um so in gemeinsamer Arbeit die Größe und das Glück des geliebten Vaterlandes zu fördern.

Geschieht dies, so wird, das hoffen Wir zuversichtlich, auch ferner der Segen des Himmels Uns nicht fehlen, dann werden Wir, wie in jener großen Zeit, geeint und fest allen Angriffen auf Unsere Unabhängigkeit begegnen und ungestört der Pflege Unsrer eignen Interessen Uns hingeben können.

Das Deutsche Reich aber wird, weit entfernt davon, eine Gefahr für andre Staaten zu sein, begleitet von der Achtung und dem Vertrauen der Völker, nach wie vor eine starke Stütze des Friedens bleiben.

Daß dem so sei, das walte Gott!

Darauf ergriff der Kaiser die Fahne des 1. Garderegiments, senkte sie und sprach:

Angesichts dieses ehrwürdigen Feldzeichens, das mit fast zweihundertjährigem Ruhme bedeckt ist, erneure Ich das Gelübde, für des Volkes und des Reiches Ehre einzustehen, sei es nach innen oder nach außen! Ein Reich, ein Volk, ein Gott!

Beim Festmahle am Nachmittag hielt der Kaiser folgende Rede:

Der heutige Tag, ein Tag dankbaren Rückblickes, wie das ganze Jahr in allen seinen Feiern, ist eine einzige große Dankesfeier und Gedenkfeier für den hochseligen großen Kaiser. Über dem heutigen

Tage ruht der Segen, schwebt der Geist dessen, der in Charlottenburg, und dessen, der in der Friedenskirche gebettet ist. Was Unsre Väter erhofften, was die deutsche Jugend träumend gesungen und gewünscht hat, ihnen, den beiden Kaisern, ist es vergönnt gewesen, das Deutsche Reich mit den Fürsten sich zu erkämpfen und wieder herzustellen. Wir dürfen dankbar die Vorteile genießen; Wir dürfen Uns des heutigen Tages freuen. Damit geht auf Uns jedoch die ernste Pflicht über, auch das zu erhalten, was die hohen Herren Uns erkämpft haben. Aus dem Deutschen Reiche ist ein Weltreich geworden. Überall in fernen Teilen der Erde wohnen Tausende unsrer Landsleute. Deutsche Güter, deutsches Wissen, deutsche Betriebsamkeit gehen über den Ozean. Nach Tausenden von Millionen beziffern sich die Werte, die Deutschland auf der See fahren hat. An Sie, meine Herren, tritt die ernste Pflicht heran, Mir zu helfen, dieses größere Deutsche Reich auch fest an unser heimisches zu gliedern. Das Gelöbnis, was Ich heute vor Ihnen ablegte, es kann nur Wahrheit werden, wenn Ihre von einheitlichem, patriotischem Geiste beseelte, vollste Unterstützung Mir zu teil wird. Mit diesem Wunsche, daß Sie in vollster Einigkeit Mir helfen werden, Meine Pflicht nicht nur Meinen engern Landsleuten, sondern auch den vielen Tausenden von Landsleuten im Auslande gegenüber zu erfüllen, das heißt, daß Ich sie schützen kann, wenn Ich es muß, und mit der Mahnung, die an uns alle geht: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen", erhebe Ich Mein Glas auf unser geliebtes deutsches Vaterland und rufe: Das Deutsche Reich hoch! und nochmals hoch! und zum dritten Male hoch!

Aus Anlaß der Jubiläumsfeier ergingen folgende Kaiserliche Erlasse:

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen, wollen, um die fünfundzwanzigjährige Wiederkehr des Tages, an dem das Deutsche Reich neu begründet wurde, durch einen Akt umfassender Gnade zu bezeichnen, allen denjenigen Personen, gegen die bis zum

heutigen Tage durch Urteil oder Strafbefehl eines preußischen Zivilgerichts wegen Übertretung auf Haft- oder Geldstrafen oder wegen Vergehen auf Freiheitsstrafen von nicht mehr als sechs Wochen oder auf Geldstrafen von nicht mehr als einhundertundfünfzig Mark rechtskräftig erkannt worden ist, diese Strafen, soweit sie noch nicht vollstreckt sind, und die noch rückständigen Kosten in Gnaden erlassen. Haftstrafen bleiben von dieser Gnadenerweisung ausgeschlossen, sofern zugleich auf Überweisung an die Landespolizeibehörde erkannt ist. — — — —

Unser Staatsministerium hat für die schleunige Bekanntmachung und Ausführung dieses Erlasses Sorge zu tragen.

Ein besonderer Erlaß dehnte diesen Gnadenakt auf die entsprechenden Urteile elsaß-lothringischer Gerichte aus.

In gleichem Sinne ergingen Erlasse an den preußischen Kriegsminister und an den Staatssekretär der Marine.

Urkunde, betreffend die Stiftung des Wilhelmordens.

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen ꝛc., haben beschlossen, aus Anlaß der fünfundzwanzigjährigen Wiederkehr des Tages der Kaiserproklamation zu Versailles einen Orden zu stiften zum bleibenden Gedächtnis an die friedlichen Großtaten unsers in Gott ruhenden Großvaters, des Kaisers und Königs Wilhelm des Großen Majestät, sowie zum Ansporn für das jetzige und kommende Geschlecht, in seinem Sinne mitzuarbeiten an des Volkes Wohl, wie er es in der Allerhöchsten Botschaft vom 17. November 1881 vorgezeichnet und Uns die Vollendung dieser Aufgabe als heiliges Vermächtnis hinterlassen hat. Der Orden soll den Namen „Wilhelmorden“ führen und aus einer Klasse bestehen, die gleichmäßig an solche Männer, Frauen und Jungfrauen zu verleihen Wir Uns und Unseren Nachfolgern an der Krone vorbehalten, die sich hervorragende Verdienste um die Wohlfahrt und Veredlung des Volkes im allgemeinen sowie insonderheit auf sozialpolitischem Gebiete im Sinne der Botschaft des hochseligen großen Kaisers erworben haben. Zum

Abzeichen dieses Ordens haben Wir ein an goldener Kette zu tragendes goldenes Kleinod erwählt, das auf der vorderen Seite das Bildnis des hochseligen Kaisers und Königs mit der Umschrift „Wilhelm König von Preußen“ und auf der Rückseite die Initialen Unseres Namens mit darüber schwebender Königlicher Krone, daneben den Tag der Stiftung dieses Ordens und als Unterschrift die Devise trägt: „Wirke im Andenken an Kaiser Wilhelm den Großen“.

Am 22. Januar 1896 richtete der Kaiser an den Reichskanzler folgenden Erlaß:

Mit herzerhebender Begeisterung hat das deutsche Volk in Einmütigkeit mit seinen Erlauchten Fürsten das fünfundzwanzigjährige Bestehen des neubegründeten Reiches gefeiert und dabei nicht nur in Dankbarkeit der Männer gedacht, deren Weisheit und Hingebung die langersehnte Wiedervereinigung der deutschen Stämme zu einer starken und achtunggebietenden Gemeinschaft geschaffen haben, sondern auch von Herzen gelobt, sich der großen Vergangenheit würdig zu erweisen und allezeit in deutscher Mannentreue zu Kaiser und Reich zu stehen. Mit leuchtender Farbe ist dieses Gelöbnis Mir aus allen den zahlreichen Telegrammen und Schriften entgegengetreten, die Tausende von Deutschen im In- und Auslande bei der Erinnerungsfeier des denkwürdigen Ereignisses als Ausdruck ihrer reinen Vaterlandsliebe Mir gewidmet haben. Ich bin dadurch herzlich erfreut und in dem Vertrauen bestärkt worden, daß das deutsche Volk die Errungenschaften des 18. Januar 1871 sich nie und nimmer nehmen lassen und seine kostbarsten Güter im Aufblick zu Gott allezeit zu verteidigen wissen wird. Allen, die Mir ihre Mitarbeit an der weiteren Festigung deutscher Einheit und Förderung deutscher Wohlfahrt kundgegeben und in treuer Anhänglichkeit Meiner gedacht haben, spreche Ich Meinen wärmsten Dank aus. Ich ersuche Sie, diesen Erlaß alsbald zu veröffentlichen.

Am 25. Gedenktage des Frankfurter Friedensschlusses wurde in Gegenwart des Kaiserpaares in Frankfurt a. M. ein Denkmal Kaiser

Wilhelms I. enthüllt. Bei dem im Palmengarten stattfindenden Festmahle entgegnete der Kaiser auf den Trinkspruch des Oberbürgermeisters Adickes:

Mein verehrter Oberbürgermeister! Wer wollte es Mir heute verdenken, an einem solchen Tage und umrauscht von solchem Jubel, wenn Mein Herz besonders bewegt wäre! Denn es ist selten einem Volke gegeben, ein solches Fest zu feiern, wie wir heute, und an einem solchem Tage, wie dem heutigen. Wo an diesem Tage deutsche Herzen schlagen, ist der Germane auf das Knie gesunken und hat seinem Schöpfer Dank dargebracht, daß unter seiner Hut das Vaterland sich wieder geeint hat. Wie es einer alten Kaiser- und Krönungsstadt ziemt in würdiger und patriotischer Weise, so hat die Stadt Frankfurt den heutigen Tag erfaßt und gefeiert. Innigen Dank seitens der Kaiserin und von Mir sage Ich für Ihre freundschaftlichen Worte und den herrlichen Empfang, den Uns Ihre Bürgerschaft bereitet hat. Vor allem aber muß Ich dafür danken, daß Sie in richtiger Erkenntnis der Bedeutung des heutigen Tages denselben eingeleitet haben mit der Feier der Enthüllung des Denkmals Meines verewigten Herrn Großvaters; denn wohl ziemt es sich, an dem Tage der Friedensfeier auf die Figur zurückzublicken. Es schweift unser Blick hin zu der Zeit, wo der junge Herr in schwerer Bedrängnis an der Seite seiner Mutter und seines schwergeprüften Vaters ferne im Osten weilte, und wir erkennen aus dem prüfungsreichen Gange dieses hohen Herrn, wie der allmächtige Schöpfer Herrscher und Volk führt, um das Rüstzeug zu bilden, das endlich der Welt den Frieden wiedergeben sollte. Die Jahre gingen über das Leben des hohen Herrn hin, und schwere Prüfungszeiten im gereiften Mannesalter, wobei anderer Menschenkinder Leben schon zu Ende geht, waren ihm beschieden, um erst an den Anfang seines Ruhmes zu kommen. Unser aller Blicken steht vor Augen jener Augenblick, als er zu Königsberg, das Königtum von Gottes Gnaden betonend, das Szepter in der einen, das Reichsschwert in der andern nur Gott die Ehre gab und von ihm sein Amt übernahm. Er ist damit zu dem auserwählten Rüstzeug geworden; aber nicht nur das, sondern auch zum

Vorbilde für uns andere, zum Vorbilde für alle Monarchen, die nur dann etwas für ihr Volk und mit ihrem Volk erreichen können, wenn sie fest darauf gegründet sind, daß ihr Amt, vom Himmel ihnen verliehen, sie auch dazu zwingt, dereinst dem Himmel dafür Rechenschaft zu geben. Nach unvergleichlichen Erfolgen, die ihm vergönnt waren, wurde ihm die Freude in seinem Alter beschieden, sein deutsches Volk geeint hinter sich zu sehen; es wurde ihm gewährt ein sonniges Greisenalter auf dem Throne des neugeeinten Vaterlandes. Darum danke Ich Ihnen als sein Enkel. Und noch ein Wort des Dankes für das Instrument, mit dem er uns das Reich erwarb, mit dem er sich die Kaiserkrone schmiedete, für unsere Armee. Er schuf dieses Instrument, er sorgte, er kämpfte für sie; sie hat ihm nie versagt, und sie hat das geleistet, was wir jetzt bewundernd vor uns sehen; sie hat nach glorreichem Kriege durch ihre Vollendung, die sie in der Hand des alten Meisters erreichte, unserm Volke, Europa, der Welt fünfundzwanzig Jahre des Friedens gebracht. Und so hoffe Ich, daß ein jeder von Ihnen auch mit Mir darin übereinstimmen wird, daß es unsere Pflicht ist, unser Volk in Waffen hochzuhalten, zu achten und zu ehren und es fernzuhalten von allen Parteiungen und allem Eingreifen politischer Doktrinen. Sie bleiben fern von ihr! Das Heer und der Allerhöchste Kriegsherr stehen da allein für die Sicherheit des Reiches und den Frieden der Welt. Dankbaren Herzens für den, der uns dieses Geschenk machte, hoffe Ich, daß uns nun auch ferner eine Friedenszeit von fünfundzwanzig Jahren beschieden sei, daß in diesem Frieden das Reich sich ausbreiten und gleich dieser Stadt als ein Produkt des Friedens im höchsten Glanze sich entfalten möge. Von Herzen habe Ich Mich gefreut über den Anblick des herrlichen Frankfurt, dank der Unternehmungslust seiner Bürger, dank auch seinem früheren berühmten und seinem jetzigen Bürgermeister. Ich spreche die Hoffnung aus, daß es der Stadt Frankfurt beschieden sein möge, wie Meinem ganzen Volke und Vaterlande, noch ferner in langer Friedenszeit sich zu entwickeln, daß auch wie bisher der deutsche Michael in goldener Wehr strahlend, vor dem Tore des Friedenstempels der Welt stehend, dafür sorgen wird, daß niemals

ein böser Geist im stande sei, den Frieden unseres Landes ungerecht zu stören.

An den Fürsten Bismarck nach Friedrichsruh richtete der Kaiser folgendes Telegramm:

Der Frankfurter Frieden, der vor fünfundzwanzig Jahren geschlossen und dessen Erinnerung soeben durch Enthüllung einer Reiterstatue für den in Gott ruhenden Kaiser Wilhelm den Großen in weihevoller Weise gefeiert wurde, bildet den Abschluß einer gewaltigen Zeit, in welcher Deutschland seine Einigkeit und Größe, sowie die ihm im Rate der Völker gebührende Stellung wiedererrang. Welche unvergeßlichen Dienste Sie, Mein lieber Fürst, sich hierbei erworben, Ihnen heute von neuem in Dankbarkeit und Verehrung auszusprechen, ist Mir Bedürfnis und Pflicht. Neben dem Namen des großen Kaisers Wilhelm wird der Name seines großen Kanzlers in der Geschichte allezeit glänzen, und in Meinem Herzen wird das Gefühl unauslöschlicher Dankbarkeit gegen Sie nie ersterben.

Am 17. Mai 1896 erging folgender Kaiserlicher Erlaß an den Reichskanzler Fürsten Hohenlohe:

Aus Anlaß der Wiederkehr des Tages, an dem vor fünfundzwanzig Jahren der ruhmreiche Frankfurter Friede geschlossen, sind Mir aus dem deutschen Vaterlande, von Veteranen, Kriegervereinen und anderen festlichen Vereinen patriotischer Reichsbürger zahlreiche Telegramme zugegangen, in denen der Treue gegen Kaiser und Reich, der Freude über die großen Errungenschaften und der Hoffnung auf eine weitere, friedliche Ausgestaltung deutscher Macht und Stärke Ausdruck gegeben ist. Vielfach war damit die Meldung verbunden, daß die Feier zugleich benützt würde, um die Erinnerung an jene große Zeit durch Errichtung weiterer Denkmäler und Denkzeichen für den in Gott ruhenden Heldenkaiser Wilhelm den Großen und die auf dem Felde der Ehre gefallenen teuren Söhne des Vaterlandes zu allen Zeiten festzuhalten. Ich bin durch diese Kundgebungen herzlich erfreut worden und spreche allen Beteiligten auf

dieſem Wege Meinen Kaiſerlichen Dank aus. Ich erſuche Sie, dieſen Erlaß alsbald zur öffentlichen Kenntnis zu bringen.

Am 3. Juli 1896 richtete der Kaiſer aus Chriſtianſund in Norwegen an den Reichskanzler Fürſten Hohenlohe folgendes Telegramm:

Euer Durchlaucht ſpreche Ich Meine hohe Befriedigung über die endgültige Erledigung des großen Werkes aus, das Deutſchland ein einheitliches bürgerliches Recht ſichert. Mit dem Ausdruck Meiner Anerkennnng verbinde ich gern Meinen beſonderen Dank für Ihre angeſtrengte Mitwirkung und erfolgreiche Leitung bei dieſer Arbeit, in deren Abſchluß Ich ein neues Bindemittel für das im Reiche geeinte Vaterland erblicke.

Auch die Wiederkehr des 100. Geburtstages Kaiſer Wilhelms I. am 22. März 1897 benutzte Kaiſer Wilhelm zur Förderung der Reichsidee durch folgende Erlaſſe:

An Mein Heer.

Das Vaterland begeht heute feſtlich den Tag, an dem ihm vor hundert Jahren Wilhelm der Große geſchenkt wurde, der erhabne Herrſcher, der nach dem Willen der Vorſehung das deutſche Volk der erſehnten Einigung zugeführt, ihm wieder einen Kaiſer gegeben hat. Als feindlicher Anfall Deutſchlands Grenzen bedrohte, ſeine Ehre und Unabhängigkeit antaſtete, fanden ſich die lange getrennten Stämme aus Nord und Süd wieder; die auf Frankreichs Schlachtfeldern mit Strömen von Heldenblut beſiegelte Waffenbrüderſchaft der deutſchen Heere ward der Eckſtein des neuen Reiches, des die Fürſten und Völker Deutſchlands unaufhörlich umſchließenden Bundes. Dieſer Einigung iſt das hehre Denkmal, das die mit Ehrfurcht gepaarte Liebe des deutſchen Volkes ſeinem großen Kaiſer, dem Vater des Vaterlandes, heute widmet, ein erhebendes Zeugnis. Unauslöſchlich wird dieſe Feier eingezeichnet bleiben in allen Herzen, die

für Deutschlands Ehre und Wohlfahrt schlagen, unvergeßlich vor allem denen, welche den sieggekrönten Fahnen Wilhelms des Großen gefolgt sind und gewürdigt waren, das Werk seines Lebens vollenden zu helfen.

Eine besondere Weihe will Ich diesem Jubeltage dadurch geben, daß Mein Heer von nun an auch die Farben des gemeinsamen Vaterlandes anlegt. Das Wahrzeichen der errungenen Einheit, die deutsche Kokarde, die nach dem einmütigen Beschluß Meiner Hohen Bundesgenossen in dieser Stunde ihren Truppen ebenfalls verliehen wird, soll ihm eine für alle Zeiten sichtbare Mahnung sein, einzustehen für Deutschlands Ruhm und Größe, es zu schirmen mit Blut und Leben.

Dankerfüllt und voller Zuversicht ruht Mein Blick auf Meinem Heere, denn Ich weiß von ihm, dem die fürsorgende Liebe des großen Kaisers von seinen Jugendjahren bis zu den letzten Augenblicken seines gottgesegneten Greisenalters gewidmet war, dem er den Geist der Zucht, des Gehorsams und der Treue, der allein zu großen Taten befähigt, als ein köstliches Erbe hinterlassen hat, daß es seines hohen Berufes immerdar eingedenk sein und jede Aufgabe, die ihm anvertraut, erfüllen wird. Ihm bestimme Ich deshalb an erster Stelle das Denkzeichen, welches Ich zur Erinnerung an den heutigen Tag gestiftet habe. Möge jeder, der gewürdigt ist, das Bild des erhabenen Kaisers auf seiner Brust zu tragen, ihm nacheifern in reiner Vaterlandsliebe und hingebender Pflichterfüllung. Dann wird Deutschland alle Gefahren siegreich bestehen, die ihm nach dem Willen Gottes im Wandel der Zeiten beschieden sein sollten.

Erlaß des Königs von Preußen, mitunterzeichnet vom Staatsministerium, betreffend eine Erinnerungsmedaille:

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen ꝛc., haben beschlossen, zum Andenken an den hundertsten Geburtstag des hochseligen Kaisers und Königs Wilhelm I. des Großen Majestät, Unsers in Gott ruhenden Herrn Großvaters, am heutigen Tage

der Enthüllung des Nationaldenkmals für Allerhöchstdenselben, eine Erinnerungsmedaille zu stiften, und bestimmen darüber was folgt: 1. Die Erinnerungsmedaille ist aus Bronze von eroberten Geschützen geprägt und zeigt auf der Vorderseite das Brustbild des hochseligen Kaisers und Königs Wilhelm I. nebst der Inschrift „Wilhelm der Große, Deutscher Kaiser, König von Preußen"; ihre Rückseite trägt die Inschrift: „Zum Andenken an den hundertsten Geburtstag des großen Kaisers Wilhelm I. 1797 — 22. März — 1897", darunter auf einem Lorbeer- und einem Eichenzweige ruhend die Kaiserkrone, den Reichsapfel und das Reichsschwert. Sie wird an einem orangefarbnen, gewässerten, 36¾ Millimeter breiten Bande auf der linken Brust getragen und rangiert an der Ordensschnalle unmittelbar hinter der Krönungsmedaille. 2. Die Erinnerungsmedaille wird nur zum Andenken an den heutigen Tag verliehen. Über die Auswahl der mit derselben zu Beleihenden behalten Wir Uns weitere Bestimmung vor. 3. Den mit der Erinnerungsmedaille Beliehenen wird ein Besitzzeugnis nach dem von Uns genehmigten Muster ausgefertigt, über dessen Vollziehung besondere Bestimmung erfolgt. 4. Die Generalordenskommission hat die namentlichen Verzeichnisse der Inhaber der Erinnerungsmedaille, die Wir derselben zufertigen lassen werden, aufzubewahren. 5. Die für den Verlust von Orden und Ehrenzeichen gegebenen Bestimmungen gelten auch für diese Erinnerungsmedaille. 6. Nach dem Ableben eines Inhabers der Erinnerungsmedaille verbleibt dieselbe den Hinterbliebenen. 7. Die Bestimmungen über die Ausführung dieser Urkunde ergehen besonders. Urkundlich unter Unsrer höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Königlichen Insiegel.

Vier Tage nach dem Feste richtete der Kaiser am 26. März 1897 folgenden Dankerlaß an den Reichskanzler Fürsten Hohenlohe:

Die hundertjährige Wiederkehr des Geburtstages Meines Hochseligen Herrn Großvaters, weiland Seiner Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm des Großen, ist von allen deutschen Patrioten ohne

Unterschied des Bekenntnisses, der Parteistellung und des Berufes in Nord und Süd, Ost und West des großen Vaterlandes und überall, wo Deutsche weilen, mit einer Begeisterung gefeiert worden, die von der tiefempfundenen Dankbarkeit und herzlichen Verehrung für den Hohen Herrn ein glänzendes Zeugnis abgelegt hat. Ich preise Mich glücklich, diese Festtage inmitten Erlauchter deutscher Fürsten und Vertreter von befreundeten europäischen Fürstenhäusern angesichts des von dem deutschen Volke errichteten Standbildes des Verewigten erlebt zu haben und Zeuge der herzerhebenden Kundgebungen in der Reichshauptstadt gewesen zu sein. Die überaus zahlreichen schriftlichen und telegraphischen Begrüßungen, die zum Teil in poetischer Form Mir zugegangen sind, haben Mich mit inniger Befriedigung ersehen lassen, daß bei den mannigfachen festlichen Veranstaltungen, die die Bewohner von Stadt und Land, die staatlichen und kommunalen Behörden, die Krieger-, Schützen-, Gesang-, Turn- und sonstigen Vereine, besonders auch die deutschen Vereine im Auslande in diesen Tagen zusammengeführt haben, auch Meiner in treuer Liebe gedacht worden ist. Durch diese Beweise vertrauensvoller Zuneigung bin Ich hoch beglückt worden, und ist es Mir Bedürfnis, allen, die zur Verherrlichung dieses nationalen Festtages beigetragen haben, Meinen wärmsten Dank hiermit auszusprechen. Mein besondrer Dank gebührt denen, die das Andenken des Großen Kaisers durch die Errichtung von Standbildern oder hochherzigen Stiftungen an Seinem Geburtstage verherrlicht haben. Die schönste Ehrung des Entschlafnen, wie sie Seinem schlichten und demutsvollen Sinne am meisten entspricht, erblicke Ich aber in dem gemeinsamen Gelöbnis, allezeit mit unermüdlicher Pflichttreue Seinem erhabnen Vorbilde nachzueifern, Seine heiligen Vermächtnisse zu bewahren und die volle Kraft für die Größe und das Wohl des durch Ihn neu geeinten deutschen Vaterlandes einzusetzen. Auch Meine Kräfte gehören dem Vaterlande, und hoffe Ich zu Gott, daß er auch Mir und Meiner Regierung seine Gnade zu teil werden lassen und das deutsche Volk auf friedlichen Bahnen zu einer gesunden Weiterentwicklung führen wird.

Die Förderung der Reichsidee geschieht am besten durch die Wahrung des Deutschtums, durch den Schutz, den der Deutsche Kaiser deutscher Art und deutscher Sitte gewährt. Daß er bereit ist, diesen Schutz auch, wenn es sein muß, gegen widerstrebende Kräfte durchzusetzen, bezeugte der Kaiser in seiner Rede vom 5. Juni 1902 bei der Einweihung der wiederhergestellten Marienburg. Auf den Trinkspruch des Prinzen Albrecht, des Hochmeisters des Johanniterordens, antwortete der Kaiser:

Durchlauchtigster Herrenmeister und verehrte Brüder vom Orden St. Johanns!

Der heutige Tag hat im Einverständnis mit Seiner Königlichen Hoheit Meinem Oheim auf Mein Geheiß den Orden St. Johanns in der Marienburg versammelt, um mit Mir gemeinsam als Wirte die Gäste zu empfangen, die wir zu unserer Freude heute unter uns sehen. Seit Meinem Regierungsantritt ist es das zweite Mal, daß wir uns gemeinschaftlich zusammenfinden, und es liegt Mir am Herzen, dem Orden Meine vollste Anerkennung und Dankbarkeit auszusprechen für die treue und fleißige Arbeit, welche er auf dem ihm vorgeschriebenen Gebiete leistet und geleistet hat. Ich habe dem Zoll dieses Dankes Ausdruck gegeben dadurch, daß Ich durch eine Ordre an Seine Königliche Hoheit dem Orden Mein Bildnis in seiner Tracht verliehen habe, damals in den Räumen Sonnenburgs, in denen die Geschichte des Ordens webt und lebt, heute an denkwürdiger Stätte, an der Wiege des Deutschen Ordens.

Auf fremdem, heißem Boden zur Unterstützung notleidender deutscher Brüder gegründet, an der Seite des Ordens St. Johanns und der Tempelherren, war sein Zweck, Jerusalem die Freiheit wieder zu erstreiten und die Grabeskirche ein für allemal dem Kreuz zu erhalten. Doch diese Hoffnung trat nicht in die Erfüllung; denn schon bald nach der Gründung des Deutschen Ordens mußte das Heilige Land der abendländischen Christenheit als territorialer Besitz ein für allemal als verloren betrachtet werden.

Gewiß wird damals mancher Ordensbruder schmerzlich aufgeseufzt haben und mancher Deutscher sich gefragt haben: Was wird nun aus uns werden, welche Aufgaben müssen wir uns stellen? Ich

meine aber, daß gerade hier der Finger der Vorsehung zu erblicken ist. Nicht auf fremdem Boden, wo der Europäer nicht heimisch, und wo das Kreuz noch nicht festen Fuß gefaßt hatte, sondern daheim an des Reiches Grenze, da steckte die Vorsehung dem Orden die Aufgabe. Und wie hat er sie erfüllt! Das hat ein beredterer Mund als der Meine uns in herrlichen Worten in der Kirche geschildert. Erhaben und groß in allen seinen Arbeiten, allen seinen Plänen, sowohl in bezug auf die Politik wie in bezug auf seine Kriegszüge und auf seine Bauten, so stellt der Orden gewissermaßen die Blüte deutscher Leistungsfähigkeit dar, und durch die ganze Zeit des Mittelalters hindurch, als Kaiserliche und Reichsherrlichkeit bald verblichen und dahinschwanden, hat das deutsche Volk sich an diesen Brüdern und Kindern seines Stammes gefreut und an den Leistungen des Ordens sich erbaut.

Ich habe schon einmal Gelegenheit genommen, in dieser Burg und an dieser Stelle zu betonen, wie die alte Marienburg, dies einstige Bollwerk im Osten, der Ausgangspunkt der Kultur der Länder östlich der Weichsel, auch stets ein Wahrzeichen für deutsche Aufgaben bleiben soll. Jetzt ist es wieder so weit: polnischer Übermut will dem Deutschtum zu nahe treten, und Ich bin gezwungen, Mein Volk aufzurufen zur Wahrung seiner nationalen Güter. Und hier in der Marienburg spreche Ich die Erwartung aus, daß alle Brüder des Ordens St. Johann immer zu Diensten stehen werden, wenn Ich sie rufe, deutsche Art und Sitte zu wahren, und in diesem Wunsche und dieser Hoffnung erhebe Ich Mein Glas auf das Wohl des Durchlauchtigsten Herrenmeisters und des Ordens St. Johann.

Die Musik setzte mit Fanfaren ein.

Prinz Albrecht dankte dem Kaiser für seine Worte:

„Ich spreche im Namen sämtlicher hier anwesenden Ritter und aller, die nicht hier teilnehmen können, die Überzeugung aus, daß, wenn Eure Majestät sich an die Ordensritter wenden und etwas befehlen, wir bereit sind, mit allem, was wir vermögen, Eurer Majestät zu Diensten zu stehen."

Das Kaiserhoch war kaum verklungen, als sich der Kaiser zu einem zweiten Spruch erhob. Er begrüßte darin die Herren des Deutschherrenordens aus Wien und von der Balley Utrecht und sagte:

Das große, herrliche Gesetz, welches unser Erlöser der Menschheit gegeben, das erhabene Gesetz der Bruderliebe, vereint die Orden, welcher Konfession sie auch sein mögen, in dem großen Ziel, der leidenden Menschheit beizustehen, wo sie können, und damit das Werk der Erlösung der Menschheit, dem Vorbilde unseres Heilandes folgend, weiter zu fördern. So wie heute in der alten Marienkirche unsere Knie sich gemeinsam gebeugt haben vor dem einen Allerhöchsten, dem wir alle verantwortlich sind, und unter dessen Schutz wir stehen, so möge die gemeinsame Arbeit der Orden gefördert werden, sei es auf dem Schlachtfelde, sei es im Krankenhause, sei es auf dem Gebiet der Erhaltung von Sitte und Art und zum Schutze alles dessen, was gut deutsch ist hier und jenseits der Grenze.

Der Kaiser und die deutschen Bundesfürsten.

Wie der Kaiser wiederholt dargetan hat, war es seine erste Aufgabe, sich bei seinen Kollegen, wie er die Bundesfürsten nennt, erst das Vertrauen zu erwerben. Ausdrücklich sagte er:

Es ist ein anderes, wenn ein neunzigjähriger Mann die Regierung leitet, wie Mein seliger Großvater, welcher ein taten- und erfolgreiches Leben hinter sich hatte. Er war der älteste unter den Kollegen. Sein Wort und sein Rat wurden gesucht, und man tat ihm viel zuliebe. Nun komme Ich als dreißigjähriger Mann. Niemand kennt Mich. Ich mußte Mir erst das Vertrauen Meiner Kollegen erringen.

Daß dem Kaiser dieses Erringen des Vertrauens gelungen ist, unterliegt keinem Zweifel. Es ist aber auch von höchster Wichtigkeit für den Bestand des Deutschen Reiches und für das Ansehen, welches das Reich im

Auslande genießt, daß unter den Bundesfürsten, vor allem aber zwischen dem Kaiser und den Bundesfürsten in allen Dingen vollste Übereinstimmung herrscht.

Unter den deutschen Bundesfürsten hat der Kaiser eine ganze Anzahl ausgesprochener Freunde. Großherzog Friedrich von Baden ist sein leiblicher Onkel. Der jüngst dahingeschiedene König Albert von Sachsen beglückte mit väterlicher Zuneigung den Deutschen Kaiser, und diese Zuneigung wurde auf das lebhafteste erwidert. Keine Gelegenheit ließ sich Kaiser Wilhelm entgehen, um den König Albert zu ehren, der für das deutsche Volk ja nicht nur ein Bundesfürst, sondern der letzte überlebende große Heerführer war, der das neue Reich erkämpfen half. Ebenso nahm König Albert von Sachsen jede Gelegenheit wahr, um in Berlin zu erscheinen, wenn es sich darum handelte, dem Deutschen Kaiser eine Aufmerksamkeit zu erweisen oder das einmütige Zusammenhalten der deutschen Bundesfürsten zu besonderem Ausdruck zu bringen. Es ist bekannt, daß Kaiser Friedrich III. noch bei Lebzeiten und wohl in Vorahnung seines Todes seinen Sohn dem König Albert empfahl und ans Herz legte. Mit der liebenswürdigen Gewissenhaftigkeit, die Sachsens edlen König auszeichnete, hat König Albert seine väterliche Zuneigung und Liebe dem Deutschen Kaiser, dem Sohne seines Waffengefährten von 1870, stets bewahrt. Wir werden in folgendem finden, daß die Reden des Kaisers, die er bei verschiedenen Gelegenheiten auf den König Albert von Sachsen gehalten hat, sich durch besondere Herzlichkeit und Wärme auszeichnen.

Kaiser Wilhelm begann seine Besuche an deutschen Fürstenhöfen im September 1888. Am 28. dieses Monats war er Gast des Königs Karl von Württemberg; bei dem Galadiner im königlichen Schlosse zu Stuttgart brachte er folgenden Trinkspruch aus:

Aus tiefbewegtem Herzen spreche Ich Eurer Majestät Meinen innigsten Dank aus für die gnädige Einladung und den herzlichen Empfang, den Allerhöchstdieselben und Ihr ganzes Volk Mir bereitet haben. Ich bitte Eure Majestät, Mir zu glauben, daß Ich mit besonders warmen Empfindungen hierher gekommen bin; denn dieses reich gesegnete Land und dieses herrliche Volk, über welches Eure Majestät regiert, hat im Mittelalter viele der edelsten deutschen Fürsten, welche die Geschicke des Reiches leiteten, hervorgebracht. Ganz besonders zieht Mich hierher, daß das schwäbische Land auch die Wiege Meines Hauses gewesen ist, auch in Meinen Adern rollt

ſchwäbiſches Blut, ebenſogut wie in den Adern der Herren, die hier verſammelt ſind. Von feſter und unverbrüchlicher Anhänglichkeit an dieſes Land und ſeinen Herrn beſeelt, erhebe Ich Mein Glas und rufe: Seine Majeſtät der König und Ihre Majeſtät die Königin von Württemberg, Sie leben hoch!

Von Stuttgart ging der Kaiſer nach München. Hier antwortete er am 1. Oktober auf die Begrüßungsanſprache des erſten Bürgermeiſters Widenmayer:

Ich ſage Ihnen Meinen herzlichſten Dank für Ihre Worte und ſpreche zugleich Meine Freude darüber aus, daß es Mir vergönnt iſt, in dieſe Mir wohlbekannten Mauern einzuziehen und dem bayriſchen Volke nähertreten zu dürfen, welches in der Geſchichte des Deutſchen Reichs eine ſo hervorragende Rolle geſpielt hat. Es haben in Bayernland ſo manche edle Geſchlechter regiert, aber das edelſte und ruhmreichſte Geſchlecht iſt es, welches in Bayern jetzt regiert, ein Geſchlecht zugleich, deſſen Intereſſen auf das engſte mit denen des Hohenzollernhauſes verbunden ſind. Möchte es Mir noch lange beſchieden ſein, die Geſchicke des Deutſchen Reiches im Sinne Meines Großvaters lenkend, in der engen Freundſchaft, welche Bayerns und Preußens Herrſcherhäuſer verknüpft, mit dem Prinzregenten verbunden zu bleiben, den ſchon mit Meinem Großvater innige Freundſchaft einte.

Am 2. Oktober fand im königlichen Schloſſe zu München ein Galadiner ſtatt, bei welchem der Prinzregent Luitpold den Kaiſer in herzlichen Worten begrüßte. Der Kaiſer antwortete:

Als durch des Himmels unerforſchlichen Ratſchluß Ich nach dem Tode Meines geliebten Großvaters und Vaters auf den Kaiſerthron berufen wurde, legte ſich ſchwere Sorge auf Mein Herz angeſichts der großen Verantwortung Meines neuen Amtes. Dieſe Sorge wandelte ſich indes bei ernſter Pflichterfüllung bald in Genugtuung an Meinem Beruf.

Eure Königliche Hoheit waren es, der in hochherzigster Weise die altbewährte Freundschaft, welche Sie mit Meinem verewigten Großvater verband, auf Mich übertrugen. Wie damals im Jahre 1870 das bayrische Königshaus den ersten Schritt zum Neuerstehen unsers geeinten Vaterlandes tat, so haben Eure Königliche Hoheit das Beispiel für Deutschlands Fürsten gegeben und haben als Erster Mir Ihren Rat und Ihre Freundschaft in kräftigem Handschlag dargeboten.

Mit dem innigsten Dank für diese wahre Freundestat verbinde Ich den Dank, der aus vollem Herzen kommt, unter dem überwältigenden Eindruck des großartigen Empfanges Ihres Hauses und Ihres Volkes.

Ich ergreife gern diese Gelegenheit, um Eurer Königlichen Hoheit Meine Gefühle wärmster und herzlichster Freundschaft auszudrücken und zu versprechen, daß Ich in Hohenzollernscher Treue mit dem Hause Wittelsbach und dem braven Bayernvolke in engstem Bunde zusammenstehen werde, in guten wie in bösen Tagen. Denn es erheischen die hohen Aufgaben unseres großen deutschen Volkes und Vaterlandes, daß alle Kräfte zu dessen gemeinsamem Nutzen und Heile eingesetzt werden, welches nur dann möglich ist, wenn die Fürsten des Reichs in fester Gemeinschaft Schulter an Schulter vertrauensvoll beieinander stehen.

Möge es Gott gefallen, Eure Königliche Hoheit noch lange zum Heile Bayerns und unsers deutschen Vaterlandes zu erhalten. Seine Königliche Hoheit der Prinzregent lebe hoch!

Am 16. Januar 1889 war der Kaiser zur Jagd bei dem Fürsten Adolf von Schaumburg-Lippe und antwortete hier auf einen Trinkspruch des Fürsten:

Gestatten Eure Durchlaucht, daß Ich Meinen wärmsten Dank Ihnen zu Füßen legen darf für die gnädigen Worte, welche Sie an Mich gerichtet, und für den herzerfrischenden und freundlichen Empfang, welchen Mir Ihre Stadt bereitet hat. Ich freue Mich außerordentlich, die Möglichkeit gefunden zu haben, Meinen Besuch

bei Ihrem Hofe und Hause auszuführen, da Ich von Jugend auf Eure Durchlaucht als den ältesten Freund und treuesten Bundesgenossen Meines Großvaters habe kennen, schätzen und lieben gelernt. Ich knüpfe daran die Bitte, diese Hinneigung und Freundschaft auf den Enkel übertragen zu wollen.

In Oldenburg hielt sich der Kaiser im April auf. Am 14. April antwortete er auf die Begrüßungsrede des Oberbürgermeisters Freiherrn von Schrenck der Residenzstadt Oldenburg:

Mein lieber Herr Oberbürgermeister!

Ich sage Ihnen Meinen herzlichsten Dank für den schönen Empfang. Ich bin gern zu dem Mir und Meinem Hause befreundeten und Mir verwandtschaftlich nahestehenden Hofe gekommen. Sprechen Sie in Meinem Namen der Stadt Oldenburg Meinen Dank aus für alle Aufmerksamkeiten; Ich wiederhole, daß Ich durch den Empfang in hohem Grade angenehm berührt bin.

Im Schlosse erwiderte der Kaiser auf die Begrüßungsrede des Großherzogs Peter:

Gestatten Mir Eure Königliche Hoheit, Ihnen Meinen untertänigen und herzlichen Dank zu Füßen zu legen für die gütige, freundliche und so herzliche Aufnahme, wie Ich sie heute bei Ihnen gefunden habe. Gedrängt von dem Gefühle, einem treuen Freunde und lieben treuen Bundesgenossen Meines Herrn Großvaters Meine Aufwartung und Meinen Besuch zu machen, freue Ich Mich, diesen Tag mit Ihnen verleben zu können. Ich freue Mich zugleich, die innigen, warmen und patriotischen Gefühle Ihres Volkes haben wahrnehmen zu können, und bitte zu Gott, daß es Ihrem Volke noch recht lange möchte beschieden sein, unter Ihrer weisen und gerechten Regierung zu leben. Sie aber, Meine Herren, fordere Ich auf, mit Mir diesen Empfindungen Ausdruck zu geben, indem wir Seine Königliche Hoheit den Großherzog von Oldenburg und Ihre Königliche Hoheit die Frau Großherzogin leben lassen.

Am 26. April kam der Kaiser nach Weimar, demjenigen Ort, aus welchem seine Großmutter, die Kaiserin Augusta, Schwester des damals noch regierenden Großherzogs Karl Alexander von Sachsen, stammte. Der Kaiser antwortete auf die Begrüßungsrede des Oberbürgermeisters Pabst:

Ich freue Mich sehr, in Weimar zu sein, der Heimat Meiner teuren Großmutter. Schon lange habe Ich gewünscht, die Stadt, die durch ihren Ruf in Kunst und Wissenschaft eine so hervorragende Stelle im deutschen Lande einnimmt, kennen zu lernen, die Stadt, die berufen gewesen ist, die Heimstätte der großen Dichter der Nation zu sein. Der festliche Empfang freut Mich sehr. Ich bitte Sie, der Bürgerschaft Meinen Dank dafür auszusprechen.

Am 19. Mai war der Kaiser in Braunschweig und erwiderte im Residenzschloß auf die Ansprache des Regenten Prinz Albrecht von Preußen:

Gestatten Eure Königliche Hoheit, daß Ich Ihnen Meinen herzlichsten, tiefgefühltesten Dank aussprechen darf für die huldreichen Worte, die Sie soeben zu Mir gesprochen haben, und daß Ich zu gleicher Zeit von ganzem Herzen auch den Dank damit verbinde an Ihr Land, Ihre Bevölkerung und Ihre Stadt für den herzlichen, von Herzen kommenden und zu Herzen gehenden Empfang.

Ich kann wohl sagen, daß Mein Herz tief bewegt ist, wenn Ich daran denke, auf was für geschichtlichem deutschen Boden wir hier stehen und inmitten welches ur- und kerndeutschen Volksstammes wir uns befinden. Wie Eure Königliche Hoheit in so schöner Weise mit kurzen Worten die Geschichte und den Lauf des Landes und Volkes Braunschweig hervorgehoben haben, so sind die geschichtlichen Beziehungen schon seit Jahrhunderten nahe und eng zwischen Unsern beiden Häusern, und Unser Haus gedenkt dessen mit Dank, daß die braunschweigischen Fürsten, ihrer Pflicht als deutsche Fürsten eingedenk und immer auf die Größe unseres deutschen Vaterlandes bedacht, für Unser Haus ihr Blut und Leben in die Schanze schlugen.

Im innigen Gedenken an diese Tradition spreche Ich es mit warmem Danke aus, daß Ich Mich freue zu sehen, wie das Volk, an dieser Tradition festhaltend, von neuem seine treue Gesinnung bewährt hat. Wie alle anderen deutschen Länder, so hat auch Braunschweig in den siebziger Jahren bei Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches sein Schwert geschwungen und gegen den Feind gekämpft, und Ich möchte deshalb noch aussprechen, wie Ich Mich tief und warm bewegt fühle, daß Ich der erste Deutsche Kaiser bin, dem es vergönnt war, in dieser alten, urdeutschen Stadt sich einzufinden. Ich hoffe, daß es Mir von Gott vergönnt sein möge, das geeinte deutsche Vaterland in Frieden und Ruhe den Weg zu führen, den Mein verewigter Herr Großvater Uns vorgezeichnet hat, und auf welchem auch gerade das braunschweigische Land so freudig den andern vorangegangen ist.

Dazu möchte Ich vor allem noch der Freude Ausdruck geben, daß Ich sehe, wie Fürst und Volk, eng verbunden miteinander, streben und arbeiten, diesem Ziel gerecht zu werden, indem Ich zugleich noch die besondere Freude darüber aussprechen darf, daß die alte gute Tradition, daß die braunschweigischen Fürsten preußische Feldmarschälle waren, heutzutage wiederhergestellt worden ist.

Am 18. Juni 1889 fand in Dresden die achthundertjährige Wettinfeier statt. Auf die Begrüßung durch König Albert antwortete damals der Kaiser:

Gestatten Mir Eure Majestät, Ihnen Meinen herzlichsten Dank auszusprechen. Es war Mir eine Pflicht als Monarch und ein Herzensbedürfnis als Verwandter des Hauses, an dem heutigen Tage, an welchem Eure Majestät mit Ihrem Volke ein so einziges Fest feiern, auch Meinerseits Meine Reverenz zu bezeugen. Ich spreche aus dem Herzen aller Anwesenden, wenn Ich rufe: Gott schütze, Gott segne, Gott erhalte Eure Majestät und Ihr ganzes Haus. Seine Majestät der König von Sachsen, er lebe hoch!

Das Jubiläum seiner fünfundzwanzigjährigen Regierung feierte am 25. Juli König Karl von Württemberg. Der Kaiser eilte nach Stuttgart, um an dem Feste teilzunehmen, und sagte bei dem im Schlosse Rosenstein stattfindenden Galafrühstück:

Gestatten Eure Majestät, daß Ich im Namen der hier versammelten Vettern Eurer Majestät Unsern herzlichsten, innigsten Dank sage für das Uns soeben dargebrachte Hoch.

Es ist ein Vorrecht des deutschen Volkes, daß die deutschen Stämme mit ihren angestammten Fürstenhäusern Freude und Leid teilen. Insbesondere ist es das treue Volk der Schwaben, welches in diesen Tagen mit Eurer Majestät und Ihrem Hause in inniger Vereinigung ein schönes Fest feiert. Dem Beispiele der Völker folgend, sind Wir Fürsten von allen Seiten herbeigeeilt, da Wir, wo einer von Uns ein frohes Fest erlebt, Uns mit ihm solidarisch fühlend, Uns freuen, dasselbe mit ihm begehen zu dürfen. Ich spreche im Namen Meiner Verwandten und Vettern, wenn Ich ausrufe: Gott schütze, Gott segne Eure Majestät und Ihr ganzes Haus! Möge es Eurer Majestät vergönnt sein, daß Ihr Volk fest, furchtlos und treu zu Ihnen und Ihrem Hause bis in die fernsten Jahrhunderte halten möge!

Am 19. August 1889 besuchte das Kaiserpaar auf der Durchreise nach den Reichslanden die großherzogliche Familie von Baden in Karlsruhe. Beim Prunkmahl antwortete der Kaiser dem Großherzog Friedrich von Baden:

Eurer Königlichen Hoheit spreche Ich Meinen herzlichen Dank aus für die freundlichen und lieben Worte, die Sie an Mich gerichtet haben.

Ich danke von Herzen für den Empfang der Stadt Karlsruhe und für die Huldigung des Landes, die aus achtzehntausend Ihrer Landeskinder (badische Kriegervereine) Mir entgegengeklungen ist.

Ich freue Mich unendlich, in diesen Mir wohlbekannten und von lieben Erinnerungen durchwehten Hallen wieder bei Ihnen weilen zu dürfen. Sie sind für Mich voll Erinnerungen nicht nur aus Meiner

frühesten Kindheit, in der Ich oft die angenehmsten Stunden, beinahe als Sohn des Hauses aufgenommen, hier habe zubringen dürfen; sie sind für Mich auch reich an schönen Erinnerungen aus der Zeit, da Ich in Gemeinschaft mit Meinem Hochseligen Herrn Großvater und Meinem Hochseligen Vater hier oft habe verweilen können.

Die Landeskinder, die Mir heute ihre Huldigung darbrachten und stramm vorbeimarschierten in der alten Disziplin, die sie sich früher im schönen Rock des Soldaten angeeignet hatten, sind diejenigen, welche bei der Einigung des Reiches mitgefochten haben, aber auch diejenigen, die nach der Lage des Landes die ersten sein werden, um dem Reiche beizuspringen, wenn ihm Gefahr von außen drohen sollte.

Besonders aber freut es Mich, in Eurer Königlichen Hoheit denjenigen Fürsten begrüßen zu dürfen, der die ganze Zeit der Erhebung und Einigung des großen deutschen Vaterlandes in tätigster Weise mit durchlebt hat.

Niemand im ganzen Reiche, und am allerwenigsten Ich, werden es vergessen, daß wir in Eurer Königlichen Hoheit die Verkörperung des Reichseinheitsgedankens vor uns sehen, und daß Eure Königliche Hoheit der erste Deutsche gewesen, der das erste Hoch auf das neue Deutsche Reich ausgebracht hat.

Am 7. September weilte der Kaiser aus Anlaß der großen Manöver des 12. Armeekorps in Dresden. Im Königlichen Schlosse widmete der Kaiser seinem königlichen Gastgeber folgende warmempfundene Worte:

Gestatten Eure Majestät, Ihnen für die huldvollen Worte Meinen herzlichen Dank zu Füßen zu legen.

Ich ergreife zu Meiner Freude tiefbewegten Herzens die Gelegenheit, an dieser Stelle, wo vor sieben Jahren Mein Hochseliger Großvater Seine volle Anerkennung dem 12. Armeekorps aussprach, eine Dankespflicht Eurer Majestät gegenüber zu erfüllen.

Es ist eine große Schuld, die Ich abzutragen habe. Viele Jahre haben Eure Majestät mit unwandelbarer Treue und Gnade für Mich gesorgt und Sich um Mich bekümmert. Wie Eurer Majestät es wohl bekannt ist, hat dereinst Mein verstorbener Herr Vater Mich

Eurer Majestät besonders ans Herz gelegt mit der Bitte, Sie möchten für Mich sorgen, wenn Ihn einmal etwas Menschliches träfe.

Eure Majestät haben diese Bitte in hochherziger Weise erfüllt, und Ich habe schon lange Jahre Meines Lebens einen innigen Freund und väterlichen Berater an Eurer Majestät gefunden. Ich bin hocherfreut, hier Meinen warmen Dank zum Ausdruck zu bringen.

In Eurer Majestät verehre Ich denjenigen Zeitgenossen, der unter dem Kommando Meines Hochseligen Herrn Großvaters mit ruhmreicher Hand an der Wiedergewinnung unserer alten Freiheit, an der Neubegründung des Deutschen Reiches erfolgreich mitgearbeitet hat.

Kaum ist jener hohe, für unsere Nation vielbedeutende Tag, den wir alle Jahre von neuem feiern, dahingegangen, an welchem des Feindes Macht zusammenbrach und an welchem Eurer Majestät Korps ein so gewichtiges Wort mit in die Wagschale warf, so haben Eure Majestät die kriegbereiten Söhne Sachsens jetzt wiederum versammelt, um zu zeigen, daß die Tradition und die Arbeit, welche im Jahre 1870 bereits die bedeutenden Erfolge aufzuweisen hatte, im Frieden unentwegt und mit frischer Kraft fortgeführt werden.

Wir aber, Meine Herren, wir ergreifen die Gläser und trinken auf das Wohl des hohen Herrn, des schlachterprobten Führers, des Vaters Seines Vaterlandes, der noch vor wenig Monaten das unvergleichlich schöne Fest mit Seinem Volke feiern durfte, auf das Wohl Seiner Majestät des Königs Albert von Sachsen. Er lebe hoch!

Am 1. Oktober 1889 war der Kaiser mit seiner Gemahlin zum Besuch des Großherzogs Friedrich Franz III. von Mecklenburg in Schwerin und antwortete demselben:

Gestatten Eure Königliche Hoheit, daß Ich in Meinem und der Kaiserin Namen von ganzem Herzen danke für den freundlichen Empfang und den Jubel der Bevölkerung sowie für die liebenswürdige Aufnahme in Eurer Königlichen Hoheit Familie.

Ich freue Mich unendlich, in diesen Hallen zu sein, die so voll von angenehmen und freundlichen Erinnerungen für Unsere Familie sind. Treten Uns doch in diesen Räumen Erinnerungen entgegen,

die auf Eurer Königlichen Hoheit Herrn Vater und auf Meinen Herrn Großvater zurückführen, zwei der herrlichsten Regenten und Landesväter, welche die Geschichte je gekannt hat. Wir beiden Jüngeren wollen diesen beiden Männern nachstreben, nicht nur in allen Regententugenden, sondern auch in treuer brüderlicher Anhänglichkeit und in verwandtschaftlicher Einigkeit.

Ich werde so fest zu Ihnen stehen, wie Ich weiß, daß Sie zu Mir halten werden.

Am 4. Dezember 1889 beim Besuch in Dessau antwortete der Kaiser auf einen Trinkspruch des Herzogs Friedrich von Anhalt:

Ich bitte Eure Hoheit, Meinen herzlichsten Dank Ihnen darbringen zu dürfen für den freundlichen Empfang und für die gnädigen Worte, die Sie an Mich gerichtet haben.

Es gibt wohl kaum ein Fürstengeschlecht in Deutschland, das, wie das hiesige, so lange schon Unserem Hause und Unserem Lande verbunden ist.

Schon vor Unserem Hause herrschten tapfere Sprossen der Askanier in der Mark Brandenburg und machten sie tüchtig und stark.

Die Grundlage haben Meine Vorfahren vorgefunden, haben sie ausgenutzt und auf ihr weiter bauen können. Doch damit hat das alte Verhältnis nicht aufgehört. Das Haus der Askanier hat auch fernerhin seinen alten Waffenruhm bewiesen und der preußischen Armee die größten Dienste geleistet. Mancher preußische Feldmarschall ruht hier in der Kirche begraben, und wir vermögen nur mit größter Dankbarkeit und inniger Verehrung zu dem Herrn emporzublicken, der unter Meinem großen Ahnen Friedrich dem Großen Lehrmeister des preußischen Heeres war und dem wir es zu einem guten Teile verdanken, daß das Königreich zu dem geworden ist, was es ist. Diese Dankbarkeit lebt selbstverständlich in Meinem Herzen, und nicht nur in Meinem, sondern in dem Meines Volkes, insonderheit aller Meiner Soldaten und Offiziere, und wird darin leben bis in die fernsten Zeiten.

Diesem Gefühle des Dankes möchte Ich Ausdruck geben, indem Ich die Anwesenden auffordere, mit Mir auf das Wohl des Fürsten und Seiner ganzen Familie zu trinken.

Das gesamte Haus lebe hoch!

Drei Tage später war der Kaiser in Darmstadt und antwortete auf den Toast des Großherzogs Ludwig IV.:

Eure Königliche Hoheit haben Mir mit Ihrem Volke einen so herzlichen und innigen Empfang bereitet, daß Ich kaum Worte zu finden vermag, um Meinen wärmsten Dank dafür auszusprechen.

Ich besuche zum ersten Mal Darmstadt als Kaiser, nachdem es Mir vergönnt gewesen ist, oft und lange hier zu weilen, und Ich spreche Ihnen Meine ganz besondere Freude darüber aus, daß Sie Mich gewünscht und hierher eingeladen haben.

Freilich mischt sich zu dem Gefühl der Freude eine Erinnerung dankbar trüber Wehmut, wenn Ich der schönen Zeit gedenke, da Ich so glücklich war, zwei Jahre Meines Lebens, die Ich wohl zu den schönsten und erinnerungsreichsten zählen kann, in Ihrem Hause zu verweilen und zu verkehren.

Ich habe in Ihrem Hause eine Aufnahme gefunden, nicht als Vetter und Verwandter, sondern Ich bin hier als Sohn des Hauses aufgewachsen und behandelt worden, und Ich kann versichern, daß die Stunden, die Ich in Ihrem Hause, im Kreise Ihrer Kinder und Familie habe verleben dürfen, für Mich die angenehmsten Meiner Jugenderinnerungen sind.

Der Geist, der aus dem Hessenvolk Mir entgegengeschlagen, ist derselbe altbewährte deutsche Geist, den das Hessenvolk immer gezeigt hat: für große Aufgaben empfänglich und beseelt für das Ganze des Vaterlandes. Der eherne Löwe, der an dem stillen Waldessaume des Bois de Cusse*) ruht über den Gebeinen der Gefallenen, berichtet der Mit- und Nachwelt, daß Hessens tapfere Soldaten und Offiziere

*) In dem Bois de la Cusse erkämpfte am 18. August 1870 die hessische Division einen blutigen Sieg über die Franzosen. Als Denkmal ist ein eherner Löwe am Rande jenes Waldes errichtet worden.

unter Eurer Königlichen Hoheit bewährter und tapferer Leitung für das Wohl und die Einigkeit des Vaterlandes stritten, siegten und fielen.

Daß dieser Geist, der die Hessen damals zur Einigung des Vaterlandes mit gegen den allgemeinen Feind trieb, auch fernerhin im Volke lebe, sich ausbilde und entwickele, daß im festen Vereine aller Völker und Fürsten unser großes deutsches Vaterland einig, mächtig und stark sei nach innen und außen, das ist Mein innigster Wunsch; und sollte jemals uns die schwere Anforderung gestellt werden, noch einmal für unser geeinigtes Vaterland zu streiten, so bin Ich fest überzeugt, daß der hessische Stahl sich in Ihrer Hand ebenso scharf, schneidig und hart erweisen wird wie im Jahre 1870.

Erst am 4. Mai 1890 stattete der Kaiser wieder einem bundesfürstlichen Hofe und zwar demjenigen von Altenburg einen Besuch ab, wobei er auf die Begrüßung durch den Herzog Ernst mit folgenden Worten dankte:

Wollen Eure Hoheit Meinen innigsten Dank anzunehmen geruhen für die herzlichen Worte und für den schönen Empfang, den Ihr Land und Ihr Haus Mir bereitet haben.

Ich habe es gesehen aus den Gesichtern und vernommen aus den jubelnden Zurufen Ihrer Bevölkerung, wie der Gedanke an die Kaiserzeit, der Gedanke an das Reich festgewurzelt und ausgebildet ist in Ihrem Volke. Stehen wir doch hier auf historischem Boden, und ist doch gerade hier dieses alte Schloß mit der alten deutschen Kaisergeschichte verwoben und verwandt, wie selten eins im Deutschen Reich. Stammt doch das Wappen der Altenburger aus einer der schönsten Blüten des Volkes, der Treue: erhielt hier doch die Treue eines Altenburger Kindes einem alten deutschen Kaiser das Leben.

Fideliter et constanter hat hier das Volk stets zu seinem Fürsten und der Fürst zum Volke gestanden, treu haben Eure Hoheit Meinem Herrn Großvater zur Seite gestanden und das Reich mit aufrichten helfen. Ihre Landeskinder aber haben geholfen, bei Beaumont und Sedan des Reiches Herrlichkeit wiederherzustellen.

Zu den Manövern der beiden bayrischen Armeekorps begab sich der Kaiser am 11. September 1891 nach München, wobei er dem Prinzregenten Luitpold seinen Dank dafür aussprach, daß er Gelegenheit gehabt habe, „die völlig kriegstüchtige bayrische Armee kennen zu lernen". Der Kaiser schloß seine Rede mit den Worten:

Ich bin überzeugt, die bayrische Armee würde sich im Ernstfalle bewähren wie bei Weißenburg und Sedan. Sie verdankt ihre Erfolge zu allererst Eurer Königlichen Hoheit und den im aktiven Heere stehenden bayrischen Prinzen. Ich bin hocherfreut, die Mitglieder des bayrischen Königshauses bei Gelegenheit der Manöver näher kennen gelernt zu haben.

In Württemberg hatte am 6. Oktober 1891 ein Regierungswechsel stattgefunden, und König Wilhelm II., der Neffe König Karls, war auf den Thron gelangt. König Wilhelm II. hat als aktiver Offizier im Leibgarde-Husarenregiment in Potsdam gedient, in dem seinerzeit auch der spätere Kaiser Wilhelm II. als Prinz stand. Aus jener gemeinsamen Dienstzeit stammt das Freundschaftsverhältnis zwischen dem jetzigen König von Württemberg und dem Kaiser. Als am 25. Januar 1892 das württembergische Königspaar in Berlin weilte, begrüßte es der Kaiser bei der Festtafel im Schloß mit folgender Rede:

Eurer Majestät rufe Ich von Herzen ein Willkommen zu, und zugleich mit diesem Willkommenruf verbinde Ich Meinen und der Kaiserin innigsten Dank für den freundlichen Besuch, den beide hohe Majestäten Uns gespendet haben.

Eure Majestät kommen hierher nicht in eine fremde Stadt und nicht in fremde Räume. Die Truppen, die Sie gestern begrüßten, die Waffen, die sich Ihnen entgegenstreckten, sind alte Bekannte. So altbekannt sind auch die Verbindungen zwischen Unsern Häusern, und so altbekannt und fest die Freundschaft, die Unsere Altvordern miteinander verband und die Uns innig jetzt umschlingt.

Im Bewußtsein, daß diese Freundschaft für Unser ganzes Leben zum Heile Unserer beiden Länder und Unsers gesamten Vaterlandes ausschlagen werde, erhebe Ich Mein Glas und trinke auf das Wohl der beiden Majestäten, des Königs und der Königin von Württemberg.

Am 9. September 1893 beim Paradefestmahl in Metz pries der Kaiser den Großherzog Friedrich von Baden mit folgenden Worten:

Von ganzem Herzen wünsche Ich dem 15. Armeekorps und seinem Führer zum heutigen Tage Glück. Das 15. Armeekorps hat eine ganz vorzügliche Parade vor Mir geleistet, und das Lob, das Ich dem Korps auf dem Paradefelde erteilt habe, kann Ich hier nur wiederholen. Die Detailausbildung, die das Korps in der heutigen Parade gezeigt hat, beweist Mir, wie eifrig, angespannt und hingebend die Herren in allen Waffen gearbeitet haben; sie beweist Mir, daß das Korps die Anhänglichkeit an die alten Traditionen nach wie vor wach und lebendig erhält, angeregt durch das einstige Lob Meines dahingeschiedenen Herrn Großvaters, angeregt durch die Ziele und Wege, die Er uns Soldaten vorgeschrieben und vorgelebt hat, vor allem aber auch angeregt durch den Platz, an dem das Korps steht, und durch die herrliche und schöne deutsche Stadt, die es zu seiner Garnison hat.

Ein besonderer Ehrentag war es aber für das Korps, daß der Herr Inspekteur, unter dessen Augen täglich das Korps sich das Jahr hindurch entwickeln kann, an dem heutigen Tage seinen Geburtstag begeht. Mein verehrter Großherzog von Baden, der seiner Pflicht als Inspekteur mit aufopfernder Hingebung, mit unermüdlichem Fleiß und größtem Eifer obliegt, ist einer von den Fürsten, der die ganze große Zeit unter Meinem Großvater mit durchlebt hat, derjenige deutsche Fürst, der stets am Platze ist, wenn es gilt, für das Deutsche Reich und das deutsche Vaterland einzutreten.

In Mein Hoch auf Mein Armeekorps schließe Ich von ganzem Herzen das Hoch auf Seine Königliche Hoheit den Großherzog von Baden.

Wenige Tage später, am 11. September 1893, nach der Parade des 14. Armeekorps, gedachte der Kaiser nochmals des Großherzogs von Baden mit folgenden herzlichen Worten:

Durch Eurer Königlichen Hoheit gnädige Worte und durch den Empfang, den Sie mit Ihrem Hause und Volke Mir bereitet, haben

Sie Mich zu Ihrem Schuldner gemacht, und bewegten Herzens spreche Ich Ihnen Meinen innigsten Dank dafür aus.

Wie sollte es auch anders sein! Führt Mich doch der Weg, den Ich bisher gemacht habe, von dem Schloß (Koblenz) am Rhein, wo Ich soeben noch unter den schönsten Erinnerungen weilen konnte, über die Stätten dahin, auf denen unser Reich geschmiedet und die deutsche Kaiserkrone erkämpft wurde, hierher in dieses herrliche Land, in dieses gastliche Haus, in dessen Mir wohlbekannten Räumen allerorten Erinnerungen auftauchen, die in einer unlösbaren Kette sich aneinanderschlingen gleich denen, wie Ich sie in Koblenz verlassen habe.

Und auch der heutige Tag auf dem Felde da draußen, wer würde nicht schweren Herzens an die Zeit zurückdenken, da die letzten Manöver vor Meinem Großvater sich hier entrollten! Und wer vermißt nicht mit schmerzdurchzuckter Seele vor den beiden Regimentern, die heute vorgerückt sind, die hehre Gestalt des Einigers des Deutschen Reiches und die Siegfriedsgestalt des Kaisers Friedrich. Von Eurer Königlichen Hoheit und Ihrem Hause werden mit inniger Anhänglichkeit an die früheren Zeiten die Erinnerungen an das hohe Paar gehegt und gepflegt. Sind Sie doch sowohl wie die hohe Landesmutter hier in Ihrem Leben nachfolgend und nachwandelnd auf den Bahnen geschritten, die jene beiden Großen uns vorgewandelt sind, stets treu und ergeben Ihren hohen Pflichten und Ihre Gedanken stets auf das Wohl Ihrer Untertanen gerichtet. Und Sie tun dies, Königliche Hoheit, nicht nur als Landesvater, auch den General vergessen Sie dabei nicht. Der heutige Tag hat bewiesen, daß das 14. Armeekorps auf der Höhe seiner Leistungen steht, vollberechtigt neben den andern.

Auch an das 14. Armeekorps knüpfen Mich teure Erinnerungen aus vergangener Zeit. Habe Ich doch in dessen Reihen selbst mit erleben dürfen, die Zufriedenheit des dahingegangenen Allerhöchsten Kriegsherrn zu erwerben; ist Mir doch auf badischem Grund und Boden das Regiment verliehen worden, dessen Rock Ich heute trage, das einzige, das Ich je kommandiert habe. Und die Worte, die

Mein Großvater damals an Mich gerichtet hat, ſind mit goldenen Lettern in Meine Seele eingeſchrieben. Ich habe ſie Mir gewählt zum Maßſtab für Mein militäriſches Leben. Noch weiter reicht Eurer Königlichen Hoheit Einfluß in militäriſchen Dingen. Wenn Ich daran erinnern darf, wie Ich in dieſem Frühjahre mit der Erlaubnis Eurer Königlichen Hoheit wenige Stunden der Ruhe hier pflegen durfte nach den herrlichen Tagen im ſchönen ſüdlichen Lande, da drängte ſich nicht nur Uns beiden, ſondern manchem guten deutſchen Manne der Gedanke auf: Wird unſer Volk ſeiner Aufgabe noch gewachſen bleiben? Will es wirklich lenken von den Wegen, die Kaiſer Wilhelm ihm vorgezeichnet? Will es ſich unwürdig erweiſen der großen Taten des Kaiſers Friedrich? Und als die Entſcheidungsſtunde nahte und unſer Volk von neuem auf den richtigen Weg gewieſen werden mußte, waren es Eure Königliche Hoheit zuerſt, die mit inhaltsreichen goldenen Worten jene Saite anſchlugen, die bei unſerem Volke immer durchſchlägt. Die militäriſche Ader wurde geweckt, und von Gau zu Gau über die badiſchen Lande hinaus unter den Kriegern, die mit Kaiſer Wilhelm und Kaiſer Friedrich gefochten, deren Bruſt Ehrenzeichen aus vergangenen Feldzügen bedecken, lebte der neue Gedanke auf, und unſer Volk fand ſich wieder. Ich danke Eurer Königlichen Hoheit für dieſe Unterſtützung, und gleich Ihnen danke Ich Meinen Vettern im Deutſchen Reich. Jeder Fürſt hat das Seinige getan, um ſeinen Mann wieder heranzuführen und neu zu ſcharen um das Panier des Reichs. Dank Ihnen allen ſteht neugerüſtet als ſchirmende Wehr das deutſche Volk, wie einſt jener alte Götterheld Heimdall, wachend über den Frieden der Erde, am Tor des Tempels des Friedens nicht nur Europas, ſondern der ganzen Welt.

Möge es unſerm deutſchen Volke vergönnt ſein, daß es dieſer hohen Kulturmiſſion, dieſer Aufgabe, die ihm von Gott geſtellt und von Meinem Großvater vorgezeichnet iſt, nie untreu werde. Mögen in Zeiten der Prüfung und des Zweifels ſtets ſolche Fürſten ihm beſchieden ſein wie Eure Königliche Hoheit und Meine Vettern. Dann wird es von Uns und dem Deutſchen Reiche ebenſo heißen

wie dereinst von Meinem seligen Urgroßvater: „Sie haben mich gedrängt von Jugend auf, aber sie haben mich nicht übermocht."

Auch in Hessen hatte sich am 13. März 1892 ein Thronwechsel vollzogen; Großherzog Ernst Ludwig war an diesem Tage seinem Vater Ludwig IV. in der Regierung gefolgt. Mit dem Großherzog von Hessen verbinden den Kaiser Wilhelm besondere Familienbande. War doch die Mutter des Großherzogs, die englische Prinzessin Alice, eine Schwester der späteren Kaiserin Friedrich. In herzlichen Worten gedachte der Kaiser bei seinem Besuche in Darmstadt am 15. Oktober 1894 bei dem Festmahl im großherzoglichen Schlosse dieser verwandtschaftlichen Beziehungen in folgender Rede:

Ich danke Eurer Königlichen Hoheit für die freundlichen Worte, die Eure Königliche Hoheit namens Ihres Volkes an Mich gerichtet haben. Ich bin tief gerührt beim Anblick dieser Räume, an die sich so viele schöne Erinnerungen für Mich knüpfen, dieser Räume, in denen Wir Unsere Vorfahren haben verkehren sehen. Ich kann Dir meinen Dank nicht zu Füßen legen, ohne Deines Vaters und Deiner ausgezeichneten, Mir ewig unvergeßlichen Mutter zu gedenken. Ich fasse Meinen Dank zusammen in die Worte: Gott schütze Dich und Dein Haus, Gott segne Dich, Dein Haus und Dein Volk!

Am 16. Februar 1896 richtete der Kaiser aus Hubertusstock an den Prinzen Leopold von Bayern, den zweiten Sohn des Prinzregenten Luitpold, folgendes Schreiben:

Durchlauchtigster Prinz, freundlieber Vetter! Eurer Königlichen Hoheit habe Ich auf die Mir von Ihnen unter dem 10. d. M. mitgeteilte Ernennung Eurer Königlichen Hoheit zum Generaloberst der Kavallerie mit dem Range eines Generalfeldmarschalls bereits in dem Telegramm vom 12. d. Meine lebhafte Freude hierüber zu erkennen gegeben und Meine herzlichsten Glückwünsche zu der wohlverdienten Beförderung ausgesprochen. Es drängt Mich aber, Eurer Königlichen Hoheit noch besonders zum Ausdruck zu bringen, daß die ganze preußische Armee, die die Ehre hat, Eure Königliche Hoheit als Regimentschef zu den ihrigen zählen zu dürfen, den lebhaftesten

Anteil an Eurer Königlichen Hoheit Beförderung nimmt und sich Meinem Glückwunsch anschließt. Dieselbe weiß, daß Eure Königliche Hoheit viele Beweise des regsten Interesses sowohl für die militärische Entwickelung und Leistungsfähigkeit des Heeres, als auch für das Wohl des deutschen Vaterlandes gegeben haben. Wenn schon Mein in Gott ruhender Herr Großvater vor vielen Jahren Ihre rühmlichen Leistungen im letzten Kriege freudigen Herzens anerkannte, und auch vor nicht langer Zeit am fünfundzwanzigsten Jahrestage von Villepion Ich Meiner Bewunderung für Eure Königliche Hoheit Ausdruck geben konnte, so glaube Ich, Eurer Königlichen Hoheit im Vertrauen auf Gott jetzt Meinen aus warmem Herzen kommenden, ganz besonderen Wunsch darbringen zu dürfen, daß es Eurer Königlichen Hoheit vergönnt sein möge, in Ihrer jetzigen höchsten militärischen Stellung noch lange Jahre in frischer und voller Manneskraft zum Heile des Heeres und des deutschen Vaterlandes weiter zu wirken. Mit der Versicherung der vollkommenen Hochschätzung verbleibe Ich Eurer Königlichen Hoheit freundwilliger Vetter.

Am 3. September 1896 nahm der Kaiser zusammen mit dem König Albert von Sachsen im Übungslager von Zeithain eine Parade über das 12. Armeekorps ab. Beide Fürsten zogen darauf feierlich in Meißen ein. Nachdem der König beim Festmahl auf der Albrechtsburg den Kaiserlichen Gast begrüßt hatte, antwortete dieser:

Tiefbewegten Herzens spreche Ich Eurer Majestät Meinen innigsten Dank aus für die huldvollen Worte, die Sie soeben in diesen so herrlichen historischen Räumen ausgesprochen haben. Sachsens kampferprobte Söhne, an ihrer Spitze der König, das war ein Anblick, der jeden Sachsen mit Stolz erfüllen mußte, noch mehr aber jedes Soldaten Herz. Ich gehe noch weiter. Nicht nur Sachsen hat Anteil an dem heutigen Tage, sondern auch Ich und Mein Heer. Ist es doch einem Teil Meiner Garde vergönnt gewesen, unter Eurer Majestät Befehl zu stehen, haben doch Eure Majestät für Mich stets väterlich mit Rat und Tat gesorgt, wenn es galt, wichtige Beschlüsse zu fassen. Meine Armee hat um so mehr Anteil an Eurer Majestät

Person, da Kaiser Wilhelm der Große und Mein Vater von hinnen gegangen sind, als Königlicher Feldmarschall, als Mitstreiter Seiner Majestät des Kaisers, und wenn Ich dem Wunsch Ausdruck geben darf, der liebe Gott möge Eure Majestät segnen, schützen und behüten zum Wohle Sachsens nicht nur, sondern auch zum Wohle des deutschen Heeres, so weiß Ich nicht nur mit Ihren treuen Führern, sondern mit allen Meinen Offizieren Mich eins. In dieser Gesinnung erhebe Ich Mein Glas in der festen Überzeugung, daß Meine Armee mit derselben Freude dem Feldherrn folgen wird, wenn es nötig sein sollte, wie damals. Seine Majestät, der Feldmarschall und König von Sachsen lebe hoch!

Am 9. September 1896 feierte Großherzog Friedrich von Baden seinen siebzigsten Geburtstag. Kaiser Wilhelm sandte ihm aus Görlitz folgendes Telegramm:

Zu Deinem siebzigsten Geburtstage, an dem Dir von Deinem Volke und aus allen Teilen Deutschlands Beweise aufrichtiger Verehrung und Liebe dargebracht werden, drängt es auch Mich, Dir Meine aus vollem Herzen kommenden Glückwünsche zu senden. Indem Ich es freudigst anerkenne, wie hervorragend Deine Verdienste um die Begründung und Erhaltung der Machtstellung unseres gemeinsamen Vaterlandes sind und wie Du es verstanden hast, die Bande der Freundschaft zwischen Uns, Unsern Häusern und Regierungen immer fester und inniger zu knüpfen, danke Ich dem Allmächtigen, daß er Dich bisher so gnädig bewahrt hat, und flehe zu ihm, daß er Dich, begleitet von der Liebe des deutschen Volkes und der Anerkennung der Bundesfürsten, zum Segen Deines Landes und des ganzen Reiches noch lange in rüstiger Kraft erhalte. Die Kaiserin schließt sich Meinen Glück- und Segenswünschen von ganzem Herzen an und wird Mich bei Dir vertreten, da Mich die Pflicht hier festhält.

Drei Tage später richtete Kaiser Wilhelm aus Görlitz an den König Albert von Sachsen folgendes Schreiben:

Durchlauchtigster, großmächtigster Fürst, freundlich lieber Vetter und Bruder! Beim heutigen Scheiden aus Eurer Majestät Landen,

in denen die diesjährigen, lehrreichen Herbstübungen von vier Armeekorps abgehalten worden sind, ist es Mir ein tiefempfundenes Bedürfnis, Meiner bereits wiederholt kundgegebenen lebhaften Anerkennung über den vortrefflichen Zustand des 12. (Königlich Sächsischen) Armeekorps erneut Ausdruck zu verleihen. Wie schon die Parade, dieser sichere Prüfstein für Haltung und Disziplin, eine vorzügliche war, so führten die nachfolgenden vielfach mit großen Anstrengungen verbundenen Feldmanöver die kriegsgemäße Ausbildung von Sachsens Söhnen wiederum in der Vollendung vor. Sie gaben beredtes Zeugnis dafür, daß der so vielfach erprobte Feldherrnblick Eurer Majestät unausgesetzt und zielbewußt zum Wohle des gesamten Vaterlandes auf seinen Kriegern ruht und der Geist der Väter in ihnen fortlebt. Eure Majestät bitte Ich, auch Ihren Truppen und deren Führern danken und aussprechen zu wollen, daß Mich der Verlauf der diesjährigen großen Übungen mit ganz besonderer Befriedigung und fester Überzeugung von ihrer Kriegstüchtigkeit erfüllt hat. Eurer Majestät erlauchtem Herrn Bruder, dem Generalfeldmarschall und kommandierenden General, Seiner Königlichen Hoheit, dem Prinzen Georg, Herzog zu Sachsen, wolle dieselbe Mir gestatten, noch persönlich Meinen Dank für seine erfolgreiche Tätigkeit und seine hervorragende Truppenführung zum Ausdruck zu bringen. Eure Majestät aber wolle noch Meinen wärmsten Dank für die so herzliche Gastfreundschaft entgegennehmen, die nicht nur Mir von Eurer Majestät sowohl in Dresden, wie auf der mit der Geschichte des sächsischen Königsgeschlechts eng verwachsenen Albrechtsburg, sondern auch Meinen so zahlreich erschienenen Truppen überall von Sachsens Land und Leuten bereitet worden ist. Mit der Versicherung der vollkommensten Hochachtung und aufrichtiger warmer Freundschaft verbleibe Ich Eurer Majestät freundwilliger Vetter und Bruder.

Am 22. März 1897 bei der Feier des hundertjährigen Geburtstages Kaiser Wilhelms I. waren fast sämtliche Bundesfürsten in Berlin um den Kaiser versammelt. Beim Festmahle im Königlichen Schlosse brachte der Kaiser folgenden Trinkspruch aus:

Ein Geist tiefempfundener und hoher Festesfreude zieht durch das deutsche Volk, und ihm entsprechend haben sich die Fürsten zusammengefunden, um das Andenken des großen verewigten Kaisers zu feiern.

Ich spreche Meinen erlauchten Vettern, Oheimen und Verbündeten Meinen tiefgefühlten, innigsten Dank aus bewegtem Herzen aus; desgleichen allen Vertretern fremder Souveräne, die nicht haben zurückbleiben, sondern teilnehmen wollen an unsrer Feier, von neuem Uns dadurch einen Beweis gebend, daß Europas Fürstenhäuser ein gemeinsames großes Familienband umschlingt, und daß Freude und Leid in dem einen Hause von allen andern geteilt wird.

Es ist nicht Meines Amtes, hier Meines großen Vorfahren, Meines Herrn Großvaters, Verdienste zu feiern. Was wir eben erlebt und wie unser Volk sich benommen, kündet, wie lebendig alle seine Werke, wie lebendig die gesamte Persönlichkeit des Verewigten vor aller Augen steht.

Ich denke, Sein Geist schreitet heute durch Sein Volk hindurch, und gewiß hat er heute bei Seinen Fahnen einen Besuch gemacht. Wir gedenken Seiner in Seiner Demut, schlichten Einfachheit und Pflichttreue; wir gedenken Seiner als des Sohnes der herrlichen, lieblichen Königin, wir gedenken Seiner als desjenigen, der gesagt hat, daß Er mehr durch Seine Demütigungen als wie durch alle Seine Erfolge gelernt hat.

Für uns, Ihr hohen Fürsten und Verwandten, soll das Andenken an Ihn ein erneuter Ansporn sein, für unsere Völker zu leben und zu arbeiten, wie Er, zum gemeinsamen Ziel der fortschreitenden Kultur und zur Aufrechterhaltung des Friedens. Wir aber, indem wir uns von neuem zu innigem Bunde fester Freundschaft und Waffenbrüderschaft versprechen, wollen unsere Gläser erheben und mit dem Ruf auf das Wohl des deutschen Vaterlandes und des deutschen Volkes Ihm und unsern Fürsten unsern Gruß entbieten: Das deutsche Volk, sein Vaterland und seine Fürsten hurra, hurra, hurra!

Am 30. August 1897 nahm der Kaiser in Koblenz die Parade des 8. Armeekorps ab, dessen Kommandeur kurz vorher der Erbgroßherzog Friedrich von Baden geworden war.

Unmittelbar darauf trafen sich der Kaiser und die Kaiserin, der Prinzregent von Bayern, die Könige von Sachsen und Württemberg, der Großherzog von Hessen und später auch noch König Humbert von Italien bei den großen Manövern der beiden bayrischen Korps gegen die Armeekorps der Reichslande und der Rheinprovinz. Bei der Paradetafel in der alten Burg von Nürnberg brachte der Prinzregent von Bayern folgenden Trinkspruch aus:

„Im Namen der gesamten Bürgerschaft Nürnbergs, dessen alte Geschichte so eng verflochten war durch den Burggrafen von Nürnberg mit dem glanzvollen Hause Hohenzollern, ist es mir eine liebe Pflicht, Seiner Majestät dem Deutschen Kaiser und der huldvollen Kaiserin für ihre gnädige Teilnahme an den Paraden der beiden bayrischen Korps nochmals meinen tiefgefühlten Dank auszusprechen. Ihre Majestäten leben hoch, hoch, hoch!"

Hierauf antwortete der Kaiser:

Eurer Königlichen Hoheit spreche Ich Meinen tiefgefühlten Dank aus für die erneuten gnädigen Worte. Ich spreche Ihnen sodann Meinen herzlichsten Glückwunsch aus zu der schön gelungenen heutigen Parade, aber Ich spreche noch mehr mit tiefbewegtem Herzen Meinen Dank dafür aus, daß durch die gütige Einladung Eurer Königlichen Hoheit es Mir endlich vergönnt gewesen ist, in dieser herrlichen kerndeutschen alten Stadt zu weilen und auf der Burg zu sein, die jahrhundertelang Meine Vorfahren in altbewährter Treue für die deutschen Kaiser verwaltet und erhalten haben. Mit ganz besonderer Andacht blicke Ich auf das ehrwürdige Gemäuer, wenn Ich Mich daran erinnere, daß gerade in Nürnberg und auf der Burg die innigsten Beziehungen des Hauses Wittelsbach zu dem Hause Hohenzollern zu finden sind. Als gute Freunde und Kameraden ritten der junge Burggraf und der junge Wittelsbacher im Gefolge der deutschen Kaiser und fochten ihren Kampf für Kaiser und Reich. Von Heinrich VII. wurden Mein Vorfahr Friedrich IV. und der nachherige deutsche Kaiser Ludwig von Bayern vor Rom zu Rittern geschlagen, und derselbe Vorfahr von Mir hat als treuer Mann bei Mühldorf gekämpft und Eurer Königlichen Hoheit großem Vorfahr

geholfen, die Krone zu befestigen. Ich wage deshalb als Nürnberger und Burggraf Eurer Königlichen Hoheit Meinen herzlichsten Dank zu bringen zu dem Wunsche, daß Gott seine segnende Hand über Eure Königliche Hoheit und Ihr gesegnetes Haus halten möge.

Auf der Rückreise von Palästina traf der Kaiser am 25. November 1898 in München ein und besuchte den Prinzregenten. Zwischen München und Berlin waren Differenzen über die Einrichtung des obersten Gerichtshofes bei Einführung der neuen Militär-Strafprozeßordnung entstanden. Der deutsche Reichsanzeiger schrieb in jenen Tagen: „Während der Anwesenheit des Kaisers in München ist durch direkte Besprechung zwischen Allerhöchstdemselben und dem Prinzregenten über die Militär-Strafprozeßordnung volle Verständigung erzielt worden. Der Prinzregent hat in die Einrichtung eines bayrischen Senats mit dem Sitze in Berlin beim obersten Militärgerichtshof eingewilligt. Dagegen hat der Kaiser Bayern das Recht der Ernennung des Vorsitzenden sowie der Mitglieder des bayrischen Senats und des Militäranwalts an demselben eingeräumt."

Am 8. September 1899 nahm der Kaiser eine Parade bei Forchheim ab und begab sich in Begleitung des Großherzogs von Baden nach Karlsruhe. Bei dem im Schloß stattfindenden Festmahl erwiderte der Kaiser auf den ausgebrachten Toast:

Eure Königliche Hoheit wollen Mir gestatten, von ganzem und tiefstem Herzen Meinen Dank zu Füßen zu legen für die freundlichen Worte, sowie Meinen innigsten und herzlichsten Glückwunsch zu dem heutigen schönen, erfolgreichen Tage für das 14. Armeekorps, trotz aller eingetretenen Schwierigkeiten. Eure Königliche Hoheit haben die Güte gehabt, unseren Blick auf die Vergangenheit zu richten, und damit ist wohl gerade an dieser Stelle und in diesem Hause für uns alle eine Reihe von Bildern erschlossen, die uns allen das Herz schwer macht und das Auge feucht, wenn man daran denkt, wie vor zwanzig Jahren die Parade desselben Armeekorps von Heldengestalten geführt und begleitet wurde, die nicht mehr sind, dem großen Kaiser, an der Spitze seines Regiments, das Ich heut vorführen durfte, Meinem seligen Vater, vom Sonnenglanz der Zukunft bestrahlt, an der Spitze des seinigen, und dem Sieger von Nuits. Sie sind dahingegangen, wir sind zurückgeblieben, und uns liegt es ob, was

sie uns hinterlassen haben, auch zu erhalten. In dieser Hinsicht schließt sich der heutige Paradetag würdig an die anderen, ein Stolz für unser Volk und unser Land, und eine Mahnung für das Ausland, denn ob gold-rot, ob schwarz-rot, ob grün-weiß oder schwarz-weiß, so reiht sich Fähnlein an Fähnlein und bildet in ihrer Gesamtheit einen Panzer, der um das goldene Panier unseres Landes gelagert ist, um dasselbe zu schützen und zu sichern, und nicht zum geringsten erblickte Ich mit Genugtuung das zweite Treffen, das in Gestalt der alten Krieger dem Paradetag zusah, die noch die Ehre gehabt hatten, unter unseren Vorfahren zu fechten und die großen Tage des alten Kaisers mit zu erleben. Daß dem aber so ist, verdanken wir dem Umstande, daß es dem großen Kaiser vergönnt war, nach langjähriger Prüfung und Vorbereitungsarbeit die deutschen Fürsten zu finden, die ein Herz voll Begeisterung für die große Sache mitbrachten und sofort an seine Seite traten. Der sicherste Kitt für den Zusammenhalt unseres Vaterlandes, das ist das verständnisinnige Zusammenarbeiten und das Blut, das gemeinsam vergossen wurde auf dem Schlachtfelde. Möge denn das scheidende Jahrhundert unser junges Reich und unser Heer in derselben Verfassung finden, wie es dereinst unser großer Kaiser uns hinterließ, und es uns stets bewußt sein, daß wir dafür zu sorgen haben, die Religion zu schützen, die dem Volk erhalten bleiben soll, und für Sitte und Ordnung einzustehen. Mögen uns immer deutsche Fürstinnen zur Seite stehen wie die große Kaiserin und ihre erlauchte Tochter, die die Not des Volkes mit liebender Hand überall lindern. Das wird sich auch im neuen Jahrhundert trotz aller neuen Geister und Ideen die alte monarchische Treue bewähren, sturmfest, als Beispiel allen anderen Ländern. Ich neige Mich in Ehrfurcht vor dem erhabenen Fürstenpaar, das diese Ideen in langer Lebensarbeit zur Verwirklichung gebracht hat und das durch sein Leben uns ein Vorbild geworden ist.

König Albert von Sachsen hatte am 21. Juni 1899 sein fünfzigjähriges Jubiläum als Ritter des preußischen Ordens „Pour

le mérite" gefeiert. Der Kaiſer entſandte eine beſondere Glückwunſch-Deputation mit dem Prinzen Albrecht von Preußen, Regenten von Braunſchweig, an der Spitze.

Am 23. Juni 1900 ſandte der Kaiſer dem neuen Großherzog Auguſt von Oldenburg folgendes Telegramm:

In wahrer Freundſchaft mit Dir verbunden, iſt es Mir ein Herzensbedürfnis geweſen, Deinem geliebten Vater die letzte Ehre zu erweiſen. Sein Hinſcheiden hat Mich tief bewegt, denn Ich weiß, daß Dein edler hochgeſinnter Vater, deſſen ganzes Leben ſeinem Lande und dem großen Deutſchland gewidmet geweſen, auch Mir von Herzen zugetan war. Sei verſichert, daß Ich ſeiner nie vergeſſen werde.

Am 30. Juli 1900 ſtarb Herzog Alfred von Sachſen-Koburg und Gotha, und der Kaiſer erließ am 31. Juli an Bord der „Hohenzollern" vor Helgoland folgenden Befehl:

Mit Meiner Marine beklage Ich trauernd das Hinſcheiden des Herzogs Alfred von Sachſen-Koburg und Gotha Königliche Hoheit, des erſten regierenden deutſchen Fürſten, der zugleich deutſcher und engliſcher Admiral war. In dem Entſchlafenen hat Meine Marine einen treuen Freund und hohen Gönner verloren, voll des wärmſten Intereſſes für die Entwickelung und den Ausbau der Flotte. Um den Empfindungen ſchmerzlicher Trauer und ehrender Erinnerung an den Dahingeſchiedenen noch beſonderen Ausdruck zu geben, beſtimme Ich hierdurch: 1. Meine Schiffe in der Heimat haben bis nach erfolgter Beiſetzung die Flagge halbſtocks zu führen. 2. Die Seeoffiziere legen bis zum 7. Auguſt dieſes Jahres Trauer um den linken Unterarm an. 3. An den Beiſetzungsfeierlichkeiten haben teilzunehmen: a) der Generalinſpekteur der Marine, b) eine Abordnung, beſtehend aus einem Kontreadmiral, ſowie je einem Seeoffizier der folgenden Dienſtgrade nach Vereinbarung der Marine-Stationschefs und je einem Deckoffizier, Unteroffizier und Gemeinen beider Marine-Stationskommandos.

Durch die Verletzung, die dem Kaiſer bei ſeinem Aufenthalt in Bremen durch ein Eiſenſtück zugefügt wurde, das ein Wahnſinniger in den kaiſerlichen

Wagen schleuderte, war Kaiser Wilhelm verhindert, am 12. März 1901 sich zur Feier des achtzigjährigen Geburtstages des Prinzregenten Luitpold nach München zu begeben. Der Kaiser entsandte seinen ältesten Sohn, den Kronprinzen, und schickte dem Prinzregenten folgendes Telegramm:

Mit schmerzlichem Bedauern muß Ich Dir an dem Ehrentag fernbleiben, mit dem Du Dein achtzigstes Lebensjahr vollendest. Fühle, daß Ich mit den herzlichsten Gedanken im Geiste Dir nahe bin. Mein ältester Sohn muß Mich vertreten, laß Dir von ihm sagen, mit welch inniger Freude Ich an diesem Tage Mir Deine kraftvolle Gestalt vergegenwärtige, wie Ich mit dem treuen Bayernvolke, ja, mit ganz Deutschland dem Fürsten und Helden Heil wünsche, in dem Gottes Güte uns einen der hervorragendsten Waffengefährten Kaiser Wilhelms des Großen erhalten hat und den sie uns in seiner wunderbaren Frische und Rüstigkeit lange bewahren möge.

Am 27. April 1901 wurde der Kaiser in Eisenach von dem neuen Großherzog Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar empfangen. Auf den Trinkspruch, den der junge Großherzog beim Festmahl im Stadtschloß ausbrachte, antwortete der Kaiser:

Ich freue Mich, Meinen herzlichsten Dank dafür auszusprechen, daß Ich die alten Beziehungen fortsetzen kann, die unsere Häuser verbinden. Es ist Mir immer eine Freude, auf dem geheiligten Boden der Wartburg einige Tage in dem schönen Hügelland zubringen zu können. Es ist dies Mir stets eine angenehme Aussicht, wenn der Frühling heranrückt. Der Beziehungen zwischen Meinem Hause und dem Weimarischen sind viele und vielfache, so innige und tiefe, daß sie der Erwähnung kaum bedürfen. Die beiden Häuser sind miteinander unauflöslich verbunden. Weimar hat einen großen Anteil an der Entwickelung des Reiches und seiner jetzigen Gestaltung, denn in der furchtbaren Periode, als das Vaterland darniederlag, haben die Geistesgrößen, die von Weimar ausgingen, uns gerettet, indem sie den Geist in unser Volk hineintrugen, der das neue Vaterland vorbereitete. Eure Königliche Hoheit sind Verwalter eines hohen,

großen und bedeutenden Palladiums geworden, des Palladiums der Wissenschaft, der Ideale, an denen unser deutsches Vaterland, die deutsche Dichtkunst und die deutsche Kunst so reich sind. Hierher blicken infolgedessen von allen Gauen Deutschlands die Gelehrten und diejenigen, die sich noch ein jugendfrohes Herz bewahrt haben, und alle, die noch an Ideale glauben. Und deshalb, wenn Ich jetzt Mein Glas erhebe, trinke Ich nicht nur auf den Bundesfürsten, sondern auch auf den Bewahrer der Traditionen, denen wir unsere geistigen Güter verdanken.

Am 26. April 1902 feierte unter außerordentlicher Teilnahme der gesamten Bewohnerschaft seines Landes der Großherzog Friedrich von Baden in Karlsruhe sein fünfzigjähriges Regierungsjubiläum. Der Kaiser traf am Morgen in Karlsruhe ein, und bei dem großen Festmahl antwortete er auf den Trinkspruch des Großherzogs:

Eure Königliche Hoheit haben die Gnade gehabt, hier am heutigen Festtage auch Meiner zu gedenken, und mit tiefbewegtem Herzen ergreife Ich das Wort, um den Dank auszusprechen für diese außerordentlich freundlichen Worte, diese zu Herzen gehenden Worte, die Eure Königliche Hoheit soeben gesprochen haben. Wie diese Halle und wie dieser Fleck, an dem Ich Mich entsinne, die erhabene, Ehrfurcht gebietende Gestalt Meines hochseligen Herrn Großvaters und neben ihm die Lichtgestalt Meines Vaters gesehen zu haben, so birgt das Karlsruher Schloß in allen seinen Teilen für Mich Erinnerungen von höchstem Herzenswert, und es war natürlich, daß Ich den Wunsch hegte, bei diesem so seltenen und einzig schönen Feste, welches Gottes Huld und Gnade Eurer Königlichen Hoheit mit Ihrem Hause beschert hat, auch Meinen bescheidenen Anteil nehmen zu können. Ein Vorbild selbstloser, hingebender Pflichterfüllung in der Regierung, wie in militärischen Verhältnissen, ein treuer Waffengenosse und Förderer der Gedanken Meines hochseligen Großvaters, ein emsiger und eifriger Hüter der erworbenen Schätze und Güter unseres deutschen Volkes, in allen diesen Dingen ein Vorbild für unsere jüngere Generation, so stehen Eure Königliche

Hoheit vor den Augen der Generation, die Ich repräsentiere, die unter den Eindrücken des großen Jahres aufgewachsen ist. Es kann für Mich nur der höchste Ruhm sein und zugleich in Mir die höchste Dankbarkeit erwecken, wenn aus dem Munde des Vertreters der Generation Meines Herrn Großvaters, aus Eurer Königlichen Hoheit Munde selbst das Wort ausgesprochen wird, daß Sie mit den Grundsätzen, mit denen Ich zu regieren versuche, einverstanden sind. Denn es geht daraus hervor, daß diese Grundsätze sich in Bahnen bewegen, die Mein unvergeßlicher Großvater uns vorgezeichnet hat. Wollte Gott, es hätte ihm gefallen, Meinen herrlichen Vater noch recht lange zu erhalten. Aber da es nun einmal anders gekommen ist, so bin Ich auch fest entschlossen, dem schweren Erbteil, das mir zugefallen ist, mit Aufbietung aller Meiner Kräfte gerecht zu werden. Das geschieht besonders durch die Pflege der Armee. Ich hoffe, daß es Mir gelingen wird, durch sorgfältige Pflege sie in dem Zustand zu erhalten, wie sie Mein Herr Großvater Mir überließ, als ein Instrument in seiner Hand, den Frieden zu erhalten, im Kriege zu siegen, als eine unvergleichliche Schule für die Erziehung unseres Volkes. Ich kann Mir aber eine solche Arbeit nur lohnend und zu gleicher Zeit ersprießlich denken, wenn solche Vorbilder, wie Eure Königliche Hoheit unter den deutschen Reichsfürsten sind, Mir zur Seite stehen. Denn es ist selbstverständlich, daß eine ältere Generation, wenn sie mit einemmale ihres würdigen Hauptes beraubt ist, es schwer finden muß, einer jüngeren Hand zu folgen; denn die Ansichten wechseln wie die Aufgaben der Zeit. Wenn daher aus so berufenem Munde und von solcher Seite Mir aufmunternde und lobende Worte ausgesprochen werden, so schöpfe Ich daraus den Mut zu weiterem Streben. Meine Worte sollen damit schließen, daß Ich nicht allein, sondern im Namen jedes Deutschen von ganzem Herzen Gottes Segen erflehe für Eure Königliche Hoheit und Ihr Haus, auf daß Sie auch ferner Mir als Berater zur Seite stehen und als Vorbild Mir voranstehen. Unseren Gesinnungen geben wir Ausdruck, indem wir rufen: Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Baden hurra, hurra, hurra!

Am 16. Juni 1902 fand in Nürnberg das fünfzigjährige Jubiläum des Germanischen Museums statt. Zur Jubelfeier waren in Nürnberg das Kaiserpaar, eine Anzahl deutscher Bundesfürsten und namhafter Gelehrten versammelt. Zu Ehren der Gäste gab Prinzregent Luitpold von Bayern im Nürnberger Rathause ein Festessen. Nachdem er bei diesem den Kaiser und die Fürsten begrüßt hatte, erhob sich der Kaiser zu folgender Ansprache:

Aus tiefstem Herzen fließt der Dank, den Ihre Majestät die Kaiserin und Ich Eure Königliche Hoheit entgegenzunehmen bitten. An erster Stelle danke Ich als Chef im Namen Meines Infanterieregiments für die huldvolle Ehrung des Andenkens Meines unvergeßlichen Großvaters, Kaiser Wilhelms des Großen Majestät, durch die Verleihung seines Namenszuges seitens Eurer Königlichen Hoheit an das Regiment. Zum anderen danke Ich Eurer Königlichen Hoheit für die Einladung zu dem herrlichen Feste des Jubiläums des Germanischen Museums. Es war ein kerndeutsches Fest, das wir gefeiert haben, denn in dem Museum verkörpert sich alles, was wir Germanen mit Stolz als germanische Kultur bezeichnen, und dieses Symbol germanischer Kultur, den deutschen Einheitsgedanken verkörpernd, hat das Haus Wittelsbach unter seinen Schutz und Schirm genommen, seiner althergebrachten Überlieferung folgend in der Treue zu Kaiser und Reich. Nicht Nürnbergs Bürger allein, nicht Bayerns Söhne nur, alle germanischen Stämme blicken heute hierher und feiern mit, das bezeugen die auch hier versammelten deutschen Fürsten. Auf blutiger Wahlstatt, nach siegreichem Kampf schlugen die deutschen Fürsten die Hände ineinander, und umjubelt von ihren Regimentern, ihren Völkern in Waffen, stellten sie das Deutsche Reich wieder her. Vorüber, so Gott will für immer, die kaiserlose, die schreckliche Zeit. Wieder aufgerichtet ist des Reiches ragendes Panier, der schwarze Adler auf goldenem Felde, umringt von den Fähnlein der fürstlichen Häuser und schützend umlagert von den in Waffen blitzenden, schimmernden Horsten der kriegsgewohnten germanischen Völker. Was die Feinde gefürchtet, was die Zweifler verneint, was die Neider zu hindern gesucht, es ist

doch endlich vollbracht worden. Mit tiefem Dank gegen Gott, dessen Führung Mein Haus von der Burggrafenzeit an bis hierher so wunderbar geleitet, stehe Ich tiefbewegt auf Nürnbergs Boden, stolz auf Meine Würde als Burggraf, vor dem erlauchten Regenten und Vater dieses Landes. Mit derselben Treue, mit der einst die Burggrafen den früheren deutschen Kaisern die Pfalz bewahrt und behütet, werde auch Ich das Kleinod des Reiches bewahren, fest bauend auf die bewährte Reichstreue des Wittelsbachschen Hauses. Und nun auf, Ihr Nürnberger und Bayern, laßt unsere Gläser uns heben zum Gruße dem weisen Haupt des Hauses Wittelsbach. Lang lebe der Prinzregent, Gott schütze ihn und sein Haus! So grüßt der Burggraf von Nürnberg, der Hohenzoller, des Königreichs Bayern Verweser, den Wittelsbacher. Hurra!

Der 19. Juni 1902 war ein Trauertag für die deutsche Nation. An diesem Tage starb in Sibyllenort nach längerem Krankenlager König Albert von Sachsen. Der Kaiser war auf einer Reise in der Rheinprovinz.

Am 21. Juni traf das Kaiserpaar in Wesel ein, und in seiner Antwort auf die Begrüßungsansprache des Oberbürgermeisters Dr. Feuslegraf gab der Kaiser auch seiner Trauer über das Hinscheiden seines väterlichen Freundes Ausdruck. Die Rede des Kaisers lautete:

Im Namen Ihrer Majestät der Kaiserin und in Meinem eigenen Namen spreche Ich der treuen Stadt Wesel unseren herzlichsten und innigsten Dank aus für den Empfang, der uns hier bereitet worden ist, für den Patriotismus, der uns aus Ihren Augen, Herzen und Kehlen entgegengeschlagen ist. Wenn Ich gekonnt, hätte Ich schon früher Meine Schritte zu Ihnen gelenkt, denn in der Geschichte unseres Hauses und Landes hat Wesel einen hochklingenden Namen. Schwere Drangsale und bittere Jahre haben an der Anhänglichkeit der Bürgerschaft nichts geändert, und fest verwachsen mit Brandenburg-Preußen ist das Stück altkernigen Preußentums, was wir hier sehen.

Im vorigen Jahre entriß Mir Gottes Ratschluß Meine vielgeliebte Mutter, und auch in diesem Jahre legt sich der Schatten

der Trauer auf diesen Tag, denn soeben hat es Gott gefallen, des Königs von Sachsen Majestät abzuberufen, den letzten der großen Heerführer aus großer Zeit, den letzten Ritter des Großkreuzes des Eisernen Kreuzes, der mit hat aufrichten helfen das Deutsche Reich. Ein edles deutsches Herz hat aufgehört zu schlagen, dem Deutsch über alles ging. Ein Vorbild aller Regententugenden, ein Vater seines Vaterlandes und seines Volkes, ein milder Herrscher voll segensreichen Wirkens ist dahingesunken. Es ist immer gut, daß wir Menschen daran erinnert werden, daß auch uns ein Ende beschieden worden ist.

Der Blick auf die Kirche des heiligen Willibrord hat Mich mit hoher Freude erfüllt. Ich danke Gott, daß an dieser geweihten Stelle sich wieder Jubelpsalmen zu seiner Ehre erheben, und Ich danke Gott, daß die Erinnerung an die große Zeit der Reformation in so würdiger Weise wiederhergestellt worden ist.

Nun ergreife Ich den Pokal und wünsche von ganzem Herzen, daß Gottes Gnade Wesel und unser Land bewahren möge vor schwerer Prüfung und Drangsal, und daß es Mir vergönnt sei, den Frieden so zu erhalten, daß auch Sie an Ihrem Teil davon profitieren können, und die Stadt sich in Ruhe entwickeln und vergrößern kann.

Wegen des Todesfalls sagte das Kaiserpaar den geplanten Besuch der Ausstellung in Düsseldorf ab und nahm am 23. Juni an der Beisetzungsfeier in Dresden teil.

Der Kaiser und das deutsche Heer.

Am 8. Februar 1888 war im deutschen Reichstage mit einer seltenen Einmütigkeit die neue Wehrgesetzvorlage angenommen worden. Auf die berühmte Rede Bismarcks hin stellte Freiherr von Frankenstein vom Zentrum namens seiner Partei den Antrag auf debattenlose Verweisung der mit der Wehrvorlage in Verbindung stehenden Anleihevorlage an die Budgetkommission. Dies geschah, und unmittelbar darauf erfolgte die zweite Beratung der Wehrvorlage. Freiherr von Frankenstein beantragte deren Annahme en bloc, ohne Debatte. Auch diesen Antrag nahm der Reichstag

an. Es ist kein Zweifel, daß dieses Verhalten des Reichstages die letzten Lebenstage des unmittelbar vor dem Grabe stehenden Kaisers Wilhelm I. verschönt hat. In wenigen Monaten folgte der zweimalige Thronwechsel in Deutschland und Preußen, der nicht ohne Einfluß auf das innere Leben der preußisch-deutschen Armee geblieben ist. Schon Kaiser Friedrich ließ die von ihm lange vorbereiteten Gedanken sofort zu neuen Vorschriften ausarbeiten, und sein Sohn setzte das Werk fort. Die Kürassiere legten den Panzer ab, und die Kavallerie nahm die Lanzen an; ein neues Exerzierreglement, eine Garnisondienstvorschrift und andere, tief eingreifende Vorschriften traten schnell hintereinander ins Leben. Die beiden neuen Kaiser nahmen große Veränderungen im Offizierkorps vor. Nicht weniger als fünfundsechzig Generale und hundertsechsundfünfzig Stabsoffiziere, einschließlich der Verstorbenen, schieden im Jahre 1888 aus. Neue Chefs erhielten von vierzehn Armeekorps acht, von dreiunddreißig Divisionen zweiundzwanzig, und von hundert Infanterie- und Kavalleriebrigaden zweiundfünfzig. Am 3. August 1888 reichte auch Generalfeldmarschall Graf Moltke seinen Abschied als Chef des großen Generalstabs ein, den der junge Kaiser dem alten Helden in schöner und würdiger Form gewährte. An Stelle des Feldmarschalls trat sein damaliger Gehilfe, der General Graf Waldersee.

Das Kabinettsschreiben, mit welchem Kaiser Wilhelm II. am 10. August 1888 das Abschiedsgesuch Moltkes beantwortete, hatte folgenden Wortlaut:

Sie legen Mir in Ihrem Schreiben vom 3. d. M. mit der Klarheit und Selbstlosigkeit, die leuchtend durch Ihr ganzes Leben geht, die Notwendigkeit eines Entschlusses dar, dessen Begründung Ich ja leider nicht verkennen darf, dessen Bedeutung aber eine so schwerwiegende ist, daß Ich Ihrem Antrage doch nur teilweise entsprechen kann. In dem Alter, welches Gottes gnädige Fügung Sie zur höchsten Freude Meines teuren Großvaters, zum Segen für die Armee und zum Heile des Vaterlandes bisher hat erreichen lassen, darf Ich die unvermeidlichen Anstrengungen des Dienstes Ihrer Stellung nicht mehr länger von Ihnen beanspruchen, aber Ich kann Ihren Rat nicht entbehren, solange Sie leben, und Ich muß Sie der Armee erhalten, die mit dem unbegrenztesten Vertrauen auf Sie blicken wird, solange Gottes Wille dies gestattet. Wenn Ich Sie daher, Ihrem Antrage entsprechend, von der Stellung als Chef des Generalstabes der Armee hierdurch entbinde, so geschieht es unter dem Ausdrucke

des warmen Wunſches und in der Erwartung, daß Sie ſich auch ferner mit den wichtigeren Angelegenheiten des Generalſtabes in Verbindung halten, und daß Sie Ihrem Nachfolger, den Ich hiernach angewieſen habe, geſtatten werden, Ihren Rat in allen Fragen von Bedeutung zu erbitten. Bei Ihrer in ſo hohem Maße erhaltenen geiſtigen Friſche wird es Ihnen auch möglich ſein, hiermit die Stellung als Präſes der Landesverteidigungskommiſſion zu vereinigen, welche Ich Ihnen hierdurch übertrage. Seit der Erkrankung Meines in Gott ruhenden Vaters fehlt den Geſchäften der Landesverteidigungskommiſſion die Leitung ganz, und eine ſolche wird immer mehr ſo wichtig, daß es Mir ganz beſondere Beruhigung gewährt, ſie in Ihre Hände legen zu können. In betreff Ihrer künftigen Gehaltsverhältniſſe habe Ich den Kriegsminiſter zur ferneren Zahlung Ihres bisherigen Gehaltes und ebenſo auch dahin angewieſen, daß Ihnen Ihre bisherige Dienſtwohnung verbleibt. Über Ihre Wünſche bezüglich Zuweiſung eines perſönlichen Adjutanten ſehe Ich Ihrer Äußerung entgegen. So denke Ich ein Dienſtverhältnis für Sie feſtgeſtellt zu haben, in dem Sie hoffentlich noch längere Zeit ſegensreich zu wirken im ſtande ſein werden. Beſtehen bleibt ja immer der tiefe Kummer, Sie von der Stelle ſcheiden zu ſehen, auf welcher Sie Ihren Namen obenan auf die Ruhmestafeln der preußiſchen Armee geſchrieben und ihn zu einem hochgefeierten in der ganzen Welt gemacht haben. Aber die Macht der Zeit iſt ſtärker wie die der Menſchen, und ihr müſſen auch Sie ſich beugen, der Sie ſonſt überall den Sieg in Ihrer Hand gehabt haben. Einen beſonderen Dank für alles, was Sie als Chef des Generalſtabes der Armee getan, in dieſer Stunde in Worten auszudrücken, davon trete ich zurück. Ich kann nur auf die Geſchichtsbücher der letzten fünfundzwanzig Jahre weiſen und kann mit vollſter Überzeugung ausſprechen, daß Sie als Chef des Generalſtabes der Armee in hochgeehrteſtem Andenken ſtehen werden, ſolange es einen deutſchen Soldaten, ein deutſches ſchlagendes Herz und Soldatenempfindung in der Welt gibt.

In hoher Wertſchätzung und Dankbarkeit Ihr König Wilhelm R.

Am 22. Dezember 1888 war der Kaiser in Stettin, um dem Grenadierregiment König Friedrich Wilhelm IV. (1. Pommersches) Nr. 2 die von ihm verliehenen Fahnenbänder selbst zu überreichen. Beim Festmahl im Offizierkasino hielt der Kaiser folgende Rede:

Als wir im vorigen Herbst zusammen vor Seiner Majestät, Meinem verewigten Großvater, Kaiserrevue hatten, haben wir niemals gedacht, daß so bald sich die Zeit ändern könnte.

Ich habe beschlossen, den Truppenteilen, die Ich durch Allerhöchste Kabinettsorder zu Lebzeiten Meines Herrn Großvaters geführt habe, die Fahnenbänder zum Andenken an die Zeit zu verleihen. Dieses Regiment gehört zu Meiner großen Freude auch dazu. Seit dem Jahre 1869 gehören wir zusammen, und das letzte Mal, wo wir zusammen Gelegenheit hatten, uns vor Seiner Majestät dem Kaiser zu zeigen, war ein denkwürdiger Tag. Die Zeit hat sich geändert, und der innige Zusammenhang, der zwischem dem Regiment und Mir möglich war durch Meine damalige Charge, ist nun leider dahin; nicht so der innere Zusammenhang des Herzens.

Zur Erinnerung an die Zeit habe Ich dem Regiment die Fahnenbänder verliehen. Das Regiment ist das letzte gewesen, der letzte Truppenteil, den Ich mit dem Degen in der Hand Meinem Großvater vorgeführt habe. Das hiesige Korps ist das letzte gewesen, auf dem Seine kriegerprobten Augen ruhten, und daß es sich der Allerhöchsten vollkommensten Zufriedenheit erfreute, das wissen die Herren alle, die damals die Endkritik Seiner Majestät gehört haben.

So möge denn nun diese Erinnerungsgabe Meinerseits ein neues Band sein, welches uns miteinander verknüpft; möge es zu gleicher Zeit die Erinnerung sein für die damals im kameradschaftlichen Kreise zusammen verlebten Tage; möge es zu gleicher Zeit ein Sporn sein für Sie, den damals ausgesprochenen Worten Meines Großvaters entsprechend, sich zu vervollkommnen und weiter auszubilden; mögen wir alle miteinander stets vor Augen haben, daß, was auch kommen möge in Krieg und Frieden, wir unserer Pflicht stets genügen und nie vergessen mögen, daß die Augen, die damals unter uns auf unsrer Arbeit weilten, von oben herab auf unser Tun

herniederschauen, ob wir so auch weiter arbeiten. Daß das Regiment in diesem Sinne weiter leben und wirken wird, ist Meine feste Überzeugung.

Am 27. Januar 1889, an seinem Geburtstage, verlieh der Kaiser einer Anzahl von Regimentern und Bataillonen besondere Namen, die an ausgezeichnete Soldaten und Soldatenfamilien erinnerten. Außerdem erließ er folgenden Tagesbefehl:

Auf Meinen Befehl hat heute, den 27. Januar, die Überführung der Fahnen und Standarten der in Berlin garnisonierenden Truppenteile des Gardekorps aus dem Palais weiland Kaiser Wilhelms I. nach Meiner Residenz, dem Königlichen Schlosse, stattgefunden.

Achtundzwanzig Jahre haben die glorreichen Feldzeichen in dem historischen Fahnenzimmer unter den Augen ihres Königlichen Kriegsherrn gestanden, und beinahe täglich hatten dessen Blicke auf ihnen geruht. Es ist, als ob diese Fahnen und Standarten den Geist, welcher aus den milden, sorgenden Herrscheraugen sie umleuchtete, den heldenmütigen Regimentern, welche, sei es zu harter Friedensarbeit, sei es zu blutigem Kampfe, ihnen folgten, getreu überliefert haben.

Es war der Geist, der in unermüdlicher, freudiger Pflichterfüllung, in der Hingabe an diese Feldzeichen bis in den Tod die höchste Ehre des Soldaten findet, der Geist, welcher seinen großen, ruhmgekrönten Kaiser bis zum letzten Atemzuge mit Liebe und Sorge für sein Heer, für sein Volk in Waffen erfüllte.

Der Kranz, welchen Ich in das nunmehr vereinsamte Fahnenzimmer niedergelegt habe, muß freilich verwelken, aber unverwelklich bleiben die Lorbeeren, mit denen die heldenmütigen Truppen der Garde, erfüllt von jenem Geiste, ihre Feldzeichen mit unsterblichen Taten geschmückt haben.

Als unvergeßliche Erinnerung lebt in Meinem Herzen das Andenken an den Tag, im Jahre 1881, an welchem Mein ehrwürdiger Herr Großvater Mir als Hauptmann im ersten Garderegiment zu Fuß auf Meine Bitte erlaubte, die Fahnen des Gardekorps demselben

zur großen Parade am Kreuzberge zuzuführen. Aber in tiefer Wehmut gedenke Ich jenes späteren Tages, an welchem Ich als Kronprinz die zweite Garde-Infanteriebrigade am Schlosse zu Charlottenburg vorbeiführte. Der Anblick ihrer glorreichen Feldzeichen verklärte die schmerzerfüllten Züge des edlen kaiserlichen Dulders mit einem letzten Aufleuchten der Freude und gab ihm die Worte ein: „So begrüße Ich nun die Truppen zum ersten Male, die Ich jetzt die Meinen nenne".

Gottes Ratschluß hat es nicht gewollt, daß der Feldherr, welcher diese Feldzeichen zu glorreichen Siegen führte, sie als Königlicher Kriegsherr begrüßen und der Welt zeigen konnte, daß der hochherzige Sohn des großen Kaisers für sein Heer, wie für sein Volk im Geiste seines Vaters sorgen und arbeiten würde.

Zum letzten Male haben nun die lorbeergeschmückten Feldzeichen das Palais unseres großen, unvergeßlichen Kaisers verlassen und sind noch einmal von dort an dem historischen Eckzimmer, aus dessen Fenstern das aufmerksame, scharf blickende Auge ihres Kaiserlichen Kriegsherrn ihr Geleite musterte, vorübergeführt worden; vorüber an dem Palais des Kaisers Friedrich, welcher als Kronprinz gleichfalls den vorbeiziehenden Truppen die teilnehmendste Aufmerksamkeit schenkte, vorüber an der Ruhmeshalle, zu deren Reichtum an Trophäen ihre tapferen Regimenter so viel beigetragen haben, nach dem Schlosse Meiner Vorfahren, dem ehrwürdigen Zeugen der glorreichen Bahn, auf welcher Mein Haus in zwei Jahrhunderten Brandenburg-Preußen vom Kurfürstentum zur deutschen Kaiserkrone in hoher Weisheit, in unermüdlicher Arbeit und mit Taten bleibenden Ruhmes geführt hat.

Ich bin überzeugt, daß die Feldzeichen des Gardekorps auch in der neuen Umgebung, in welcher sie von nun an bereitgehalten werden, für alle Zeiten ein Wahrzeichen des alten Ruhmes bleiben werden.

Am 24. April 1889 feierten die Schwedter Dragoner im Beisein des Kaisers das zweihundertjährige Bestehen des Regiments. Kaiser Wilhelm hielt bei dieser Gelegenheit folgende Rede:

Zweihundert Jahre sind auch in unsrer rasch lebenden Zeit eine lange Spanne. Wenn Ich überblicke, was in den zweihundert Jahren das Regiment durchgemacht hat, so kann Ich nur hier erklären, daß ein Tag in diesen zweihundert Jahren der Geschichte dieses Regiments nicht unerwähnt bleiben darf. Ich nenne unter allen den Ehrentagen, die das Regiment unter der Führung Meiner Vorfahren erlebt hat, den einen Tag, den Tag bei Kollin. Der schwere Schlag, der den großen König traf, wurde gemildert durch die siegreiche Tat gerade dieses Regiments, welches als das einzige Regiment der Armee im stande war, besondere Erfolge zu erringen, so daß es mit fünf feindlichen Fahnen vor der Front des Lagers unter der persönlichen Anführung des Königs dem ganzen Heere als Muster der Tapferkeit vorgeführt werden konnte.

Nun, Meine Herren, die Traditionen, die in dem Regiment gepflegt wurden, hat das Regiment hoch geehrt und stets durchgeführt bis zu der schweren Zeit, wo unsere ganze Armee zusammenbrach.

Nichtsdestoweniger, wie der Phönix sich verjüngt, so hat auch dieses Regiment es verstanden, aus der Asche des Vergangenen neu emporsteigend, wiederum Lorbeeren für sein Königshaus zu sammeln und um seine Standarte zu flechten.

Ich spreche hiermit den Dank dem Regimente aus und denen, die in demselben gestanden und seinen Geist gepflegt haben, für alles das, was sie getan haben. Ich vertraue fest darauf, daß unsere märkischen Söhne stets denselben alten brandenburgischen Geist bewahren werden und in dem Momente, wo es gilt, sich zu bewähren, dem Regiment wiederum Ehre einlegen helfen werden.

Das Regiment hat aber auch durch seine Chefs lange Jahre hindurch mit Meinem Hause enge zusammengehangen bis zu seinem jetzigen Chef. Das Regiment möge sich freuen und stolz auf die Ehre sein, den Feldmarschall Prinzen Albrecht an seiner Spitze zu sehen. Ich freue Mich, daß Ich das hiermit aussprechen darf. Ich weiß, in wie warmer, inniger Teilnahme der Prinz für das Regiment denkt und handelt und wie oft Mir der Name des Regiments aus seinem Munde entgegengeklungen ist.

Ich fordere Sie nunmehr auf, mit Mir die Gläser zu erheben in dem Sinne: Alt ihr Panier, alt ihre Ehr', jung ihre Herzen und schneidig ihre Wehr! Das Regiment und sein hoher Chef, sie leben hoch!

Bei den Königsulanen in Hannover, zu deren Chef sich der Kaiser ernannt hatte, verweilte er am 13. Dezember 1889. Beim Frühstück im Offizierskasino sprach der Kaiser:

Lassen Sie Mich das Wort ergreifen und dem Regiment Meinen Dank sagen, daß es den Wunsch geäußert hat, Mich eine Stunde in seiner Mitte verweilen zu sehen. Der Einladung bin Ich gern gefolgt; habe Ich doch, glauben Sie Mir, nach langem reiflichen Überlegen und Suchen Mich entschlossen, dem Regiment Meinen Namen zu geben und Mich zum Chef desselben zu erklären in Anerkennung seiner vortrefflichen Zusammensetzung und seiner hervorragenden Verdienste im letzten Feldzuge.

Die heutigen Zeiten erforderten eine Umbewaffnung der Kavallerie. Das Regiment hat wesentlich dazu beigetragen, daß die Umbewaffnung und Ummodelierung der ganzen Kavallerie mit der Lanze ausgeführt werden konnte. Wieder und immer wieder bezogen sich die einlaufenden Berichte auf die Taten, welche das Regiment im letzten Feldzuge mit der Lanze erfochten hat.

Rechnen Sie es sich zum Verdienst an, für die Neubewaffnung der Kavallerie den Anhalt gegeben zu haben; und Ihr Regiment kann stolz darauf sein, gewissermaßen als Musterregiment unserer ganzen Kavallerie zu gelten.

In der Hoffnung, daß das Regiment denselben Ruhm und Schneid wie bisher, auch wenn es einmal wieder vor den Feind kommen sollte, bewähren wird, erhebe Ich das Glas und rufe:

Mein Regiment lebe hoch!

Das Jahr 1890 brachte am 15. Februar zwei hochwichtige Kaiserliche Kabinettsordern. Die erste betraf die Organisation des Kadettenkorps, die wir an anderer Stelle („Der Kaiser und der höhere Unterricht") veröffentlichen werden. Die zweite Kabinettsorder betraf die Bestrafung wegen Mißhandlung Untergebener und lautet:

An den Kriegsminister!

Ich habe aus den Mir von den kommandierenden Generalen eingereichten Nachweisungen über die Bestrafung wegen Mißhandlung Untergebener erfahren, daß die Bestimmungen der Ordre vom 1. Februar 1843 noch nicht durchweg in dem Geiste aufgefaßt und gehandhabt werden, in dem sie gegeben worden sind. In Meiner Armee soll jedem Soldaten eine gesetzliche, gerechte und würdige Behandlung zu teil werden, weil eine solche die wesentlichste Grundlage bildet, um in demselben Dienstfreudigkeit und Hingebung an den Beruf, Liebe und Vertrauen zu den Vorgesetzten zu hegen und zu fördern. Treten Fälle von fortgesetzten systematischen Mißhandlungen Untergebener hervor, so haben Mir die kommandierenden Generale bei Einreichung der Nachweisungen zu berichten, welchen Vorgesetzten die Verantwortung mangelhafter Beaufsichtigung trifft und was ihrerseits gegen denselben veranlaßt worden ist. Sie haben hiernach das Erforderliche zu veranlassen und den kommandierenden Generalen auch die Bemerkungen, zu welchen Mir die letzten Erhebungen Anlaß gegeben haben, zugehen zu lassen.

Am 29. März erließ der Kaiser eine Kabinettsorder, betreffend die Verhältnisse im Offizierstand, welche außerordentliches Aufsehen im In- und Auslande verursachte und folgenden Wortlaut hat:

Ich habe Mich bereits am Neujahrstage den kommandierenden Generalen gegenüber hinsichtlich des Offiziersatzes für die Armee ausgesprochen. Seitdem sind Mir neben den sonstigen Eingaben über die zur Zeit üblichen Privatzulagen und über die Gehaltsabzüge der Offiziere auch die Nachweisungen über den Stand der Offizieraspiranten vorgelegt worden. Dieselben liefern den Beweis, daß in der Armee nicht überall nach gleichen Grundsätzen verfahren wird, und sehe Ich Mich deshalb veranlaßt, Meiner bezüglichen Willensmeinung für alle Beteiligten in eingehender Weise erneut Ausdruck zu geben. Die allmähliche Vermehrung der Cadres der Armee hat die Gesamtzahl der etatsmäßigen Offizierstellen beträchtlich erhöht. Für dieselben einen geeigneten und möglichst zahlreichen

Ersatz zu schaffen, ist ein dringendes Erfordernis, ganz besonders im Hinblick auf die Ansprüche, die der Kriegsfall an die Armee stellt. Gegenwärtig weisen fast alle Regimenter der Infanterie und der Feldartillerie erhebliche Lücken auf. Diese Lage macht die Heranziehung eines ausreichenden und geeigneten Ersatzes zu einer von Tag zu Tag wichtigeren und ernsteren Pflicht der Truppenkommandeure. Der gesteigerte Bildungsgrad unseres Volkes bietet die Möglichkeit, die Kreise zu erweitern, welche für die Ergänzung des Offizierkorps in Betracht kommen. Nicht der Adel der Geburt allein kann heutzutage wie vordem das Vorrecht für sich in Anspruch nehmen, der Armee ihre Offiziere zu stellen. Aber der Adel der Gesinnung, der das Offizierkorps zu allen Zeiten beseelt hat, soll und muß demselben unverändert erhalten bleiben. Und das ist nur möglich, wenn die Offizieraspiranten aus solchen Kreisen genommen werden, in denen dieser Adel der Gesinnung zu Hause ist. Neben den Sprossen der adligen Geschlechter des Landes, neben den Söhnen Meiner braven Offiziere und Beamten, die nach alter Tradition die Grundpfeiler des Offizierkorps bilden, erblicke ich die Träger der Zukunft Meiner Armee auch in den Söhnen solcher ehrenwerten bürgerlichen Häuser, in denen die Liebe zu König und Vaterland, ein warmes Herz für den Soldatenstand und christliche Gesittung gepflegt und anerzogen werden. Ich kann es nicht gutheißen, wenn manche Kommandeure sich für die Heranziehung des Offiziersatzes eigene, einseitige Grundsätze schaffen, wenn beispielsweise die Grenzen der erforderlichen wissenschaftlichen Bildung so eng gezogen werden, daß für die Annahme eines jungen Mannes die Ablegung der Abiturientenprüfung als unabweisbare Bedingung hingestellt wird. Ich muß es mißbilligen, wenn der Eintritt abhängig gemacht wird von einer übermäßig hohen Privatzulage, welche die Söhne wenig begüterter, aber nach Gesinnung und Lebensauffassung dem Offizierkorps nahestehender Familien der Armee fernhalten muß. Um solchen Unzuträglichkeiten Einhalt zu tun, spreche Ich Meinen Willen dahin aus, daß in der Regel die Kommandeure bei der Infanterie, den Jägern, der Fußartillerie und

den Pionieren nicht mehr als 45 Mark, bei der Feldartillerie nicht mehr als 70 Mark und bei der Kavallerie nicht mehr als 150 Mark an monatlichen Zulagen fordern sollen. Daß die Verhältnisse großer Garnisonen und speziell diejenigen der Truppenteile des Gardekorps geringe Erhöhungen erforderlich machen können, verkenne Ich nicht. Aber Ich erachte es als den Interessen der Armee nachteilig, wenn bei der Infanterie und den Jägern ꝛc. die Forderungen an Privatzulagen bis auf 75 und 100 Mark, an einzelnen Stellen sogar darüber hinaus, gesteigert sind, und wenn dieselben bei der Kavallerie, namentlich bei der Garde, eine Höhe erreicht haben, welche es dem ländlichen Grundbesitzer nahezu unmöglich macht, die Söhne der ihm liebgewordenen Waffe zuzuführen. Mit solchen übertriebenen Ansprüchen wird der Offiziersatz nach Umfang und Beschaffenheit beeinträchtigt. Ich will nicht, daß in Meiner Armee das Ansehen der Offizierkorps nach der Höhe der Eintrittszulage bemessen werde, und schätze diejenigen Regimenter besonders hoch, deren Offiziere sich mit geringen Mitteln einzurichten und doch ihre Pflicht mit der Befriedigung und Freudigkeit zu erfüllen wissen, die den preußischen Offizier von alters her ausgezeichnet haben. In diesem Sinne mit Aufbietung aller Kräfte zu wirken, ist die Aufgabe der Truppenkommandeure. Unausgesetzt haben sie es sich klar zu machen, daß es heutzutage mehr wie je darauf ankommt, Charaktere zu erwecken und großzuziehen, die Selbstverleugnung bei ihren Offizieren zu heben und daß hierfür das eigene Beispiel in erster Linie mitwirken muß. Wie Ich es den Kommandeuren erneut zur Pflicht mache, den mancherlei Auswüchsen des Luxus zu steuern, die in kostspieligen Geschenken, in häufigen Festessen, in einem übertriebenen Aufwande bei der Geselligkeit und ähnlichen Dingen zu Tage treten, so halte Ich es auch für angezeigt, der Auffassung nachdrücklich entgegenzutreten, als sei der Kommandeur selber vermöge seiner Dienststellung zu umfangreichen Ausgaben für Repräsentationszwecke verpflichtet. Ein jeder Offizier kann sich durch angemessene Förderung einer einfachen, standesgemäßen Geselligkeit Verdienste um seinen Kameradenkreis erwerben; zum „Repräsentieren“ aber sind

nach Meinem Willen nur die kommandierenden Generale verpflichtet, und darf es in Meiner Armee nicht vorkommen, daß gutgediente Stabsoffiziere mit Sorgen den Geldopfern entgegensehen, die mit dem etwaigen Erreichen der Regimentskommandeurstellung vermeintlich ihrer warten. Ich werde Mir von Zeit zu Zeit neben den Eingaben über die Offizieraspiranten Nachweisungen über die bei den Truppenteilen üblichen Zulagen und die Gehaltsabzüge vorlegen lassen. Wie Ich hiermit bestimme, daß Mir solche Offiziere namhaft zu machen sind, welche den auf Vereinfachung des Lebens gerichteten Einwirkungen ihrer Vorgesetzten nicht entsprechen, so werde Ich die Kommandeure wesentlich mit danach beurteilen, ob es ihnen gelingt, einen geeigneten und ausreichenden Nachwuchs an Offizieren heranzuziehen und das Leben ihrer Offizierkorps einfach und wenig kostspielig zu gestalten. Ich wünsche von Herzen, daß ein jeder Meiner Offiziere nach erfüllter Pflicht seines Lebens froh werde. Dem überhandnehmenden Luxus in der Armee muß aber mit allem Ernst und Nachdruck entgegengetreten werden.

Am 26. Oktober feierte Graf Moltke in Berlin seinen neunzigsten Geburtstag. Der Kaiser gestaltete diesen Festtag des hochverdienten Mannes zu einer wahrhaft erhebenden und großartigen Feier. Er ließ für diesen Tag sämtliche Fahnen und Standarten der Berliner Garnison in die Wohnung des greisen Feldmarschalls überführen, wo diese alten Feldzeichen bis zum nächsten Tage blieben. Aus persönlichen Mitteln überreichte der Kaiser dem Feldmarschall einen Marschallstab im Werte von mehreren hunderttausend Mark, ein Kunstwerk in Metall, Samt, Emaille und Brillanten. Mit dem König von Sachsen, den Großherzögen von Baden, Sachsen und Hessen, mit sämtlichen Generalfeldmarschällen und kommandierenden Generalen erschien der Kaiser in der Wohnung Moltkes und hielt hier an ihn folgende Rede:

Mein lieber Feldmarschall!

Ich bin am heutigen Tage mit erlauchten Herren und den Führern Meines Heeres gekommen, um Ihnen unsere herzlichsten und tiefgefühltesten Glückwünsche auszusprechen. Der heutige Tag

ist für uns ein Tag des Zurückblickens und vor allen Dingen ein Tag des Dankes. Zunächst spreche Ich Meinen Dank aus im Namen derjenigen, die mit Ihnen zusammen geschaffen und gefochten haben und die dahingegangen sind, deren treuester und ergebenster Diener Sie aber gewesen. Ich danke Ihnen für alles, was Sie für Mein Haus und damit zur Förderung der Größe unseres Vaterlandes getan. Wir begrüßen in Ihnen nicht nur den preußischen Führer, der unserer Armee den Ruhm der Unüberwindlichkeit geschaffen hat, sondern den Mitbegründer und Mitschmieder unseres Deutschen Reiches. Sie sehen hier hohe und erlauchte Fürsten aus allen Gauen Deutschlands, vor allen des Königs von Sachsen Majestät, der, ein treuer Bundesgenosse Meines Großvaters, es sich nicht hat nehmen lassen, Ihnen persönlich seine Anhänglichkeit zu bezeigen. Alles erinnert an die Zeit, wo er mit Ihnen für Deutschlands Größe hat fechten dürfen.

Die hohen Auszeichnungen, die Mein verblichener Großvater Ihnen schon hat zu teil werden lassen, haben Mir nichts mehr übriggelassen, um Meinen Dank Ihnen persönlich noch besonders bezeugen zu können; also bitte Ich Sie, eine Huldigung von Mir annehmen zu wollen, die einzige, die Ich in Meinen jungen Jahren Ihnen darbringen kann.

Das Vorrecht des Monarchen ist es, seine Fahnen, die Symbole, zu denen sein Heer schwört, die seinem Heere voranfliegen und die seines Heeres Ehre und seines Heeres Tapferkeit in sich verkörpern, bei sich im Vorzimmer stehen zu haben. Dieses Rechtes begebe Ich Mich mit besonderem Stolze für den heutigen Tag und bitte Sie, den Fahnen Meiner Garden, die so oft unter Ihnen in so manchem heißen Strauß geweht haben, bei sich Aufnahme gestatten zu wollen. Es liegt eine hohe Geschichte in den Bändern und zerschossenen Fetzen, die hier vor Ihnen stehen, eine Geschichte, die zum größten Teil von Ihnen geschrieben worden ist. Als ein persönliches Andenken von Mir bitte Ich Sie, dies Zeichen der Würde, mit äußerem Schmucke versehen, als Erinnerung an den heutigen Tag annehmen zu wollen. Der eigentliche Feldmarschallstab, den Sie sich vor dem

Feinde bereits im Feuer erworben, ruht lange schon in Ihrer Hand. Dieser ist nur ein Symbol, eine Zusammenfassung alles dessen, was Ich persönlich Ihnen an Achtung, Ehrerbietung und Dankbarkeit darzubringen habe.

Meine Herren, Ich bitte Sie, alle mit Mir einzustimmen in den Ruf: Gott segne, erhalte und schütze unseren greisen Feldmarschall noch lange zum Wohle des Heeres und des Vaterlandes! Dem Gefühl der Dankbarkeit dafür, daß er in seiner Größe es verstanden hat, nicht allein dazustehen, sondern eine Schule zu bilden für die Führer des Heeres in Zukunft und alle Ewigkeit, die, in seinem Geiste erzogen, die Größe, Stärke und Kraft unseres Heeres ausmachen werden, geben wir Ausdruck durch den Ruf: Seine Exzellenz der Feldmarschall Graf Moltke, hurra!

Die Friedenspräsenzstärke des deutschen Heeres wurde im Jahre 1890 wiederum verstärkt. In der Thronrede, mit welcher am 6. Mai der Kaiser den Reichstag eröffnete, sagte er unter anderem:

Seitdem die Grundlagen unserer Heeresverfassung für einen bestimmten Zeitraum festgestellt sind, haben sich die Heereseinrichtungen unserer Nachbarstaaten in unvorhergesehenem Maße erweitert und vervollkommnet. Zwar ist auch bei uns nichts unterlassen worden, um unsere Wehrkräfte, soweit dies innerhalb der gesetzlich gezogenen Schranken möglich war, zu stärken. Gleichwohl war das, was in dieser Beziehung geschehen konnte, nicht hinreichend, um eine Verschiebung der gesamten Lage zu unseren Ungunsten auszuschließen Eine Erhöhung der Friedenspräsenzstärke und eine Vermehrung der Truppenkörper, insbesondere für die Feldartillerie, darf nicht länger hinausgeschoben werden. Es wird Ihnen eine gesetzliche Vorlage zugehen, nach welcher die notwendige Verstärkung des Heeres mit dem 1. Oktober des Jahres in Kraft treten soll.

Von wichtigeren militärischen Ansprachen des Kaisers aus dem Jahre 1890 ist zunächst noch nachzutragen die Rede, welche der Kaiser am 17. April beim sechzigjährigen Dienstjubiläum des Generaloberſten von Pape hielt:

Meine Herren! Eure Exzellenz haben den Wunsch geäußert, das Ihnen zur Ehre gegebene und uns so liebe Fest in den Räumen des Offizierkorps des 2. Garderegiments zu Fuß zu geben. Eure Exzellenz gaben hierdurch dem Gedanken Ausdruck, daß Sie keinen intimeren Verkehr kennen als den mit dem Offizierkorps; denn das Offizierkorps wird dadurch gleichgestellt mit der Familie. In diesem Wunsche können wir alle, Meine Herren, erkennen, wie es dem hohen Herrn ums Herz ist, dessen Jubiläum wir heute begehen und dessen Leben so eng verbunden ist mit der Geschichte dieses Regiments.

Es ist nicht hier der Ort und nicht Meines Amtes, die Taten, die Tage und Zeiten aufzuzählen, wo Eure Exzellenz dem Vaterlande in Ruhm und Ehren gedient haben. Sie stehen mit dem ehernen Griffel der Geschichte auf den Tafeln des preußischen Heeres. Das aber glaube Ich hervorheben zu dürfen, daß Eure Exzellenz, den Mein hochseliger Herr Großvater das Muster und Vorbild aller militärischen Tugenden eines preußischen Soldaten zu nennen geruhten, für uns die Verkörperung der Lichtgestalt sind, die mit dem verstorbenen Kaiser dahingegangen ist.

Keinem von uns ist es unbekannt, daß Eure Exzellenz Meinem hochseligen Herrn Großvater der liebste Waffengefährte nächst Seinen nächsten Anverwandten gewesen. Meine Herren, Mein hochseliger Herr Großvater hat wohl mit Grund Seine Exzellenz so hoch geehrt; denn wohl kaum je ist ein Preuße dagewesen, der so jeden Tag mit Gut und Blut im Krieg und im Frieden für seinen Herrscher gearbeitet hat. Ruhmreich sind die Tage, die Eure Exzellenz und die Ihnen unterstehenden Truppenteile vor dem Feinde gefochten haben. Eure Exzellenz haben weder das eigne Leben noch das Ihrer Kinder geschont, um es zum Wohle des Vaterlandes und zum Ruhme Ihres Kriegsherrn dazubringen.

Das ganze tatenreiche, schöne militärische Leben, das in diesen sechzig Jahren inbegriffen ist, liegt vor uns wie ein lesenswertes, studierenswertes Buch zur Nacheiferung für uns alle, die wir noch jünger sind und uns die Sporen noch zu verdienen haben, und dieses

ganze, reiche militärische Leben läßt sich zusammenfassen in das eine Wort: „Ist es köstlich gewesen, so ist es Mühe und Arbeit gewesen."

Eure Exzellenz haben nicht Ihrer eigenen Gesundheit, nicht Ihres eigenen Lebens gedacht, wo es darauf ankam, für das Wohl der Ihnen untergebenen Truppenteile, für den Ruhm Ihres Allerhöchsten Kriegsherrn zu arbeiten. Seine Exzellenz hat als junger Offizier die schwersten Tage erlebt, die je über Preußens Königshaus, über unser Vaterland dahingegangen sind, und er hat selber dahin wirken können, die Bausteine mitzuarbeiten und die Saat zu säen, von der wir jetzt die schönen herrlichen Folgen reifen und entstehen sehen.

Wir erheben nun die Gläser und trinken auf das Wohl unseres hochverehrten, vielgeliebten Oberkommandeurs von Pape, der, so hoffe Ich, noch recht lange als Vorbild und Muster der militärischen Tugenden für das ihm so liebe Regiment, für dies Offizierkorps, für Meine Garde, für Meine ganze Armee, Mir und dem Volke erhalten bleiben wird. Seine Exzellenz, er lebe hoch!

Nach der Parade des 9. Armeekorps bei Flensburg am 4. September hielt der Kaiser folgende Ansprache:

Mein Urteil über die heutige Leistung des 9. Armeekorps unter Eurer Exzellenz*) Befehl habe Ich Ihnen und den Offizieren bereits ausgesprochen.

Wer, wie Ich, auch längere Zeit in der Front gestanden und viele Kaisermanöver teils in der Front, teils als Zuschauer mitgemacht hat, weiß, was eine solche Parade für ein Armeekorps bedeutet. Ich kenne sehr wohl die mühevollen Arbeiten, welche vorangegangen sind, die Aufregung, die Aufmerksamkeit, die Anspannung der Truppen. Ich weiß sehr wohl, wie jeder einzelne höhere und niedere Offizier, jeder Soldat sich auf den Moment freut und ihm auch mit einem gewissen Bangen entgegenschaut, wenn er vor seinem Kriegsherrn paradieren soll.

*) General von Leszynski, Kommandeur des 9. Korps.

Ich weiß es aus eigener Erfahrung, als Ich noch Hauptmann war, wie Ich Mich freute und beruhigte, wenn Mein Flügelunteroffizier Mir zurufen konnte, daß der Kaiser genickt habe, als die Kompagnie an Ihm vorbeigekommen sei. Dies ist auch heute so bei jedem der Offiziere.

Ich wiederhole Ihnen Meinen herzlichen Dank und spreche Ihnen Meinen Glückwunsch für die hervorragende Parade aus. Sie haben das Armeekorps in einer Haltung und Disziplin Mir vorgeführt, wie Ich es unbedingt von jedem Armeekorps fordern muß. Ich zweifle keinen Augenblick, daß die Arbeit in der Ausbildung zur Parade auch während des Manövers in der Ausbildung zum Gefecht sich betätigen wird.

Nach der Parade des 5. Armeekorps bei Liegnitz am 15. September hielt der Monarch folgende Rede:

Dem 5. Armeekorps gilt heute Mein Dank und Meine Anerkennung. Ich spreche Ihnen, dem kommandierenden General des Korps*), Meinen Glückwunsch dazu aus, daß Sie das Korps in so vorzüglicher Weise vorgeführt haben, und daß das Korps den Anforderungen, die Ich an eine Parade stelle, in jeder Beziehung genügt hat.

Zu gleicher Zeit sage Ich Ihnen Meinen Dank, daß Sie gerade die Stelle aussuchten, um unseren Truppen und Mir Gelegenheit zu geben, auf historischem Boden zusammen zu kommen; denn für wen in Meinem Lande wäre das Gefilde der Katzbach nicht ein besonders bedeutungsvolles! Welche Namen von Heerführern treten uns da vor die Augen: York, Blücher, Sacken, Langeron, lauter tapfere Feldherren, die zum ersten Mal verbunden den ins Land gedrungenen Feind aufs Haupt schlugen und die von der Provinz glorreich begonnene Erhebung zu einem herrlichen Ende führten.

Gehe Ich nun auf die Truppen über, wer wollte da bei dem Anblick des Grenadierregiments König Wilhelm I. nicht der ruhmreichen

*) General von Seeckt.

Tage gedenken, die gerade diesem Regiment in den letzten Feldzügen beschieden waren!

Wenn Ich bloß den einen Tag hervorhebe, den Tag von Weißenburg, wo es dem Regiment vergönnt war, gegen einen braven, sich verzweifelt wehrenden Feind einen übermenschlichen Sturm zu unternehmen und zu einem guten Ende zu führen, wo das Regiment unter den Augen Meines hochseligen Herrn Vaters seine erste, großartige Feuertaufe empfing, und wo die Freude Meines Vaters noch darin gipfelte, den sterbenden Major von Kaisenberg in seinen Armen aufzufangen und seiner Seele vor dem Tode noch den Kuß aufzudrücken.

Das sind Momente, die in unsrer Geschichte unverlöschlich eingetragen stehen, und speziell in der Geschichte dieses Regiments und dieses Korps.

Ich hoffe, daß die Gesinnung, die Disziplin und die Hingabe, durch welche das Korps in den letzten Kriegen glänzte, auch in späterer Zeit, im Kriege wie im Frieden, sich bewähren werden, und daß dies unter Ihrer bewährten Hand geschehe, darauf erhebe Ich Mein Glas und trinke auf das Wohl des 5. Korps.

Im Jahre 1891 fand am 18. April die Verleihung von neuen Feldzeichen und im königlichen Schlosse zu Berlin die Nagelung der neuen Fahnen für die neu formierten Regimenter statt. Wenige Stunden später wurde in Gegenwart des Kaiserpaares der Grundstein für die Lutherkirche gelegt. Auch Graf Moltke nahm an dieser Feier teil. Am Nachmittag fand ein Festmahl statt, bei dem der Kaiser folgende Rede hielt:

Pro gloria et patria. Das ist die Überschrift für den heutigen Tag. Es ist ein Tag des Rückblicks und des patriotischen Gedenkens, des Mutes und der Zuversicht, welche Preußen und sein Heer niemals verlassen haben.

Wenn Ich heute für unser ganzes Land spreche, so tue ich dies in der Erinnerung, daß vor dreihundertundsiebzig Jahren an einem 18. April jener tapfere Wittenberger Mönch sein großes Wort sprach: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir.“ Der erste, welcher dem unerschrockenen Mönch Interesse entgegenbrachte, war

ein Kriegsmann, Georg Frundsberg, der Luther zurief: „Mönchlein, Mönchlein, du tuſt einen ſchweren Gang!“ Und Gott hat ihm dieſen Gang geſegnet zum Heile unſeres Volkes und beſonders unſrer Heimat.

Manch ähnlichen Gang hat unſer Volk und Unſer Haus und mit ihm die preußiſche Armee getan. Der 18. April iſt ſtets ein Tag des Gedenkens für uns geweſen. Am 18. April 1417 wurde Burggraf Friedrich I. mit der Mark Brandenburg belehnt. Am 18. April 1864 führte Prinz Friedrich Karl die preußiſche und öſterreichiſche Armee nach langer Friedenszeit bei Düppel gegen einen tapfern Feind und gab den Truppen Gelegenheit, dem braven Gegner ſeine Verſchanzungen zu entreißen. In Erinnerung an die Bedeutung dieſes Gedenktages habe Ich den Regimentern neue Fahnen und Standarten verliehen. Der Soldat und die Armee, nicht Parlamentsmajoritäten und -beſchlüſſe haben das Deutſche Reich zuſammengeſchmiedet. Mein Vertrauen beruht auf der Armee. Ernſte Zeiten ſind es, in denen wir leben, und ſchlimme ſtehen uns vielleicht in den nächſten Jahren bevor. Aber demgegenüber erinnere Ich Mich an das Wort Meines hochſeligen Großvaters vor den Offizieren in Koblenz: „Dies ſind die Herren, auf die Ich Mich verlaſſen kann.“ Das iſt auch Mein Glauben und Vertrauen. Was auch immer kommen möge, wir wollen unſere Fahnen und Traditionen hochhalten, eingedenk der Worte und Taten Albrecht Achilles', welcher geſagt hat: „Ich kenne keinen reputierlicheren Ort, zu ſterben, als in der Mitte meiner Feinde.“ Dies iſt auch Meine Herzensmeinung, darauf beruht Meine unerſchütterliche Zuverſicht, auf der Treue, dem Mute und der Hingebung Meiner Armee, in erſter Linie aller Kameraden, welche an den Grenzen ſtehen.

In dieſem Sinne bringe Ich Meiner Armee und den heute von Mir beliehenen Regimentern ein dreimaliges Hurra!

Wenige Tage darauf, am 25. April abends zehn Uhr ſtarb Generalfeldmarſchall Graf Moltke plötzlich infolge eines Schlaganfalles. Der Kaiſer war in Weimar und richtete nach Berlin an die Angehörigen des Verewigten folgendes Telegramm:

Bin wie betäubt. Eile sofort zurück. Bitte Hahnke vorläufig wegen Trauerfeierlichkeiten konsultieren. Habe eine Armee verloren und kann es nicht fassen. Wilhelm I. R.

Am nächsten Tage erließ der Kaiser folgende Kabinettsordre:

Nach Gottes unerforschlichem Ratschlusse ist am gestrigen Abend der Generalfeldmarschall Graf von Moltke aus diesem Leben abberufen worden. Tief erschüttert sehe Ich den greisen Helden, meinen treuen Freund und Berater, von meiner Seite gerissen. Ich betrauere auf das schmerzlichste den unersetzlichen Verlust, den mit Mir Meine Armee, wie das ganze deutsche Vaterland erlitten hat. Hohe Ehre sei seinem Angedenken, welches für alle Zeiten unauslöschlich in den Blättern der Weltgeschichte fortleben und den späteren Geschlechtern das Bild des tiefen Denkers, des großen Feldherrn lebendig erhalten wird. Bis zum letzten Atemzuge hat der Verewigte in bescheidener Einfachheit, selbstloser Pflichterfüllung und unwandelbarer Treue Meinen Erlauchten Vorfahren wie Mir gedient, und durch seine hervorragenden Gaben und seine glänzenden Leistungen in siegreichen Kriegen, wie im stillen Wirken des Friedens sich unaussprechliche Verdienste erworben um den Ruhm der Armee und das Wohl des Vaterlandes, dessen Dankbarkeit nie verlöschen wird.

Beim Jubiläum des 150jährigen Bestehens, welches das Torgauer Pionierbataillon Nr. 3 (von Rauch) am 25. November 1891 feierte, sagte der Kaiser:

Ich bin hierher zu dem festlichen Tage des Pionierbataillons von Rauch gekommen, welches auf eine große, ruhmreiche Vergangenheit zurückzuschauen vermag; Ich bin gekommen, um die Pionierwaffe zu ehren. Denn wenn auch ein Pionierbataillon nicht mit wehenden Fahnen und dem Schlage der Trommeln in das Herz des Feindes eindringt, sondern mehr durch unsichtbare Arbeit in die Brustwehr des Feindes für das Eindringen der Infanteriemasse Bresche legt, so steht es Meinem Herzen doch ebenso nahe wie die anderen Waffen.

Ich stehe dem Bataillon näher, als Sie es wohl gedacht haben mögen, und weile gern in dem Kreise der Offiziere des Bataillons, welches die alte Preußentreue unverbrüchlich hochgehalten hat und unverbrüchlich hochhält; vor allem aber um deswillen, was wohl vielen von Ihnen unbekannt sein wird, weil Ich alles, was Ich an Kenntnissen auf diesem Gebiet besitze, die Kenntnisse der Festungsbaukunst und des Mineurdienstes, Meinem ehemaligen Lehrer, dem Oberstleutnant Diener verdanke, der ein Glied des hiesigen Bataillons gewesen ist.

Der Oberstleutnant Diener war frei von jeder vorgefaßten Meinung, er blickte mit offenem Auge in die Zukunft und trug kein Bedenken, gegen das Althergebrachte, aber Veraltete das Neue und Richtige umzutauschen. Oberstleutnant Dieners Kraft, wenn er auch nicht mehr aktiv ist, möge noch lange zum Wohl der Armee uns erhalten bleiben.

Schon der Name Ihrer Waffe gibt dafür Gewähr, daß diese Waffe eine Waffe des Fortschritts sein muß; denn man spricht von Pionieren der Kultur, von Pionieren der Wissenschaft und von Pionieren der Arbeit, immer aber in dem Sinne, daß das Wort Pionier den Fortschritt bezeichnet.

Der Geist des Bataillons ist gut, echt altpreußisch. Es ist Mein Wunsch, und Ich hoffe, daß das künftig so bleiben möge. Es bürgt Mir die Person des Chefs des Ingenieur- und Pionierkorps und die des jetzigen Kommandeurs dieses Bataillons dafür, daß Meine Absichten in dieser Beziehung nicht nur verstanden, sondern auch ausgeführt werden. Die neuen Waffen verlangen eine neue Festungsbautechnik. Es ist deshalb Aufgabe, den Blick unbefangen, frei und fest auf das Ziel zu richten. Ich zweifle nicht, daß, wenn jemals wieder an das Bataillon Anforderungen herantreten wie bei Schweidnitz, Düppel und Alsen, daß dann das Bataillon wieder neue Lorbeeren in den Ruhmeskranz der preußischen Armee flechten wird. Ist doch auch die Heldentat Klinkes*) und seiner Kameraden, welche noch

*) Beim Sturme auf die Düppeler Schanze Nr. 2 sprengte der Pionier Klinke unter Aufopferung seines Lebens mit einem Pulversack eine für die Sturmkolonnen überaus verderbenbringende Palisadenwand.

zum Teil dem Bataillon oder doch der Waffe angehören, für die späteren Geschlechter des Bataillons vorbildlich und sinnbildlich geworden.

Ich erwarte zuversichtlich, daß Meine Pioniere wie bisher immer, so auch in Zukunft der Armee vorangehen und das Loch sprengen werden, durch welches die stürmende Hand hindurchstößt. Wohlan! So lassen Sie uns auf das Wohl des Pionierbataillons von Rauch und darauf trinken, daß auch noch andere Bataillone dieser Waffe ein gleiches Fest begehen mögen. Das Pionierbataillon von Rauch, es lebe hoch!

Das Jahr 1892 brachte eine neue Militärvorlage, welche sich mit der Erhöhung der Friedenspräsenzstärke des deutschen Heeres beschäftigte. Noch ehe die Vorlage an den Reichstag kam (erst am 27. November hielt der Reichskanzler Graf Caprivi die Einführungsrede im Reichstag), wurde dieselbe in den Zeitungen leidenschaftlich behandelt. Am 18. August hielt der Kaiser nach der Parade auf dem Tempelhofer Felde eine Ansprache an die höheren Offiziere, worin er im Anschluß an die Kritik über die Parade in sehr lebhaften, nicht mißzuverstehenden Worten sein Erstaunen ausdrückte darüber, daß in letzter Zeit in steigendem Maße militärische Interna in die Tagespresse gelangt seien, darunter solche rein theoretischer Natur, wie die Schießversuche mit Gewehren neuen Kalibers. Besonders mißbilligte er die Preßerzeugnisse, die nur militärischen Federn entsprungen sein könnten und welche die geplante Heeresvermehrung sehr verschiedentlich beurteilten, insbesondere aber weitgehende organisatorische Entschließungen aus Ersparnisrücksichten bei einer etwaigen Einführung der zweijährigen Dienstzeit als möglich erörterten. Derartige Erörterungen über eine Militärvorlage, der er noch gar nicht zugestimmt habe, gehörten ins Gebiet der Phantasie. Die zweijährige Dienstzeit erscheine weiten Kreisen als eine zeitgemäße Einrichtung, sie sei aber ohne Gewährung ganz besonderer Gegenleistungen nicht denkbar. Sollte etwa die Mehrheit des Reichstages nicht patriotisch genug sein, mit der Vorlage, die auf der zweijährigen Dienstzeit beruht, gleichzeitig die erwähnten notwendigen Ergänzungen derselben zu bewilligen, dann erkläre er, daß ihm immer noch eine kleine, gut disziplinierte Armee lieber sei als ein großer Haufe.

Am 22. November eröffnete der Kaiser persönlich die zweite Session des achten deutschen Reichstages und sagte in der Thronrede betreffs der neuen Militärvorlage:

Bei den freundlichen Beziehungen, in welchen wir zu allen Mächten stehen, und in dem Bewußtsein, daß wir bei der Verfolgung des gemeinsamen Ziels auch ferner der dankenswerten und wirksamen Unterstützung der mit uns verbündeten Staaten uns zu erfreuen haben werden, darf Ich die Hoffnung hegen, daß Deutschland in dem friedlichen Bestreben, seine idealen und wirtschaftlichen Interessen zu fördern, nicht werde gestört werden.

Gleichwohl macht es uns die Entwicklung der Wehrkraft anderer europäischer Staaten zur ernsten, ja gebieterischen Pflicht, auch unserseits auf die Fortbildung der Verteidigungsfähigkeit des Reichs mit durchgreifenden Mitteln Bedacht zu nehmen. Jener Entwicklung gegenüber dürfen wir nur bei Durchführung des bewährten Grundsatzes der allgemeinen Wehrpflicht erwarten, daß diejenigen Eigenschaften unseres Heeres, auf welchen seine Kraft und sein Ruhm beruht, Deutschland die bis dahin unter den Mächten eingenommene achtunggebietende Stellung auch für die Zukunft sichern werden. Von dieser Überzeugung einmütig durchdrungen, schlagen Ihnen die verbündeten Regierungen die Annahme eines Gesetzentwurfes vor, welcher, indem er die Friedenspräsenzstärke des Heeres anderweit regelt, die volle Ausnutzung unserer Wehrkraft ermöglicht. Sie verkennen dabei nicht die Größe des von der Nation zu bringenden Opfers; allein sie vertrauen mit Mir, daß mehr und mehr die Notwendigkeit dieses Opfers anerkannt werden und daß der patriotische Sinn des Volkes bereit sein wird, diejenigen Lasten zu übernehmen, welche für Ehre und Sicherheit des Vaterlandes getragen werden müssen. In dem Bestreben, diese Lasten tunlichst zu erleichtern, wird die Dienstpflicht im Heere bis zu der militärisch als zulässig erkannten Grenze tatsächlich eingeschränkt werden. Daneben wird durch die erweiterte Ausbildung und Verwendbarkeit der jüngeren Kräfte für den Heeresdienst nicht allein eine empfindliche Ungleichheit in der Erfüllung der Wehrpflicht, sondern auch der wirtschaftliche und militärische Nachteil abgemindert, welcher die Heranziehung der älteren Jahrgänge mit sich bringt. Zugleich wird diesen Jahrgängen eine Schonung zu teil werden, deren

sie sich bei den gegenwärtigen Einrichtungen nicht zu erfreuen haben.

Um den Haushalt der einzelnen Bundesstaaten mit der Aufbringung der für die Armee erforderlichen Mittel nicht zu beschweren, besteht die Absicht, diese Mittel durch die Erschließung neuer Einnahmequellen für das Reich zu beschaffen. Demzufolge unterliegen gegenwärtig der Beschlußnahme des Bundesrates Gesetzentwürfe, welche auf eine anderweite Besteuerung des Bieres, des Branntweins und gewisser Börsengeschäfte abzielen. Ungeachtet der nicht unerheblichen, im allgemeinen innerhalb der planmäßigen Grenzen sich haltenden oder auf rechtlichen Verpflichtungen beruhenden Mehrausgaben, welche der Reichshaushaltsetat für das nächste Jahr in Aussicht nimmt, werden die Bundesstaaten in den ihnen gebührenden Überweisungen eine mehr als ausreichende Deckung für die allen gemeinsamen Matrikularbeiträge vom Reiche empfangen.

Mit Rücksicht auf die Ansprüche, welche die zur Fortbildung unserer Heereseinrichtungen bestimmte Vorlage und die damit in Verbindung stehenden Steuergesetzentwürfe an Ihre Arbeitskraft stellen, werden Ihnen außer dem Etat von den verbündeten Regierungen nur solche Vorlagen zur Beschlußfassung zugehen, deren Erledigung besonders dringlich erscheint.

Meine Herren! Indem Ich Sie einlade, in Ihre Geschäfte einzutreten, weiß Ich, daß es der besonderen Aufforderung, die Beratungen in vaterländischem Geiste zu pflegen, nicht bedarf. Der feste Wille der Nation, das Erbe der Väter zu wahren, den Frieden zu sichern und dem geliebten Vaterlande seine teuersten Güter zu erhalten, wird, das ist Meine Zuversicht, zu einer Einigung über den von Mir und Meinen hohen Verbündeten Ihnen vorgeschlagenen Weg führen. Geschieht dies, so wird das Reich im Vertrauen auf Gott und auf die eigene Kraft der Zukunft ohne Sorge entgegengehen dürfen!

Auch die letzten Monate des Jahres 1892 und der Anfang des Jahres 1893 standen unter dem Zeichen der Militärvorlage, die wenig Aussicht hatte, im Reichstage angenommen zu werden, zumal auch die Konservativen gegen die Vorlage stimmen wollten. Am 1. Januar 1893,

beim Neujahrsempfang der Generale hielt der Kaiser eine Ansprache, worin er sich sehr scharf gegen die Opposition aussprach, die der Vorlage gemacht wurde. Er erklärte, „er werde diese Opposition zerschmettern". Am 7. Januar gab die Kreuzzeitung die bisherige Opposition gegen die Militärvorlage auf. Am 6. Mai aber erfolgte nach der Abstimmung im Reichstage, die 210 Stimmen gegen und 162 Stimmen für den § 1 der Militärvorlage ergab, die Auflösung des Reichstages. Am 9. Mai hielt der Kaiser auf dem Tempelhofer Felde nach einer Besichtigung folgende Ansprache an die Generale und Stabsoffiziere:

Seitdem wir uns nicht gesehen, sind eigene Wandlungen mit der Militärvorlage vor sich gegangen. Ich habe nicht deren Ablehnung erwarten können und hoffte von dem patriotischen Sinne des Reichstages eine unbedingte Annahme. Ich habe Mich darin leider getäuscht. Eine Minorität patriotisch gesinnter Männer hat gegen die Majorität nichts zu erreichen vermocht. Dabei sind leidenschaftliche Worte gefallen, welche unter gebildeten Männern ungern gehört werden. Ich mußte zur Auflösung schreiten und hoffe von einem neuen Reichstage die Zustimmung zur Militärvorlage. Sollte aber auch diese Hoffnung täuschen, so bin Ich gewillt, alles, was Ich vermag, an die Erreichung derselben zu setzen, denn Ich bin zu sehr von der Notwendigkeit der Militärvorlage, um den allgemeinen Frieden erhalten zu können, überzeugt. Man hat von Aufreizungen der Massen gesprochen. Ich glaube nicht, daß sich das deutsche Volk von Unberufenen erregen lassen wird. Im Gegenteil, Ich weiß Mich eins in dieser Militärvorlage mit den Bundesfürsten, mit dem Volk und mit der Armee. Ich danke, Meine Herren, Ich habe Mich Ihnen gegenüber nur aussprechen wollen, wie Ich es beim Entstehen der Vorlage getan.

Als am 15. Juli die Militärvorlage im Reichstage angenommen wurde, sandte der Kaiser Telegramme an die Abgeordneten Stumm und an den Führer der Polen, von Koscielski. Das Telegramm an letzteren lautete:

Ich danke Ihnen und Ihren Landsleuten für Ihre Treue zu Mir und Meinem Hause. Sie sei ein Vorbild für alle. Für Ihre hingebende Arbeit verleihe Ich Ihnen den Kronenorden 2. Klasse.

Am 2. September 1893 fand bei Trier die Parade des 8. Armeekorps statt. Am Nachmittag desselben Tages war das Paradediner in Koblenz, an dem auch der Kronprinz Viktor Emanuel von Italien, der jetzige König, teilnahm. Bei der Festtafel hielt der Kaiser folgende Rede:

Meine verehrten Herren Generale!

Neun Jahre sind es her, als das Korps zum letztenmale seine Kaisermanöver hatte. Der Kaiser Wilhelm nahm die Parade ab. Ihre Majestät die Kaiserin Augusta führte Ihr Regiment vorbei; Mein Vater und Feldmarschall Graf Moltke waren unter den Zuschauern. Seitdem sind alle diese hohen Persönlichkeiten dahingegangen, und mit der Würde der Krone ist zugleich der Feldherrnstab über das preußische Heer, über die deutsche Armee in Meine Hände übergegangen.

Am heutigen Tage spreche Ich Ihnen von ganzem Herzen Meine volle Befriedigung und Meinen Königlichen Dank aus für die Art und Weise, wie Sie Mein achtes Korps ausgebildet haben. Sie haben es verstanden, der alten preußischen Tradition entsprechend, einer Tradition, die auf jahrhundertelangen Erfahrungen beruht, dem Lobe, das Mein Hochseliger Herr Großvater Seinem Korps spendete, gerecht zu werden und das Korps auf der Höhe zu erhalten, wie es Ihre Monarchen von Ihnen erwarten. Ich spreche den Glückwunsch für den heutigen Tag aus an Sie und das gesamte Korps von einer Stelle, wo schon so manches Wort zu Ihnen gesprochen wurde. Sind wir doch in dem Hause, in dem vor Seinem Regierungsantritt in ernster, hingebender, stiller Arbeit Kaiser Wilhelm Seine Pläne schmiedete und Seine Vorbereitungen traf, um die preußische Armee zu dem Instrumente zu schaffen, das dereinst im Verbande mit den deutschen Brüdern unser Reich einigen und herrlich wiederherstellen sollte.

Und zu Ihnen, Meine Herren vom Königin-Augustaregiment, spreche Ich hier Worte des Abschieds. Sie scheiden von der Stelle, wo das Regiment 33 Jahre gestanden hat, in herzlicher und inniger Vereinigung mit der Bürgerschaft, aufgewachsen und entwickelt unter den Augen eines Chefs, der, wie es besser kaum möglich ist, für

sein Regiment gesorgt hat. Die Augen der Höchstseligen Kaiserin haben auf dem Regiment geruht zu jeder Stunde, und die ernste Friedensarbeit, sowie die Lorbeeren, die Sie um Ihre Fahnen geschlungen, haben stets die Krönung gefunden in der Gnade des Chefs zu seinem Regiment. Wer von Ihnen noch daran teilgenommen hat, der entsinnt sich mit dankbarem Herzen sein ganzes Leben hindurch der schönen Momente, die die Kaiserin Ihrem Regimente allezeit zu bereiten wußte. Und wie ernst und militärisch Sie Ihre Pflichten auffaßte, das bewiesen namentlich die herrlichen Augenblicke, wo es den jungen Rekruten des Regiments vergönnt war, in Ihrer Gegenwart in dem Treppenhause dieses Saales vor ihren Fahnen, einmal sogar dem Kaiser Wilhelm persönlich, den Eid zu schwören. Einen wie hohen Wert Ihre Majestät auf diesen Eid legte, bekundete Sie dadurch, daß Sie Mir persönlich sagte, man könne dem jungen Soldaten nie früh genug die ganze Schwere seiner Verantwortung klar machen und die Größe seiner Pflicht, die ihm aufgelegt wird. Wie hat Sie alle Phasen des Regiments verfolgt! Ich erinnere vor allem an den Tag des Ausmarsches, als Sie das Regiment mit feuchten Augen und Ihrem Segen entließ und den Offizieren zurief, daß, was auch kommen möge, sie sich stets als Söhne ihrer Mutter fühlen und führen möchten. Und als das Regiment am Abend des blutigen Tages von St. Privat nach schwer erkämpftem Siege zu drei Vierteln seine Offiziere auf dem Schlachtfelde lassen mußte, erging von den Übrigbleibenden, zugleich im Geiste der im Kampfe Dahingesunkenen, an Ihre Majestät die Meldung, sie wären ihrem Schwur und ihrem Versprechen als Söhne ihrer Mutter treugeblieben und hätten ihre Pflicht getan.

Nun, Meine Herren, Sie scheiden von hier! Möge das Andenken an Ihren hohen Chef stets dem Regiment ein Ansporn sein, auf der Höhe seiner Tatkraft zu bleiben. Wir alle aber rufen Ihnen hier aus dem Korps ein Lebewohl zu, und Ich rufe Ihnen aus Ihrer neuen Heimat ein Willkommen zu: Mögen Sie sich auf märkischem Boden heimisch fühlen und dieselbe Tatkraft entwickeln, wie Sie sie hier entwickelt haben. Ich bin der festen Überzeugung,

Mein lieber Loë, daß, obwohl von den hohen Herren, vor denen Sie vor neun Jahren das Korps kommandierten, niemand mehr unter uns weilt, diese doch im Geist auch am heutigen Tage bei uns waren und zufrieden gewesen sind, wie Ich es mit dem achten Armeekorps bin.

Am 14. März 1894 verlieh der Kaiser dem Kaiser-Alexander-Garde-Grenadierregiment Nr. 1 Grenadiermützen und hielt dabei folgende Ansprache:

Das Regiment ist aus den alten ehemaligen Grenadierbataillonen hervorgegangen und gehört somit zu den ältesten der preußischen Armee. Bei den Grenadierbataillonen sind schon früher die Grenadiermützen getragen worden, und Ich habe beschlossen, dem Regiment dieselben wiederzugeben, wobei Ich fest vertraue, daß das Regiment durch Heldenmut und Treue dieses neuen Gnadenbeweises sich stets würdig bezeigen und den bei allen Gelegenheiten erworbenen Ruhm zu erhalten und zu wahren wissen wird.

Am 16. Juni 1894 feierte das Garde-Jägerbataillon sein einhundertundfünfzigjähriges Jubiläum, bei welcher Gelegenheit der Kaiser die Worte sprach:

Nach alter Jägersitte gaben wir zunächst Gott die Ehre. Gottes Segen, der uns bisher zur Seite gestanden, wolle uns auch ferner geleiten. Die Geschichte hat gezeigt, daß das Bataillon zu allen Zeiten verstanden hat, Ehre einzulegen und unvergleichliche Lorbeeren zu ernten. Auch über die militärischen Kreise hinaus erwarb das Bataillon große Verdienste. Der Stand der deutschen Forstleute und deren Verdienst um den deutschen Wald sind bis zur größten Vollkommenheit emporgeblüht. Aber nur unter dem Patriotismus können diese hohen Verdienste fortblühen, das werden sie zur Ehre Meines Hauses.

Am 18. Oktober 1894 wurden den neuen Truppenteilen, die infolge der Wehrvorlage von 1893 formiert wurden, 132 neue Fahnen verliehen. Nach der Nagelung und der kirchlichen Weihe der Fahnen beim Feldgottesdienst hielt der Kaiser nachstehende Rede:

Nachdem nunmehr für die Feldzeichen, die Ich den vierten Bataillonen Meiner Regimenter verliehen habe, der Segen des Himmels verlangt worden, damit sie als Symbol des Ruhmes den Truppen voranleuchten sollen, übergebe Ich dieselben nunmehr den Regimentskommandeuren, den Regimentern.

Es ist dies ein dankbar erhebender Tag, weltbewegend in seinen Erinnerungen, gestaltend für unsere deutsche Geschichte. Einen ernsten Gruß bringe Ich hinüber nach dem Mausoleum desjenigen, dessen heutiger Geburtstag dereinst unser ganzes deutsches Vaterland in hellem Jubel entflammte*); desjenigen, dem es vergönnt war, unter den Augen des großen Heldenkaisers, Seines Vaters, herrliche Siege zu erfechten und die im Jahre 1861 geweihten Fahnen mit Ruhm zu bedecken. Genagelt in den Räumen, in denen die brandenburgisch-preußische Geschichte in Bildern verewigt ist**), in denen die Standbilder der Regenten und Generale auf sie herabgeblickt haben, die einstigen Schöpfer des preußischen Ruhmes, sind die Fahnen hierhergeführt vor das Standbild des Preußenkönigs, der in jahrelangem heißen Ringen die Augen der Welt an sie fesselte, desjenigen, dessen letzter Atemzug noch ein Segenswunsch für sein Heer war. So wie damals, im Jahre 1861, als Mein Großvater die Reorganisation Seiner Waffen vornahm, mißverstanden von vielen, angefochten von noch mehreren, wurde er in Zukunft glänzend gerechtfertigt; wie damals, so auch jetzt herrscht Zwietracht und Mißtrauen im Volke. Die einzige Säule, auf der unser Reich besteht, war das Heer. So auch heute! Die Fahnen, die hier versammelt sind, sind bestimmt für ganze Truppenteile, und hoffe Ich, daß die Halbbataillone, zu denen sie heute zurückgesandt werden, bald als ganze Bataillone im Heere des Vaterlandes dann stehen werden.

Sie aber, Meine Herren, übernehmen jetzt diese Feldzeichen und mit ihnen die Verpflichtung, die Tradition der Hingabe, der Disziplin bis zum Tode fortzupflanzen, des unbedingten Gehorsams

*) Der 18. Oktober war der Geburtstag Kaiser Friedrichs.

**) In der Ruhmeshalle des Zeughauses zu Berlin.

dem Kriegsherrn gegenüber gegen äußere und innere Feinde. Möge der Segen des Allerhöchsten wie bisher unser Heer bewahren und die Augen und die Blicke der Ahnen schützend über Preußens Heer und seine Fahnen wachen. Mit Gott für König und Vaterland!

Die kaiserliche Anrede bei der Rekrutenvereidigung am 15. November 1894 im Berliner Lustgarten hatte folgenden Wortlaut:

Nach dem Mir soeben geleisteten Eide begrüße Ich euch als Meine Soldaten. Wenn ihr gute Soldaten sein wollt, so müßt ihr auch gute Christen sein und Religion im Herzen haben. Als Soldaten Meiner Garde ist euch ein besonderes Ehrenkleid gegeben worden. Vergesset nicht, daß ihr den Rock eures Königs tragt. Haltet den Rock in Ehren und bedenkt, daß ihr den Vorzug genießt, den Dienst unter Meinen Augen zu tun, und daß ihr mit eurem Eintritt in das Heer etwas Vornehmes geworden seid. Blickt jetzt auf die Fahnen, die vor euch stehen, und an die sich eine ruhmreiche Geschichte knüpft. Laßt sie nie beleidigen, gedenket der Standbilder der Könige und Führer, die auf euch herniederschauen, denket an euren Eid, dann werdet ihr gute Soldaten sein. Vergeßt nie, daß ihr berufen seid zu Verteidigern unseres Vaterlandes, daß ihr verpflichtet seid, Ordnung und Religion im Land zu schützen. Nun geht hin, tut euern Dienst, der auf Meinen Befehl euch gelehrt wird.

Das Jahr 1895 brachte eine Anzahl fünfundzwanzigjährige Gedenktage an den Feldzug von 1870. Den Erinnerungstag an St. Privat beging der Kaiser am 15. August durch eine Festparade der ersten Garde-Infanteriebrigade. Im Anschluß daran hielt er folgende Ansprache:

Kameraden der ersten Garde-Infanteriebrigade!

Ich habe euch am heutigen Tage hierher zusammenberufen, um mit euch des glorreichen Tages von St. Privat zu gedenken, an welchem vor fünfundzwanzig Jahren die preußische Garde, in altbewährter Treue und Hingebung ihren Eid erfüllend, neue Lorbeeren an ihre alten sieggewohnten Fahnen geknüpft hat. Unter der persönlichen Führung des großen Kaisers ist es der Garde vergönnt

gewesen, zwar unter schweren und großen Verlusten, aber mit altbrandenburgischer Tapferkeit und Standhaftigkeit den Sieg zu erkämpfen.

Euch aber, ihr Grenadiere vom ersten Garderegiment, rufe Ich die zehnjährige Feier dieses Tages ins Gedächtnis zurück, wie der große Kaiser Wilhelm heute vor fünfzehn Jahren in das Karree trat, um euch zu diesem Ehrentage zu begrüßen. Er sagte euch damals, daß für ihn das erste Garderegiment gleichsam als Vertreter der ganzen Armee vor ihm stehe, und daß die Worte, die er an euch richtet, der ganzen Armee gelten.

So soll es auch heute sein. Am heutigen Tage will Ich dem Regimente eine besondere Anerkennung erweisen und ihm ein Zeichen Meines Königlichen Dankes verleihen. Ihr sollt fortan an euren Fahnen das Band des Schwarzen Adlerordens mit den Abzeichen dieses Ordens tragen. Die Farben Meines Hauses sollen fortan dem Regiment voranfliegen, zur erneuten Mahnung, Mir und Meinem Hause, wie es bisher immer der Fall gewesen ist, die gelobte Treue zu bewahren und euch mit Mir noch durch ein besonderes Band persönlicher Gemeinschaft verknüpft zu wissen.

Ihr andern aber sollt diese Ehrung als eine zugleich auch euch geltende mitempfinden und allzeit des großen Tages eingedenk bleiben, an welchem ihr durch euren Sieg Deutschlands Einheit erringen halft. Ihr sollt es als eine Ehre empfinden, daß Ich euch heute an dieser Stelle um Mich versammelt habe, vor dem Hause zu stehen, mit welchem so viele freudige wie schmerzliche Erinnerungen an den heldenmütigen Kaiser Friedrich verknüpft sind, der an dieser Stätte so oft die Vertretung der Armee, das Lehr-Infanteriebataillon, hat an sich vorüberziehen sehen.

Sollte es aber jemals dazu kommen, daß Ich genötigt wäre, Meine Armee zum Schutz des Vaterlandes an die Grenzen zu rufen, dann erwarte Ich, daß die erste Garde-Infanteriebrigade jederzeit mit derselben Hingebung und Treue ihre Schuldigkeit tun wird, wie sie es heute vor fünfundzwanzig Jahren bei St. Privat getan hat.

Fast 14000 Veteranen nahmen am 19. August an einer Kriegerfeier auf dem Tempelhofer Felde bei Berlin teil. Der Kaiser erschien zu diesem Generalappell der Kriegervereine zu Pferde und richtete an die alten Soldaten folgende Worte:

Stillgestanden!

Dem Beispiel Meines glorreichen Großvaters folgend, haben wir die Erinnerung an den großen Tag von St. Privat mit Dank gegen Gott angefangen, weil er mit unseren Waffen gewesen ist und der gerechten Sache zum Siege verholfen hat. Ohne jedes Gefühl der Selbstüberhebung, in aller Anerkennung für die tapfere Hingebung, mit der unser Gegner sich schlug, sind wir stolz darauf, daß durch den Sieg unser Vaterland wieder geeinigt wurde.

Es freut Mich, so viele altbewährte Kämpfer Meines Großvaters hier unter euch zu begrüßen. Möge der heutige Tag von euch und für euch ein neuer Ausgangspunkt sein, hinwiederum in friedlicher Weise und eures alten Fahneneides getreu für euren König und euer Vaterland zu arbeiten, in der Pflege des Respekts vor dem Gesetz, in der Pflege der Religion, in der Pflege der Liebe zum Königshause jenen Tendenzen, die zum Umsturz führen, entgegenzuarbeiten und nach echt soldatischer Manier euch um euren König zu scharen! Das mögt ihr mitnehmen als Aufgabe, die Ich euch stelle, und mögt sie euren Kindern lehren!

In besonderer Anerkennung für die Leistungen der Armee vor fünfundzwanzig Jahren habe Ich unter dem gestrigen Tage eine Ordre erlassen, in der befohlen ist, daß sämtliche Ritter des Eisernen Kreuzes ein silbernes Eichenlaub erhalten mit der Zahl „25“, und alle Besitzer der Kriegsdenkmünze, die Mitkämpfer an einer Schlacht gewesen sind, sollen Ordensschnallen bekommen, auf der die Schlachten und Gefechte eingraviert sind, damit jeder, der euch sieht, sofort erkenne, an welchem Ort ihr euch hervorgetan habt. Aus diesen Beweisen mögt ihr entnehmen, wie dankbar Mein Herz für euch schlägt und wie Ich glaube, im Sinne Meines Großvaters zu handeln. Und nun geht hin und tut, was Ich euch befohlen habe!

Der fünfundzwanzigjährige Gedenktag der Schlacht bei Sedan wurde in Berlin durch eine Parade des Gardekorps am 2. September gefeiert. An dieser Parade nahm auch König Albert von Sachsen teil, zu dessen Armee im Jahre 1870/71 das preußische Gardekorps gehört hatte. Auch König Wilhelm II. von Württemberg war zu der Festlichkeit erschienen. Beim Festmahl nahm der Kaiser das Wort zu folgender Ansprache:

Wenn Ich am heutigen Tage einen Trinkspruch auf Meine Garden ausbringe, so geschieht es frohbewegten Herzens; denn ungewöhnlich feierlich und schön ist der heutige Tag. Den Rahmen für die heutige Parade gab ein in Begeisterung aufflammendes ganzes Volk, und das Motiv für die Begeisterung war die Erinnerung an die Gestalt, an die Persönlichkeit des großen verewigten Kaisers. Wer heute und gestern auf die mit Eichenlaub geschmückten Fahnen blickte, der kann es nicht getan haben ohne wehmütige Rührung im Herzen; denn der Geist und die Sprache, die aus dem Rauschen dieser zum Teil zerfetzten Feldzeichen zu uns redeten, erzählten von den Dingen, die vor fünfundzwanzig Jahren geschahen, von der großen Stunde, von dem großen Tage, da das Deutsche Reich wieder auferstand. Groß war die Schlacht, und heiß war der Drang und gewaltig die Kräfte, die aufeinander stießen. Tapfer kämpfte der Feind für seine Lorbeeren; für ihre Vergangenheit, für ihren Kaiser kämpfte mit dem Mut der Verzweiflung die tapfere französische Armee. Für ihre Güter, ihren Herd und ihre zukünftige Einigung kämpften die Deutschen; darum berührt es uns auch so warm, daß ein jeder, der des Kaisers Rock getragen hat oder ihn noch trägt, in diesen Tagen von der Bevölkerung besonders geehrt wird, ein einziger aufflammender Dank gegen Kaiser Wilhelm I.; und für uns, besonders für die Jüngeren, die Aufgabe, das, was der Kaiser gegründet, zu erhalten!

Doch in die hohe, große Festesfreude schlägt ein Ton hinein, der wahrlich nicht dazu gehört; eine Rotte von Menschen, nicht wert, den Namen Deutscher zu tragen, wagt es, das deutsche Volk zu schmähen, wagt es, die uns geheiligte Person des allverehrten

verewigten Kaisers in den Staub zu ziehen. Möge das gesamte Volk in sich die Kraft finden, diese unerhörten Angriffe zurückzuweisen! Geschieht es nicht, nun dann rufe Ich Sie, um der hochverräterischen Schar zu wehren, um einen Kampf zu führen, der uns befreit von solchen Elementen.

Doch kann Ich Mein Glas auf das Wohl Meiner Garden nicht leeren, ohne dessen zu gedenken, unter dem sie heute vor fünfundzwanzig Jahren gefochten haben. Der einstige Führer der Maasarmee steht vor Ihnen. Seit fünfundzwanzig Jahren haben Seine Majestät der König von Sachsen alles Leid und alle Freude, die Unser Haus und Land betroffen, treulich mit Uns geteilt. Desgleichen auch Württembergs König, dessen höchste Freude es ist, in den Reihen des Garde-Husarenregiments gestanden und Kaiser Wilhelm gedient zu haben, und der herbeigeeilt ist, um mit Uns in Kameradschaft den Tag zu feiern. Wir können, wie gesagt, nur geloben, das zu erhalten, was die Herren für uns erstritten haben. Und so schließe Ich denn in das Wohl des Gardekorps ein das Wohl der beiden hohen Herren, vor allem des Führers der Maasarmee: Seine Majestät der König von Sachsen, Er lebe hoch!

Unmittelbar darauf erhob sich König Albert zu folgendem Toast: „Indem Ich Eurer Majestät in Meinem und in dem Namen des Königs von Württemberg für die gnädigen Worte danke, erlaube Ich Mir heute noch einmal die Führung des Gardekorps zu übernehmen und in dessen Namen das Glas zu leeren auf den erhabenen Chef: Seine Majestät der Kaiser, Er lebe hoch, hoch, hoch!“

Am 30. Oktober feierte das Garde-Schützenbataillon den Tag von Le Bourget, wobei der Kaiser nachstehende Rede hielt:

Mit herzlichem Danke vernehme Ich das Gelübde, das der Kommandeur des Garde-Schützenbataillons soeben im Namen des Offizierkorps, der aktiven und inaktiven Angehörigen des Bataillons ausgesprochen hat.

Wenn Ich heute hier das Wort ergreife, so geschieht es unter Umständen, die Mich besonders bewegten Herzens sprechen lassen. Denn erst vor wenigen Wochen bin Ich den ganzen Weg, den das

Garde-Schützenbataillon unter furchtbaren Verluſten im feindlichen Feuer zurückgelegt hat, durchritten*), um Mir zu vergegenwärtigen, welche Aufgabe das tapfere Bataillon zu löſen hatte. Ich kann nur wiederholen, daß die Gefühle, die Mich und die Mich begleitenden Offiziere dort beſchlichen haben, dahin gehen, daß man nur im ſtillen den Hut ziehen kann vor ſolchen Leiſtungen. Es war Mir unbegreiflich, daß auch nur ein Lebender im ſtande geweſen, am Leben zu bleiben.

Aber, wie der Kommandeur ſchon betonte, gehen wir zurück auf die Quelle der Leiſtungen: den von Meinem Herrn Großvater eingepflanzten Geiſt. Ich habe den Wunſch und die Mahnung, daß die in jenem Geiſte gepflegten drei Haupttugenden der Soldaten: Ehrgefühl, blinder und unbedingter Gehorſam und alles überwindende Tapferkeit auch fernerhin im Bataillon, in der ganzen Armee hochgehalten werden, denn ſolange dies geſchieht, können wir jeder Situation ruhig ins Auge ſehen.

Mein Großvater hat in ſeiner Ordre an den Prinzen Friedrich Karl erklärt: Ohne den 16. Auguſt keinen 18., und ohne dieſen keinen 2. September. So mögen dieſe großen Tage mit unauslöſchlichen Lettern in unſerm Innern eingezeichnet bleiben. Wir wollen erhalten und ausbauen, was unſere Vorfahren erkämpft haben!

Daß das Garde-Schützenbataillon ſein ganzes Beſtreben einſetzt, im Frieden dieſes Ziel feſtzuhalten und, wenn es not tut, im Kriege neue Lorbeeren den alten hinzuzupflücken, darauf leere Ich dem Bataillon Mein Glas. Das Garde-Schützenbataillon hurra!

Am 2. Dezember feierte das Leib-Küraſſierregiment in Breslau den Schlachttag von Loigny, wobei der am Feſtmahle teilnehmende Kriegsherr das Wort nahm:

Die Einladung Meines Leib-Küraſſierregiments zur Anteilnahme an Ihrem Regimentsfeſte habe Ich mit Dank und freudigen

*) Der Kaiſer war Mitte Oktober in den Reichslanden und hatte die Schlachtfelder beſucht.

Herzens angenommen. Sind doch die Stunden, die Ich im Kreise Meiner Kameraden zubringen darf, die Erholungsstunden, die wenigen, die Mir gegönnt sind, in Meinem mühevollen und arbeitsamen Leben.

Mit besonderer Freude habe Ich die vielfachen Regimentsfeste, die in diesem Jahre die Erinnerung an die große Zeit vor fünfundzwanzig Jahren wieder wachriefen, feiern sehen und zum Teil selbst mitfeiern können, vor allem deswegen freudig, weil der Zusammenhang der Kameradschaft, auf der doch schließlich unsere ganze Armee beruht, nicht nur in dem Kreise der Offiziere, sondern auch im Kreise der Mannschaften in rührender Weise zu Tage getreten ist. Die vielen Tausende treuer Soldaten, die sich, zum Teil mittellos, zum Teil im hohen Alter, auf den Weg machten, sei es, die Felder zu besuchen, auf denen sie stritten und bluteten, sei es, um den Anschluß an das alte geliebte Regiment wieder aufzusuchen und mit ihm zu eiern, haben den Festen erst den rechten Stempel aufgedrückt.

Wir wollen auch am heutigen Tage dankbar derer gedenken, die an der Spitze der Schwadronen und im Regiment führend und fechtend dabei gewesen sind; wir wollen uns aber auch vergegenwärtigen, daß auch dieser Tag nur ein Glied in der langen Kette der Ehrentage unserer Armee gewesen ist, die den Zweck hatten, unser großes deutsches Vaterland wieder zu einigen. Mithin glaube Ich, daß wir den heutigen Tag nicht besser feiern können, als indem wir von neuem untereinander geloben und versprechen, das, was der große Kaiser und seine Führer damals zu stande gebracht haben, nun auch zu erhalten und zu verteidigen.

Und je mehr man sich hinter Schlagworte und Parteirücksichten zurückzieht, desto fester und sicherer rechne Ich auf Meine Armee, und desto bestimmter hoffe Ich, daß Meine Armee, sei es nach außen oder nach innen, Meiner Wünsche und Meiner Winke gewärtig sein wird. Daß dem so sei, dafür vertraue Ich dem Geiste, der auch in diesem Regiment lebt, und Ich greife dabei auf ein Wort zurück, das Mein Hochseliger Herr Großvater einst sprach, als er in Koblenz

nach der schweren Zeit von 1848 ans Land stieg und bei dem großen feierlichen Empfange die Offizierkorps stehen sah, indem er auf sie hinweisend sagte: „Das sind die Herren, auf die Ich Mich verlasse."

In dieser Empfindung erhebe Ich Mein Glas und trinke auf das Wohl des Leib-Kürassierregiments, von dem Ich hoffe, daß es stets seinem Namen, den es trägt, dem des Großen Kurfürsten Ehre machen wird.

Am 7. September 1896 trafen der deutsche und der russische Kaiser nebst anderen in Breslau versammelt gewesenen Fürstlichkeiten in Görlitz ein und wohnten sodann auf dem Moyser Felde der Parade des 5. Armeekorps bei. Vom Paradefelde kehrten beide Kaiser an der Spitze der Fahnenkompagnie und der Standarteneskadron nach der Stadt zurück bis zum Ständehaus. Bei der Paradetafel in Görlitz brachte Kaiser Wilhelm folgenden Trinkspruch aus:

Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, daß Sie das Korps in dieser vorzüglichen Verfassung erhalten haben. Aber nicht nur für Mich und Meine Person, sondern vor allen Dingen im Namen Meines Hochseligen Herrn Großvaters und Meines verewigten Herrn Vaters spreche Ich diesen Dank aus, denn Sie handeln in deren Sinne, wenn Sie die schönen Regimenter, die dem Herzen der beiden Herren so nahe gestanden haben, und die heute so vorzüglich vorbeimarschierten, in diesem Zustande erhalten. Fürwahr ein schönes Stück preußischer Geschichte zieht an uns vorüber mit diesen Regimentern, ihren Namen und Fahnen. Bewegten Herzens gehen unsere Blicke auf diejenigen Stätten, wo so viele Angehörige der Regimenter ruhen, die mit Einsetzung von Blut und Leben das erkämpfen und mitschaffen halfen, woran wir uns heute so erfreuen. Das muß der Wunsch eines jeden Soldaten sein, daß die Regimenter jederzeit das sein und bleiben möchten, was sie früher waren. Ganz besonders spreche Ich Ihnen und dem Korps Meine freudige Anerkennung aus, daß es Ihnen vergönnt gewesen ist, unter den Augen Meines geliebten Nachbars und Vetters, Seiner Majestät des Kaisers von Rußland, in dieser vorzüglichen Verfassung zu erscheinen. Wir

stehen noch alle unter dem Zauber der jugendlichen Gestalt des ritterlichen Kaisers, und sein Bild schwebt vor unsern Augen, wie er an der Spitze des Regiments seines verewigten Herrn Vaters vorbeizog. Er, der Kriegsherr über das gewaltigste Heer, will doch nur seine Truppen im Dienst der Kultur verwendet wissen und zum Schutz des Friedens. In völliger Übereinstimmung mit Mir geht sein Streben dahin, die gesamten Völker des europäischen Weltteils zusammenzuführen, um sie auf der Grundlage gemeinsamer Interessen zu sammeln zum Schutze unsrer heiligsten Güter. Daß dieses Armeekorps auch in Zukunft in reger, angestrengter Friedensarbeit die gleichen Resultate liefern möge, wie es heute der Fall gewesen ist, darauf trinke Ich Mein Glas.

Am 1. Januar 1897 erging eine Kabinettsordre des Kaisers, welche bestimmt war, den Zweikämpfen im Offizierkorps vorzubeugen:

Ich lasse dem Kriegsministerium beifolgend die heute von Mir vollzogenen Bestimmungen zur Ergänzung der Einführungsordre zu der Verordnung über die Ehrengerichte der Offiziere im preußischen Heere vom 2. Mai 1874 mit dem Auftrage zugehen, solche der Armee mit dem Hinzufügen bekannt zu machen, daß auch diese Bestimmungen den Offizieren durch die Kommandeure öfters in Erinnerung zu bringen sind.

An das Kriegsministerium!

Ich will, daß Zweikämpfen meiner Offiziere mehr als bisher vorgebeugt wird. Die Anlässe sind oft geringfügiger Natur, Privatstreitigkeiten und Beleidigungen, bei denen ein gütlicher Ausgleich ohne Schädigung der Standesehre möglich ist.

Der Offizier muß es als Unrecht erkennen, die Ehre eines andern anzutasten. Hat er hingegen in Übereilung oder Erregung gefehlt, so handelt er ritterlich, wenn er an seinem Unrecht nicht festhält, sondern zu gütlichem Ausgleiche die Hand bietet. Nicht minder muß derjenige, dem eine Kränkung oder Beleidigung widerfahren ist, die zur Versöhnung gebotene Hand annehmen, soweit Standesehre und gute Sitten es zulassen.

Es ist deshalb Mein Wille, daß der Ehrenrat hinfort grundsätzlich bei dem Austrage von Ehrenhändeln mitwirken soll. Er hat sich dieser Pflicht mit dem gewissenhaften Bestreben zu unterziehen, einen gütlichen Ausgleich herbeizuführen.

Am 16. Juni 1897 waren der Kaiser und die Kaiserin in Liegnitz zur Feier des hundertjährigen Regimentsjubiläums der Königsgrenadiere. Im Offizierkasino hielt der Kaiser folgende Rede:

Meine Herren vom Königs-Grenadierregiment, Alte und Junge! Wenn Ich heute am hundertjährigen Geburtstage des Regiments hier vor Ihnen stehe und spreche, so wird es wohl niemand wundernehmen, wenn Mir das Herz bewegt ist. Wenige Tage sind verflossen, da das Regiment achtzig Jahre den großen Kaiser zum Chef gehabt hätte, und nur ein Tag, seitdem vor neun Jahren sein zweiter Kriegsherr starb. Nach menschlicher Voraussicht hätte wohl der große Kaiser an dieser Stelle stehen können oder zum mindesten sein Sohn gewiß aus vollem Herzen und mit beredterer Zunge zu Ihnen sprechen können. Doch nach Gottes Fügung und Ratschluß war es anders beschlossen, und jetzt stehe Ich nun vor Ihnen als Nachfolger an der Krone und im Oberkommando Meiner Armee, um im Namen Meiner Vorgänger Meinen herzlichen Glückwunsch und Meinen Königlichen Dank für das, was das Regiment geleistet hat, auszusprechen. Das Regiment lebt auf historischem Boden. Auf einer Stätte, da einst im Mittelalter deutsche Tapferkeit dem slavischen Ansturm Halt gebot und dadurch des Abendlandes Kultur rettete, ist das Regiment groß geworden, umgeben von Erinnerungen aus glorreichen Kämpfen Friedrichs des Großen. Eine unvergleichliche Geschichte hat das Regiment. Ich brauche bloß die Marksteine Etoges und Weißenburg zu nennen; aber nicht nur auf dem Schlachtfelde, sondern auch in friedensreicher Arbeit und in der Erziehung von Führern hat sich das Regiment ausgezeichnet, und wenn Ich alle die Generale und Stabsoffiziere sehe, Alte und Junge, die aus dem Regiment hervorgegangen sind, so ist das ein Beweis für den

Geiſt, der in dieſem Regiment lebt. Dieſer Geiſt, von dem Ich wünſche, daß er in demſelben erhalten bleiben möge, iſt auch gottlob in der ganzen Armee vorhanden, und je feſter er in der Armee gepflegt wird, deſto tüchtiger iſt ſie, denn die Hauptſtärke der Armee iſt die Kraft und Macht der Tradition, und die Tradition iſt in dieſem Regimente beſonders lebendig. Die Macht der Tradition iſt es, die auf dem Schlachtfelde wie im Frieden die Herzen für König und Vaterland höher ſchlagen und zu Taten begeiſtern läßt. Wenn Ich nun Mein Glas ergreife und auf das Wohl des Regiments trinke, ſo tue Ich es in der Erinnerung an Meinen hochſeligen Herrn Großvater, dem das Regiment als jungem Herrn verliehen wurde als Belohnung für ſeine Tapferkeit und des Regiments braves Benehmen. Glorreiche Vergangenheit ziert das Regiment. Ich grüße es im Namen der Gefallenen am Geisberge, deren Gräber Ich ſoeben geſehen habe. Von weitem her blickte Mir das Denkmal und die Gräber der Gefallenen entgegen. Ich tue es in der Hoffnung, daß das Regiment ſtets in der Geſchichte ſich durch Taten und Pflichttreue hervortun und dieſelbe Geſinnung wie bisher weiter betätigen möge.

Zum Kaiſermanöver in Homburg waren am 4. September 1897 verſammelt: die Könige von Sachſen, Württemberg und Italien, die bayriſchen Prinzen, die Großherzöge von Mecklenburg-Strelitz und Heſſen und der Herzog von Cambridge. Bei der Paradetafel im Kurhauſe brachte der Kaiſer folgenden Toaſt aus:

Mein lieber Wittich!

Ich freue Mich, daß Ich Ihnen vor den Königlichen und Durchlauchtigſten Gäſten vollſte Anerkennung zu dem heutigen Tage und damit Meine Anerkennung dem ganzen Korps ausſprechen darf. Ich freue Mich, es ſagen zu können, daß der heutige Tag in ſeinen Leiſtungen auch nicht im geringſten zurückſteht hinter dem Tage, an dem vor ſo viel Jahren das Korps vor Meinem ſeligen Großvater, Meinem teuren Vater und dem ſeligen Großherzog vorbeidefilierte. Ich danke Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzog für die ſchöne

Division, die er vorgeführt hat, und Ich freue Mich, ihn an der Spitze der schönen Truppen zu sehen, die so Großes unter seinem Vater geleistet haben. Eine hohe Ehre ist dem Korps zu teil geworden dadurch, daß an der Spitze eines seiner Regimenter reitend, Seine Majestät der König Humbert von Italien dasselbe vorgeführt hat. Eure Majestät! Mein Heer dankt Eurer Majestät von ganzem Herzen für die hohe Ehre, die ihm dadurch zu teil geworden. Aber nicht nur Mein Heer, sondern das gesamte deutsche Vaterland begrüßt in Eurer Majestät den hohen Fürsten, den innigen Freund Meines verstorbenen Vaters, den treuen Verbündeten, dessen Hierherkunft von neuem uns und der Welt zeigt, daß unerschütterlich und fest das Band des Dreibundes besteht, der im Interesse des Friedens gegründet wurde und je mehr und je länger, desto fester und inniger in dem Bewußtsein der Völker Wurzeln schlagen und Früchte tragen wird. Ich heiße zugleich im Namen Meines Volkes in tiefster Dankbarkeit die hohe Königin willkommen, die es nicht verschmäht hat, aus ihrer Ruhe und ihrer der Kunst und Literatur gewidmeten Tätigkeit herzukommen, um hier inmitten des Feldlagers unsern Soldaten ihre holde Erscheinung zu zeigen. Eure Majestät sind den Deutschen ganz besonders lieb und wert, weil Sie gleichsam das Ebenbild des hohen Gestirnes sind, auf das Ihr Volk und Vaterland vertrauend blickt, weil der Künstler, der Weise, der Musiker, der Gelehrte stets freien Zutritt zu Eurer Majestät haben, und weil unter dem Schatten Eurer Majestät so mancher Deutsche seiner Wissenschaft leben und so mancher Kranke seine Genesung im schönen, sonnigen Süden entgegengehen kann. Von ganzem Herzen heiße Ich Sie beide willkommen und rufe mit Meinem 11. Armeekorps aus: Ihre Majestäten der König und die Königin von Italien hurra!

Am 17. Oktober fand vor dem Denkmal Friedrichs des Großen in Berlin die Weihe der dreiundsechzig Fahnen der neuen Regimenter statt. Der Kaiser übergab die Fahnen an die Befehlshaber der Regimenter mit folgenden Worten:

Die vor dem Altare Gottes soeben mit seinem Segen geweihten Fahnen übergebe Ich nunmehr den neuen Regimentern, welche unsere Armee, sich stets wieder erneuernd und verjüngend, aus den Reihen ihrer altbewährten Regimenter hat neu erstehen sehen. Ich tue dies an geweihter Stätte, vor dem Denkmal des großen Königs und vor dem Fenster des großen Kaisers. Nicht minder heilig wie die Stätte ist uns auch der Tag. Es ist der Jahrestag des großen Sieges, da das deutsche Volk zum ersten Male vorahnend erschauen durfte das Morgenrot kommender Vereinigung und dadurch bedingter zukünftiger Größe. Der Tag, an dem in ewiger Erinnerung von Deutschlands Bergen die Oktoberfeuer leuchten, ist der Geburtstag des heldenhaften ersten deutschen Kronprinzen und zweiten deutschen Kaisers. Aus den altbewährten Regimentern, die er zu Kampf und Sieg geführt, sind die Stämme für die neuen entnommen, denen nunmehr auch ihre Feldzeichen übergeben werden. Möge der allmächtige Gott, der es mit unserm Preußenland und unserm gesamten deutschen Vaterland stets so treu und gut gemeint hat, ein gnädiger Eideshelfer sein all den Tausenden von deutschen Jünglingen, die aus des Volkes Kreisen zu diesen neuen Fahnen strömen werden, wenn sie vor ihnen ihren Fahneneid ablegen. Mögen in den Regimentern nach dem Vorbilde des herrlichen Kaisers seine Haupteigenschaften weiterleben: die völlige selbstlose Hingabe an das Ganze, das rücksichtslose Einsetzen der eigenen Fähigkeiten, körperlicher wie geistiger, für den Ruhm der Armee und die Sicherheit unseres geliebten Vaterlandes. Dann werden, des bin Ich überzeugt, auch bei den neuen Regimentern fest und unverwandt die Grundfesten bestehen, auf denen unsres Heeres Disziplin auch beruht: die Tapferkeit, das Ehrgefühl und der absolut bedingungslose Gehorsam. Dieses sei Mein Wunsch für die neuen Regimenter.

Am 16. November 1897 wurden die Rekruten der Potsdamer Garnison vereidigt. Der Kaiser sprach zu den Neuvereidigten u. a. folgende Worte:

Wer kein braver Christ ist, der ist kein braver Mann und auch kein preußischer Soldat und kann unter keinen Umständen das erfüllen,

was in der preußischen Armee von einem Soldaten verlangt wird. Leicht ist eure Pflicht nicht; sie verlangt von euch Selbstzucht und Selbstverleugnung, die beiden höchsten Eigenschaften des Christen; ferner unbedingten Gehorsam und Unterordnung unter den Willen eurer Vorgesetzten.

Am 4. Mai 1898 wurde im Reichstage die neue Militärstrafprozeßordnung in dritter Lesung mit 177 gegen 83 Stimmen angenommen.

Am 15. Juni 1898 waren zehn Jahre seit dem Regierungsantritt Kaiser Wilhelms II. verflossen. Der Kaiser versammelte die Leibregimenter im Lustgarten zu Potsdam und hielt an sie folgende Ansprache:

Die wichtigste Erbschaft, welche Mir Mein Erlauchter Großvater und Vater hinterlassen haben, die Ich mit Stolz und Freude angetreten habe, das ist die Armee. An sie habe Ich Meinen ersten Erlaß gerichtet, als Ich den Thron bestieg, an sie richte Ich jetzt beim Eintritt in das nächste Jahrzehnt aufs neue Meine Worte: Ihr, die ihr jetzt versammelt seid, das Erste Garderegiment zu Fuß, in dem Ich aufgewachsen bin, das Regiment der Garde du Corps als das vornehmste Leibregiment der preußischen Könige, das Leib-Gardehusarenregiment, das Ich selbst kommandiert habe, und das Lehr-Infanteriebataillon, welches das gesamte Heer repräsentiert und das in Potsdam die Ehre genießt, für den König und sein Haus die Wachen zu stellen. Es ist wohl kaum einer Armee so schweres Leid geschehen, wie damals im Jahre 1888. Niemals hat eine Armee im Laufe eines Jahres zwei so gewaltige, lorbeer- und ruhmgekrönte Heerführer verloren, die auch gleichzeitig ihre Kriegsherren waren.

Mit tiefem Dank blicke Ich auf die Jahre, die seitdem verflossen sind, zurück. Es ist wohl selten eine so schwere Zeit über das Haupt eines Nachfolgers dahingegangen, der seinen Großvater und Vater hat in kurzer Zeit hinsterben sehen müssen. Mit schweren Sorgen übernahm Ich die Krone; überall wurde an Mir gezweifelt, überall stieß Ich auf falsche Beurteilung, nur eine hatte zu Mir Vertrauen, eine glaubte an Mich, das war die Armee, und auf sie

gestützt, im Vertrauen auf unseren alten Gott, übernahm Ich Mein schweres Amt, wohl wissend, daß die Armee die Hauptstütze Meines Landes, die Hauptsäule des preußischen Thrones sei, auf den Mich Gottes Ratschluß berufen. So wende Ich Mich denn heute zuerst an euch und spreche euch meinen Glückwunsch und Dank aus, in welchem Ich zugleich mit euch alle eure Brüder in der Armee umfasse. Ich habe die feste Überzeugung, daß in den letzten zehn Jahren durch die aufopfernde Hingebung der Offiziere und Mannschaften in treuer hingebender Friedensarbeit die Armee auf dem Stande erhalten worden ist, in dem Ich sie von Meinem Hochseligen Herrn Großvater überliefert bekam. Wir wollen die zehn folgenden Jahre in Treue miteinander verbunden weiter arbeiten, mit unbedingter Pflichterfüllung in alter, nie erlahmender Arbeit; und mögen die Hauptsäulen unseres Heeres immer unangetastet bleiben, welches sind die Tapferkeit, das Ehrgefühl und der unbedingte, eiserne, blinde Gehorsam. Das ist Mein Wunsch, den Ich heute an euch und mit euch an die ganze Armee richte.

Das Jahr 1899 begann der Kaiser in militärischer Beziehung mit einem Akte der Pietät. Er ließ die Traditionen der hannoverischen und hessischen Regimenter wieder aufleben, die durch die Annexion der beiden Länder im Jahre 1866 und das Aufgehen der Kontingente im preußischen Heere verschwunden waren.

Am 24. Januar 1899 nahm der Kaiser auf dem Waterlooplatze in Hannover eine Parade der dortigen Garnisontruppen ab und ließ ihnen hier folgenden Kabinettsbefehl vom 24. Januar verlesen:

An das Generalkommando des 10. Armeekorps!

Als Mein in Gott ruhender Herr Großvater im Jahre 1870 zur Abwehr feindlichen Anfalles das Schwert zog, standen Hannovers kriegerische Söhne treu zu ihrem neuen König und zu ihrem deutschen Vaterlande, auf blutigen Schlachtfeldern bewährten sie die alte hannoversche Tapferkeit. Auf die unvergänglichen Ehrentafeln der Vergangenheit schrieben sie die neuen Namen Spichern, Metz, Beaune la Rolande, Le Mans. So zeigten sie sich der Ahnen

wert, der Sieger von Krefeld, Minden und Waterloo, sowie der tapfern Streiter auf der spanischen Halbinsel. Die Ihnen und der ganzen Provinz Hannover so teuern Erinnerungen, die mit der Auflösung der hannoverschen Armee die Hauptstätte ihrer Pflege eingebüßt hatten, habe Ich wieder zu beleben beschlossen. Von nun an sollen die preußischen Truppenteile, welche die alten hannoverschen Krieger aufgenommen hatten, Träger der Überlieferungen der früheren hannoverschen Regimenter sein und deren Auszeichnungen weiterführen. Ich will dadurch sowohl den Kämpfern von 1870/71 ein neues Zeichen Meines Königlichen Dankes geben, als auch die vielfach besonders hervorragenden Leistungen anerkennen, welche den hannoverschen Soldaten zu allen Zeiten einen ehrenvollen Namen errungen haben. Zugleich gebe Ich Mich der Hoffnung hin, daß jetzt alle früheren Angehörigen der hannoverschen Armee die lang entbehrte Stätte wiederfinden werden, an der sie im Kreise der jüngeren Kameraden die stolzen Erinnerungen der Vorfahren pflegen können.

Nach Verlesung dieses Kabinettsbefehles hielt der Kaiser auf dem Waterlooplatze an die Offiziere und Offiziersabordnungen des 10. Armeekorps eine Ansprache, die, nach Angabe des Hannoverschen Couriers, also lautete:

Ich habe den heutigen Tag, den Geburtstag Friedrichs des Großen, erwählt, um die ruhmvollen Taten der hannoverschen Armee in dem 10. Armeekorps wiedererstehen zu lassen, weil unter der Führung dieses größten Feldherrn seines Jahrhunderts es auch der hannoverschen Armee vergönnt war, Siegeslorbeer für ihre Feldzeichen zu erringen; die unvergeßlichen Tage von Minden und von Krefeld reden davon. Das 10. Armeekorps hat in dem glorreichen Kriege von 1870/71 wie in späterer Friedenszeit, besonders durch seine vortreffliche Haltung im vergangenen Jahre, als Ich es besichtigte, Mir die Gewähr gegeben, daß es sich als ein treuer Hüter herrlicher Traditionen der hannoverschen Armee erweisen wird. Von Meinem Ulanenregiment erwarte Ich ganz besonders,

daß die großen Ehrungen, welche Ich heute auf dasselbe gehäuft habe, demselben ein neuer Ansporn sein werden, stets durch seine Leistungen besonders hervorzuleuchten. Den alten ehemaligen hannoverschen Kameraden werden die Regimenter des 10. Armeekorps fortan eine Heimstätte für sie und ihre Söhne sein, und sie werden den vortrefflichen Geist der nie ermüdenden Treue und rückhaltlosen Tapferkeit der hannoverschen Söhne bis in ferne Zeiten in sich stets fortpflanzen und pflegen.

Bei der darauffolgenden Frühstückstafel im Kasino des Füsilierregimentes Prinz Albrecht in Hannover hielt der Kaiser dem Hannoverschen Courier zufolge folgende Ansprache:

Eines der Hauptprinzipien, welche Ich stets, solange Ich die Ehre habe, Mein Heer zu führen, allerorten verkündet und vertreten habe, ist die Tradition, und dieser Gedanke hat Mich zu dem Entschlusse geführt, welcher in dem heutigen Tage seine Vollendung gefunden hat. Ich glaube des Einverständnisses aller sicher zu sein, wenn Ich annehme, daß die heute von Mir befohlenen Ehrungen Ihrer aller Herzen mit Freude erfüllt haben, weil durch dieselben die Tradition hochgehalten ist und die glorreichen Namen der Vergangenheit wieder aufgelebt sind. Ich wünsche dem 10. Armeekorps von Herzen Glück dazu, daß es nunmehr mit Stolz zurückblicken kann auf die ruhmreichen Tage der hannoverschen Armee von Krefeld, Minden und Waterloo. Dann hat Mich aber vor allem auch der Gesichtspunkt geleitet, daß Ich es für den zurückgezogen lebenden Soldaten als das Schwerste gehalten habe, daß es ihm nicht mehr vergönnt ist, mit seinem Truppenteil Freude und Leid zu teilen. Es lag Mir daran, Ihnen heute diese Lücke auszufüllen, indem Ich die Traditionen der hannoverschen Regimenter in den neuen Regimentern des 10. Armeekorps wieder habe aufleben lassen und hierdurch den Herren die Erinnerung an ihre militärische Jugendzeit frisch erweckt habe. In den Regimentern des 10. Armeekorps und den sonstigen hannoverschen Truppenteilen

mögen nunmehr diejenigen, welche der alten hannoverschen Armee angehört haben, ihre volle Heimat finden. Das 10. Armeekorps aber möge sich stets der stolzen Taten der alten hannoverschen Armee bewußt bleiben.

Eine ähnliche Kabinettsordre wie diejenige, die der Kaiser bei seiner Anwesenheit in Hannover am 24. Januar vor dem Offizierkorps des 10. Armeekorps verlesen ließ, erging unter gleichem Datum auch an das Generalkommando des 11. Armeekorps; sie lautete:

Als Mein in Gott ruhender Herr Großvater im Jahre 1870 zum Schutze von Deutschlands Ehre und Unabhängigkeit sein Volk zu den Waffen rief, scharten sich Hessens Söhne voller Begeisterung unter seine Fahnen. An den blutigen Tagen von Wörth, Sedan, Orleans, Le Mans, St. Quentin, vor Metz und vor Paris bewährten sie die alte hessische Tapferkeit in neuen Großtaten, würdig der Ahnen, die in zahllosen Kämpfen, auf den Schlachtfeldern von fast ganz Europa und in der Neuen Welt unverwelkliche Ruhmeskränze um ihre Fahnen gewunden hatten. Für diese Hingebung und Treue spreche Ich den alten hessischen Kriegern heute erneut Meinen Königlichen Dank aus. Diesen Dank zolle Ich auch den tapferen Söhnen Nassaus, die eingedenk des von den Vätern in Spanien und bei La Belle Alliance errungenen Ruhmes mit ihren hessischen Waffenbrüdern in Ausübung aller Kriegertugenden gewetteifert und mitgewirkt haben, daß die Tage von Wörth und von Sedan Ehrentage deutschen Heldenmutes wurden. Ich will Meinem Herzenswunsche, den Überlieferungen großer Vergangenheit in Meinem Heere eine Stätte liebevoller Pflege zu bereiten, dadurch ein Genüge leisten, daß Ich diejenigen preußischen Truppenteile, welche im Jahre 1866 hessische oder nassauische Stämme in sich aufgenommen haben, zu Trägern deren Geschichte bestimme. Ist es auch nicht angängig, die hessischen Regimenter, welche den Ereignissen des Jahres 1806 erlegen sind, als in denjenigen Truppenteilen fortbestehend anzuerkennen, die erst nach Vernichtung der Fremdherrschaft wieder aufgestellt sind, so weiß Ich doch, daß

auch deren Taten in den Regimentern Meines tapferen 11. Armeekorps unvergessen bleiben und in ihnen bis in die fernste Zukunft vorbildlich wirken werden.

Auch seiner beiden Leibhusarenregimenter gedachte der Kaiser, indem er ihnen je fünf neue Standarten verlieh. Diese Standarten sind Nachbildungen von fünf französischen Standarten, welche die Regimenter, damals noch eine Truppe, im Siebenjährigen Kriege erobert haben. Die betreffende Kabinettsordre lautet:

Als Mein in Gott ruhender Herr Urgroßvater, des Königs Friedrich Wilhelm III. Majestät, den beiden Leibhusarenregimentern in neuen Standarten den höchsten Lohn ihres heldenmütigen Verhaltens in dem Befreiungskriege erteilt hatte, mußten sie sich von den Fahnen trennen, die von den schwarzen Husaren in rühmlichem Kampfe erbeutet und ihnen von dem Großen Könige zum Zeichen seiner Zufriedenheit belassen, viele Jahre hindurch statt eigener geführt worden waren. Seitdem verkünden diese Trophäen in dem Zeughause zu Berlin den Ruhm ihrer tapferen Eroberer. Dieser ehrenvollen Bestimmung sollen sie auch in Zukunft erhalten bleiben; an ihrem Teile sollen sie dazu beitragen, daß in dem preußischen Volke die Erinnerung an die Großtaten des siebenjährigen Heldenkampfes niemals erlischt, daß die kommenden Geschlechter angefeuert werden, es den Vätern gleich zu tun. Den beiden Regimentern aber will Ich durch Überweisung von Nachbildungen dieser Ruhmeszeichen, der einzigen, die aus dem Unglücksjahre 1806 gerettet worden sind, heute einen besonderen Beweis Meiner Gnade und Meines Vertrauens zu teil werden lassen. Ich weiß, daß es für Meine Leibhusaren keines äußeren Mittels bedarf, um in ihnen den Geist der Hingebung und der Treue lebendig zu erhalten, der sie zu würdigen Trägern ihres in blutigen Kämpfen errungenen Ehrennamens gestempelt hat; aus diesem neuen Zeichen Meiner Königlichen Huld sollen aber Sie und alle künftigen Leibhusaren die feste Zuversicht schöpfen, daß der gewissenhaften Pflichterfüllung die dankende Anerkennung ihres Königs und Kriegsherrn nie fehlen wird.

Durch einen großen Spielerprozeß und verschiedene Skandalaffairen wurde die gewerbsmäßige Bewucherung von Offizieren bekannt. Um diesem Übelstande entgegenzutreten, erließ der Kaiser am 23. Februar 1899 folgende Kabinettsordre:

Aus Vorkommnissen der jüngsten Zeit habe Ich wiederum ersehen müssen, wie häufig unlautere Angebote gewerbsmäßiger Geldleiher an die Offiziere Meines Heeres herantreten. Jugendlich leichter Sinn und Mangel an Erfahrungen in Geldangelegenheiten lassen aus solchergestalt gebotener Gelegenheit häufig den Anfang schwerer Bedrängnis, ja vollständigen Ruins werden. Ich will alle Mittel angewendet wissen, um von Meinen Offizieren Versuchungen dieser Art fernzuhalten. Meine dahin zielende Ordre vom 5. Juli 1888 muß jedem Offizier als Mein ernster Wille immer vor Augen stehen. Ich bestimme, daß künftig jeder Offizier die an ihn gelangenden unlauteren Geldanbietungen ohne Verzug seinen Vorgesetzten zu melden hat. Die Generalkommandos und die sonst zuständigen Militärbehörden verpflichte Ich, nach Feststellung des strafbaren Charakters des Angebots und womöglich dieserhalb erzielter gerichtlicher Verurteilung solche Fälle fortlaufend dem Kriegsministerium mitzuteilen. Dieses hat dann wegen Veröffentlichung der Namen derartiger Geschäftsleute und der näheren Umstände des Falles das Erforderliche zu veranlassen. Diese Meine Ordre ist durch das Armee-Verordnungsblatt bekannt zu machen.

Am 18. Juni 1899 empfing der Kaiser an Bord der „Hohenzollern" vor Kiel eine Abordnung althannoverscher Offiziere zur Empfangnahme einer Ehrengabe, die in einer verkleinerten Nachbildung der Waterloosäule bestand. An diese Offiziere richtete der Kaiser eine Ansprache, die nach Angabe des Militär-Wochenblattes also lautete:

Die von Ihnen Mir gewidmete sinnige Gabe habe Ich mit großem Vergnügen entgegengenommen und danke den hier anwesenden Herren, welche im Namen ihrer Kameraden sie Mir dargeboten haben, um so mehr dafür, als Sie eine weite Reise gemacht haben, deren es bedurfte, damit die Übergabe an dem heutigen von

Ihnen gewünschten Tage stattfinden konnte. Es ist ein hochbedeutsamer, für die Geschichte unseres Vaterlandes und seine politische Entwickelung sehr wichtiger Tag. Auf dem Schlachtfelde von Waterloo wurde heute vor vierundachtzig Jahren die korsische Weltherrschaft endgültig zertrümmert, und damit war die Grundlage für die Einigung Deutschlands geschaffen, kaum geahnt freilich von den Mithandelnden und von den Zeitgenossen, aber nach und nach erstarkt und gewachsen und im Jahre 1870 ausgestaltet zu einem herrlichen Bauwerke. Dabei hat die Tradition mächtig mitgewirkt und geholfen. Sie zu pflegen und zu fördern war eins der Hauptziele, die Ich am 24. Januar verfolgte, als Ich die Bestimmungen traf, an die wir heute erinnert werden. Rascher als Ich gedacht hatte und über Meine Erwartungen hinaus sind Meine Hoffnungen in Erfüllung gegangen. Es liegen Mir aus den Garnisonen Ihrer Heimat Meldungen vor, die beweisen, daß Mein Gedanke, die glorreichen Überlieferungen Ihrer alten Armee in den Truppenteilen, die jetzt hannoversche heißen, wieder aufleben zu lassen, in weiten Kreisen der Bevölkerung Wurzel gefaßt hat und verstanden wird; die Beteiligung von Unteroffizieren und Soldaten sowohl wie von Offizieren und Kriegervereinen an den Festfeiern, die heute bei jenen Truppenteilen stattfinden, ist eine lebhafte und sehr zahlreiche; sie wird dazu beitragen, die Alten mit den Jungen zu vereinigen, die Tradition zu erhalten und fortzupflanzen. In solcher Gesinnung und Empfindung bewährt sich aufs neue die Tüchtigkeit des deutschen Volkes, das festhält an der Überlieferung aus der Väter Zeit und den Spuren der Altvordern folgt. Solche Sinnesart bietet Mir eine Bürgschaft für die Zukunft und leistet Gewähr dafür, daß der Geist Ihrer alten Armee und ihres vorzüglichen Offizierkorps fortleben wird in deren Nachfolgern, daß das Vaterland für die Zukunft auf sie zählen kann, wie es bei Waterloo und in den Kämpfen von 1870 und 1871 mit althannoverscher soldatischer Tüchtigkeit und Tapferkeit gerechnet hat.

Die gleiche Anerkennung und die nämliche Zuversicht brachte der Trinkspruch des Kaisers bei der der Übergabe folgenden Mittagstafel, an

der die erwähnten Offiziere teilnahmen, zum Ausdruck. Er lautete, derselben Quelle zufolge, etwa:

Im Einklange mit den hannoverschen Regimentern, die heute auf Meinen Befehl in ihren Garnisonen zur Feier des Tages versammelt sind, und mit Meinen englischen Dragonern leere Ich Mein Glas auf das Andenken der alten hannoverschen Armee und auf die Zukunft der jetzigen hannoverschen Regimenter.

Auf Befehl des Kaisers wurde der Beginn des 20. Jahrhunderts am 1. Januar 1900 gefeiert.

An diesem Neujahrstage fand im Berliner Zeughaus ein Feldgottesdienst statt, nach welchem der Kaiser folgende Ansprache an das versammelte Offizierkorps hielt:

Der erste Tag des neuen Jahrhunderts sieht unsre Armee, d. h. unser Volk in Waffen um seine Feldzeichen geschart vor dem Herrn der Heeresscharen knieen, und wahrlich, wenn irgendwer besonderen Grund hat, sich heute vor Gott zu beugen, so ist es unser Heer. Ein Blick auf unsere Fahnen genügt als Erklärung, denn sie verkörpern unsere Geschichte. Wie fand das vergangene Jahrhundert bei seinem Anbruch unser Heer? Die glorreiche Armee Friedrichs des Großen war auf ihren Lorbeeren eingeschlafen, im kleinlichen Detail des Gamaschendienstes verknöchert, von altersschwachen, kriegsuntüchtigen Generalen geführt, ihr Offizierkorps fördernder Arbeit entwöhnt, in Luxus und Wohlleben und törichter Selbstüberhebung verkommen. Mit einem Wort, die Armee war ihrer Aufgabe nicht nur entwachsen, sie hatte sie vergessen. Schwer war die Strafe des Himmels, die sie ereilte, und die unser Volk traf. In den Staub ward sie geworfen, Friedrichs Ruhm verblich, ihre Feldzeichen waren zerbrochen. In den sieben langen Jahren schwerster Knechtschaft lehrte Gott unser Volk sich auf sich selbst besinnen, und unter dem Druck des Fußes eines übermütigen Eroberers gebar unser Volk aus sich heraus den hehrsten Gedanken, daß es die höchste Ehre sei, im Waffendienste seinem Vaterlande Gut und Blut zu weihen: die allgemeine Dienstpflicht. Mein Urgroßvater gab ihr Form und Leben, ein neuer Lorbeer krönte die neu erstandene Armee und ihre

jungen Fahnen. Ihre eigentliche Bedeutung jedoch gewann die allgemeine Dienstpflicht erst durch unsern großen, dahingegangenen Kaiser. In stiller Arbeit entwarf er seine Reorganisation, unsere Armee, trotz des Widerstandes, den Unverstand ihm setzte. Die siegreichen Feldzüge krönten jedoch sein Werk in nie geahnter Weise. Sein Geist erfüllte die Reihen seines Heeres ebenso, wie sein Gottvertrauen dasselbe zu unerhörten Siegen hinriß. Mit dieser seiner eignen Schöpfung führte er die deutschen Stämme wieder zusammen und gab uns die langersehnte deutsche Einheit wieder. Ihm danken wir es, daß kraft dieser Armee das Deutsche Reich achtunggebietend seine ihm bestimmte Stellung im Rate der Völker wieder einnimmt. An Ihnen ist es nun, Meine Herren, auch im neuen Jahrhundert die alten Eigenschaften zu bewähren und zu betätigen, durch welche unsere Vorfahren die Armee groß gemacht haben: Einfachheit und Anspruchslosigkeit im täglichen Leben, unbedingte Hingabe an den Königlichen Dienst, volles Einsetzen aller Kräfte Leibes und der Seele in rastloser Arbeit an der Ausbildung und Fortentwickelung unserer Truppen. Und wie Mein Großvater für sein Landheer, so werde auch Ich für Meine Marine unbeirrt in gleicher Weise das Werk der Reorganisation fort- und durchführen, damit auch sie gleichberechtigt an der Seite Meiner Streitkräfte zu Lande stehen möge und durch sie das Deutsche Reich auch im Auslande in der Lage sei, den noch nicht erreichten Platz zu erringen. Mit beiden vereint hoffe Ich in der Lage zu sein, mit festem Vertrauen auf Gottes Führung den Spruch Friedrich Wilhelms I. wahr zu machen: „Wenn man in der Welt etwas will decidiren, will es die Feder nicht machen, wenn sie nicht von der force des Schwertes souteniret wird."

Das Armee-Verordnungsblatt veröffentlichte in einer Sonderausgabe den folgenden Armeebefehl:

An mein Heer!

Vollendet ist das Jahrhundert, dessen Beginn das Vaterland in seiner tiefsten Erniedrigung sah, dessen Ausgang gekrönt ist durch die Wiedererstehung von Kaiser und Reich!

Unter den Schlägen des Eroberers war das Deutsche Reich zusammengebrochen, dahingesunken die Macht Preußens, vernichtet das Heer des großen Königs, welches einer Welt in Waffen siegreich Trotz geboten hatte.

Wohl hatte nach sieben unvergessenen Leidensjahren Preußen in wunderbarer Erhebung mit der ganzen Kraft eines zur Verzweiflung gebrachten Volkes die Ketten der Fremdherrschaft zerbrochen und damit Deutschland sich selbst wiedergegeben; wohl hatte in dem Befreiungskampfe sein neu erstandenes Heer ungezählte Ruhmeskränze um seine Fahnen gewunden: der höchste Lohn für seine opfervolle Hingebung blieb dem Vaterlande versagt, unerfüllt das unauslöschliche Sehnen nach Deutschlands Einheit. Hadernd und entfremdet gingen die deutschen Stämme nebeneinander her, Deutschland blieb gering im Rate der Völker.

Endlich ließ Gott ihm die Männer erstehen, die das auf blutgetränkten Schlachtfeldern begonnene Einigungswerk zur Vollendung führten. Heute steht das gemeinsame große Vaterland, geschirmt durch sein von einem Geiste beseeltes Heer, machtvoll, ein Hort des Friedens da.

Dankerfüllten Herzens richtet sich an dem Wendetage des Jahrhunderts Mein Auge zu dem Throne des Allmächtigen, der so Großes an uns getan hat; zu ihm flehe Ich mit Meinem Volke in Waffen, daß er auch in Zukunft mit uns sein möge.

Voll freudigen Stolzes gedenke Ich derer, die er Seine Werkzeuge sein ließ; Meines vielgeprüften Herrn Urgroßvaters, des unvergeßlichen großen Kaisers, Meines geliebten Herrn Vaters und ihrer treuen Verbündeten; ihrer Berater und Heerführer, die Preußens Schwert geschärft und, als die Stunde des Kampfes schlug, sein Heer von Sieg zu Sieg geführt haben; der Männer, die für des Vaterlandes Befreiung und Ehre willig und furchtlos Leben und Blut zum Opfer gebracht haben. Unauslöschlich wird die Erinnerung an diese Helden im deutschen Volke fortleben.

Ich danke Meinem Heere für alles, was es in diesem langen Zeitraume Mir, Meinem Hause und dem Vaterlande geleistet hat,

für seine Hingebung und Opferwilligkeit, für seine Tapferkeit und Treue. Und wenn sich heute seine ruhmgekrönten Fahnen im Schmucke des Lorbeers vor dem Altare des Allmächtigen neigen, um von Mir das Erinnerungszeichen zu empfangen, das nach dem einmütigen Beschlusse Meiner erhabenen Bundesgenossen den Feldzeichen des gesamten deutschen Heeres als ein neues Unterpfand seiner Einheit und seiner Untrennbarkeit zu teil wird, dann soll es das Gelübde erneuern, immerdar es den Vätern und Vorvätern gleichzutun, mit deren Blute der Bund gekittet ist, der Deutschlands Fürsten und Völker jetzt und in alle Zukunft umschließt.

Mögen dann nach dem Willen der Vorsehung auch neue Stürme über das Vaterland hinbrausen und seinen Söhnen abermals das Schwert in die Hand drücken: an Meinem tapferen Heere werden sie sich brechen, es wird sein und bleiben, was es war und ist, ein Fels, auf dem Deutschlands Macht und Größe ruht. Das walte Gott!

Berlin, den 1. Januar 1900. Wilhelm.

Bei der Vereidigung der Berliner Rekruten am 7. November 1900 sagte der Kaiser:

Ihr habt eurem Kaiser und obersten Kriegsherrn soeben einen heiligen Eid geschworen und seid nunmehr des Königs Soldaten geworden. Der Militärstand ist ein besonderer Stand und stellt besondere Anforderungen und Anstrengungen an den Körper und an den Geist. Ihr müßt euch insbesondere gewöhnen, euch unterzuordnen, euch einzufügen in ein Ganzes. Ohne die Unterordnung kann kein Gebäude bestehen. Ihr habt den Eid der Treue geschworen eurem Kriegsherrn. Eure Brüder jenseits des Ozeans haben bereits Gelegenheit gehabt, Proben ihrer Treue abzulegen. Ihr habt den Feind niederzukämpfen, ihr habt auch im Innern die Ordnung aufrecht zu erhalten. Diese Fahnen werden euch unbefleckt übergeben. Ihr habt dafür zu sorgen, daß sie in Zukunft unbefleckt bleiben. Ich habe euch ein schönes Kleid geschenkt, macht euch dessen würdig.

Aus Anlaß des in der Nacht zum 22. Dezember 1900 erfolgten Ablebens des Generalfeldmarschalls Grafen Blumenthal erging folgender Armeebefehl des Kaisers:

Der Generalfeldmarschall Graf v. Blumenthal ist am heutigen Tage aus einem reichgesegneten Leben abberufen worden. In tiefem Schmerze betrauert mit Mir Meine Armee und das ganze Vaterland den Verlust dieses greisen Helden, eines der wenigen hochverdienten Generale, die uns aus großer Zeit noch erhalten waren. Die hervorragenden Dienste, die der Verewigte Mir und Meinen Vorfahren in vier Kriegen und in mehr als siebzigjähriger aufopferungsvoller Friedensarbeit geleistet hat, werden allezeit unvergessen bleiben. Insonderheit aber wird sein Name in der Geschichte eng fortleben mit den Ruhmestaten Meines in Gott ruhenden Vaters, Kaiser Friedrichs III. Majestät, dem er in zwei Feldzügen als vertrauter, hingebender Berater zur Seite stand. Ich erfülle mit Meiner Armee eine Pflicht schuldigen Dankes, indem Ich, um das Andenken des heimgegangenen Generalfeldmarschalls zu ehren, hierdurch nachstehendes bestimme:

1. Sämtliche Offiziere der Armee legen auf acht Tage Trauer an.

2. Bei dem Magdeburgischen Füsilierregiment Nr. 36 und bei dem reitenden Feldjägerkorps, deren Chef der Verewigte gewesen ist, sowie bei dem Gardefüsilierregiment und dem 3. Thüringischen Infanterieregiment Nr. 71, bei denen der Generalfeldmarschall à la suite gestanden hat, währt diese Trauer zehn Tage.

3. Seitens der genannten Regimenter sind Abordnungen, bestehend aus dem Kommandeur, einem Stabsoffizier, einem Hauptmann und einem Leutnant, zur Beisetzung zu entsenden.

Am 28. März 1901 führte der Kaiser das Kaiser-Alexander-Garde-Grenadierregiment Nr. 1 in Berlin aus der bisherigen Kaserne in der Alexanderstraße nach der neuen Kaserne am Kupfergraben. Hier hielt er an das Regiment eine Ansprache (nach der Kreuz-Zeitung) etwa folgenden Inhalts:

Alexandriner! Für das Kaiser-Alexanderregiment beginnt heute ein neuer Abschnitt seiner Geschichte. Was ihr heute an Erinnerungen beim

Verlassen der alten Kaserne dort zurückgelassen habt, das möge auch im alten Geiste in der neuen Kaserne fortleben: Erinnerungen an die schönsten Tage des Friedens, wie an die heißen Tage des Kampfes. Wie eine feste Burg ragt eure neue Kaserne in der nächsten Nähe des Schlosses auf, das ihr in erster Linie zu schützen stets bereit sein werdet. Das Kaiser-Alexanderregiment ist berufen, gewissermaßen als Leibwache, Tag und Nacht bereit zu sein, um für den König und sein Haus, wenn's gilt, Leben und Blut in die Schanze zu schlagen. Und wenn jemals wieder (so etwa erinnerte Seine Majestät an das opfermutige und pflichttreue Verhalten des Regiments Alexander von 1848) in dieser Stadt eine Zeit wie damals kommen sollte, eine Zeit der Auflehnung gegen den König, dann bin Ich überzeugt, wird das Regiment Alexander alle Unbotmäßigkeit und Ungehörigkeit wider seinen Königlichen Herrn nachdrücklich in die Schranken zurückverweisen. . . . Ich wünsche dem Regimente, daß für dasselbe in dem neuen Hause ein glänzendes und schönes Dasein vorherrschen möge und ihm ein solches für die Zukunft vorbehalten bleibe allezeit. Mögen vor allen Dingen die Erinnerungen hochgehalten werden an seine früheren Chefs und an seine bleibenden Beziehungen zu diesen.

Insbesondere erinnerte der Monarch an weiland Seiner Majestät des großen Kaisers Wilhelm I. Zeit, für den das Regiment im Kriege sein Blut verspritzt habe, und schloß dann:

Diese Erinnerung kann nur gepflegt werden durch Tapferkeit, Treue und unbedingten Gehorsam. Und wenn dieser alte Geist fortlebt im Regiment, dann werden auch seine Leistungen sich stets die Zufriedenheit seines Königlichen Herrn erwerben.

Der Kaiser und die deutsche Marine.

Als Kaiser Wilhelm II. zur Regierung kam, hatte die deutsche Kriegsflotte einen Bestand von 27 Panzerschiffen meist ältester Konstruktion und von 23 Kreuzern ebenfalls veralteten Modelles. Heute verfügt unsere

Marine bereits über 35 Panzerfahrzeuge, zum größten Teil neue und sehr kampfstarke Schiffe, und über 39 Kreuzer neuesten Typs; eine größere Zahl von Schiffen ist im Bau begriffen oder doch deren Bau nach bestimmtem Plane in Aussicht genommen. Wenn wir in einigen Jahren über eine Flotte verfügen werden, welche wirklich im stande ist, unseren gewaltigen, überseeischen Handel zu schützen, unsere Küsten gegen eine feindliche Blockade zu sichern, eine Flotte, würdig der Weltmachtstellung des Deutschen Reiches, so ist dies lediglich das Werk und das Verdienst des Kaisers. Er hat nicht nur die Flotte geschaffen, sondern auch die Begeisterung für die Flotte. Er hat seine eigene Person für die Flottenidee eingesetzt. Mit Herz und Hand, mit Wort und Tat, mit Feder und Zeichenstift ist er tätig gewesen für die Flotte und ihren Ausbau. Ihm werden wir es dereinst zu danken haben, daß wir die starke Flotte besitzen, die uns, nach seinem eigenen Ausspruche, „so bitter not tut".

Hätte man gewußt, mit welchem Eifer der bescheidene Prinz Wilhelm, der noch so weit vom Throne entfernt schien, in der Abgeschiedenheit des Potsdamer Marmorpalais studierte und arbeitete, so wäre man über seine Vorliebe für die Marine, die er sofort nach seinem Regierungsantritt als Kaiser zeigte, nicht so erstaunt gewesen, wie es der Fall war. Mit eisernem Fleiß, unterstützt durch seine hochentwickelte Orientierungsgabe und eine großartige Anpassungsfähigkeit, hatte er sich zu einem tüchtigen Marinefachmann entwickelt, der auch mit allen Details des Marinedienstes und der Marinetechnik so vollkommen vertraut ist wie jeder Seeoffizier von Beruf und langer Dienstzeit. Dadurch wurde es ihm möglich, die Flotte zu reorganisieren, zu modernisieren, sie zu dem militärischen Machtmittel auszugestalten, das sie heute bereits ist.

Am 16. März 1889 traf die schwache deutsche Marine ein harter Schlag. Im Hafen von Apia (Samoa) strandeten bei einem fürchterlichen Orkan der Kreuzer Adler, das Kanonenboot Eber und die Korvette Olga. Letztere konnte noch abgebracht werden, und ihre Mannschaft konnte sich retten. Die beiden anderen Schiffe aber waren mit samt der Besatzung verloren. Zum Ersatz für die verlorenen Schiffe sollte die Korvette Alexandrine nach Samoa gehen. Vor ihrer Abfahrt erschien der Kaiser, am 15. April, in Wilhelmshaven und richtete im Marinekasino an die Offiziere folgende Ansprache:

Die Worte, welche der kommandierende Admiral gesprochen, haben Mich tief gerührt, und danke Ich Ihnen allen für die Gefühle, deren Ausdruck diese Worte waren, auf das wärmste. Zwei Gründe veranlaßten Mich, zu Ihnen zu eilen. Erstens, um der

Korvette, die Ich einst noch im Allerhöchsten Auftrag meines Hochseligen Herrn Großvaters taufte, das Abschiedsgeleit zu geben. Sie trägt den Namen der Lieblingsschwester unseres unvergeßlichen Dahingeschiedenen, des einzigen noch lebenden Gliedes aus Kaiser Wilhelms Generation! Möge die Korvette mit dem hohen Namen, den sie tragen darf, Ehre einlegen, und Gott seine schützende Hand stets über ihr halten!

Zweitens aber drängte es Mich, mit Ihnen gemeinschaftlich der tapferen Männer zu gedenken, die ein so jäher Tod in Samoa uns entriß. Geteiltes Leid ist halbes Leid! Wackere Männer waren es, und gewiß manchem von Ihnen gute Freunde und Kameraden; daß sie tapfer waren, hatten wenige Monde eher sie bewiesen!*) Doch nicht in eitle Klage wollen wir uns um sie ergehn! Nein! Als Vorbild sollen sie uns dienen! Nachdem sie siegreich gegen Menschenhand gefochten, fanden sie im mutigen Kampfe gegen die entfesselten Elemente ihren rühmlichen Tod. Gott hat es also gewollt! Auch so starben sie den Tod für Kaiser und Reich! Hier muß Ich an ein schönes Dichterwort denken, das manchem unter Ihnen bekannt sein wird. Als der Admiral Medina-Sidonia gebeugten Hauptes dem König von Spanien meldet, daß seine gewaltige Armada vernichtet sei, beruhigt ihn der König und sagt: „Gott ist über uns! Gegen Menschen sandte ich euch aus, nicht gegen Wellen und Klippen!“ So ist es auch hier. Möge einem jeden von Ihnen, der Kommandant ist oder es noch werden wird, das stets gegenwärtig sein: der Kommandant, welcher rühmlich im Kampf mit den Elementen durch Gottes Fügung sein Schiff verliert oder mit ihm untergeht, stirbt in Meinen Augen gerade eben solchen Heldentod für das Vaterland, als der Kommandeur, der seinem Regiment voran im Sturm auf die feindliche Stellung, den Degen in der Faust, fällt. Nicht ertrunken sind unsere Kameraden in Samoa oder auf der „Augusta“, sondern gefallen, ihre Pflicht bis zum letzten Augenblick erfüllend.

---

*) Im Gefecht bei Apia (Samoa) am 18. Dezember 1888.

Nun, Meine Herren Kameraden, möge dieses schöne Beispiel, welches jene braven Männer uns gegeben, uns allen jederzeit voranleuchten und zum Nacheifern anspornen, und möge der Geist der Hingebung, Disziplin und des todesmutigen Ausharrens, der Meine Marine vor jeder auszeichnet, sich stets in ihr auch ferner so erhalten, und in diesem Sinne ergreife Ich Mein Glas und rufe: Die deutsche Marine, vor allem ihr braves Offizierkorps hurra!

Im März wurde auch im Reichstag eine Vorlage betreffs der Neuorganisation der Marineverwaltung eingebracht. Die Admiralität wurde in ein Oberkommando und in ein Marineamt geteilt. Um unserer Marine in den heimischen Gewässern einen sicheren Stützpunkt zu geben, erwarb der Kaiser durch Vertrag am 1. Juli 1890 die deutsche Insel Helgoland von den Engländern. Am 10. August traf der Kaiser zur feierlichen Übergabe auf der Insel ein und erließ folgende Proklamation an die Einwohner:

Helgoländer!

Infolge vertragsmäßigen Übereinkommens mit Ihrer Majestät der Königin von Großbritannien und Irland ist die Landeshoheit über Helgoland und dessen Zubehörungen an Mich abgetreten. Auf friedlichem Wege kehrt ihr damit in das Verhältnis zum deutschen Vaterlande zurück, auf welches die Geschichte, die Lage und die Verkehrsbedingungen eurer Insel hinweisen. Durch die Gemeinschaft des Stammes, der Sprache, der Sitten und Interessen habt ihr euren deutschen Brüdern von jeher nahe gestanden. Dank der wohlwollenden Weisheit eurer bisherigen Regierung hat sich daran während eurer Zugehörigkeit zu dem mächtigen britischen Reiche auch nichts geändert. Um so freudiger begrüßt mit Mir jeder Deutsche die Wiedervereinigung mit dem deutschen Volke und Vaterlande.

Die nähere staatsrechtliche Gestaltung dieser Wiedervereinigung bleibt Meiner Bestimmung und der verfassungsmäßigen Mitwirkung der zuständigen Vertretungskörper vorbehalten. Indem Ich aber schon jetzt für Mich und Meine Nachfolger feierlich und für alle Zeiten von Helgoland und dessen Zugehörungen Besitz ergreife,

vertraue Ich dem bewährten Sinne aller Helgoländer, die von jetzt an Deutsche sein wollen, daß sie Mir und dem Vaterland in unverbrüchlicher Treue zugetan bleiben werden. Dagegen sichere Ich euch, sowie euren Rechten Meinen Schutz und Meine Fürsorge zu.

Ich werde dafür Sorge tragen, daß Recht und Gerechtigkeit unter euch unparteiisch gepflegt werden und eure heimischen Gesetze und Gewohnheiten soweit möglich unverändert fortbestehen. Eine wohlwollende und umsichtige Verwaltung wird auch in Zukunft bestrebt sein, eure Wohlfahrt zu fördern und das wirtschaftliche Gedeihen der Insel zu heben. Um euch den Übergang in die neuen Verhältnisse zu erleichtern, soll das jetzt lebende Geschlecht von der Erfüllung der allgemeinen Wehrpflicht im Heere und in der Flotte befreit bleiben. Auf eine Reihe von Jahren wird an dem auf der Insel geltenden Zolltarif nichts geändert werden. Alle Vermögensrechte, welche Personen oder bestehende Korporationen der Königlich britischen Regierung gegenüber an Helgoland erworben haben, bleiben in Geltung. Die diesen Rechten entsprechenden Verpflichtungen werden hinfort von Mir und Meiner Regierung erfüllt werden.

Der Bewahrung eures väterlichen Glaubens, der Pflege eurer Kirche und Schule wird Meine besondere Aufmerksamkeit gewidmet sein.

Mit Genugtuung nehme Ich Helgoland in den Kranz der deutschen Inseln wieder auf, welcher die vaterländische Küste umsäumt. Möge die Rückkehr zu Deutschland und die Teilnahme an seinem Ruhme, seiner Unabhängigkeit und Freiheit euch und euren Nachkommen zu stetem Segen gereichen. Das walte Gott!

An die auf Helgoland anwesenden Marinetruppen hielt der Kaiser damals nachstehende Ansprache:

Kameraden der Marine!

Vier Tage sind es her, daß wir den denkwürdigen Tag der Schlacht bei Wörth feierten, an dem unter Meinem Hochseligen Großvater von Meinem Herrn Vater der erste Hammerschlag zur Errichtung des neuen Deutschen Reiches geführt wurde. Heute nach

zwanzig Jahren verleihe Ich diese Insel als das letzte Stück deutscher Erde dem deutschen Vaterlande wieder ein ohne Kampf und ohne Blut. Das Eiland ist dazu berufen, ein Bollwerk zur See zu werden, den deutschen Fischern ein Schutz, ein Stützpunkt für Meine Kriegsschiffe, ein Hort und Schutz für das deutsche Meer gegen jeden Feind, dem es einfallen sollte, auf demselben sich zu zeigen.

Ich ergreife hiermit Besitz von diesem Lande, dessen Bewohner Ich begrüßt habe, und befehle zum Zeichen dessen, daß Meine Standarte und daneben die Meiner Marine gehißt werde.

Am 6. September 1890 fand im Schlosse zu Gravenstein eine Paradetafel der Marine statt, bei welcher Gelegenheit Kaiser Wilhelm folgenden Toast ausbrachte:

Meine Herren Admirale und Kommandanten Meines Geschwaders!

Ich spreche Ihnen Meinen innigsten Dank aus für die Leistungen, die Ich heute gesehen habe. Sie stehen am Abschluß Ihrer Ausbildungsperiode, und Ich freue Mich, zu sehen, daß die Ziele, die Ich Ihnen gesteckt habe, und die Wünsche, die Ich Ihnen ausgesprochen habe, von Ihnen beherzigt und erreicht worden sind. Sie haben am Ende einer dreimonatlichen Periode eine Probe abgelegt, die zu Ihrer vollen Ehre ausgeschlagen ist, nicht nur in taktischer Beziehung in bezug auf die Führung Ihrer Schiffe und der Geschwader, sondern auch in Beziehung auf die Schießausbildung Ihrer Leute; und Ich spreche Mein Lob sowohl den Kommandanten, wie auch den Offizieren der Schiffe und den Batterieoffizieren aus.

Desgleichen hat sich das Kommando Meiner Torpedoflotte im Ganzen wie im Einzelnen in jeder Beziehung bewährt, und Ich hege die feste Überzeugung, daß bei dem Grade der Ausbildung, bei der Hingebung, der Disziplin, der Treue, mit der die Herren arbeiten, Meine Flotte im stande sein wird, jede auch noch so ernste Aufgabe, die Ich ihr stellen werde, zu Meiner vollen Zufriedenheit und zum Wohl und Heil des Vaterlandes, sowie zu dessen Ruhm zu lösen.

Am 6. April 1891 tat der Kaiser den ersten Spatenstich beim Durchstich des Nordostseekanals bei Landwehr. An demselben Tage fand in Kiel im Saale der Marineakademie eine Versammlung des Seeoffizierkorps statt, in welcher Kapitänleutnant Weyer einen Vortrag über die Kriegsflotten Europas hielt, dem auch der Kaiser beiwohnte. An den Vortrag schlossen sich einige weitere, von dem Kapitän zur See Prinz Heinrich gegebene Darlegungen, nach welchen sofort der Kaiser das Wort ergriff, um seinerseits einen improvisierten, an das Gehörte anknüpfenden inhaltsreichen Vortrag zur Sache zu halten. Der Kaiser sprach etwa fünfundzwanzig Minuten in freier, ersichtlich unvorbereiteter Rede. Befaßte sich der Vortrag des Kapitänleutnants Weyer, welcher zur Abhaltung desselben von dem Kaiser telegraphisch aus seinem jetzigen Garnisonorte Wilhelmshaven nach Kiel berufen wurde, mit der Stärke und dem Kriegswerte der europäischen Flotten, so zog der Kaiser in seiner Rede ein Resümee, welches als Direktive für den Kriegsfall angesehen wird.

Nach den Ausführungen des obersten Kriegsherrn ist nicht anzunehmen, daß künftig in einem etwaigen Seekriege die Taktik unserer Marine von 1870/71 wieder befolgt werden wird. „Der Angriff ist die beste Verteidigung", dieser Grundsatz wird in Zukunft taktisch in allererster Linie stehen, wenn nicht ausschließlich maßgebend sein. In gewissem Sinne sind so die Aufgaben unsrer Panzerflotte, einschließlich der neuen Panzerfahrzeuge, der Küstenverteidigung und der seegehenden Torpedoboote und unter Einrechnung der geschützten Kreuzerkorvetten, ähnlich denen der Kavallerie zu Lande. Wie diese, so hat die Flotte in ihrem zur Schlacht bestimmten Teile in konzentrierter Kraft ihr alles einzusetzen, um in wuchtigem, den Nahkampf suchendem Choc den Feind zu vernichten. Der Kaiser wies in einer so klaren Weise, als habe er von Jugend auf dem seemännischen Berufe angehört, nach, in welcher subtilen, die höchste Geistesgegenwart mit der genauesten Beherrschung aller Eigenart paarenden Weise Geschwaderchef und Schiffskommandanten im Gewirre der Seeschlacht mit dem äußerst komplizierten Mechanismus ihrer Waffe, mit der Schnelligkeit, der lebendigen Kraft, dem Drehungsvermögen, den Schutz- und Angriffsvorrichtungen des Schiffes und mit der Artillerie- und der so äußerst schwierigen Torpedowaffe zu rechnen haben.

In Zukunft wird man in jenem neuen System der Kriegsverwendung der Flotte, welches seit 1888 den jährlichen großen Seemanövern Englands zu grunde liegt und auf die besten nautischen Perioden der Vergangenheit zurückgreift, das wahre Wesen der Kriegführung zur See erblicken und dasselbe zur Geltung bringen. Die Strategie wird mit derselben Bedeutung auf den Seekrieg übertragen werden, welche sie im Landkriege seit jeher besessen. Nicht Gefechtsmanöver allein und taktische, den Kampf selbst

betreffende Schulung, sondern die Dirigierung der Flottenteile nach einem die gesamten Seestreitkräfte ins Auge fassenden, einheitlichen, strategischen Plane, ihre Verwendung auf diesem oder jenem maritimen „Kriegstheater", ja unter Umständen die Entsendung eines kompakten, aus „besten Schiffen" bestehenden Geschwaders dem Feinde weit entgegen auf dessen Anmarschlinie, um seine Dispositionen im allerersten Beginn seiner Initiative zu zerstören, das werden die maßgebenden Gesichtspunkte sein. Den leitenden Offizieren eröffnen sich hier Aussichten, welche von ihnen die Erfüllung hoher, die ganze Kühnheit des Personals herausfordernder Aufgaben verlangen; an die militärische Oberleitung unsrer Seestreitkräfte werden dementsprechend ähnliche Anforderungen gestellt wie an diejenige des Landheeres. (Bericht der Nationalzeitung.)

In der Budgetkommission des Reichstages teilte der Marinestaatssekretär Admiral Hollmann mit, daß eine erhebliche Vergrößerung der Marine beabsichtigt würde. Die Kommission lehnte einen Teil der Marineforderungen ab.

Am 4. Januar 1892 wohnte der Kaiser in Kiel der Vereidigung der Marinerekruten bei und nahm das Wort zu folgender Ansprache:

Der gnädige Gott und Ich haben euren Eid gehört. Ihr seid dazu berufen, die deutsche Ehre auf Meinen Schiffen ins Ausland zu tragen. Unsere Marine ist zwar noch klein unseren äußeren Feinden gegenüber; aber ihr Kern liegt in der guten Disziplin und in dem Gehorsam der Mannschaften gegen den obersten Kriegsherrn und die Vorgesetzten.

Wo ihr auch sein möget, im In- oder Auslande, ob zu Kolonialzwecken oder zu wissenschaftlichen Expeditionen entsendet, benehmt euch stets eingedenk eurer Pflichten als deutsche Matrosen! Eure Vorfahren haben sich schon einen guten Ruf im Auslande erworben, haltet denselben aufrecht und steht treu zu Kaiser und Reich, wo es auch immer sei. Und ferner vergeßt nicht, was euch eure Eltern schon gelehrt haben: Religion und Gottesfurcht. Dann werdet ihr euch auch wohlfühlen in euern Dienstverhältnissen.

Der 16. Februar 1894 war wieder ein Unglückstag für die deutsche Marine. Bei einer Probefahrt, welche das Panzerschiff Brandenburg außerhalb des Kieler Hafens mit „forciertem Dampfzug" unternahm,

platzte das Hauptdampfrohr, wodurch mehr als 40 Personen getötet wurden. Am 17. Februar sandte der Kaiser nach Kiel an den Kapitän z. S. Bendemann folgendes Telegramm:

Tief erschüttert von der furchtbaren Katastrophe drängt es Mich, Ihnen und der gesamten Besatzung Meine aus dem Grunde des Herzens kommende allerwärmste kaiserliche Teilnahme auszudrücken. Der in treuer Pflichterfüllung erlittene Heldentod sichert den Gebliebenen einen Ehrenplatz in Meinem Gedächtnis und in den Annalen der Marine für alle Zeiten. Wir stehen alle in Gottes Hand. Im festen Vertrauen auf ihn fügen wir uns in Ergebung seinem unerforschlichen Willen und sehen der Zukunft zuversichtlich und getrost entgegen. Ich werde den Gefallenen eine Gedächtnistafel in die Garnisonskirche zu Kiel stiften, und im übrigen „Volldampf voraus"!

Die Gefallenen wurden am 20. Februar auf Befehl des Kaisers mit denselben Ehren wie vor dem Feind Gebliebene bestattet.

Am 20. Februar 1894 wohnte der Kaiser der Vereidigung der Marinerekruten in Wilhelmshaven bei, besichtigte dann das Panzerschiff König Wilhelm, das an diesem Tage 25 Jahre im Dienst war, und hielt beim Festmahl folgende Rede:

Das heutige Fest ist ein Rückblick auf die hinter uns liegende Zeit, und Ich habe im Kreise froher Kameraden erfahren wollen, wie es mit unserer Marine steht.

Das heutige Jubiläum führt uns zurück in die Zeiten Meines hochseligen Herrn Großvaters, der damals eine siegreiche Campagne hinter sich, eine gewaltige vor sich hatte. Damals war die preußische Marine im Aufblühen. Der Geist regster Pflichterfüllung und treuester Hingabe beseelte ihre Angehörigen. Mein hochseliger Vater setzte damals seinen Fuß an Bord dieses Schiffes, das zugleich mit den Schiffen Kronprinz und Friedrich Karl vor Wilhelmshaven ankerte. Ich selbst habe Mich damals im zarten Kindesalter an Bord dieses Schiffes befunden und entsinne Mich genau des Augenblicks, wo am Horizont die hohen Pyramiden der Fregattentakelage der Schiffe auftauchten, und welchen Eindruck sie auf uns Kinder gemacht haben.

Dem „Wilhelm“ ist es leider nicht vergönnt gewesen, Rumpf an Rumpf und Schiffsrand an Schiffsrand im Gefecht mit dem Feinde zu ringen; es ist nur wenigen Schiffen beschieden gewesen, an den Feind zu kommen, dafür hat sich aber „König Wilhelm“ mit der undankbaren und zu echtem Heldenruhm keinen Raum bietenden Rolle abfinden müssen, die Küsten des Vaterlandes zu schützen. Wer sich in den Geist und das Gemüt jener Männer hinein zu versetzen vermag, die draußen gelegen haben monatelang hart an dem Feind, den sie doch nicht angreifen durften, wem wollte da nicht das Herz vor Bitternis und Unmut zerspringen. Mit dankenswertem Eifer haben sie ihren Dienst geleistet, sind dem Befehl ihres obersten Kriegsherrn gefolgt und haben durch ihre Disziplin den Grundstein gelegt zur heutigen Größe der Marine.

Die letzte große öffentliche Tat, die Mein hochseliger Herr Großvater vollbracht hat, war die Grundsteinlegung zu einem der größten Bauwerke der Neuzeit, zu einem Kanal, der Ost- und Nordsee verbinden soll. Damals hatte „Wilhelm“ zum letztenmal seinen hohen Chef gesehen. Seit jener Zeit ist in Meiner Marine allmählich eine Tradition gereift, die hinter uns liegenden fünfundzwanzig Jahre sind von hohem Nutzen für die Marine gewesen. Durch angestrengten Eifer und unermüdliche Arbeit an sich selbst ist die Marine nunmehr auf eine Höhe gelangt, der von der ganzen Welt aufrichtige Bewunderung gezollt wird. Die jüngsten Ereignisse haben es zur Klarheit werden lassen, wie die Marine in aller Herzen lebt, und Beileidsbezeugungen, die Mir sehr zahlreich auch von Mir befreundeten Monarchen zugegangen sind, haben gezeigt, wie das enge Verhältnis, in dem Ich zur Marine stehe, allseitig gewürdigt wird.

Alles, was der Mensch macht, ist vergänglich. Ich hege keinen Zweifel, daß „König Wilhelm“ allezeit, wenn er gegen den Feind hinaus soll, seinen Platz ausfüllen wird, und wenn er auch der heutigen Taktik nicht mehr gewachsen ist, die Offiziere und die Besatzung das, was etwa fehlen sollte, durch Tapferkeit und Pflichttreue ersetzen werden, und daß der Geist der unerschütterlichen Treue und Hingebung weiter auf diesem Schiffe gepflegt werde.

Mein hochseliger Herr Großvater sagte dereinst zu seinen alten Generalen, daß die hervorragendsten Tugenden der Offiziere und Mannschaften sein sollten: Treue, Tapferkeit und Gehorsam. Auf diese trinke Ich und zugleich auf das Wohl der Offiziere und Besatzung S. M. S. „König Wilhelm".

Im April 1894 hielt sich die Kaiserfamilie in Abbazia auf. Der Kaiser machte einen Besuch im österreichischen Kriegshafen Pola und nahm am 6. April beim Diner im österreichischen Marinekasino das Wort zu nachstehender Ansprache:

Es ist schon lange Mein Wunsch gewesen, in nähere Beziehung zu der österreichischen Flotte zu treten, von deren freundlichem Entgegenkommen Mir von Meinen Kommandanten und besonders von Meinem Bruder, dem Prinzen Heinrich, so viel erzählt worden ist. Ich danke herzlichst für die Aufnahme, die Meine Kriegsschiffe vor vier Jahren in den Häfen Österreich-Ungarns gefunden haben, und vereinige hiermit den Wunsch für das Wohlergehen der österreichisch-ungarischen Kriegsmarine. Von dem Denkmal des tapferen, unvergeßlichen Seehelden herabkommend*), dessen Geist nicht nur in der österreichisch-ungarischen, sondern auch in der deutschen Marine lebt, kann Ich nur Meinen und Meiner Kameraden Wunsch dahin zusammenfassen: Wohin immer Sie der Ruf des Kaisers Franz Joseph, Meines besten Freundes, mit dem Ich in innigster Freundschaft und treuester Waffenbrüderschaft vereint bin, führen möge, stets „Volldampf voraus!"

Am 3. Dezember 1894 fand in Kiel die Vereidigung der Marinerekruten statt, wobei der Kaiser folgende Rede hielt:

Der Eid ist heilig, und heilig ist die Stätte, da ihr ihn schwört. Das zeigt der Altar und das Kruzifix; es bedeutet, daß wir Deutsche Christen sind, daß wir allezeit erst Gott die Ehre geben bei jedem Geschäft, das wir treiben, zumal bei dem höchsten, bei der Ausbildung zum Schutze des Vaterlandes. Ihr tragt des Kaisers Rock,

*) Admiral Tegetthoff, der Sieger von Lissa.

ihr ſeid dadurch den andern Menſchen vorgezogen und gleichgeſtellt den Kameraden der Armee und Marine; ihr nehmt eine beſondere Stelle ein und nehmt Pflichten auf euch. Von manchen werdet ihr um den Rock, den ihr tragt, beneidet; haltet ihn in Ehren und beſchmutzt ihn nicht, und das könnt ihr am beſten, wenn ihr an euren Eid denkt. Ihr zumal, ihr Seeleute, die ihr ſo oft die Gelegenheit habt, die Allmacht Gottes bei den verſchiedenſten Gelegenheiten auf dem Waſſer kennen zu lernen.

Worin liegt das Geheimnis, daß wir oft in geringerer Anzahl dem Gegner überlegen ſind? In der Disziplin. Was iſt Disziplin? Das einheitliche Zuſammenwirken, der einheitliche Gehorſam. Daß unſere alten Vorfahren ſchon darauf hielten, beweiſt das eine Beiſpiel: wie ſie einſt gegen die Römer in den Krieg zogen, ſtiegen ſie über die Berge und ſahen ſich plötzlich den gewaltigen Heeresmaſſen gegenüber. Da wußten ſie, was für ein ſchwerer Augenblick ihnen bevorſtand. Sie gaben Gott die Ehre, indem ſie zuerſt beteten und dann, mit Ketten zuſammengeſchloſſen, Mann an Mann ſich auf den Feind warfen und ihn beſiegten! Nun, die wirklichen Ketten brauchen wir nicht mehr, wir haben eine kräftige Religion und den Eid. Bleibt dem treu und denkt daran, mögt ihr im Inlande oder Auslande ſein! Haltet eure Fahne hoch, die hier ſchwarz-weiß-rot vor euch ſteht, und denkt an euren Feind, denkt an euren Kaiſer!

Bei der Vereidigung der Marinerekruten in Wilhelmshaven am 5. März 1895 lauteten die Kaiſerworte:

Ihr ſeid hierhergekommen, um den Eid der Treue zu leiſten. Es war eine alte Sitte unſerer Vorfahren und galt als heilige Pflicht, den Eid treu zu erfüllen. So wie Ich als Kaiſer und Herrſcher Mein ganzes Tun und Trachten für das Vaterland hingebe, ſo habt ihr die Verpflichtung, euer ganzes Leben für Mich hinzugeben; denn ihr habt den Schwur als Chriſten geleiſtet, und chriſtlich iſt zu euch durch die beiden Diener Gottes geſprochen worden.

Ihr erblickt in der Kriegsflagge den Adler, das vornehmſte Tier der Welt. Mutig und verjüngt erhebt er ſich in die Luft bis unter

die Strahlen der Gottessonne, kennt keine Furcht und Gefahr. So muß auch euer Sinnen und Trachten sein. Ihr kommt jetzt in eine Zeit, wo im Ernst des Dienstes die Anforderungen, die an euch gestellt werden, euch schwer fallen, wo manche Stunde kommen wird, in der ihr den Aufgaben nicht gewachsen zu sein glaubt. Dann denkt wieder daran, daß ihr Christen seid. Denkt an eure Eltern, als die Mutter euch das Vaterunser gelehrt hat.

Im Auslande seid ihr berufen, das Vaterland zu vertreten durch Würdigkeit und gutes Betragen. Unsere Marine ist äußerlich zwar klein; aber was uns stärker macht als andere Marinen, das ist die Disziplin, der unbedingte Gehorsam gegen die Vorgesetzten. So wird unsere Marine gedeihen und groß werden in der Friedenszeit zum Nutzen und Wohle des Vaterlandes und im Kriege, so wir zu Gott hoffen wollen, um den Feind zu vernichten. Seid wie die alten Brandenburger!

Am 26. Juli 1895 erließ der Kaiser folgende Kabinettsordre:

Den Offizieren Meiner Marine sollen die von Meinem in Gott ruhenden Herrn Großvater ausgesprochenen ernsten und bedeutungsvollen Worte, die für alle Zeiten für die Standespflichten der Offiziere maßgebend sein müssen, in unveränderter Form erhalten bleiben. Diejenigen ehrengerichtlichen Untersuchungen, für die das förmliche Verfahren bereits angeordnet ist, sind möglichst beschleunigt da zu Ende zu führen, wo sie eingeleitet wurden. Sollten in einzelnen Fällen über die Zuständigkeit oder über die Auslegung und Anwendung der Vorschriften über die Behandlung der ehrengerichtlichen Angelegenheiten Zweifel entstehen, so hat der kommandierende Admiral dieselben zu erledigen, nötigenfalls darüber unmittelbar meine Entscheidung einzuholen.

Am 23. Juli 1896 war ein Trauer-, aber auch ein hoher Ehrentag der deutschen Marine. Das Kanonenboot Iltis (Kommandant Kapitänleutnant Braun) ging in einem Teifun an der Ostküste der chinesischen Halbinsel Schantung unter. Im Augenblicke, in dem das Schiff versank,

brachte der auf der Kommandobrücke stehende Kapitän ein dreifaches Hoch auf den Kaiser aus, in welches die sinkende Mannschaft begeistert einstimmte. Von 85 Mann der Besatzung konnten sich nur 10 retten. Der Kaiser sandte aus Bergen in Norwegen an den Admiral Knorr folgendes Telegramm:

Es erfüllt Mich mit tiefem Schmerze, Kunde zu erhalten von dem Verlust Meines Kanonenbootes „Iltis", das in Ausübung seines Dienstes mit seinen sämtlichen Offizieren und dem größten Teil seiner Besatzung an der chinesischen Küste gestrandet ist. Viele brave Männer, an deren Spitze ein hervorragender tüchtiger Offizier als Kommandant stand, habe Ich verloren. Das Vaterland wird mit Mir trauern und die Marine in warmer Erinnerung diejenigen behalten, die bis zum letzen Atemzuge in der Erfüllung ihrer Pflichten das höchste Gebot ihres Lebens sahen.

Im April 1897 fand in England das sechzigjährige Regierungsjubiläum der Königin Viktoria statt, und Deutschland war dabei durch das alte Kriegsschiff König Wilhelm vertreten, das Prinz Heinrich kommandierte. Am 24. April sandte der Kaiser an seinen Bruder folgendes Telegramm:

Ich bedaure tief, daß Ich Dir zu der Feier kein besseres Schiff als den „König Wilhelm" zur Verfügung stellen kann, während andere Nationen mit ihren stolzen Kriegsschiffen glänzen werden. Dies ist die traurige Folge des Verhaltens jener Vaterlandslosen, die die Anschaffung der notwendigen Schiffe zu hintertreiben wissen. Ich werde aber nicht eher rasten, bis Ich Meine Marine auf dieselbe Höhe gebracht habe, auf der sich die Armee befindet. Ich erwarte von den Mannschaften des „König Wilhelm", daß sie sich bei der Feier betragen werden, daß sie dem deutschen Namen Ehre machen.

Vom Jahre 1897 ab begann der Kaiser systematisch Stimmung für die Kriegsflotte zu machen. Er zeichnete Marinetabellen, deren Vervielfältigungen der Kaiser an den Reichstag, an die Magistrate der deutschen Städte u. s. w. versenden ließ. Bei jeder Gelegenheit trat der Kaiser mit seiner ganzen Person für die Vermehrung der Kriegsflotte ein. Es begann

sich im Reiche das Interesse an der Marine zu regen, man dachte an die Gründung von Flottenvereinen, um Propaganda für die kaiserliche Idee zu machen.

Am 30. November 1897 wurde das Gesetz über die Flottenvermehrung im deutschen Reichstag eingebracht, welcher es am 9. Dezember an die Budgetkommission verwies.

Am 2. März 1898 richtete der Kaiser an die Marinerekruten in Wilhelmshaven nach ihrer Vereidigung folgende Worte:

Ihr habt den Eid als Seeleute auf die Kriegsflagge geschworen, die die Farben schwarz-weiß-rot trägt. So bedeutet schwarz die Arbeit und die Trauer, weiß Feiertag und Ruhe und rot das Blut, das viele Vorfahren für das Vaterland vergossen haben. Ich erinnere daran, daß brave Seeleute mit dem letzten Gedanken an das teure Vaterland und an die Flagge, zu der sie den Eid der Treue geschworen hatten, den Tod in den Wellen gefunden haben. Viele von euern Kameraden sind hinausgezogen, um die Interessen des Vaterlandes zu schützen; denn wo ein deutscher Mann in treuer Pflichterfüllung für sein Vaterland fallend begraben liegt, und wo der deutsche Aar seine Fänge in ein Land geschlagen hat, das Land ist deutsch und wird deutsch bleiben! Geht hin und tut eure Schuldigkeit, wie ihr eben vor Gottes Angesicht geschworen.

Am 28. März 1898 wurde im Reichstag in dritter Lesung das Gesetz über die Flottenvermehrung angenommen. Der Kaiser sandte an den Großherzog Friedrich von Baden folgendes Telegramm:

Das Flottengesetz ist soeben mit starker Majorität in dritter Lesung angenommen worden, und vor allem ist es Deiner unermüdlichen Mitarbeit zu danken, mit der Du, wie immer, wenn es sich um das Wohl des Vaterlandes handelt, mit Hingabe und Nachdruck Mir beigestanden hast. Zum Dank dafür stelle Ich Dich à la suite unserer Marineinfanterie, deren brave Jungen im fernen Osten unsere Flagge beschirmen. Gott segne Dich.

Aus Homburg vor der Höhe richtete der Kaiser an die Hamburg-Amerikalinie das folgende Telegramm:

Ich freue Mich, daß die Verwaltung der Hamburg-Amerikalinie, von der Wichtigkeit der Annahme des Flottengesetzes durchdrungen, ihre Wünsche auf die Stärkung der Kriegsflotte richtet, unter deren kräftigem Schutz die Hamburg-Amerikalinie auch fernerhin im Interesse der Gesamtheit einen gedeihlichen Aufschwung nehmen möge.

Auf ein vom Bürgermeister Pauli im Namen des Senats von Bremen an den Kaiser gerichtetes Glückwunschtelegramm aus Anlaß der Annahme des Flottengesetzes, wobei zugleich dem Dankgefühl für die beharrliche und tatkräftige Wirksamkeit des Kaisers zur Erreichung dieses auch für den Schutz von Bremens Schiffahrt und Bremens Häfen so bedeutungsvollen Zieles Ausdruck gegeben wurde, ging als Antwort nachstehendes Telegramm an den Senatspräsidenten Dr. Pauli ab:

Eurer Magnifizenz und dem Senat der Handelsstadt Bremen spreche Ich Meinen Dank für die Mir aus Anlaß der Annahme des Flottengesetzes übermittelten Glückwünsche aus. Wie das deutsche Heer uns den Frieden zu Lande gesichert hat, so wird die deutsche Flotte uns den Frieden zur See und damit die Entwickelung der Schiffahrt sichern, an der die Stadt Bremen einen so hervorragenden Anteil hat.

Auf ein Huldigungstelegramm, das der in Berlin unter Vorsitz des Erbprinzen zu Hohenlohe-Schillingsfürst zu einer Sitzung versammelte Vorstand des Deutschen Flottenvereins an den Kaiser gerichtet hatte, antwortete dieser aus Springe am 14. September 1898:

Dem zum ersten Male versammelten Vorstande des deutschen Flottenvereins danke Ich herzlich für den Mir gewidmeten Huldigungsgruß. Möge die patriotische Tätigkeit des Vereins und aller seiner Mitglieder dazu beitragen, daß die Überzeugung von der Notwendigkeit einer kräftigen Entfaltung unserer Kriegstüchtigkeit zur See im deutschen Volke immer tiefer Wurzel fasse und daß eine starke Flotte eine der wichtigsten Grundlagen für die Erhaltung der Größe und des Ansehens des Reiches und für die gedeihliche Entwickelung unserer wirtschaftlichen Interessen bildet.

Gleichzeitig sandte der Kaiser auf die Nachricht von der Begründung des Badischen Landeskomitees des Deutschen Flottenvereins folgende Depesche an den Prinzen Karl von Baden:

Eurer Großherzoglichen Hoheit spreche Ich Meinen verbindlichsten Dank für die telegraphische Meldung von der heute erfolgten Bildung eines Badischen Landeskomitees des Deutschen Flottenvereins freudigen Herzens aus. Es gewährt Mir eine hohe Befriedigung, zu sehen, wie gern im badischen Lande der nationale Gedanke von der Notwendigkeit einer Stärkung der deutschen Flotte zur Verteidigung der Größe des Reichs und zur Erhaltung seines wirtschaftlichen Wohlstandes immer tieferes Verständnis und treue Unterstützung findet. Insonderheit hat es Mich mit aufrichtigem und tiefem Dank erfüllt, daß Seine Königliche Hoheit der Großherzog die Gnade gehabt haben, das Protektorat über das Landeskomitee zu übernehmen. Eure Hoheit bitte Ich, auch den Mitunterzeichnern des Telegramms Meinen warmen Dank ausdrücken zu wollen.

Am 14. März 1899 erging eine Kaiserliche Kabinettsordre wegen der anderweiten Organisation der oberen Marinebehörden.

Am 25. Mai gab der Kaiser auf die ihm telegraphisch übermittelte Anzeige von der erfolgten Konstituierung der Schiffbautechnischen Gesellschaft seiner Genugtuung über diesen neuesten Schritt auf dem Gebiete der deutschen Marinebestrebungen in nachstehendem, an den geschäftsführenden Vorsitzenden, Geheimen Regierungsrat Busley in Berlin, gerichtetem Telegramm Ausdruck:

Es hat Mich mit lebhafter Freude erfüllt, daß die Schiffbautechnische Gesellschaft nunmehr begründet worden ist. Sie wird berufen sein, nach dem Vorbilde der Institution of Naval Architects, deren Mitglied Ich seit einer Reihe von Jahren zu sein Mich erfreue, die große Industrie fördern zu helfen, die auf das Gedeihen und die Entwickelung der Nation einen so weit reichenden Einfluß ausübte. Wünsche der Gesellschaft eine gute Förderung auf dem weiten Gebiete. Sie wird sich Meines warmen Interesses dann immer versichert halten können.

Im Oktober 1899 besichtigte der Kaiser den aus Ostasien zurückkehrenden Kreuzer Kaiser und richtete an die Besatzung eine Ansprache:

Mit tiefem Dank gegen Gott, der schützend seine Hand über euch gehalten hat, begrüße Ich aus wärmstem Herzen dies bewährte Schiff und seine tapfere Besatzung. Zugleich spreche Ich euch Meinen Dank als euer oberster Kriegsherr und den des gesamten deutschen Vaterlandes aus dafür, daß ihr von neuem den deutschen Namen im Auslande zu Ehren gebracht habt. Dieses gilt vor allem dem Teile der Besatzung, der jetzt, das Gewehr in der Hand, vor Mir steht und der mitgewirkt hat bei der auf Meinen Befehl bewirkten Besitznahme von Kiautschou. Gott sei Dank, verfolgt jetzt alt und jung, hoch und niedrig im Deutschen Reiche mit Liebe und Interesse jedes unserer wenigen Kriegsschiffe, die im Auslande Aufgaben zu erfüllen haben. Ganz besonders aber Mein Schiff „Kaiser" ist mit klopfendem Herzen und reger Spannung bei der Lösung der Aufgabe in Tsintau begleitet worden, und es lebt wohl kein deutscher Mann und keine deutsche Frau in unsern weiten Gauen, die nicht freudig und erhobenen Sinnes die in der Heimat einlaufenden Nachrichten lasen, wie mannhaft ihr und eure Kameraden des Kreuzergeschwaders für Deutschlands Ehre eingetreten seid. Für Mich ist es eine besondere Freude, daß gerade dieses tüchtige, ein Vierteljahrhundert alte Schiff am voraussichtlichen Ende seiner dienstlichen Laufbahn für diese einen so würdigen Abschluß finden durfte. Seine Entstehung verdankt es dem durch den großen Kaiser neu geeinten deutschen Vaterlande, seinen Namen dem Titel, der jahrhundertelang in aller Zeit von der gesamten gesitteten Welt mit Ehrfurcht genannt wurde und zum erstenmale wieder, von unsern Vätern heiß ersehnt, die ehrfurchtgebietende Gestalt Wilhelms des Großen schmückte. Zu wiederholten Malen während seiner Indienststellungen hat Mein Schiff „Kaiser" des neuen Deutschen Reiches Kriegsflagge mit Ehren in fremden Gewässern gezeigt, und unauflöslich mit ihm verbunden ist der Name des wackern Admirals Batsch. Mit dankbarer Erinnerung verweilen Meine Gedanken bei den Wochen, die

Ich vor nunmehr zehn Jahren an Bord dieses Schiffes zugebracht habe auf Meiner Fahrt nach dem Mittelmeere. Da war es Meinem Schiffe „Kaiser“ vergönnt, zum erstenmale seit der Zeit Friedrichs von Hohenstaufen das Banner des Deutschen Kaisers in die sonnigen Gewässer Griechenlands und Stambuls zu führen. Durch den schwer empfundenen Mangel an tüchtigen großen Auslandsschiffen gedrängt, mußte Ich dieses alte, zum Kreuzer nicht bestimmte Schiff noch einmal nach Ostasien hinaussenden. Mit Ehren kehrt es zurück und führt eine musterhafte Besatzung und ein vortreffliches Offizierkorps nach rühmlich gelöster Aufgabe in die Heimat. Möge ein jedes Meiner Schiffe dereinst im Laufe seiner Dienstzeit auch auf so schöne Erinnerungen zurückblicken können und sich die Zufriedenheit seines Kriegsherrn erwerben, wie es Meinem guten alten „Kaiser“ vergönnt war.

Auf die telegraphische Anzeige von der Bildung eines Provinzialausschusses des Flottenvereins in Königsberg erwiderte der Kaiser dem Oberpräsidenten der Provinz Ostpreußen, Grafen Wilhelm v. Bismarck, am 6. November 1899:

Aus dem Mir heute zugegangenen Telegramm entnehme Ich mit Genugtuung und Freude, daß sich in Königsberg ein die ganze Provinz umfassender Ausschuß des Deutschen Flottenvereins gebildet hat. Indem Ich für die Versicherung der Treue und Anhänglichkeit an Meine Person herzlichst danke, spreche Ich die Hoffnung aus, daß es mit Hilfe des Deutschen Flottenvereins gelingen möge, das deutsche Volk immer mehr und mehr von der Notwendigkeit einer starken, seinen Interessen entsprechenden und sie zu schützen vermögenden Flotte zu überzeugen. Ganz besonders hat es Meinem Herzen wohlgetan, daß die Provinz Ostpreußen, obwohl ein großer Teil ihrer landwirtschaftlichen Bevölkerung mit bedeutenden Schwierigkeiten zu kämpfen hat, in altbewährter Treue, wenn es das Wohl des Vaterlandes gilt, mit freudigem Herzen Opfer zu bringen bereit ist, wie sie einst das Vorbild war in schwerer Zeit, am Anfang des Jahrhunderts.

Auf ein beim Festmahle der Generalversammlung des Deutschen Flottenvereins in Berlin vom 11. Januar 1900 abgesendetes Telegramm traf folgende Antwort des Kaisers an den Fürsten Wilhelm zu Wied ein:

Ich habe Mich über den Huldigungsgruß der Generalversammlung des deutschen Flottenvereins sehr gefreut und danke herzlich für das Gelöbnis treuer Mitarbeit an der wichtigen nationalen Aufgabe, unsere Flotte in einer dem deutschen Ansehen und den deutschen Interessen entsprechenden Weise auszugestalten. Den patriotischen Bestrebungen des Flottenvereins, das Verständnis für die dringende Notwendigkeit der Verstärkung unserer Flotte in allen Schichten des deutschen Volkes zu fördern, wünsche Ich auch ferner reich gesegneten Erfolg.

Am 8. Februar 1900 wurde eine Novelle zu dem Gesetz über die deutsche Flotte eingebracht, welche eine weitere Vermehrung der Flotte vorsah.

Am 9. Februar richtete der Kaiser an König Wilhelm II. von Württemberg folgendes Telegramm:

Ich danke Dir aufrichtig dafür, daß Du durch Übernahme des Württembergischen Landesausschusses des Deutschen Flottenvereins einen erneuten Beweis dafür gegeben, daß Deutschlands Fürsten bei allen Bestrebungen zum Wohle unseres Vaterlandes vorangehen, und bitte Dich, dem Fürsten Karl von Urach Meinen Dank dafür zu übermitteln, daß er sich an die Spitze des Landesausschusses gestellt hat. Ich hoffe, daß die Vorgänge der letzten Tage immer weitere Kreise davon überzeugen werden, daß nicht nur Deutschlands Interessen, sondern auch Deutschlands Ehre in fernen Meeren geschützt werden, und daß hierzu Deutschland auch zu Wasser stark und mächtig dastehen muß.

Am 3. März 1900 erteilte der Kaiser auf die Meldung des Statthalters von Elsaß-Lothringen Hermann Fürsten zu Hohenlohe-Langenburg über die erfolgte Gründung von Flottenvereinen für Straßburg und Umgegend folgende Antwort:

Hocherfreut durch Deinen Bericht von der Gründung von Flottenvereinen im Stadt- und Landkreis Straßburg und anderen Städten des mir so teuern Reichslandes beglückwünsche Ich Dich und Mich zu dem Dir anvertrauten Protektorat, sowie die Bewohner des Reichslandes zu der verständnisvollen Haltung unseren nationalen Interessen gegenüber. Daß im Reichslande Deutschlands Interessen an seiner Seegeltung immer mehr zur Erkenntnis gelangen, spricht für das wachsende deutsch-nationale Empfinden der Elsaß-Lothringer und daß jenes in einem Binnenlande geschieht, beweist, daß eine wehrhafte Flotte nicht einseitig den Unternehmern unserer großen Handelsplätze dient, sondern unserer gesamten Volksarbeit und ihrer erfolgreichen Betätigung in der Welt not ist und bitter not ist.

Um Stimmung für die Flotte zu machen, sandte der Kaiser eine Torpedobootsdivision den Rhein hinauf, deren Offiziere und Mannschaften begeisterte Aufnahme fanden. Der Kaiser meldete dem Oberbürgermeister Becker von Köln am 3. April telegraphisch:

Es soll auf Meinen Befehl in diesem Frühjahr eine Torpedobootsdivision den Rhein hinauffahren. Dieselbe hat Ordre, Köln anzulaufen und vom Meere einen Gruß zu überbringen. Ich empfehle sie den gastfreien und lebensfrohen Bürgern von Köln. Alaaf Köln!

Aus Anlaß des Besuches der Torpedodivision in den rheinischen Häfen fand ein Depeschenwechsel zwischen dem Kaiser und denjenigen Bundesfürsten statt, deren Gebiet die Torpedodivision berührte.

Der Großherzog Ernst Ludwig von Hessen sandte aus Darmstadt folgendes Telegramm an den Kaiser:

„Eurer Majestät melde Ich, daß Ich heute Eurer Majestät Rhein-Torpedobootsdivision an Meiner Landesgrenze in Bingen empfangen habe und mit derselben nach Mainz gefahren bin. Zum ersten Male vereint mit deutschen Kriegsschiffen in Meinem Lande, drängt es Mich, Eurer Majestät auszusprechen, welche Freude Mich und Mein Land erfüllt beim Anblick eines Teiles unserer Wehrkraft, der mit dazu berufen ist, Deutschlands Größe zu erhalten."

Der Kaiſer erwiderte:

Ich danke Eurer Königlichen Hoheit von Herzen für den warmen patriotiſchen Empfang, den das Heſſenland unter Höchſtihrer perſönlichen Beteiligung der Rhein-Torpedobootsdiviſion bereitet hat. Wie dieſelbe trotz aller Hinderniſſe immer weiter in das Innere Deutſchlands vordringt, ſo wird auch, davon bin Ich überzeugt, die nationale Begeiſterung, das Verſtändnis und das Intereſſe für unſere Aufgaben auf dem Waſſer im deutſchen Volke unter Führung ſeiner Fürſten immer weitere Fortſchritte machen zum Wohle des zu Waſſer wie zu Lande achtunggebietenden Vaterlandes.

Auf ein durch den Großherzog Friedrich von Baden anläßlich der Anweſenheit der Offiziere der Torpedobootsdiviſion in Karlsruhe an den Kaiſer geſendetes Telegramm ging von dieſem folgende Antwort ein:

Eurer Königlichen Hoheit ſpreche Ich Meinen wärmſten Dank aus für die freundlichen Mitteilungen und den begeiſterten Empfang, der Meiner Torpedobootsdiviſion im badiſchen Lande bereitet worden iſt. Ich habe Mich ſehr gefreut, daß Eurer Königlichen Hoheit Haupt- und Reſidenzſtadt Karlsruhe es ſich nicht hat nehmen laſſen, die Offiziere und Mannſchaften der Diviſion in ihren Mauern zu begrüßen und ein glänzendes Zeugnis von einem lebhaften, verſtändnisvollen Intereſſe abzulegen, das die Herzen für unſere Flotte erfüllt. Die freudige Aufnahme, die die Torpedobootsdiviſion auf ihrer Rheinfahrt überall gefunden hat, beſtärkt Mich in der frohen Zuverſicht, daß Meine Beſtrebungen, Deutſchland auch eine ſtarke Flotte zu ſchaffen, dank der freudigen Mitarbeit des deutſchen Volkes unter der Führung ſeiner erlauchten Fürſten zu einem ſegensreichen Ziele führen werden. Ich bitte Eure Königliche Hoheit, auch der Bürgerſchaft von Karlsruhe Meinen herzlichen Dank für ihre treuen Grüße zum Ausdruck zu bringen.

Der Prinzregent Luitpold von Bayern telegraphierte dem Kaiſer:

„Mir gewordener Mitteilung zufolge hat ein Teil der von Eurer Majestät auf den Rhein entsandten Torpedobootsdivision auf der Fahrt nach Straßburg auch einen bayrischen Hafen*) angelaufen. Es drängt Mich, für diesen ersten Besuch deutscher Kriegsfahrzeuge in Bayern, den Ich wohl auf Eurer Majestät eigene Initiative zurückführen darf, Meiner Freude mit dem aufrichtigen Wunsche Ausdruck zu verleihen, daß das Verständnis für die nationalen Aufgaben des Deutschen Reiches zur See in immer weitere Kreise dringe."

Der Kaiser sandte darauf am 18. Mai 1900 folgendes Antworttelegramm:

Eurer Königlichen Hoheit spreche Ich Meinen wärmsten Dank aus für die freundlichen Wünsche anläßlich der Anwesenheit Meiner Torpedobootsdivision in einem bayrischen Rheinhafen. Ich habe Mich sehr gefreut, auch Eurer Königlichen Hoheit schönem Bayernlande Gelegenheit geben zu können, einen Teil der deutschen Flotte zu beherbergen, und hoffe Ich, daß der Anblick der Kriegsfahrzeuge dem bayrischen Volke, welches unter der Führung seines erlauchten Landesfürsten den nationalen Aufgaben zur See ein so lebhaftes Interesse entgegenbringt, Stolz und Freude verursacht hat.

Am 12. Juni 1900 wurde im Reichstag in dritter Lesung die Flottengesetznovelle angenommen. Aus diesem Anlaß sandte der Senat der Freien Stadt Hamburg an den Kaiser ein Telegramm, welches dieser wie folgt beantwortete:

Ich habe Ihr Telegramm mit Freude empfangen. Ich sehe aufs neue aus Ihren Worten, daß Sie Mich in Meinem Streben verstanden und bei Meiner Arbeit für den vorliegenden Zweck treu begleitet haben. Wie dankbar Ich dem Allmächtigen bin für diesen Erfolg, werden Sie begreifen. Möchte er uns seinen Beistand auch ferner leihen, dem begonnenen Werk bald zur ganzen Vollendung verhelfen, bis wohin wir unsere deutschen Hände noch tüchtig rühren müssen.

*) Germersheim.

An die Direktion der Hamburg-Amerikalinie richtete der Kaiser auf deren telegraphischen Glückwunsch zur Annahme der Flottenvorlage folgende Antwort:

Ich danke Ihnen für Ihr Telegramm. Ich tat mein Bestes und bin dankbar und hocherfreut, zum Ziele gelangt zu sein. Der treuen und unermüdlichen Hilfe aller Meiner Mitarbeiter lasse Ich dabei in Dankbarkeit alle Anerkennung widerfahren. Nun aber weiter, daß unsere Flotte auch bald wirklich achtunggebietend auf dem Meere erscheinen kann, als Kraftzuwachs in Meiner Hand, der Welt den Frieden zu bewahren!

Am 23. November 1900 wohnte der Kaiser wieder der Vereidigung der Marinerekruten in Kiel bei und hielt dabei folgende Rede:

Schon manches Mal habe Ich an dieser Stelle den Eidschwur junger Rekruten entgegengenommen. Von Jahr zu Jahr in stiller Friedensarbeit entwickelte sich langsam unsre Flotte, und aus der stillen Friedensarbeit leuchtete als Vorbild, das man euch zum Nachstreben vorstellen konnte, hier und da ein Fall aus dem Geschwader bis zu dem Augenblick des Untergangs unsers kleinen „Iltis". Mit einem Male hat sich das Bild verändert. Seit dem vorigen Jahre bis auf heute, in wenigen Monden, mit einem Male stehen Teile unsrer Marine draußen vereinigt mit denen aller gesitteten christlichen Völker, im Dienste des Glaubens und zur Aufrechterhaltung der Ordnung. Und während draußen Geschütze donnern und Mannschaften durch Tapferkeit sich auszeichnen und mancher mutig sein Leben beschließen muß, schwört ihr jungen Rekruten den Fahneneid. Fürwahr, ich sollte meinen, daß ein jeder begeistert sein müsse, wenn er vor den Altar gestellt wird und das Kruzifix anschaut. Ich denke, daß von denen, die Mir hier geschworen haben und jetzt draußen fechten, wohl jeder weiß, wozu der Fahneneid ist, und warum Ich darauf halte, daß er so feierlich wie möglich ist. Denn Ich bin fest überzeugt, daß mancher draußen eine Stunde oder Minute in seinem Leben durchgemacht haben wird, wo er sich plötzlich verlassen und auf sich selbst gestellt gesehen hat

und mit einem Mal an seinen Eid gedacht hat. Ich kann mit Stolz und Freude sagen, daß Meine Söhne Mich nicht getäuscht haben. Ich erkenne dankbar an, was eure Brüder draußen geleistet haben. Wir wollen es nicht vergessen, daß ein neues Kommando zuerst aus dem Munde eines fremden Heerführers erschallte: „Germans to the front!“ Euren Brüdern ist es gelungen, ihre Kameraden aus dem Feind herauszuhauen, weil sie an ihren Fahneneid dachten. Dabei möchte Ich an ein Vorbild erinnern, dem sie nachgefolgt sind, die dahinsanken, von tödlicher Kugel oder tödlicher Krankheit dahingerafft. Als im Jahre 1870 Meine hochselige Frau Großmutter, die Kaiserin Augusta, Chef des vierten Garde-Grenadierregiments war und das Regiment hinauszog in das Feld, da versammelte sie die Offiziere und sagte zu ihnen: „Ich erwarte von Ihnen nur das eine, daß Ihr Regiment sich bewähren möge in jeder Lage, und daß ihre Söhne ihrer Mutter keine Schande bereiten mögen“. Als am 18. August fast die Hälfte der Mannschaften und Offiziere an den Boden gesunken war, da wurde der Kaiserin telegraphisch berichtet, das Regiment melde stolz, daß die Söhne, dem Befehl ihrer Mutter gehorchend, ihr Ehre gemacht hätten. Auch das setze Ich zum Vorbild für uns alle. Endlich wollen wir uns an das Wort des Großen Kurfürsten erinnern „Herr, zeig' mir den Weg, den ich gehn soll“. Er führte ihn durch Höhen und Tiefen, durch gewonnene Schlachten und getäuschte Hoffnungen. Nie hat er gezweifelt. So wandelt auch ihr, wandelt auf Wegen, die ihr vor eurem Gott und Mir verantworten könnt. Nun geht hin und tut euren Dienst, wie euch gelehrt wird.

Ablösungsmannschaften der Marine gingen am 4. März 1901 von Wilhelmshaven nach Kiautschou. Der Kaiser entließ den Transport mit folgenden Worten:

Soldaten! Ihr fahrt nun hinüber in ein fremdes Land, welches durch die Ereignisse der letzten Monate an sich erfahren hat, was deutsche Disziplin, deutsche Tapferkeit und deutsche Manneszucht

bedeuten. Der Fremde hat erfahren, was es heißt, den deutschen Kaiser und seine Soldaten zu beleidigen. Eine ernste Lehre ist unserm Feinde erteilt worden, und alle Nationen haben kennen gelernt, wie deutsche Soldaten kämpfen, siegen und sterben. Alle haben Achtung vor unserer Kriegskunst und Ausbildung bekommen. Möget ihr denn in der Fremde tadellose Mannszucht, Gehorsam, Tapferkeit und alle guten Eigenschaften an Geist und Körper bekunden. Möget ihr dafür sorgen, daß der Ruhm des Vaterlandes auf der ganzen Erde bekannt werde, daß das Waffenschild der Armee und der Marine unversehrt und die deutschen Fahnen unbefleckt erhalten bleiben. Ich erwarte von euch, daß ihr dasselbe leisten werdet wie eure Kameraden, die auswärts kämpfen.

Am 18. November 1901 meldete der Berliner Lokalanzeiger: „In der Geschichte des Deutschen Reiches und auch wohl des preußischen Staates ist es bisher kaum vorgekommen, daß in einer Privatgesellschaft, in welcher ein Vortrag gehalten und dieser Vortrag zur Diskussion gestellt wird, der Monarch wie jeder andere Diskussionsredner um das Wort bittet, die Rednertribüne betritt und seiner Meinung frei und offen Ausdruck gibt. Das geschah heute morgen in der dritten ordentlichen Hauptversammlung der Schiffbautechnischen Gesellschaft, die in der Aula der Technischen Hochschule in Charlottenburg abgehalten wurde. Der Kaiser war pünktlich um 9 Uhr zur Stelle, in seiner Begleitung befand sich der Staatssekretär des Reichsmarineamtes Vizeadmiral v. Tirpitz. Das Thema des vortragenden Geheimen Marinebaurates G. Brinkmann lautete: »Entwickelung der Geschützaufstellung an Bord der Linienschiffe und die dadurch bedingte Einwirkung auf deren Form und Bauart«. In der Diskussion, die der Rede folgte, sprach zunächst der Kaiserliche Marineoberbaurat Herr Tjard Schwarz, der einige Ergänzungen beibrachte, und dann der Marinebaurat Rudloff, der Einzelheiten zu den Ausführungen bemängelte. Man glaubte hiermit die Diskussion geschlossen, und als der Vorsitzende fragte, ob noch jemand das Wort wünsche, hob der Kaiser die Hand und betrat zu allgemeinem Erstaunen die Rednertribüne. Die Versammlung wollte die kaiserlichen Worte zunächst stehend anhören, der Kaiser lud jedoch durch eine verbindliche Handbewegung zum Sitzen ein. Der Kaiser sagte ungefähr folgendes:

Ich glaube, daß in dieser Versammlung die Frage hauptsächlich vom technischen Standpunkte aus betrachtet worden ist. Vielleicht

ist ein kleiner Hinweis für die andere Seite nicht ohne Interesse; Ich meine nämlich den Einfluß der militärischen Forderungen auf diese Entwickelung des Schiffbaues und die Aufstellung der Artillerie. Es ist seitens des Vortragenden zurückgegangen worden auf die Linienschiffe unter dem Hinweis, daß Heck- und Bugfeuer sehr unbedeutend ausgebildet gewesen sei. Die Linienschiffe entsprechen nun ganz bestimmten militärischen und technischen Anforderungen. Ich glaube, man hätte aber vielleicht etwas weiter zurückgehen können. Wenn man nämlich bis auf die Zeit der Galeeren zurückgegriffen hätte, so würde der Vortragende gefunden haben, daß dort bereits eine sehr energische Ausbildung des Bugs stattgefunden hat. Wenn man die Galeeren mit den späteren Linienschiffen schlechthin vergleicht, so kann Ich wohl sagen, daß dieselben gegenüber den Linienschiffen einen höheren Standpunkt einnehmen, denn die Galeere war auch bei stillem Wetter auf die eigene Bewegung angewiesen. Infolgedessen hatte die Galeerenflotte auch eine andere Taktik als die Linienschiffsflotte; sie mußte ihre Artillerie mehr zur Verwendung bringen. Daher wurden die Galeeren in weiter Front entwickelt, wie das die größte Seeschlacht der damaligen Zeit, die Schlacht von Lepanto, zeigt. Dort schmetterte der Admiral Don Juan d'Austria den Gegner durch die Überlegenheit seiner Geschütze des Bugfeuers nieder. Diese Anforderungen entspringen der Taktik, wie Ich schon anführte, und die Taktik entspringt wiederum unserer Art und Weise der Anwendung der Fortbewegung des Schiffes vor der Zeit der Dampfer, unter Ausnutzung des Windes, und dies wieder entspringt der militärischen Veranlagung der betr. Völker, bezw. ihrer mehr oder minder fortgeschrittenen Entwickelung in den militärischen Fragen, sowie ihrer Veranlagung in bezug auf Offensive oder Defensive. Wir sehen in der Art und Weise, wie England seine Linienschiffe verwendet, wie man dort am liebsten durch den Ausbau der Kiellinie die Breitformation zu durchbrechen versucht und die Avant- und Arrieregarde zersprengt. Für diese Taktik waren die englischen Linienschiffe gebaut. Man sieht hieraus, daß die außerordentliche Notwendigkeit des Bug- und Heckfeuers nicht

bedeuten. Der Fremde hat erfahren, was es heißt, den deutschen Kaiser und seine Soldaten zu beleidigen. Eine ernste Lehre ist unserm Feinde erteilt worden, und alle Nationen haben kennen gelernt, wie deutsche Soldaten kämpfen, siegen und sterben. Alle haben Achtung vor unserer Kriegskunst und Ausbildung bekommen. Möget ihr denn in der Fremde tadellose Manneszucht, Gehorsam, Tapferkeit und alle guten Eigenschaften an Geist und Körper bekunden. Möget ihr dafür sorgen, daß der Ruhm des Vaterlandes auf der ganzen Erde bekannt werde, daß das Waffenschild der Armee und der Marine unversehrt und die deutschen Fahnen unbefleckt erhalten bleiben. Ich erwarte von euch, daß ihr dasselbe leisten werdet wie eure Kameraden, die auswärts kämpfen.

Am 18. November 1901 meldete der Berliner Lokalanzeiger: „In der Geschichte des Deutschen Reiches und auch wohl des preußischen Staates ist es bisher kaum vorgekommen, daß in einer Privatgesellschaft, in welcher ein Vortrag gehalten und dieser Vortrag zur Diskussion gestellt wird, der Monarch wie jeder andere Diskussionsredner um das Wort bittet, die Rednertribüne betritt und seiner Meinung frei und offen Ausdruck gibt. Das geschah heute morgen in der dritten ordentlichen Hauptversammlung der Schiffbautechnischen Gesellschaft, die in der Aula der Technischen Hochschule in Charlottenburg abgehalten wurde. Der Kaiser war pünktlich um 9 Uhr zur Stelle, in seiner Begleitung befand sich der Staatssekretär des Reichsmarineamtes Vizeadmiral v. Tirpitz. Das Thema des vortragenden Geheimen Marinebaurates G. Brinkmann lautete: »Entwickelung der Geschützaufstellung an Bord der Linienschiffe und die dadurch bedingte Einwirkung auf deren Form und Bauart«. In der Diskussion, die der Rede folgte, sprach zunächst der Kaiserliche Marineoberbaurat Herr Tjard Schwarz, der einige Ergänzungen beibrachte, und dann der Marinebaurat Rudloff, der Einzelheiten zu den Ausführungen bemängelte. Man glaubte hiermit die Diskussion geschlossen, und als der Vorsitzende fragte, ob noch jemand das Wort wünsche, hob der Kaiser die Hand und betrat zu allgemeinem Erstaunen die Rednertribüne. Die Versammlung wollte die kaiserlichen Worte zunächst stehend anhören, der Kaiser lud jedoch durch eine verbindliche Handbewegung zum Sitzen ein. Der Kaiser sagte ungefähr folgendes:

Ich glaube, daß in dieser Versammlung die Frage hauptsächlich vom technischen Standpunkte aus betrachtet worden ist. Vielleicht

ist ein kleiner Hinweis für die andere Seite nicht ohne Interesse; Ich meine nämlich den Einfluß der militärischen Forderungen auf diese Entwickelung des Schiffbaues und die Aufstellung der Artillerie. Es ist seitens des Vortragenden zurückgegangen worden auf die Linienschiffe unter dem Hinweis, daß Heck- und Bugfeuer sehr unbedeutend ausgebildet gewesen sei. Die Linienschiffe entsprechen nun ganz bestimmten militärischen und technischen Anforderungen. Ich glaube, man hätte aber vielleicht etwas weiter zurückgehen können. Wenn man nämlich bis auf die Zeit der Galeeren zurückgegriffen hätte, so würde der Vortragende gefunden haben, daß dort bereits eine sehr energische Ausbildung des Bugs stattgefunden hat. Wenn man die Galeeren mit den späteren Linienschiffen schlechthin vergleicht, so kann Ich wohl sagen, daß dieselben gegenüber den Linienschiffen einen höheren Standpunkt einnehmen, denn die Galeere war auch bei stillem Wetter auf die eigene Bewegung angewiesen. Infolgedessen hatte die Galeerenflotte auch eine andere Taktik als die Linienschiffsflotte; sie mußte ihre Artillerie mehr zur Verwendung bringen. Daher wurden die Galeeren in weiter Front entwickelt, wie das die größte Seeschlacht der damaligen Zeit, die Schlacht von Lepanto, zeigt. Dort schmetterte der Admiral Don Juan d'Austria den Gegner durch die Überlegenheit seiner Geschütze des Bugfeuers nieder. Diese Anforderungen entspringen der Taktik, wie Ich schon anführte, und die Taktik entspringt wiederum unserer Art und Weise der Anwendung der Fortbewegung des Schiffes vor der Zeit der Dampfer, unter Ausnutzung des Windes, und dies wieder entspringt der militärischen Veranlagung der betr. Völker, bezw. ihrer mehr oder minder fortgeschrittenen Entwickelung in den militärischen Fragen, sowie ihrer Veranlagung in bezug auf Offensive oder Defensive. Wir sehen in der Art und Weise, wie England seine Linienschiffe verwendet, wie man dort am liebsten durch den Ausbau der Kiellinie die Breitformation zu durchbrechen versucht und die Avant- und Arrieregarde zersprengt. Für diese Taktik waren die englischen Linienschiffe gebaut. Man sieht hieraus, daß die außerordentliche Notwendigkeit des Bug- und Heckfeuers nicht

genug betont worden ist. Die englische und französische Fregatte stellte bei der Verfolgung des überlegenen Gegners, wenn ihr dieser nicht vom Halse ging, fünf bis sechs schwere Geschütze auf; also immerhin ein Beweis, wie man sich schon damals mit der selbständigen Aufstellung von Geschützen beschäftigte. Was den Punkt über die Entwickelung des Schiffsbaues in England und Frankreich anlangt, der hauptsächlich maßgebend gewesen sei, so trete Ich den Ausführungen der späteren Redner vollkommen bei. Ich möchte nur noch darauf hinweisen, weshalb sich der deutsche Schiffsbau eine selbständige Bahn vindizieren darf. Diese besteht darin, daß man von vornherein dahin strebte, daß der Einfluß der Seeoffiziere, der Schiffsführer, immer möglichst maßgebend auf den Schiffskonstrukteur und Schiffsbauer zur Anwendung gebracht wurde. Aus diesem Grunde ergab sich die Konsequenz, daß unsere Schiffstypen sich lediglich unter dem Einfluß der militärischen Anforderungen entwickelt haben, im Gegensatz zu früheren Zeiten, wo der Techniker einfach ein Schiff konstruierte und die Marine damit fuhr. Diese Grundsätze sind veraltet. Allerdings muß der Schiffsbauer den vorher angedeuteten Kompromiß mit dem Artilleriefeuer und den Maschinenkräften und den Anforderungen der Front zu vereinigen suchen. Ich glaube deshalb, daß die Schiffstypen, wie wir sie augenblicklich besitzen, sich weiter ausgiebig entwickeln werden und an Kampffähigkeit das leisten werden, was man vom militärischen Standpunkte aus verlangen kann; ferner glaube Ich, daß aus dem Zusammenwirken unserer Schiffsbauingenieure mit unseren altbewährten Schiffsbauwerften etwas Gutes hervorgehen werde.

Nachdem Ich Mich vor dieser illustren Gesellschaft in bezug auf das Gebiet der militärischen Anforderungen aussprechen durfte, möchte Ich noch eine kleine Anekdote zum besten geben, die Mir vor fünfzehn bis zwanzig Jahren zugestoßen ist, wo Ich bei Meinem Interesse und in Meinem Eifer für Marinefragen Mich an einen älteren Offizier wandte, von dem Ich Mir Aufklärung über das Meta-Zentrum erbat und die Erklärung erhielt, daß er das selbst

auch nicht genau wisse, das sei ein Geheimnis. Nur so viel könne er sagen, daß, wenn das Meta-Zentrum im Flaggenknopf läge, das Schiff umfallen würde.

Das Organ des Kaisers ist bekanntlich voll und kräftig; er spricht, ohne sich jemals zu unterbrechen oder nach dem Ausdruck zu suchen, eindringlich und mit Schwung; erst am Schluß seiner Rede, als er die kleine launige Anekdote erzählte, wurde er freundlicher, und man muß sagen, daß der Schluß der Rede für die technischen, historischen und militärischen Ausführungen des Monarchen äußerst geschickt und sympathisch gewählt war. Mit leichter Verbeugung verließ der Kaiser das Rednerpult; man wußte zuerst nicht, ob man applaudieren sollte oder nicht, dann aber brach elementar der Beifall durch.

Jede Vermehrung der deutschen Flotte an brauchbarem und kriegstüchtigem Schiffsmaterial erfüllte den Kaiser mit besonderer Freude. Diese gab sich besonders in seinen Reden und Telegrammen bei den

Stapellauf-Festlichkeiten

kund. Die Reden aus dieser Veranlassung zeichnen sich durch besonderen Schwung, durch poetische Wendungen und die Anwendung historischer Bilder und Gleichnisse aus.

Die erste dieser Reden hielt der Kaiser am 30. Juni 1891 in Wilhelmshaven bei der Taufe des Panzerschiffes Kurfürst Friedrich Wilhelm, welches gewissermaßen der Ersatz für das am 31. Mai 1878 bei Folkestone mit 269 Offizieren und Matrosen untergegangene Panzerschiff Großer Kurfürst war:

Als ein Zeichen emsigen Fleißes und redlicher Arbeit der Konstruktionsbureaus und der Werft steht dieser stolze und stattliche Bau vor uns, eines jener vier großen Panzerschiffe, bereit seinem Elemente übergeben zu werden. Es geziemt nun, dem Schiffe einen Namen zu geben.

Wir griffen zu diesem Zwecke in die Vergangenheit zurück, in jene Zeit, wo es vor dreihundert Jahren der große Ahn Unseres Hauses verstanden hat, das Kurfürstentum Brandenburg aus seiner gedrückten Stellung mächtig zu heben, eine Armee zu schaffen, die vom Feinde gefürchtet, vom Freunde begehrt war;

wir gedenken des Mannes von Warschau, Fehrbellin und Stettin. Zwar ruft der „Große Kurfürst“ schmerzliche Erinnerungen in Meiner Marine wach; aber er ist auch ein mächtiger Sporn; und Ich erwarte, daß der alte Wahlspruch: „Hie gut Brandenburg allewege!“ sich auch an diesem Schiffe verkörpere. So soll es denn zum Gedächtnis dieses großen Mannes den Namen Kurfürst Friedrich Wilhelm führen.

Am 22. September 1891 vollzog der Kaiser in Stettin auf der Werft des „Vulkan“ die Taufe des Panzerschiffes Brandenburg mit folgender Rede:

Auf der Werft des Vulkan, der berühmt ist durch kunstreiche und gute Arbeit im Ausland wie im Inland, der unsre Marine mit manchem tüchtigen Schiff versehen, ist neuerdings nach dem Schiffsbauplan, den Meine Marine entworfen, ein neues Schiff entstanden, und es ist nunmehr der Moment gekommen, wo es seinem Elemente übergeben werden soll. Es soll jetzt einen Namen erhalten, dem es Ehre und Ruhm machen wird.

So trage denn, du stolzes Schiff, einen Namen, der in unsrer vaterländischen Geschichte ein Grund- und Eckstein ist, und den Namen eines ganzen Landes, das, im Mittelpunkt unsrer Monarchie gelegen, bewohnt ist von einem Völkchen, das, arm, treu, fest und tapfer, aufs engste verbunden ist mit dem Geschlechte der Hohenzollern und, mit dem Hohenzollernhause eins, sich weithin berühmt und gefürchtet gemacht hat. Vor allem war es ein Fürst Unsers Hauses, durch dessen Tatkraft Stettin gezwungen wurde, den Schlüssel zum ersten Mal zu übergeben, dem aber Feindes Neid diese Stadt noch einmal abnahm, ehe sie für immer mit Preußen vereinigt wurde.

Der große Hohenzoller, dessen Panier mit dem roten Adler weithin über die Meere schwebte, hat dem Lande seinen Namen gegeben. So fahre denn hin, erbaut unter dem Schutze des roten Greifen, führe das Panier des roten Adlers in die weiten Meere,

ein Sinnbild der Treue und der Tapferkeit. Ich taufe dich Brandenburg.

Am 14. Dezember 1891 taufte der Kaiser abermals auf der Werft des Stettiner „Vulkan“ ein Panzerschiff und zwar Weißenburg. Dabei sprach er:

Der stattlichen Reihe von Schiffen, die Unsrer Marine angehören und die aus der alten bewährten Werft des Vulkan hervorgegangen sind, soll sich nunmehr noch ein Panzerschiff anschließen, bestimmt, mit schwerem Geschütz bewaffnet, die Flagge des Reichs nach außen zu vertreten, des Vaterlands Küsten gegen feindliche Angriffe zu schützen. Die rege Tätigkeit der Werft hat in verhältnismäßig kurzer Spanne Zeit manch hervorragendes Schiff schon in die Fluten gleiten lassen. Der heutige Tag erinnert an die Zeit, wo an einem Tage des Jahres 1874 bei Schneesturm und Unwetter das erste Panzerschiff „Preußen“, von der Hand Meiner Mutter unter den Augen Meines höchstseligen Herrn Vaters getauft, die Fluten berührte.

Auch du sollst jetzt einen Namen tragen. Erinnern soll er an denjenigen Mann, der den Erstgebornen dieser Werft mit zur Taufe trug. Erinnern soll der Name zugleich an jene große Zeit, wo unser geeintes deutsches Vaterland sich erhob und auf dem Schlachtfeld seine Einigkeit erstritt. Erinnern soll der Name an die Taten, die Mein hochseliger Vater, dessen Angedenken einem Heros gleich in die fernste Zukunft erstrahlen wird, an der Spitze des geeinten deutschen Heeres vollführt. Du sollst den Namen tragen des Tages, der weltbedeutend war für unsre Geschichte. Denn er war der Grundstein für den Bau, der mit der Kaiserkrone des Reiches endigte. Erinnern soll der Name an das Schlachtfeld, auf dem zum ersten Mal unter Führung des Kronprinzen Friedrich Wilhelm die geeinten deutschen Heere über den ritterlichen Feind die Oberhand gewannen und durch den ersten Sieg der deutschen Waffen die Sicherheit für weitere Siege fanden.

Fahre hin in dein Element, und möge die Mannschaft, die dich einst besteigen wird, in dem Geist der Treue, Gottesfurcht und

Tapferkeit, in Hingabe bis zum Tode ihres Eides leben, den sie ihrem Landes- und Kriegsherrn schwören wird.

Ich taufe dich auf den Namen Weißenburg.

Die Taufe des Panzerschiffes Heimdall vollzog der Kaiser am 27. Juni 1892 in Kiel:

Ein neues stattliches Fahrzeug Meiner Marine sollst du hinabgleiten in dein Element, wohlvorbereitet, deine Aufgabe zu erfüllen. Du sollst die guten Eigenschaften, die in der kaiserlichen Marine vertreten sind, zur Geltung bringen, Gehorsam, Disziplin und vor allem Treue im Beruf. Möge deine Besatzung stets seine Schuldigkeit tun!

Es gilt nun, dem Schiff einen Namen zu geben. Er wird genommen aus der Urgeschichte unserer Vorväter im Norden. Du sollst den Namen erhalten des Gottes, dem als Hauptaufgabe die Abwehr übertragen war, desjenigen, dem es oblag, die goldenen Tore Walhallas vor jedem bösen Eindringling zu beschützen und zu bewahren. Wie jener durch sein goldenes Horn weithinschallend, wenn Gefahr im Anzuge, die Götter herbeirief zum Streit in der Götterdämmerung und durch sein Horn Verwirrung und Verderben in die Reihe seiner Feinde brachte, so sei es auch mit dir!

Gleite hinab in dein Element, sei du stets ein treuer Hüter der Meere, sei stets ein treuer Hüter der Ehre unserer Nation, der Ehre unserer Flagge. Und wenn du dereinst zum Kampfe berufen sein wirst, so bringe auch Zerstörung und Verwüstung in die Reihen deiner Feinde.

Trage in Ehren den Namen Heimdall!

In Kiel wurde auch am 3. März 1895 ein neues Schiff der sogenannten Siegfriedklasse, der Ägir, mit folgender Rede des Kaisers vom Stapel gelassen:

Ein Zeichen vaterländischen Fleißes nach angestrengter Arbeit der kaiserlichen Werft steht nunmehr dieses Fahrzeug vor uns, um seinem Elemente übergeben zu werden. Du sollst nun eingereiht werden in die deutsche Marine. Du sollst dienen zum Schutze des

Vaterlandes, du sollst dem Feinde Trutz entgegenbringen und Vernichtung. Der alten germanischen Sage entsprossen sind die Namen der Schiffe, die zu der gleichen Klasse gehören. Daher sollst du gleichfalls an die graue Vorzeit unserer Ahnen erinnern, an die gewaltige Gottheit, die von allen germanischen meerfahrenden Vorfahren angebetet und gefürchtet wurde, und deren gewaltiges Reich bis an den eisigen Nordpol und fernen Südpol sich erstreckte, in deren Gebiet die nordischen Kämpfe ausgefochten, Tod und Verderben in das Land des Feindes gebracht wurden. Dieses großen Gottes gewaltigen Namen sollst du führen. Mögest du dich desselben würdig erweisen. So taufe Ich dich auf den Namen Ägir.

Für das oben erwähnte Panzerschiff Preußen, das im Beisein der Eltern des Kaisers vom Stapel gelaufen war, hatte sich ein Ersatz nötig gemacht. Am 1. Juli 1896 lief das Linienschiff Kaiser Friedrich III. als Ersatz für Preußen in Wilhelmshaven vom Stapel, wobei der Kaiser folgende Taufrede hielt:

Hochragend, zum Ablauf bereit, um auf sein Element zu kommen, steht, festgefügt von deutscher Arbeiterhand, wiederum ein großes Schiff Unsrer Marine. Dank der Überzeugung, die je mehr und mehr im Volke Platz greift, daß unsers Vaterlandes Vertretung und Schutz auf den Gewässern in gebührender Machtentfaltung sich entwickeln muß, sind die Mittel durch deutsche Volksvertreter bewilligt, aus denen als erstes einer Reihe neuer Schlachtschiffe dieses hervorgegangen ist. Mit Stolz kann unsere Industrie und unser Handwerk auf diesen Bau zurückblicken, ebenbürtig jedem fremden, wenn nicht gar viele andere noch übertreffend. Es gilt nunmehr, diesem Erzeugnisse deutschen Fleißes, deutscher Überlegung und deutscher Berechnung, diesem werdenden Schiff einen Namen zu bestimmen. Überall in unserm weiten Vaterlande erheben sich in Städten und auf steilen Bergen und Höhen die Denkmäler für die verstorbenen Kaiser: Symbole der Dankbarkeit eines Volkes für seine Herrscher, Erinnerungen an große, gemeinsam durchlebte Zeiten, Wahrzeichen für die wiedergewonnene Einheit. Ein solches Wahrzeichen soll auch

dieſes Schiff für uns ſein. Einen Namen ſollſt du tragen, bei deſſen Ausſprache eines jeden Deutſchen Pulſe höher ſchlagen, bei deſſen Klang eines jeden deutſchen Soldaten Herz, möge er dereinſt gefochten haben oder noch im Kriegsdienſte ſtehen, höher ſchlägt und ſeine Augen mit freudigem Naß ſich füllen. Erinnern ſollſt du an die gewaltige Erſcheinung deſſen, dem es beſtimmt war, an der Spitze der zum erſten Male geeinigten deutſchen Heere das in langem Friedenswerk geſchärfte Schwert zu führen und unſerm Vaterlande die Einigung, Unſerm Hauſe auf ewig die Kaiſerkrone zu erwerben. Möge dieſes Schiff dem Schutze des Allmächtigen empfohlen ſein! Möge ſeine Bemannung ſtets deſſen eingedenk ſein, deſſen Namen es die Ehre hat zu tragen! Möge ſie ſtets eingedenk ſein der edlen Tugenden, durch die er ſich vor andern auszeichnete, der Selbſtloſigkeit, der Aufopferung, des Sichhingebens für das Wohl des Allgemeinen! Möge es im Kriege ein gefürchteter, ſiegreicher Gegner und im Frieden ein ſicherer Schutz für unſere Küſten ſein! So taufe Ich dich auf den Namen Kaiſer Friedrich III.

Bei dem an dieſen Vorgang ſich ſchließenden Feſtmahle beantwortete der Kaiſer eine Anſprache des Staatsſekretärs des Reichmarineamts, Admirals Hollmann, mit folgendem Trinkſpruch:

Schon bei der Taufe eines aufblühenden Kindes ſtehen die Paten um dasſelbe verſammelt, und indem ſie ihr Jawort geben, fragt ſich ein jeder in ſeiner Bruſt, wie wohl das Kindlein ſich entwickeln wird, und welches Los ihm beſchieden ſein wird, ſei es im beſcheidnen, ſei es im größern Daſein, für ſeine Familie oder für ſein Land zu wirken. Dasſelbe iſt der Fall bei einem ſolchen Akt wie dem heutigen. Ein Stapellauf iſt ſowohl für den Laien wie für den Seeoffizier ſtets ein impoſanter, Ich möchte ſagen, ein ergreifender Akt. Das gewaltige Gebäude, ein Produkt vielfacher Überlegung, Berechnung, hingebender, raſtloſer Arbeit des Geiſtes und vieler Hunderte nerviger Hände, ſoll ſeinem Elemente übergeben werden, auf dem es beſtimmt iſt, die Flagge des Landes zu tragen, ihr Ehre zu machen. Aber nicht nur das, es ſoll auch einen Namen führen,

und je nach der Art, wie der Name ausgesucht wird, legt der Seemann dem Schiffe die Persönlichkeit in idealisierter Weise bei. Mit dem Moment der Berührung des Wassers verwandelt sich die starre Eisenmasse in ein lebendiges Sein, und es meint der Seemann, vor sich ein personifiziertes lebendiges Wesen zu sehen. Schon mancher Name ist auf diese Weise in der Marine von Schlachtschiffen und andern Schiffen getragen; der heutige ist mit Vorbedacht für das Schiff ausgesucht worden. Das vergangene Jahr hat unvergleichliche Feiern gebracht, und das Heer, das dreimal Meinem seligen Herrn Vater in größerm und kleinerm Verbande zu folgen die Ehre und das Glück hatte, hat sich in lauten Jubelfeiern, im großen Vereine sowohl wie in einzelnen Regimentern, von denen Er Chef war, die Zeit vergegenwärtigen können, in der Er die Armee geführt hat, in der Er mit seinen Regimentern verkehrt hat. Der damals noch im Werden begriffnen Marine ist es nicht beschieden gewesen, in der Weise markierend einzugreifen in die Verhältnisse des Krieges durch Aufopfern von Leben und Blut und Material, wie sie es hätte wünschen können. Es hat daher für sie die Reihe der Feste und Feiern gewissermaßen etwas Bedrückendes gehabt bei dem Gefühl, daß sie nicht so voll hat daran teilnehmen können, wie sie es wohl gemocht hätte. Aber gerade die Teilnahme und die Beziehungen der von dem ganzen deutschen Volke vergötterten Persönlichkeit des dahingegangenen Kaisers sind doch für unsere Marine nicht ohne große Bedeutung. Die Momente, die im vergangenen Leben Meines Herrn Großvaters denselben veranlaßt haben, Sich vertreten zu lassen durch Seinen vortrefflichen Sohn, haben es sehr oft mit sich gebracht, daß Mein seliger Herr Vater durch solche Vertretungen auch in nähere Beziehung zur Marine kam. Ich erinnere Sie an die Einweihung des Suezkanals, Ich erinnere Sie an Seine Teilnahme bei der Krönung des Königs von Schweden und Norwegen, Ich erinnere Sie vor allen Dingen an die Taufe des ersten deutschen Panzerschiffes, die in dem vom Kaiser so geliebten Stettin unter seinen Augen sich vollzog im Jahre 1872. Aus alledem ersehen wir, wie wohlberechtigt die Marine ist, gleichfalls einen Anteil an

dieſer Perſon zu haben, und deshalb habe Ich beſtimmt, daß das erſte große Panzerſchiff, hoffentlich der Vorläufer von manchen von derſelben Klaſſe, den Namen dieſes Allerhöchſten Herrn tragen ſoll. Gleichſam als die Eröffnung einer neuen Ära für Unſere Marine, wie auch der Name und die Perſönlichkeit Kaiſer Friedrichs die Eröffnung einer neuen Ära für das Deutſche Reich geweſen iſt. Indem Ich Ihnen, Mein lieber Hollmann, für die freundlichen Worte von Herzen danke, kann Ich nur ſagen, daß, wenn Ich einen beſcheidenen Anteil an den Arbeiten habe durch das Intereſſe, das Ich denſelben entgegentragen durfte, dieſes doch zum Beſten der Geſamtheit geſchah, und daß es Mir ſelbſtverſtändlich eine beſondere Freude war, gerade für dieſes Schiff mitraten und taten zu können. Ich ſpreche Ihnen aber Meinen Dank aus dafür, daß Sie und alle die unter Ihnen ſtehenden Beamten und Offiziere auf die Wünſche und die Fingerzeige eingegangen ſind, die Ich glaubte im Sinne der Front- und der praktiſchen Seeoffiziere an Sie übermitteln zu können. Denn wir wollen nicht vergeſſen, derjenige, dem dieſe Waffe in die Hand gedrückt werden ſoll, der Kommandant, der Offizier, die Mannſchaft, die ſie bevölkern ſollen, haben auch und ſind berechtigt dazu, ein Wort mitzureden beim Schmieden dieſes Werkzeuges. So will Ich denn Meinen Wunſch dahin zuſammenfaſſen, daß jeder Kommandant und jeder Offizier und jeder Matroſe, der jemals die Ehre hat, auf dieſem Schiff zu dienen, ſich ſtets voll bewußt ſei der hohen Ehre, die ihm dadurch zu teil wird, und ſtets beſtrebt ſei, dieſem Namen Ehre zu machen und, wo das Schiff auch auftreten möge, um dasſelbe einen Nimbus der Achtung, der Ehrfurcht und, wenn nötig, des Schreckens zu verbreiten. Möge es uns gegeben ſein, mit dieſem und hoffentlich noch ſo manchem anderen Schlachtſchiff in der weiteren Entwickelung der Marine den Grundſatz wahr zu machen, den Ich am 18. Januar d. J. ausgeſprochen habe, daß unſer deutſches Vaterland befähigt ſei, niemandem zuliebe und niemandem zuleide ſeinen eigenen Weg zu gehen und ſtets für Friede und Ordnung in der Welt einſtehen zu können. Daß Mir dabei Meine Marine und ihr vortreffliches Offizierkorps und ihr

ganzes gutes Material zur Seite stehe und der Geist, der sie erfüllt, stets von neuem sich an ihr betätigen möge, hierauf erhebe Ich Mein Glas. Ich trinke auf das Wohl Meiner Marine und ihres jüngsten Kindes, des Panzerschiffes Kaiser Friedrich III.

Als Ersatz für den alten Panzer König Wilhelm lief am 1. Juni 1899 der Kaiser Wilhelm der Große in Kiel vom Stapel, wobei der Kaiser folgende Taufrede hielt:

Aus Erz gefügt, in starrer lebloser Form, steht das Schiff vor uns, zum Ablauf bereit. Seine Linien entsprechen kaum dem Schönheitsgefühl des Beschauers; und doch, mit dem Augenblick, wo der Koloß in die Fluten taucht, gewinnt er Leben und Lebenskraft. Sobald das Meer mit seinem unendlichen Zauber, dem niemand widerstehen kann, dieses Schiff berührt haben wird, werden wir es lebendig werden sehen, und wenn es dereinst, von Hunderten braver Seeleute bewohnt, geführt von tapferen Offizieren, stolz auf dem Wasser dahingleitet, wird es sich darstellen als ein neues Stück deutscher Wehrkraft zur See, deren unser Vaterland so dringend und nötig bedarf. Entsprungen den Gedanken und der geistigen Arbeit von Männern, deren einer gleich den Soldaten auf dem Schlachtfelde hier gestern sein Leben geendet hat, in Form gebracht durch die wuchtigen Hammerschläge deutscher Arbeiter, soll nun in dem Momente, wo dieses Schiff sich dem Meere vermählt, dasselbe seinen Namen erhalten als Ersatz für den ersten großen Panzer des Königreichs Preußen, der den Namen „König Wilhelm“ über dreißig Jahre mit Ehren getragen hat. Möge bei dem Gedanken an ihn sich der Streiter erinnern an den großen Heeresorganisator, an den Schmied der deutschen Waffen, der das Werkzeug schuf, mit dem wir unsere Einheit erkämpften. Den friedlichen Bürger, den Gewerbe- und Handeltreibenden mahne es daran, daß überall in der Welt das Deutsche Reich ihm Schutz verleihen soll. Dem schaffensfreudigen Arbeiter und Handwerker rufe das Schiff die landesväterliche Fürsorge des alten greisen Kaisers ins Gedächtnis, der er einst den schönsten Ausdruck verlieh durch die Kaiserliche

Botschaft, der sie Schutz im Unglück und Bewahrung vor Not im Alter verdanken. Wie aber das alte Panzerschiff uns den König vergegenwärtigt, so soll das jetzige uns den Kaiser vor Augen führen, dem wir allein das Entstehen unseres Deutschen Reiches verdanken, der in demutsvoller Ergebenheit, sich nur als ein Werkzeug des Himmels betrachtend, es verstanden hat, die deutschen Fürsten und Völker von neuem zu einem einheitlichen Bunde zusammen zu führen und dadurch unser geliebtes deutsches Vaterland wieder gleichberechtigt in die Reihe der Völker einzufügen. Durch die Hand der in Ehrfurcht begrüßten Tochter Kaiser Wilhelms*) taufe Ich dich auf den Namen Kaiser Wilhelm der Große.

Nachdem in Hamburg am 18. Oktober 1899 der Panzer Kaiser Karl der Große vom Stapel gelaufen war, fand im Rathause ein von der Stadt Hamburg veranstaltetes Festmahl statt, bei welchem der Kaiser folgende Rede hielt:

Es gereicht Mir zur besonderen Freude, an dem heutigen historischen Gedenktage wieder in Ihrer Mitte weilen zu können. Ich fühle Mich gleichsam erfrischt und neu gestärkt, so oft Ich von den Wogen des frischsprudelnden Lebens einer Hansastadt umspült werde. Es ist ein feierlicher Akt, dem wir soeben beigewohnt, als wir ein neues Stück schwimmender Wehrkraft des Vaterlandes seinem Element übergeben konnten. Ein jeder, der ihn mitgemacht, wird wohl von dem Gedanken durchdrungen gewesen sein, daß das stolze Schiff bald seinem Berufe übergeben werden könne; wir bedürfen seiner dringend, und bitter not ist uns eine starke deutsche Flotte. Sein Name erinnert uns an die erste glanzvolle Zeit des alten Reiches und seines mächtigen Schirmherrn. Und auch in jene Zeit fällt der allererste Anfang Hamburgs, wenn auch nur als Ausgangspunkt für die Missionstätigkeit im Dienste des gewaltigen Kaisers. Jetzt ist unser Vaterland durch Kaiser Wilhelm den Großen neu geeint und im Begriff, sich nach außen hin herrlich zu entfalten. Und gerade hier inmitten dieses mächtigen Handelsemporiums empfindet man die Fülle und Spannkraft, welche das

*) Den Taufakt vollzog die Großherzogin Luise von Baden.

deutsche Volk durch seine Geschlossenheit seinen Unternehmungen zu verleihen im stande ist. Aber auch hier weiß man es am höchsten zu schätzen, wie notwendig ein kräftiger Schutz und die unentbehrliche Stärkung unserer Seestreitkräfte für unsere auswärtigen Interessen sind. Doch langsam nur greift das Gefühl hierfür im deutschen Vaterlande Platz, das leider noch zu sehr seine Kräfte in fruchtlosen Parteiungen verzehrt. Mit tiefer Besorgnis habe Ich beobachten müssen, wie langsame Fortschritte das Interesse und politische Verständnis für große, weltbewegende Fragen unter den Deutschen gemacht hat. Blicken wir um uns her, wie hat seit einigen Jahren die Welt ihr Antlitz verändert! Alte Weltreiche vergehen, und neue sind im Entstehen begriffen. Nationen sind plötzlich im Gesichtskreis der Völker erschienen und treten in ihren Wettbewerb mit ein, von denen kurz zuvor der Laie noch wenig bemerkt hatte. Erzeugnisse, die umwälzend wirken auf dem Gebiete internationaler Beziehungen sowohl wie auf dem Gebiete nationalökonomischen Lebens der Völker, und die in alten Zeiten Jahrhunderte zum Reifen brauchten, vollziehen sich in wenigen Monden. Dadurch sind die Aufgaben für unser Deutsches Reich und Volk in mächtigem Umfange gewachsen und erheischen für Mich und Meine Regierung ungewöhnliche und schwere Anstrengungen, die nur dann von Erfolg gekrönt sein können, wenn einheitlich und fest, den Parteiungen entsagend, die Deutschen hinter uns stehen. Es muß dazu aber unser Volk sich entschließen, Opfer zu bringen. Vor allem muß es ablegen seine Sucht, das Höchste in immer schärfer sich ausprägenden Parteirichtungen zu suchen. Es muß aufhören, die Partei über das Wohl des Ganzen zu stellen. Es muß seine alten Erbfehler eindämmen, alles zum Gegenstand ungezügelter Kritik zu machen, und es muß vor den Grenzen Halt machen, die ihm seine eigensten vitalsten Interessen ziehen. Denn gerade diese alten politischen Sünden rächen sich jetzt schwer an unsern Seeinteressen und unserer Flotte. Wäre ihre Verstärkung Mir in den ersten acht Jahren Meiner Regierung trotz inständigen Bittens und Warnens nicht beharrlich verweigert worden, wobei sogar Hohn

und Spott Mir nicht erspart geblieben sind, wie anders würden wir dann unsern blühenden Handel und unsere überseeischen Interessen fördern können! Doch Meine Hoffnungen, daß der Deutsche sich ermannen werde, sind noch nicht geschwunden. Denn groß und mächtig schlägt die Liebe in ihm zu seinem Vaterlande. Davon zeugen die Oktoberfeuer, die er heute noch auf Bergeshöhen anzündet, und mit denen er auch das Andenken an die herrliche Gestalt des heute geborenen Kaisers in der Erinnerung mitfeiert. Und in der Tat, einen wundervollen Bau hat Kaiser Friedrich mit seinem großen Vater und dessen großen Paladinen errichten helfen und uns als Deutsches Reich hinterlassen. In herrlicher Pracht steht es da, ersehnt von unsern Vätern und besungen von unsern Dichtern. Nun wohlan, statt wie bisher in ödem Zank sich darüber zu streiten, wie die einzelnen Kammern, Säle, Abteilungen dieses Gebäudes aussehen oder eingerichtet werden sollen, möge unser Volk, in idealer Begeisterung wie die Oktoberfeuer auflodernd, seinem idealen zweiten Kaiser nachstreben und vor allem an dem schönen Bau sich freuen und ihn schützen helfen. Stolz auf seine Größe, bewußt seines inneren Wertes, einen jeden fremden Staat in seiner Entwickelung achtend, die Opfer, die seine Weltmachtstellung verlangt, mit Freuden bringend, dem Parteigeist entsagend, einheitlich und geschlossen hinter seinen Fürsten und seinem Kaiser stehend, so wird unser deutsches Volk auch den Hansastädten ihr großes Werk zum Wohle unseres Vaterlandes fördern helfen. Das ist Mein Wunsch zum heutigen Tage, mit dem Ich Mein Glas erhebe auf das Wohl Hamburgs.

Am 21. April 1900 meldete der Staatssekretär des Reichsmarineamtes Alfred von Tirpitz dem auf der Wartburg weilenden Kaiser den glücklich vollzogenen Stapellauf des Linienschiffes Kaiser Barbarossa. Der Kaiser entwortete dem Staatssekretär durch folgendes Telegramm:

Von Freude erfüllt durch Ihre Meldung, sende Ich Meiner Marine zur weiteren Verstärkung Meinen Glückwunsch. Ich sende ihn von altehrwürdiger Stelle, von der nie genommenen Wartburg,

deren Geschichte so innig mit der der Hohenstaufen verbunden ist. Des mächtigen Hohenstaufenkaisers Name ist mit dem Sehnen des deutschen Volkes nach Wiedervereinigung eng verbunden. Möge das Schiff, ein Kampfglied der Flotte des nunmehr durch den großen Hohenzollernkaiser wieder geeinten Deutschlands, den Namen Barbarossa allezeit mit Ehren tragen.

Die Taufe des am 4. Juli 1900 in Wilhelmshaven vom Stapel gehenden Linienschiffes Wittelsbach vollzog in Gegenwart des Kaisers der Prinz Rupprecht von Bayern. Der Prinz, vom Kaiser à la suite des Seebataillons gestellt, bedankte sich für diese Auszeichnung bei dem Festmahle im Offizierkasino des Seebataillons durch einen Trinkspruch auf den Kaiser. Dieser erwiderte darauf folgendes:

Eurer Königlichen Hoheit danke Ich für die freundlichen Worte, welche Sie an Mich zu richten die Güte hatten. Eure Königliche Hoheit haben heute bei der Taufe des neuen Schiffes der Unterstützung erwähnt, welche die Wittelsbacher den deutschen Kaisern haben zu teil werden lassen. Ich möchte dabei noch an eine Episode aus der Vorgeschichte unserer Häuser erinnern. Auf den Gefilden von Rom war es einem Vorfahren Eurer Königlichen Hoheit im Verein mit einem der Meinigen beschieden, der seltenen Auszeichnung teilhaftig zu werden, hoch zu Roß, in Stahl gepanzert, angesichts der feindlichen Reitergeschwader durch Kaiser Heinrich VII. den Ritterschlag zu erhalten. Der Vorgang ist im Bilde auf Meiner Jacht „Hohenzollern“ verewigt. Die Nachkommen jener tapferen Fürsten haben sich gegenseitig bei Mühldorf geholfen, wo der Hohenzoller dem Kaiser Ludwig von Bayern die Schlacht gewann. Wie damals Wittelsbacher und Hohenzollern Seite an Seite für das Wohl des Reiches kämpften, so wird es auch jetzt und in Zukunft geschehen! Eure Königliche Hoheit haben in diesen Tagen Gelegenheit gehabt, wichtigen Entschlüssen beizuwohnen und der Zeuge historischer Augenblicke zu sein, die einen Markstein in der Geschichte unseres Volkes bedeuten. Eure Königliche Hoheit haben sich dabei überzeugen können, wie mächtig der

Wellenschlag des Ozeans an unseres Volkes Tore klopft und es zwingt, als ein großes Volk seinen Platz in der Welt zu behaupten, mit einem Wort zur Weltpolitik. Der Ozean ist unentbehrlich für Deutschlands Größe. Aber der Ozean beweist auch, daß auf ihm und in der Ferne jenseits von ihm ohne Deutschland und ohne den Deutschen Kaiser keine große Entscheidung mehr fallen darf. Ich bin nicht der Meinung, daß unser deutsches Volk vor dreißig Jahren unter der Führung seiner Fürsten gesiegt und geblutet hat, um sich bei großen auswärtigen Entscheidungen beiseite schieben zu lassen. Geschähe das, so wäre es ein für allemal mit der Weltmachtstellung des deutschen Volkes vorbei, und Ich bin nicht gewillt, es dazu kommen zu lassen. Hierfür die geeigneten und, wenn es sein muß, auch die schärfsten Mittel rücksichtslos anzuwenden, ist Meine Pflicht und Mein schönstes Vorrecht. Ich bin überzeugt, daß Ich hierbei Deutschlands Fürsten und das gesamte Volk festgeschlossen hinter Mir habe. Daß Eure Königliche Hoheit die Ehrenstellung à la suite des Seebataillons anzunehmen geruhten, ist von hoher Bedeutung gerade in dem Augenblick, wo Bayern und Württemberger, Sachsen und Preußen nach dem fernen Osten gehen, um die Ehre der deutschen Flagge wiederherzustellen. Wie das Haus der Wittelsbacher im Jahre 1870 zu den Waffen griff, um für Deutschlands Ehre, seine Einigung und die Kaiserwürde zu fechten, so möge allezeit das Reich dieses edlen Geschlechtes Unterstützung sicher sein. Als Vertreter dieses erlauchten Hauses begrüße Ich Eure Königliche Hoheit in unserer Mitte mit dem Wunsche, daß die enge Beziehung, in die Eure Königliche Hoheit durch die à-la-suite-Stellung zu Meiner Marine getreten sind, allezeit Eurer Königlichen Hoheit Interesse für dieselbe lebendig erhalten möge. Ich trinke auf das Wohl Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Rupprecht von Bayern!

Daß die Tüchtigkeit unserer Kriegsmarine, der Geist der Pflichterfüllung, den Offiziere und Mannschaften bei jeder Gelegenheit im In- und Auslande bekunden, auf den außerordentlichen Einfluß Kaiser Wilhelms II. auf sein Lieblingskind, die Marine, zurückzuführen ist, wird auch vom Auslande

allgemein anerkannt, und charakteristisch ist in dieser Beziehung eine Äußerung des bekannten englischen Sensationsblattes Daily Mail von Montag, dem 14. Juli 1902. Das Blatt bringt einen Artikel, „An Bord eines deutschen Kriegsschiffes", in dem es nicht nur den Vorzügen der deutschen Marine in einer bei Engländern sonst nicht üblichen Weise gerecht wird, sondern auch am Schlusse des Artikels sagt:

„Eins ist bemerkenswert in der deutschen Marine, der Kaiser wird von Offizieren und Mannschaften in einer Weise verehrt, welche fast das religiöse Gebiet streift. Der Kaiser ist mit jedem Marineoffizier in seinem Dienste persönlich bekannt, er verschenkt Hunderte seiner Porträts an die Mannschaften und gilt ihnen ebenso als Vater wie als Kaiser und Admiral. Sein Einfluß treibt die Leute aller Rangklassen zu leidenschaftlicher Pflichterfüllung. Er selbst arbeitet so schwer, daß die großartige Tagesleistung des Kaisers auch von den Leuten der Marine für sich selbst als notwendig und natürlich betrachtet wird. Der Ausbildung im Schießen wird von der Admiralität und den obersten Vorgesetzten die größte Aufmerksamkeit gewidmet. Der Kaiser selbst setzt Preise für die Schiffe aus, und die Mannschaften werden auch in anderer Weise zu guten Leistungen angeregt. Ich kenne die Trefferprozente bei der deutschen Marine nicht, aber es ist bekannt, daß ununterbrochen Schießübungen mit größtem Eifer abgehalten werden. Wie in der amerikanischen Marine verlangt man auch vom deutschen Seemann in erster Linie Treffsicherheit.

Ein deutsches Kriegsschiff ist die Verkörperung beständig fortschreitender Leistungsfähigkeit."

Der Kaiser und das höhere Unterrichtswesen.

Auf Veranlassung seiner Eltern besuchte Kaiser Wilhelm II. als Prinz zusammen mit seinem Bruder Heinrich das Gymnasium zu Kassel. Daß gerade Kassel gewählt wurde, geschah, um die Prinzen an einen Ort zu bringen, wo sie nicht, wie in der Großstadt, durch Äußerlichkeiten in ihren ernsthaften Arbeiten gestört wurden. Dazu kam der vorzügliche Ruf, dessen sich das Kasseler Gymnasium und dessen Direktor Professor Dr. Vogt erfreuten. Als die Eltern der Prinzen dem Direktor den Wunsch aussprachen, ihre Söhne auf die von ihm geleitete Anstalt zu schicken, schrieb dieser, er betrachte den Wunsch der Eltern als einen Befehl, erwarte aber von den beiden künftigen Zöglingen seiner Anstalt die strikte Übernahme derselben Pflichten und Respektierung derselben Ordnung und Zucht, wie von jedem andern Schüler; irgendwelche Unterschiede könne er nicht zulassen. Dieser

Bescheid entsprach vollkommen den Erwartungen und Anschauungen der Eltern der Prinzen, und bereits Michaelis 1874 siedelten die Prinzen nach Kassel über.

Interessant ist der Bericht des Geheimrates Ludwig Wiese, der das Gymnasium zu Kassel zu revidieren hatte, über den Prinzen Wilhelm. „Es ist bekannt", so heißt es da, „daß Prinz Wilhelm im Herbste 1874 in das Gymnasium zu Kassel, genannt Lyceum Fridericianum, eintrat, dasselbe von Obersekunda an drei Jahre besuchte und dort zu Anfang 1877 in ehrenvollster Weise das Maturitätsexamen bestand. Nach der ausdrücklichen Bestimmung des Kronprinzen und seiner Gemahlin wurde ihr Sohn während seiner Schuljahre in bezug auf die Anforderungen, welche die Anstalt an seinen Fleiß und seine Leistungsfähigkeit stellte, mit seinen Mitschülern ganz gleich gehalten." Auf der letzten Revisionsreise, die Wiese im Juni 1875 kurz vor seinem Rücktritte aus dem Amte unternahm, inspizierte er auch das Gymnasium zu Kassel. Über seine damalige Begegnung mit dem dereinstigen Erben der preußischen und deutschen Krone heißt es: „Prinz Wilhelm kam jeden Morgen zu Pferde von Wilhelmshöhe, wo er wohnte, herein und war jedesmal pünktlich um sieben Uhr in seiner Klasse, damals Unterprima. Nach dem Willen des Kaisers wurde die Klasse, welcher der Prinz angehörte, auf einundzwanzig Schüler beschränkt. In seinem Äußeren und in seiner Haltung fand ich ihn von seinen Mitschülern nicht verschieden und in seinem Wesen durchaus bescheiden und anspruchslos. Ich konnte wahrnehmen, daß der Prinz eine Vorliebe für Horaz hatte; er hatte freiwillig mehrere Oden übersetzt und auswendig gelernt, und bisweilen, wie mir der Direktor sagte, brachte er Münzen und Abbildungen antiker Gegenstände, durch die er eine Stelle illustriert glaubte, mit in die Klasse. Das größte Interesse widmete er der Geschichte. Von meinen prüfenden Fragen verfehlte er keine, und als ich, da ich von seinen Ausflügen gehört hatte, fragte, ob er in Gelnhausen gewesen, bejahte er es, und wir machten dann von den lokalen Erinnerungen an Barbarossa aus einen Exkurs in die deutsche Kaisergeschichte, dem er mit Vergnügen und einer nicht auf Namen und Zahlen beschränkten Kenntnis folgte."

Von anderer autoritativer Seite wurde über das Verhalten des Prinzen Wilhelm außerhalb der Schule berichtet:

„Die Schulkameraden des Prinzen stimmen darin überein, daß derselbe neben jugendlicher Fröhlichkeit stets das kameradschaftlichste Wesen zeigte. Aber bei aller Geradheit und Lebendigkeit seines Charakters überschritt er niemals die ihm durch seine Stellung gebotenen Schranken und wußte taktvoll einen seinem Rang nicht entsprechenden Ton zu vermeiden. Bei allem Scherz, an dem Prinz Wilhelm teilnahm, war doch sein ernster und fester Charakter erkennbar. Dabei waren die Anforderungen, welche an

sein Pflichtgefühl und an seine Arbeitskraft gestellt wurden, schon damals sehr große. Neben den Arbeiten für die Schule gingen militärwissenschaftliche Studien und ritterliche Übungen einher; zudem war der Schulunterricht im letzten Jahre, da der Prinz das Gymnasium mit erreichter Volljährigkeit verlassen wollte, wöchentlich um mehrere Lektionen vermehrt worden. — Das Hoftheater wurde nur selten besucht, zumeist nur an den Geburtstagen der Königlichen Familie. Ein Meister in allen Leibesübungen, wie sein Vater, liebte es der Prinz, im Sommer die Militär-Badeanstalt in der Fulda zu besuchen, wo er sich als ganz ausgezeichneter Schwimmer hervortat.

Nachdem Prinz Wilhelm das Abiturientenexamen bestanden hatte, fand am 26. Januar 1877 in der direkt neben dem Gymnasium gelegenen und mit dessen Hof durch einen besonderen Zugang verbundenen Wohnung des Prinzen, dem sogenannten Fürstenschloß, ein Abschiedsmahl statt. Zu diesem waren die am Unterricht des Prinzen beteiligten Lehrer, sämtliche Abiturienten und einige andere Gäste geladen. Bei der Tafel brachte Prinz Wilhelm in einer wohlgesetzten Rede ein Hoch auf die Lehrer und die Anstalt aus. Die Lehrer wurden mit Orden dekoriert. Sämtliche Klassenmitschüler erhielten als Erwiderung auf ein dem Prinzen von ihnen kurz zuvor überreichtes Album mit siebzehn Photographien je eine Kabinettphotographie des fürstlichen Schulkameraden in Zivil oder Uniform nach freier Wahl. Auf der Rückseite des Bildes befand sich der eigenhändige Namenszug des Prinzen.

Bei dieser Festtafel sowohl wie während der ganzen Zeit der Anwesenheit des Prinzen in Kassel hatte man Gelegenheit, seine für seine Jugend höchst bemerkenswerte Fähigkeit und Gewandtheit im Repräsentieren zu bewundern. Die Stellung des Prinzen brachte es natürlich mit sich, daß er nicht nur mit seinen Mitschülern, sondern auch mit den Spitzen der Militär- und Zivilbehörden und sonstigen hervorragenden Persönlichkeiten der Stadt und Provinz verkehrte und diese bei sich empfing."

Wie der Prinz über den genossenen Unterricht und die Lehrmethode, die er an sich selbst kennen gelernt hatte, später dachte, beweist ein Brief, den Prinz Wilhelm an einen Amtsrichter schrieb, der ihm zwei Schriften über Schulreform hatte zugehen lassen. Dieser Brief lautet:

Potsdam, den 2. April 1885.

Geehrter Herr Amtsrichter!

Empfangen Sie Meinen herzlichsten Dank für die beiden Schriften, welche Sie Mir schickten. Ich habe „Woran wir leiden" mit großem

Intereſſe und noch größerer Freude geleſen; alſo endlich hat ſich einer gefunden, der dieſes verknöcherte und geiſttötendſte aller Syſteme energiſch angreift! Was Sie dort ausſprechen, das unterſchreibe Ich alles Wort für Wort. Ich habe ja glücklicherweiſe zweiundeinhalb Jahre lang Mich ſelbſt überzeugen können, was da an unſerer Jugend gefrevelt wird. Wie viele Dinge, welche Sie anführen, habe Ich im ſtillen bei Mir bedacht. Nur um einige Sachen zu erwähnen: von einundzwanzig Primanern, die unſere Klaſſe zählte, trugen neunzehn Brillen, drei davon mußten jedoch noch einen Kneifer vor die Brille ſetzen, wenn ſie bis zur Tafel ſehen wollten!

Homer, der herrliche Mann, für den Ich ſehr geſchwärmt, Horaz, Demoſthenes, deſſen Reden ja jeden begeiſtern müſſen, wie wurden die geleſen? Etwa mit Enthuſiasmus für den Kampf oder die Waffen oder Naturbeſchreibungen? Bewahre! Unter dem Seziermeſſer des grammatikaliſchen, fanatiſierten Philologen wurde jedes Sätzchen geteilt, gevierteilt, bis das Skelett mit Behagen gefunden und der allgemeinen Bewunderung gezeigt ward, in wie viel verſchiedener Weiſe ἄν oder ἐπί oder ſonſt ſo ein Ding vor- oder nachgeſtellt wird! Es war zum Weinen!

Die lateiniſchen und griechiſchen Aufſätze (ein raſender Unſinn!), was haben die für Mühe und Arbeit gekoſtet! Und was für ein Zeug kam da zum Vorſchein! Ich glaube, Horaz hätte vor Schreck den Geiſt aufgegeben!

Fort mit dem Braſt! Den Krieg bis aufs Meſſer gegen ſolches Lehren! Dies Syſtem bewirkt, daß unſere Jugend die Syntax, die Grammatik der alten Sprachen beſſer kennt als die „ollen Griechen“ ſelber, daß ſie die ſämtlichen Feldherren, Schlachten und Schlachtenaufſtellungen der puniſchen und mithridatiſchen Kriege auswendig weiß, aber ſehr im Dunkeln ſich befindet über die Schlachten des Siebenjährigen Krieges, geſchweige der „viel zu modernen“ aus „66“ und „70“, die ſie noch nicht „gehabt haben“!

Was nun den Körper betrifft, ſo bin Ich auch der ganz beſtimmten Anſicht, daß die Nachmittagsſtunden frei ſein müßten ein für allemal. Der Turnunterricht müßte den Jungens Spaß machen.

Kleine Hindernisbahnen zum Wettrennen und recht natürliche Kletterhindernisse würden von Wert sein. Dazu würde es sich sehr empfehlen, in allen Städten, wo Militär liegt, alle Woche zwei- oder dreimal durch einen Unteroffizier nachmittags die gesamte ältere Jugend mit Stöcken exerzieren und drillen zu lassen; anstatt der albernen sogenannten Klassenspaziergänge (mit elegantem Stöckchen, schwarzem Rock und Zigarre) Übungsmarsch mit ein bißchen Felddienst, wenn er auch in Spiel und handfeste Prügel ausartet, zu machen.

Unsere Primaner (wir waren leider auch so) sind viel zu blasiert, als daß sie sich den Rock ausziehen und sich keilen könnten! Was könnte man auch anders von solchen Leutchen erwarten. Daher guerre à outrance gegen dieses System! Und Ich bin gern bereit, Ihnen in Ihren Bestrebungen behilflich zu sein! Ich freue Mich, einen „deutsch" Redenden gefunden zu haben, der auch fest zufaßt.

Ihr Wilhelm, Prinz von Preußen.

Man wird es nach diesem Briefe begreiflich finden, daß der Kaiser auf das Programm der Reformen, die er nach seinem Regierungsantritte durchzuführen gedachte, auch die des höheren Schulwesens gesetzt hatte.

Die erste derartige Reform betraf den Unterricht der militärischen Jugend in den Kadettenhäusern. (Der Kaiser hat ja, wie bekannt, seine Söhne nicht auf einem Gymnasium oder einer Oberrealschule, sondern im Kadettenhause zu Plön unterrichten lassen.) Diese aus Berlin vom 13. Februar 1890 datierte und an den Generalinspektor des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens gerichtete kaiserliche Kabinettsordre, betreffend den Unterricht in den Kadettenhäusern, lautete:

Ich erachte es für notwendig, daß das Kadettenkorps auf der Grundlage, welche Seine Majestät der Kaiser und König Wilhelm I., mein in Gott ruhender Herr Großvater, in nie rastender Fürsorge für die Wohlfahrt der Armee, durch Einführung des Lehrplanes der Realgymnasien ihm gegeben hat, nach folgenden Gesichtspunkten noch eine weitere Ausgestaltung und Vertiefung seiner Lehraufgabe erfahren soll:

1. Zweck und Ziel aller, namentlich aber der militärischen Erziehung, ist die auf gleichmäßigem Zusammenwirken der körperlichen,

wissenschaftlichen und religiös sittlichen Schulung und Zucht beruhende Bildung des Charakters. Keine Seite der Erziehung darf auf Kosten der anderen bevorzugt werden. Der wissenschaftliche Lehrplan des Kadettenkorps stellt aber nach meinen Wahrnehmungen gegenwärtig zu weit gehende Anforderungen an eine große Zahl von Zöglingen. Die Lehraufgabe muß durch Ausscheidung jeder entbehrlichen Einzelheit, insbesondere durch größere Sichtung des Memorierstoffes, durchweg vereinfacht werden, so daß auch minder beanlagte Schüler bei entsprechendem Fleiße dem Unterricht ohne Überanstrengung folgen und den gesamten Lehrgang in der vorgeschriebenen Zeit zurücklegen können. Was der Unterricht hierdurch an Ausdehnung verliert, wird er an Gründlichkeit gewinnen. Nach diesen Gesichtspunkten werden die Lehrer in allen Fächern und auf allen Stufen ihre Methode fortan einzurichten haben.

2. Bei aller Vereinfachung muß der Unterricht indessen noch mehr dahin nutzbar gemacht werden, daß die Kadetten nicht allein die für den militärischen Beruf unmittelbar erforderlichen Vorkenntnisse und Fertigkeiten gewinnen, sondern auch ein geistiges Rüstzeug erhalten, welches sie befähigt, selber dereinst in der Armee, der großen Schule der Nation, sittlich erziehend und belehrend zu wirken oder, falls sie später in einen anderen als den militärischen Beruf übertreten, auch da ihren Platz auszufüllen. Im Religionsunterricht ist die ethische Seite desselben hervorzuheben und das Hauptgewicht darauf zu legen, daß die Zöglinge in Gottesfurcht und Glaubensfreudigkeit zur Strenge gegen sich, zur Duldsamkeit gegen andere erzogen und in der Überzeugung befestigt werden, daß die Betätigung der Treue und Hingabe an Herrscher und Vaterland, gleich wie die Erfüllung aller Pflichten auf göttlichen Geboten beruht. Der Geschichtsunterricht muß mehr als bisher das Verständnis für die Gegenwart und insbesondere für die Stellung unseres Vaterlandes in derselben vorbereiten. Demzufolge wird die deutsche Geschichte, insbesondere die der neueren und neuesten Zeit, stärker zu betonen, die alte Geschichte und die des Mittelalters aber vornehmlich in dem Sinne zu lehren sein, daß der Schüler durch Beispiele aus

jenen Epochen für Heldentum und historische Größe empfänglich gemacht wird, sowie eine Anschauung von den Wurzeln und der Entwickelung unserer Kultur gewinnt. Die Erdkunde, die politische wie die physikalische, hat, auf der untersten Stufe von der Heimat ausgehend, zunächst den geschichtlichen Unterricht auf den verschiedenen Lehrstufen zu ergänzen und zu unterstützen. Das weitere Ziel des geographischen Unterrichts ist, daß der Schüler mit seinem Vaterlande und dessen Eigenart aufs innigste vertraut wird, aber auch das Ausland verstehen und würdigen lernt. Das Deutsche wird Mittelpunkt des gesamten Unterrichts. Der Schüler ist in jedem Lehrgegenstande zum freien Gebrauche der Muttersprache anzuleiten. In den deutschen Lehrstunden selbst, gleich wie im Literaturunterricht, ist bei Auswahl der Lesestücke, Vorträge und Aufsätze neben dem klassischen Altertum, seiner Sagen- und Kulturwelt auch den germanischen Sagen, sowie den vaterländischen Stoffen und Schriftwerken ganz besondere Berücksichtigung zuzuwenden, der Schüler aber auch mit dem geistigen Leben der anderen wichtigen Kulturvölker der Gegenwart durch Einführung in einzelne Meisterwerke ihrer Literatur bekannt zu machen. Im Unterricht der neueren Fremdsprachen ist von den ersten Stufen an die Anregung und Anleitung der Kadetten zum praktischen Gebrauche der Sprache im Auge zu behalten. Inwieweit Ich für jetzt eine teilweise Änderung der Lehrpläne des Kadettenkorps geboten erachte, wird Ihnen durch das Kriegsministerium demnächst bekannt gegeben werden. Ich habe durch vorstehendes den zur Erziehung und Unterweisung der Kadetten berufenen Organen weitere Aufgaben zugewiesen, welche an ihre Einsicht und Tätigkeit erhöhte Anforderungen stellen; Ich halte mich aber überzeugt, daß es Ihrer bewährten Hingebung und Pflichttreue gelingen wird, diese Aufgaben in Meinem Sinne und zu Meiner vollen Zufriedenheit zu lösen. Mit Ihren Vorschlägen über die Art und Weise, wie die militärische Jugend auch auf den Kriegsschulen für die erziehliche Aufgabe ihres Berufes vorzubereiten ist, bin Ich einverstanden. Ich will, daß diese meine Ordre zur allgemeinen Kenntnis der Armee gelangt, und habe Ich dieserhalb an das Kriegsministerium verfügt.

Gegen Ende 1890 forderte auf Veranlassung des Kaisers der damalige preußische Kultusminister von Goßler fünfundvierzig Vertrauensmänner zu einer Beratung auf, die in Berlin im Kultusministerium abgehalten werden und sich mit einer Reform des Unterrichtes auf den höheren Schulen befassen sollte. Die Schulkonferenz trat am 4. Dezember 1890 im großen Sitzungssaale des Ministeriums in Berlin zusammen, und der Kaiser wohnte der ersten Sitzung bei. Nachdem der Kultusminister die Sitzung eröffnet und die Anwesenden begrüßt hatte, nahm Kaiser Wilhelm das Wort, um auch seinerseits die Vertrauensmänner zu begrüßen:

Ich begrüße Sie von ganzem Herzen hier, und Ich danke dem Herrn Minister, daß er persönlich trotz des Überladenseins mit Arbeiten aller Art es übernommen hat, den Vorsitz in dieser Versammlung zu führen.

Ich bin der festen Überzeugung, daß kein Mensch mehr dazu angetan und geschickter dazu angelegt ist, eine solche Frage richtig zu leiten und zu ihrer Lösung beizutragen, wie unser Herr Kultusminister, von dem Ich ganz bestimmt und ohne Überhebung sagen kann, daß der deutsche Staat und das Königreich Preußen seit langen Jahren keinen so tapferen, hingebenden und hervorragenden Kultusminister gehabt haben, wie ihn. Ich hoffe, daß es gelingen wird, das Werk mit Ihrer Hilfe nicht nur zu fördern, sondern auch zum Abschluß zu bringen.

Nach dem Eintritt in die Verhandlungen ergriff der Kaiser nochmals das Wort zu einer längeren Rede, die folgenden Wortlaut hatte:

Ich habe Mir zuerst ausgebeten, ein paar Worte zu Ihnen zu reden, weil Mir daran liegt, daß die Herren von vornherein wissen, wie Ich über die Sache denke. Es wird entschieden sehr vieles zur Diskussion kommen, ohne entschieden werden zu können, und Ich glaube, daß auch manche Punkte nebelhaft im Dunkel bleiben werden; deshalb habe Ich es für gut gehalten, die Herren nicht im Zweifel darüber zu lassen, welches Meine Ansichten darüber sind.

Zunächst möchte Ich bemerken, daß es sich hier vor allen Dingen nicht um eine politische Schulfrage handelt, sondern lediglich um

technische und pädagogische Maßnahmen, die wir zu ergreifen haben, um unsere heranwachsende Jugend den jetzigen Anforderungen, der Weltstellung unseres Vaterlandes und auch unseres Lebens entsprechend heranzubilden. Und da möchte Ich gleich eines bemerken.

Ich würde Mich sehr gefreut haben, wenn wir diese Prüfungen, diese Verhandlungen nicht mit einem französischen Wort: „Schulenquête", sondern mit dem deutschen Wort „Schulfrage" benannt hätten. „Frage" ist das alte deutsche Wort für Voruntersuchung, und Ich muß sagen, das ist auch mehr oder weniger eine Voruntersuchung. Nennen wir die Sache doch kurzweg „Schulfrage".

Ich habe die vierzehn Punkte durchgelesen und finde, daß dieselben leicht dazu verführen könnten, die Sache zu schematisieren. Das würde Ich im höchsten Grade bedauern. Die Hauptsache ist, daß der Geist der Sache erfaßt wird und nicht die bloße Form. Und da habe Ich Meinerseits einige Fragen aufgestellt (Ich werde sie zirkulieren lassen), von denen Ich hoffe, daß sie auch Berücksichtigung finden werden.

Zunächst „Schulhygiene außer Turnen", eine Sache, die sehr genau erwogen werden muß; sodann „Verminderung des Lehrstoffs" (Erwägung des Auszuscheidenden); ferner die „Lehrpläne für die einzelnen Fächer", sodann die „Lehrmethode für die Organisation" (es sind bereits die Hauptpunkte vorgeschlagen worden); weiter: „Ist der Hauptballast aus den Examina beseitigt?" und „die Überbürdung in Zukunft vermieden?" „Wie denkt man sich die Kontrolle, wenn das Werk zu stande gekommen ist?" „Regelmäßige und außerordentliche Revisionen durch verschiedene Oberbehörden?"

Ich lege hier die Fragen auf den Tisch des Hauses; wer sie sich ansehen will, kann sich darüber weiter informieren.

Die ganze Frage, Meine Herren, hat sich allmählich, vollkommen von selber entwickelt; Sie stehen hier einer Sache gegenüber, von der Ich fest überzeugt bin, daß Sie durch die Vollendung, die Sie ihr geben werden, durch die Form, die Sie ihr aufprägen werden, dieselbe wie eine reife Frucht der Nation überreichen werden.

Dieſer Kabinettsordre (von 1817), die der Herr Miniſter vorhin zu erwähnen die Güte hatte, hätte es vielleicht nicht bedurft, wenn die Schule auf dem Standpunkte geſtanden hätte, auf welchem ſie hätte ſtehen müſſen. Ich möchte im voraus bemerken, wenn Ich etwas ſcharf werden ſollte, ſo bezieht ſich das auf keinen Menſchen perſönlich, ſondern auf das Syſtem, auf die ganze Lage. Wenn die Schule das getan hätte, was von ihr zu verlangen iſt (und Ich kann zu Ihnen als Eingeweihter ſprechen, denn Ich habe auch auf dem Gymnaſium geſeſſen und weiß, wie es da zugeht), ſo hätte ſie von vornherein von ſelber das Gefecht gegen die Sozialdemokratie übernehmen müſſen. Die Lehrerkollegien hätten alle miteinander die Sache feſt ergreifen und die heranwachſende Generation ſo inſtruieren müſſen, daß diejenigen jungen Leute, die mit Mir etwa gleichaltrig ſind, alſo von etwa dreißig Jahren, von ſelbſt bereits das Material bilden würden, mit dem Ich im Staate arbeiten könnte, um der Bewegung ſchneller Herr zu werden. Das iſt aber nicht der Fall geweſen. Der letzte Moment, wo unſere Schule noch für unſer ganzes vaterländiſches Leben und für unſere Entwickelung maßgebend geweſen iſt, iſt in den Jahren 1864, 1866 bis 1870 geweſen. Da waren die preußiſchen Schulen, die preußiſchen Lehrerkollegien Träger des Einheitsgedankens, der überall gepredigt wurde. Jeder Abiturient, der aus der Schule herauskam und als Einjähriger eintrat oder ins Leben hinausging, alles war einig in dem einen Punkte: das Deutſche Reich wird wieder aufgerichtet und Elſaß-Lothringen wiedergewonnen. Mit dem Jahre 1871 hat die Sache aufgehört. Das Reich iſt geeint; wir haben, was wir erreichen wollten, und dabei iſt die Sache ſtehen geblieben.

Jetzt mußte die Schule, von der neu gewonnenen Baſis ausgehend, die Jugend anfeuern und ihr klar machen, daß das neue Staatsweſen dazu da wäre, um erhalten zu werden. Davon iſt nichts zu merken geweſen, und jetzt ſchon entwickeln ſich in der kurzen Zeit, ſeit der das Reich beſteht, zentrifugale Tendenzen. Ich kann das gewiß genau beurteilen, weil Ich oben ſtehe und an Mich alle ſolche Fragen herantreten.

Der Grund ist in der Erziehung der Jugend zu suchen; wo fehlt es da? Da fehlt es allerdings an manchen Stellen. Der Hauptgrund ist, daß seit dem Jahre 1870 die Philologen als beati possidentes im Gymnasium gesessen haben und hauptsächlich auf den Lernstoff, auf das Lernen und Wissen den Nachdruck gelegt haben, aber nicht auf die Bildung des Charakters und die Bedürfnisse des jetzigen Lebens. Sie, Herr Geheimrat Hinzpeter, werden verzeihen, Sie sind ein begeisterter Philologe, aber nichtsdestoweniger, die Sache ist Meiner Ansicht nach bis zu einer Höhe gekommen, daß es schließlich nicht mehr weiter geht. Es ist weniger Nachdruck auf das Können wie auf das Kennen gelegt worden; das zeigt sich auch bei den Anforderungen, die in den Examen gestellt werden. Es wird von dem Grundsatz ausgegangen, daß der Schüler vor allen Dingen so viel wie möglich wissen müsse; ob das für das Leben paßt oder nicht, das ist Nebensache. Wenn man sich mit einem der betreffenden Herren darüber unterhält und ihm klar zu machen versucht, daß der junge Mensch doch einigermaßen praktisch für das Leben und seine Fragen vorgebildet werden solle, dann wird immer gesagt, das sei nicht Aufgabe der Schule, Hauptsache sei die Gymnastik des Geistes, und wenn diese Gymnastik des Geistes ordentlich getrieben würde, so wäre der junge Mann im stande, mit dieser Gymnastik alles für das Leben Notwendige zu leisten. Ich glaube, daß nach diesem Standpunkte nicht mehr verfahren werden kann.

Wenn Ich nun zurückgreife auf die Schulen und speziell auf das Gymnasium selber, so weiß Ich sehr wohl, daß in vielen Kreisen man Mich für einen fanatischen Gegner des Gymnasiums hält und Mich auch zu Gunsten anderer Schulformen ausgespielt hat. Meine Herren, das ist nicht der Fall. Wer selber auf dem Gymnasium gewesen ist und hinter die Kulissen gesehen hat, der weiß, wo es da fehlt. Und da fehlt es vor allem an der nationalen Basis. Wir müssen als Grundlage für das Gymnasium das Deutsche nehmen; wir sollen nationale junge Deutsche erziehen und nicht junge Griechen und Römer. Wir müssen von der Basis abgehen, die jahrhundertelang

bestanden hat, von der alten klösterlichen Erziehung des Mittelalters, wo das Lateinische maßgebend war und ein bißchen Griechisch dazu. Das ist nicht mehr maßgebend, wir müssen das Deutsche zur Basis machen. Der deutsche Aufsatz muß der Mittelpunkt sein, um den sich alles dreht. Wenn einer im Abiturientenexamen einen tadellosen deutschen Aufsatz liefert, so kann man daraus das Maß der Geistesbildung des jungen Mannes erkennen und beurteilen, ob er etwas taugt oder nicht. Nun wird selbstverständlich vieles eingewendet und gesagt, der lateinische Aufsatz ist sehr gut, um den Menschen in einer fremden Sprache zu bilden, und was weiß Ich mehr. Ja, Meine Herren, Ich habe das nun einmal selber mitgemacht. Wie entsteht denn ein solcher lateinischer Aufsatz? Ich habe es sehr oft erlebt, daß ein junger Mensch im deutschen Aufsatz, Ich will einmal sagen, nur „im ganzen befriedigend“ und im lateinischen Aufsatz „gut“ hat. Der Mensch verdiente Strafe statt Lob, denn daß er den lateinischen Aufsatz nicht auf dem rechten Wege zu stande gebracht hat, das ist klar. Und von allen den lateinischen Aufsätzen, die wir geschrieben haben, ist noch nicht einer unter zwölf, der nicht mit solchen Hilfsmitteln zu stande gekommen ist. Solche Aufsätze wurden als gut bezeichnet. Das war der lateinische Aufsatz. Aber wenn wir auf dem Gymnasium einen Aufsatz über „Minna von Barnhelm“ schreiben sollten, bekamen wir kaum befriedigend. Deswegen sage Ich, weg mit dem lateinischen Aufsatz, er stört uns, und wir verlieren unsere Zeit für das Deutsche darüber.

Ebenso möchte Ich das Nationale bei uns weiter gefördert sehen in Fragen der Geschichte, Geographie und der Sage. Fangen wir erst einmal bei uns zu Hause an. Erst wenn wir in den verschiedenen Kammern und Stuben Bescheid wissen, dann können wir ins Museum gehen und uns auch dort umsehen. Aber vor allen Dingen müssen wir in der vaterländischen Geschichte Bescheid wissen. Der Große Kurfürst war zu Meiner Schulzeit nur eine nebelhafte Erscheinung; der Siebenjährige Krieg lag bereits außerhalb aller Betrachtung, und die Geschichte schloß mit dem Ende des vorigen

Jahrhunderts, mit der französischen Revolution. Die Freiheitskriege, die das Wichtigste sind für den jungen Staatsbürger, wurden nicht durchgenommen, und nur durch ergänzende, sehr interessante Vorträge des Herrn Geheimen Rats Hinzpeter bin Ich, Gott sei Dank, in der Lage gewesen, diese Dinge zu erfahren. Das ist aber gerade das punctum saliens. Warum werden denn unsere jungen Leute verführt? Warum tauchen so viele unklare, konfuse Weltverbesserer auf? Warum wird immer an unserer Regierung herumgenörgelt und auf das Ausland verwiesen? Weil die jungen Leute nicht wissen, wie unsere Zustände sich entwickelt haben, und daß die Wurzeln in dem Zeitalter der französischen Revolution liegen. Und darum bin Ich gerade der festen Überzeugung, daß, wenn wir diesen Übergang aus der französischen Revolution in das neunzehnte Jahrhundert in einfacher, objektiver Weise in den Grundzügen den jungen Leuten klar machen, so bekommen sie ein ganz anderes Verständnis für die heutigen Fragen, wie sie es bisher hatten. Sie sind dann im stande, auf der Universität durch die ergänzenden Vorlesungen, die sie dann hören, ihr Wissen weiter zu verbessern und zu vergrößern.

Komme Ich nun auf die Beschäftigung unserer jungen Leute, so ist absolut notwendig, daß wir mit der Anzahl der Stunden heruntergehen. Herr Geheimer Rat Hinzpeter wird sich erinnern, daß zur Zeit, wie Ich auf dem Gymnasium in Kassel war, der erste Notschrei der Eltern und Familien laut wurde, daß es nicht so weiter gehen könne. Es wurden infolgedessen Erhebungen von der Regierung angestellt: wir waren verpflichtet, alle Morgen unserem Direktor Zettel abzugeben mit der Anzahl der häuslichen Stunden, die wir nötig gehabt hatten, um das für den nächsten Tag aufgegebene Pensum zu bewältigen. Es sind bloß die Zahlen aus der Prima speziell, die Ich jetzt hier berühre. Nun, Meine Herren, es kamen bei ganz ehrlichen Angaben, bei Mir konnte sie noch Herr Geheimer Rat Hinzpeter kontrollieren, für jeden einzelnen $5^1/_2$, $6^1/_2$ bis 7 Stunden auf die häuslichen Arbeiten heraus. Das waren die Abiturienten. Rechnen Sie noch dazu die 6 Stunden Schule, 2 Stunden Essen, dann können Sie ausrechnen, was von dem Tag

übrig geblieben ist. Wenn Ich nicht Gelegenheit gehabt hätte, hinaus- und hineinzureiten und noch sonst etwas Mich in der Freiheit zu bewegen, dann hätte Ich überhaupt nicht gewußt, wie es in der Welt aussieht. Das sind doch immerhin Leistungen, die man jungen Leuten auf die Dauer nicht aufbürden kann. Nach meinem Erachten muß auch nach unten entschieden nachgeholfen und nachgelassen werden. Meine Herren, es geht nicht, man darf diesen Bogen nicht weiter spannen und nicht so gespannt lassen. Wir müssen hier herunter, wir haben hier die äußerste Grenze bereits überschritten. Die Schulen, Ich will einmal von den Gymnasien sprechen, haben das Übermenschliche geleistet und haben Meiner Ansicht nach eine allzu starke Überproduktion der Gebildeten zu wege gebracht, mehr wie die Nation vertragen kann, und mehr, wie die Leute selbst vertragen können. Da ist das Wort, das vom Fürsten Bismarck herrührt, richtig, das Wort von dem Abiturientenproletariat, welches wir haben. Die sämtlichen sogen. Hungerkandidaten, namentlich die Herren Journalisten, das sind vielfach verkommene Gymnasiasten, das ist eine Gefahr für uns. Dieses Übermaß, das jetzt schon zu viel ist, gleichsam ein Rieselfeld, das nicht mehr aufnehmen kann, muß beseitigt werden. Ich werde daher kein Gymnasium mehr genehmigen, das nicht absolut seine Existenzberechtigung und Notwendigkeit nachweisen kann. Wir haben schon genug.

Nun aber handelt es sich darum: Wie kann man den Wünschen in bezug auf klassische Bildung und in bezug auf Realbildung und in bezug auf die Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligendienst am besten beikommen? Ich halte dafür, daß die Sache ganz einfach dadurch zu erledigen ist, daß man mit einem radikalen Schritt die bisherigen Anschauungen zur Klärung bringt, daß man sagt: klassische Gymnasien mit klassischer Bildung, eine zweite Gattung Schulen mit Realbildung, aber keine Realgymnasien. Die Realgymnasien sind eine Halbheit, man erreicht mit ihnen nur Halbheit der Bildung, und das Ganze gibt Halbheit für das Leben nachher.

Sehr berechtigt ist die Klage der Gymnasialdirektoren über den ungeheuren Ballast von Schülern, den sie mitzuschleppen haben, der

nie zum Examen kommt und bloß die Berechtigung für den einjährigen Heeresdienst erlangen will. Nun wohl, der Sache ist einfach dadurch abzuhelfen, daß wir ein Examen einschieben, da, wo der Einjährige abgehen will, und außerdem seine Berechtigung davon abhängig machen, daß er, wenn er die Realschule besucht, das Abgangszeugnis für die Realschule nachweist. Dann werden wir es bald erleben, daß der ganze Zug dieser Kandidaten für den einjährigen Heeresdienst von den Gymnasien auf die Realschulen geht; denn wenn sie die Realschule durchgemacht haben, dann haben sie, was sie suchen.

Ich verbinde damit noch einen zweiten Punkt, den Ich vorhin schon erwähnte, das ist dieser: die Verminderung des Lehrstoffes ist nur möglich durch einfachere Gestaltung der Examina. Nehmen wir die grammatikalischen Produktionen ganz aus dem Abiturientenexamen heraus und legen sie ein oder zwei Klassen tiefer, lassen Sie da ein Examen machen, ein technisch-grammatikalisches Examen, dann können Sie die jungen Leute prüfen, so scharf wie Sie wollen, dann können Sie an dieses Examen die Freiwilligenprüfung knüpfen und außerdem für denjenigen, der Offizier werden will, das Fähnrichexamen damit verbinden, so daß er nachher dasselbe nicht mehr zu machen braucht. Sobald wir die Examina in dieser Beziehung modifizieren und die Gymnasien in dieser Weise erleichtert haben, dann wird das Moment wieder zur Geltung kommen, das in der Schule und speziell in den Gymnasien verloren gegangen ist: die Erziehung, die Charakterbildung. Das können wir jetzt beim besten Willen nicht, wo dreißig Knaben in der Klasse sind und ein solches Pensum zu bewältigen haben, und außerdem oft junge Leute den Unterricht erteilen, deren Charakter noch häufig selber ausgebildet werden muß. Hier möchte Ich das Schlagwort, das Ich von dem Geheimen Rat Hinzpeter gehört habe, anführen: Wer erziehen will, muß selbst erzogen sein. Das kann man von dem Lehrerpersonal jetzt nicht durchweg behaupten. Um die Erziehung zu ermöglichen, müssen die Klassen in bezug auf die Schülerzahl erleichtert werden. Das wird auf dem Wege, den Ich eben beschrieben habe, geschehen.

Dann muß davon abgegangen werden, daß der Lehrer nur dazu da ist, täglich Stunden zu geben, und daß, wenn er sein Pensum absolviert hat, seine Arbeit beendigt ist. Wenn die Schule die Jugend so lange dem Elternhause entzieht, wie es geschieht, dann muß sie auch die Erziehung und die Verantwortung für diese übernehmen. Erziehen Sie die Jugend, dann haben wir auch andere Abiturienten! Ferner muß von dem Grundsatz abgegangen werden, daß es nur auf das Wissen ankommt, und nicht auf das Leben; die jungen Leute müssen für das jetzige praktische Leben vorgebildet werden.

Ich habe Mir einige Zahlen aufgeschrieben, die statistisch interessant sind. Es gibt in Preußen Gymnasien und Progymnasien 308 mit 80979 Schülern, Realgymnasien und Real-Progymnasien 172 mit 34465 Schülern, lateinlose Oberrealschulen und höhere Bürgerschulen 60 mit 19893 Schülern. Es erwarben die einjährig-freiwillige Berechtigung auf den Gymnasien 68 Prozent, auf den Realgymnasien 75 Prozent und auf den lateinlosen Realanstalten 38 Prozent. Das Reifezeugnis bei dem Abiturientenexamen erwarben auf den Gymnasien 31 Prozent, auf den Realgymnasien 12 Prozent, auf den Oberrealschulen 2 Prozent. Jeder Schüler der genannten Anstalten hat etwa 25000 Schul- und Hausarbeitsstunden und ungefähr nur 657 Stunden darunter Turnstunden. Das ist ein Übermaß der geistigen Arbeit, das entschieden herabgedrückt werden muß! Für den Zwölf-, Dreizehn-, Vierzehnjährigen in Quarta und Tertia beträgt einschließlich des Turnens und Singens die wöchentliche Stundenzahl durchschnittlich 32, steigt in einzelnen Anstalten auf 35 und in der Tertia des Realgymnasiums sage und schreibe 37 Stunden. Nun, Meine Herren, wir sind alle mehr oder minder gereift und arbeiten, was wir können, aber auf die Dauer würden wir eine solche Arbeit auch nicht aushalten. Die statistischen Angaben über die Verbreitung der Schulkrankheiten, namentlich der Kurzsichtigkeit der Schüler, sind wahrhaft erschreckend, und für eine Anzahl von Krankheitserscheinungen fehlt es an einer allgemeinen Statistik noch. Bedenken Sie, was uns für ein Nachwuchs für die Landesverteidigung erwächst. Ich suche nach Soldaten, wir wollen eine kräftige Generation

haben, die auch als geistige Führer und Beamte dem Vaterlande dienen. Diese Masse der Kurzsichtigen ist meist nicht zu brauchen, denn ein Mann, der seine Augen nicht brauchen kann, wie will der nachher viel leisten? In Prima steigert sich in einzelnen Fällen die Zahl der Kurzsichtigen bis auf 74 Prozent. Ich kann aus eigener Erfahrung sagen, daß wir, trotzdem wir in Kassel ein sehr gutes Zimmer hatten, das Lehrerkonferenzzimmer, mit einseitigem schönen Licht und guter Ventilation, die auf Wunsch Meiner Mutter angebracht wurde, doch unter 21 Schülern 19 mit Brillen hatten und 3 darunter, die mit der Brille nicht bis an die Tafel sehen konnten. Diese Sachen verurteilen sich von selber, da muß eingeschritten werden, und deshalb halte Ich es für sehr dringend, daß die Frage der Hygiene schon in den Vorbereitungsanstalten für die Lehrer aufgenommen werde, die Lehrer einen Kursus darin erhalten und die Bedingung daran geknüpft wird, jeder Lehrer, der gesund ist, muß turnen können, und jeden Tag soll er turnen.

Meine Herren, das sind im allgemeinen die Gesichtspunkte, die Ich Ihnen zu entwickeln habe, Dinge, die Mein Herz bewegt haben, und Ich kann nur versichern: die massenhaften Zuschriften, Bitten und Wünsche, die Ich von den Eltern bekommen habe, obwohl wir Väter von Meinem verehrten Herrn Hinzpeter im vorigen Jahre für eine Partei erklärt wurden, die bei der Erziehung der Kinder nicht mitzureden hätte, legen Mir, als allgemeinem Landesvater, die Pflicht auf, zu erklären: es geht nicht so weiter. Meine Herren, die Männer sollen nicht durch Brillen die Welt ansehen, sondern mit eigenen Augen und Gefallen finden an dem, was sie vor sich haben, ihrem Vaterlande und seinen Einrichtungen. Dazu sollen Sie jetzt helfen!

Am 17. Dezember 1890 fand die letzte Sitzung dieser Konferenz statt. Auch hierzu war der Kaiser erschienen und hielt dabei folgende Schlußrede:

Wenn Ich schon beim Zusammentritt der Konferenz keinen Augenblick im Zweifel war über ihren Verlauf und über ihren Erfolg, so spreche Ich doch heute am Ende Ihres Wirkens Ihnen Meine

vollste Anerkennung aus dafür, daß Sie in redlichem Arbeiten und in offenem Meinungs- und Gedankenaustausch dahin gekommen sind, wohin Ich Ihnen den Weg gezeigt habe, und daß Sie sich das zu eigen gemacht und die Gedanken verfolgt haben, die Ich Ihnen angedeutet habe. Sei es Mir nun gestattet, ehe wir schließen, noch ein paar Punkte zu berühren, die für Sie von Interesse sein könnten.

Wie Ich höre, ist es Ihnen damals bei der Eröffnung aufgefallen, daß Meinerseits die Religion nicht eingehender erwähnt worden ist. Meine Herren! Ich war der Ansicht, daß Meine Ideen und Gedanken über Religion, d. h. über das Verhältnis eines jeden Menschen zu Gott, welche sie sind, und wie heilig und hoch sie Mir sind, so sonnenklar vor aller Blicken daliegen, daß jedermann im Volke sie kannte. Ich werde selbstverständlich als preußischer König, wie als summus episcopus Meiner Kirche es Meine heiligste Pflicht sein lassen, dafür zu sorgen, daß das religiöse Gefühl und der Funke christlichen Geistes in der Schule gepflegt und gemehrt werde. Möge die Schule die Kirche achten und ehren, und möge die Kirche ihrerseits der Schule beistehen und ihr bei ihren Aufgaben weiter wirken helfen; dann werden wir zusammen im stande sein, die Jugend zu den Anforderungen unseres modernen Staatslebens heranzubilden. Ich denke hiermit diesen Punkt vollkommen erledigt zu haben.

Ich kann zu allem, was Sie beschlossen haben, Meine volle Beistimmung aussprechen. Ich möchte nur eins bemerken. Etwas, was noch nicht ganz klar ist, das ist die Frage der Reifeprüfung, und Ich erwarte darüber späterhin noch eine Äußerung über die Ansichten und Vorschläge des Herrn Ministers.

Meine Herren! Wir befinden uns in einem Zeitpunkt des Durchganges und des Vorwärtsschreitens in ein neues Jahrhundert, und es ist von jeher das Vorrecht Meines Hauses gewesen, Ich meine, von jeher haben Meine Vorfahren bewiesen, daß sie, den Puls der Zeit fühlend, vorausspähten, was da kommen würde. Dann sind sie an der Spitze der Bewegung geblieben, die sie zu leiten und zu neuen Zielen zu führen entschlossen waren. Ich glaube erkannt zu haben, wohin

der neue Geist, und wohin das zu Ende gehende Jahrhundert zielen, und Ich bin entschlossen, sowie Ich es bei dem Anfassen der sozialen Reformen gewesen bin, so auch hier in bezug auf die Heranbildung unseres jungen Geschlechts die neuen Bahnen zu beschreiten, die wir unbedingt beschreiten müssen; denn täten wir es nicht, so würden wir in zwanzig Jahren dazu gezwungen werden. Deshalb wird es Ihnen allen ein besonderes Gefühl der Genugtuung und ein Gefühl der Freude sein, daß Sie diejenigen gewesen sind, die ausgesucht waren, die ersten grundlegenden Prinzipien zu unseren neuen Bahnen festzulegen, mit Mir zu arbeiten und Mir die neuen Wege zu erschließen, die wir unsere Jugend dereinst führen wollen, und Ich bin fest überzeugt, daß der Segen und die Segenswünsche von Tausenden von Müttern auf das Haupt eines jeden einzelnen von Ihnen, die hier gesessen haben, herabgerufen werden. Ich nehme davon keinen aus, weder diejenigen, die für Meine Gedanken gearbeitet haben, noch auch die, welche mit schwerem Ringen und unter Aufgabe dessen, was sie bisher zu befolgen berechtigt sich glaubten, Opfer gebracht haben, allen diesen danke Ich. Mögen die Opfer, die Sie bringen, Ihnen späterhin das Gefühl geben, daß auch Sie bei dieser Arbeit Wesentliches mitgeleistet haben.

Meine Herren! Ich möchte, obwohl Ich sonst nicht gerne ablese, Ihnen doch einen Artikel mitteilen, den Ich für so bemerkenswert, für so schön geschrieben halte, der so in jeder Weise das wiedergibt, was Meine Gedanken waren, als Ich zu Ihnen vor ungefähr vierzehn Tagen sprach, daß Ich die Hauptsätze, die hier drin verzeichnet sind, Ihnen vorlesen möchte. Er entstammt dem Hannoverschen Courier vom 14. des Monates. Unter der Überschrift „Mißverständnisse“ findet sich dort folgende Reihe von Sätzen:

„Wem der gewaltige Gegensatz zwischen Einst und Jetzt voll zum Bewußtsein kommt, der wird zugleich von der Überzeugung durchdrungen, daß das neue Staatswesen wert ist, erhalten zu werden, und daß es eine der ganzen Kraft des Mannes würdige Aufgabe ist, an der Erhaltung und ruhigen Weiterentwickelung dieses Staatswesens mitzuarbeiten. Daß dem Lehrer in der Darstellung jener Verhältnisse einer unerfreulichen Vergangenheit die größte Freiheit verstattet werden muß, ist selbstverständlich;

ebenso selbstverständlich aber ist es, daß nur derjenige zum Lehrer unserer Jugend berufen ist, der treu und aus voller Überzeugung auf dem Boden der Monarchie und der Verfassung steht. Ein Anhänger radikaler Utopien ist als Lehrer der Jugend ebensowenig zu brauchen wie in den Geschäftsstuben der Staatsverwaltung. Der Lehrer ist nach seinen Rechten und Pflichten in erster Linie Beamter des Staates, und zwar des bestehenden Staates. In einer lebhaften Betätigung dieser seiner Stellung und seiner Aufgabe würde der Lehrer zum großen Teil wenigstens auch schon das geleistet haben, was von ihm verlangt wird, um die Jugend tüchtig zu machen zum Widerstand gegen alle umstürzlerischen Bestrebungen. Was weiter dazu gehört, eine rege Pflege der Charakterbildung, des selbständigen Denkens und Urteilens, soll heute unerörtert bleiben, ebenso inwieweit unsere Lehrerschaft der hier skizzierten Aufgabe schon jetzt nachkommt. Davon ein andermal. Aber daran kann doch im Ernst niemand denken, daß die Lehren der Sozialdemokratie in der Schule im einzelnen erörtert und etwa durch autoritäre Äußerungen oder in freier Diskussion widerlegt werden sollen. Wer zu einem klaren Verständnis von dem Wesen des Staates, von dem Werden und den Fortschritten unseres Staates durchdrungen ist, der wird im stande sein, das Ungereimte, das Verwerfliche und Gefährliche der sozialdemokratischen Theorie und Praxis zu durchschauen, der wird es als seine Pflicht erkennen, mannhaft seinen Platz in den Reihen derer zu behaupten, welche unseren Staat gegen feindliche Angriffe wie von außen, so im Innern verteidigen. Der Staatsverwaltung höchste Aufgabe bleibt es, durch verständnisvolles Entgegenkommen auf dem Gebiete der öffentlichen Wohlfahrt und Freiheit sich die Sympathien aller gemäßigten und einsichtsvollen Elemente dauernd zu erhalten.

Ein anderer Klageruf, dem ebenfalls mißverständliche Auffassungen zu grunde liegen, geht dahin, daß unserer gesamten klassischen Bildung die Vernichtung drohe. Wir meinen, es sind nicht echte Freunde jener Bildung, welche diese Befürchtung laut werden lassen; zum mindesten kann ihnen der Vorwurf nicht erspart werden, daß sie von dem, was unter klassischer Bildung zu verstehen ist, nur einen recht oberflächlichen Begriff haben."

Meine Herren! Der Mann, der das geschrieben, hat Mich verstanden, und Ich bin ihm dankbar, daß er in weiteren Kreisen des Volkes diese Ansicht zu verbreiten gesucht hat.

Lassen Sie Mich noch ein Wort sprechen von unseren militärischen Bildungsanstalten, den Kadettenhäusern. Sie sind hier angeführt worden, um auf sie zu exemplifizieren, und es sind Wünsche laut

geworden, ihre Einrichtungen auf die anderen höheren Schulen zu übertragen.

Meine Herren! Das Kadettenkorps ist etwas ganz Eigenartiges, es hat einen besonderen Zweck, es existiert für sich, steht direkt unter Mir und berührt uns hier gar nicht.

Wenn Ich kurz resümiere, so möchte Ich noch, bevor Ich schließe, auf einen anderen Grundsatz Meines Hauses eingehen, der heute von einem hervorragenden Mitgliede zitiert ist: Suum cuique, das heißt: jedem das Seine und nicht: allen dasselbe. Und das verfolgen wir auch gerade hier in dieser Versammlung und mit dem, was Sie heute beschlossen haben. Bisher hat der Weg, wenn Ich so sagen soll, von den Thermopylen über Cannae nach Roßbach und Vionville geführt: Ich führe die Jugend von Sedan und Gravelotte über Leuthen und Roßbach zurück nach Mantinea und nach den Thermopylen. Ich glaube, das ist der richtige Weg, und den müssen wir mit unserer Jugend wandeln.

Und nun, Meine Herren, Meinen herzlichsten Dank und Meine vollste Anerkennung für alles, was Sie bisher getan haben. Ich habe Meine Gedanken und Meine Befehle für die spätere Entwickelung dieser uns allen am Herzen liegenden Angelegenheit in einer Kabinettsordre niedergelegt, von der Ich bitten möchte, daß die Herren sie jetzt anhören.

Der Geheime Kabinettsrat v. Lucanus verlas hierauf folgende Kabinettsordre:

An den Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten!

Es hat Mich mit Freude und Genugtuung erfüllt, Zeuge gewesen zu sein des Ernstes und der Hingebung, mit welcher alle Mitglieder der zur Erörterung der Schulfrage einberufenen Konferenz beigetragen haben, um diese für unsere Nation so hochwichtige und Mir besonders am Herzen liegende Angelegenheit zu fördern. Ich kann es Mir deshalb nicht versagen, allen Mitgliedern Meine volle Anerkennung

und Meinen Königlichen Dank auszusprechen. Insbesondere gebührt Ihnen für die ebenso geschickte wie kräftige Leitung der Verhandlungen Mein voller Dank, und Ich freue Mich, es aussprechen zu können, daß die Hoffnungen, welche Ich bei Beginn der Beratungen hegte, durch die Ergebnisse derselben ihrer Bedeutung wesentlich näher gerückt sind. Um nun auf Grund des gewonnenen reichen und wertvollen Materiales möglichst bald bestimmte Entschließungen zur Durchführung des Reformwerkes fassen zu können, fordere Ich Sie auf, Mir baldigst Vorschläge wegen Bildung eines Ausschusses von etwa fünf bis sieben Männern zu unterbreiten, welchen die Aufgabe zu stellen sein wird:

1. das Material zu sichten und zu prüfen und darüber in möglichst kurzer Frist zu berichten, und

2. einzelne, als besonders tüchtig bekannte Anstalten sowohl Preußens als auch der übrigen Bundesstaaten zu besichtigen, um das gewonnene Material auch nach der praktischen Seite hin zu vervollständigen.

Ich gebe Mich der Hoffnung hin, daß es Ihnen auf Grund dieser Vorarbeiten möglich sein wird, einen Plan für die wichtigen Reformen des höheren Unterrichtswesens, auch im Hinblick auf die notwendigen finanziellen Maßnahmen, so zeitig aufzustellen und Mir vorzulegen, daß die Einführung des neuen Planes mit dem 1. April 1892 erfolgen kann. Ich erwarte, daß Sie über den Fortgang der Angelegenheit Mir von Monat zu Monat Bericht erstatten.

Noch liegt Mir am Herzen, einen Punkt zu berühren: Ich verkenne nicht, daß bei Durchführung der neuen Reformpläne erhebliche Mehrforderungen an die Leistungen der gesamten Lehrerschaft gestellt werden müssen. Ich vertraue aber ebenso ihrem Pflichtgefühle, wie ihrem Patriotismus, daß sie sich den neuen Aufgaben mit Treue und Hingebung widmen werden. Demgegenüber erachte Ich es aber auch für unerläßlich, daß die äußeren Verhältnisse des Lehrerstandes, wie dessen Rang- und Gehaltsverhältnisse, eine entsprechende Regelung erfahren, und Ich wünsche, daß Sie diesen Punkt besonders im Auge behalten und darüber an Mich berichten.

Die Anregung, welche der Kaiser zur Hebung der Leibesübungen auf den höheren Lehranstalten gab, hat reichliche Früchte getragen. Besonders wurde der Rudersport von den Schülern der höheren Berliner Schulanstalten eifrig betrieben. Da sich hierbei einige Übelstände ergeben hatten, erließ der Kaiser am 27. Januar 1898 eine Kabinettsordre an den Finanz- und an den Kultusminister wie folgt:

Um durch eine zweckmäßige Einrichtung des Schülerruderns in Berlin, dieser für die Schüler der höheren Lehranstalten so heilsamen Leibesübung, eine weitere Förderung zu sichern, bestimme Ich hierdurch, daß in Zukunft dabei nach folgenden Gesichtspunkten verfahren wird: 1. Die Schüler sind von den Rudervereinigungen Erwachsener grundsätzlich fernzuhalten. 2. Die Ruderübungen der Schüler sind durch einen rudersportlich vorgebildeten Lehrer und einen erfahrenen Arzt zu überwachen. 3. Bei Wettrudern ist die Öffentlichkeit auszuschließen. Nur besonders eingeladene Angehörige und Freunde der beteiligten Anstalten und Schüler können zu denselben zugelassen werden. 4. Die Benutzung eigentlicher Rennboote ist nicht gestattet. Bei Wettfahrten ist die Ruderbahn auf 1200 Meter zu verkürzen. 5. Am Wettrudern dürfen nur Schüler der Prima und Obersekunda teilnehmen. Zwecks Durchführung dieser Gesichtspunkte will Ich zur Beschaffung eines eigenen Übungsplatzes mit besonderem Bootshause und Rudermaterial für sämtliche Berliner Schülerrudervereinigungen einen Beitrag von fünfunddreißigtausend Mark aus Meinem Dispositionsfonds bei der Generalstaatskasse Ihnen, dem Minister der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten, zur Verfügung stellen. Auch will Ich an Stelle des bisherigen Wanderpreises zwei Kränze als Preise für das alljährlich stattfindende Wettrudern aussetzen, von denen der eine für die erreichte größte Rudergeschwindigkeit, der andere für die beste Leistung einer Anstalt hinsichtlich der Ausbildung der rudernden Schüler bestimmt ist. Die Preise bleiben den siegenden Anstalten.

Den technischen Wissenschaften hat Kaiser Wilhelm sein besonderes Wohlwollen geschenkt, wie dies das Recht der Verleihung des „Dr. ing.“,

das der Monarch den technischen Hochschulen Preußens gewährte, und viele andere Handlungen und Äußerungen des Herrschers beweisen.

Bei der Feier der Jahrhundertwende in der Technischen Hochschule zu Charlottenburg teilte der Rektor, Geh. Regierungsrat Prof. Riedler, eine Ansprache mit, die der Kaiser an die Vertreter der preußischen technischen Hochschulen gerichtet hatte, als sie ihm den Dank für Verleihung des Promotionsrechts aussprachen. Diese Rede hat ungefähr folgenden Wortlaut gehabt:

Es hat Mich gefreut, die technischen Hochschulen auszeichnen zu können. Sie wissen, daß sehr große Widerstände zu überwinden waren; die sind jetzt beseitigt. Ich wollte die technischen Hochschulen in den Vordergrund bringen, denn sie haben große Aufgaben zu lösen, nicht bloß technische, sondern auch große soziale Aufgaben. Die sind bisher nicht so gelöst, wie Ich wollte. Sie können auf die sozialen Verhältnisse vielfach großen Einfluß ausüben, da Ihre vielen Beziehungen zu Arbeit und zu Arbeitern und zur Industrie überhaupt eine Fülle von Anregung und Einwirkung ermöglichen. Sie sind deshalb auch in der kommenden Zeit zu großen Aufgaben berufen, die bisherigen Richtungen haben ja leider in sozialer Beziehung vollständig versagt. Ich rechne auf die technischen Hochschulen! Die Sozialdemokratie betrachte Ich als eine vorübergehende Erscheinung; sie wird sich austoben. Sie müssen aber Ihren Schülern die sozialen Pflichten gegen die Arbeiter klar machen und die großen allgemeinen Aufgaben nicht außer acht lassen. Also Ich rechne auf Sie! An Arbeit und an Anerkennung wird es nicht fehlen. Unsere technische Bildung hat schon große Erfolge errungen. Wir brauchen sehr viele technische Intelligenz im ganzen Lande; was brauchen schon die Kabellegungen, die Kolonien an technisch Gebildeten! Das Ansehen der deutschen Technik ist jetzt schon ein sehr großes. Die besten Familien, die sich anscheinend sonst ferngehalten, wenden ihre Söhne der Technik zu, und Ich hoffe, daß das zunehmen wird. Auch im Auslande ist Ihr Ansehen sehr groß, und Ausländer sprechen mit größter Begeisterung von der technischen Bildung, die sie an Ihrer Hochschule erhalten haben. Es ist gut, daß Sie auch Ausländer

heranziehen. Das schafft Achtung vor unserer Arbeit. Auch in England habe Ich überall die größte Hochachtung vor der deutschen Technik gefunden. Das habe Ich jetzt selbst wieder erfahren, wie man dort die deutsche technische Bildung und die Leistungen der deutschen Technik schätzt. Wenden Sie sich daher auch mit aller Kraft den großen wirtschaftlichen und sozialen Aufgaben zu.

Bei der Feier des hundertjährigen Bestehens der Technischen Hochschule in Charlottenburg hielt der Kaiser am 19. Oktober 1899 folgende Ansprache:

An dem heutigen festlichen Tage gedenke Ich lebhaft der Feier, durch die Mein in Gott ruhender Herr Großvater, des Kaisers Wilhelm des Großen Majestät, vor fünfzehn Jahren diesem Hause die Weihe gegeben hat. Wenn der unvergeßliche Herrscher damals die Hoffnung aussprach, daß dem herrlichen Schmuck, der dem Bau im Innern wie im Äußern zu teil geworden ist, das geistige Leben entsprechen werde, das sich darin entwickeln soll, wenn er im besondern dem Wunsch Ausdruck gab, daß diese Anstalt allezeit ruhmvoll ihre Aufgabe lösen und den ihr gebührenden Rang unter den Hochschulen behaupten möge, so kann Ich mit Genugtuung heute bezeugen, daß seine Hoffnung und sein Wunsch in der seitherigen Entwickelung dieser Anstalt, die als seine eigenste Schöpfung zu betrachten ist, sich glänzend erfüllt und diese wie die technischen Hochschulen überhaupt sich ebenbürtig den obersten Bildungsstätten des Landes, unsern Universitäten, an die Seite gestellt haben. Es ist Mir eine besondere Freude gewesen, dies heute noch dadurch anerkennen zu können, daß Ich den technischen Hochschulen das Recht zur Verleihung besonderer, ihrer Eigenart entsprechender wissenschaftlicher Grade beigelegt habe. Daß durch die wissenschaftlichen Bestrebungen der Hochschulen der innige Zusammenhang mit der Praxis nicht beeinträchtigt werden darf und die technischen Hochschulen bemüht sein werden, aus der anregenden Berührung mit dem Leben fortdauernd neue Kraft und Nahrung zu ziehen, dafür dienen als Wahrzeichen die Standbilder der beiden Männer, die

fortan die Front dieſes Hauſes ſchmücken werden*). Solange ſie die Erinnerung an dieſe Männer feſthält und ihrem Vorbilde nacheifert, wird die deutſche Technik im Wettkampf der Nationen allezeit ehrenvoll beſtehen. In dem Verhältnis der techniſchen Hochſchulen zu den andern oberſten Unterrichtsſtätten aber gibt es keine Intereſſengegenſätze und keinen anderen Eifer als den, daß eine jede von ihnen und jedes Glied derſelben an ſeinem Teile den Forderungen, die das Leben und die Wiſſenſchaft ſtellen, voll gerecht werde, eingedenk der Goetheſchen Worte:

„Gleich ſei keiner dem andern, doch gleich ſei jeder dem Höchſten!
Wie das zu machen? Es ſei jeder vollendet in ſich!“

Bleiben die techniſchen Hochſchulen, die in dem zu Ende gehenden Säkulum zu ſo ſchöner Blüte ſich entwickelt haben, dieſer Mahnung getreu, ſo wird das kommende Jahrhundert ſie wohlgerüſtet finden, auch den Aufgaben gerecht zu werden, die die fortſchreitende kulturelle Entwickelung der Völker in immer ſteigendem Maße an die Technik ſtellt. Staunenerregend ſind die Erfolge der Technik in unſern Tagen, aber ſie waren nur dadurch möglich, daß der Schöpfer Himmels und der Erde den Menſchen die Fähigkeit und das Streben verliehen hat, immer tiefer in die Geheimniſſe ſeiner Schöpfung einzudringen und die Kräfte und die Geſetze der Natur immer mehr zu erkennen, um ſie dem Wohle der Menſchheit dienſtbar zu machen. So führt, wie jede echte Wiſſenſchaft, auch die Technik immer wieder zurück auf den Urſprung aller Dinge, den allmächtigen Schöpfer, und in demütigem Dank müſſen wir uns vor ihm beugen. Nur auf dieſem Boden, auf dem auch der verewigte Kaiſer Wilhelm der Große lebte und wirkte, kann auch das Streben unſerer Wiſſenſchaften von dauerndem Erfolge begleitet ſein. Halten Sie, Lehrer und Lernende, daran feſt, ſo wird Ihrer Arbeit Gottes Segen nicht fehlen. Dies iſt Mein Wunſch, der die Anſtalt in das neue Jahrhundert geleiten möge!

---

*) Krupp und Siemens.

Nach den Beratungen, die auf Veranlassung des Kaisers im Jahre 1900 abermals wegen der Reform des höheren Unterrichtswesens stattgefunden hatten, erließ der Kaiser am 26. November 1900 folgende Kabinettsordre an den Kultus- und Unterrichtsminister Studt:

Auf den Bericht vom 20. November dieses Jahres erkläre Ich Mich damit einverstanden, daß die von Mir im Jahre 1892 eingeleitete Reform der höheren Schulen nach folgenden Gesichtspunkten weitergeführt wird: 1. Bezüglich der Berechtigungen ist davon auszugehen, daß das Gymnasium, das Realgymnasium und die Oberrealschule in der Beziehung zur allgemeinen Geistesbildung als gleichwertig anzusehen sind und nur insofern eine Ergänzung erforderlich bleibt, als es für manche Studien und Berufszweige noch besonderer Vorkenntnisse bedarf, deren Vermittelung nicht oder doch nicht in demselben Umfang zu den Aufgaben jeder Anstalt gehört. Dementsprechend ist auf die Ausdehnung der Berechtigungen der realistischen Anstalten Bedacht zu nehmen. Damit ist zugleich der beste Weg gewiesen, das Ansehen und den Besuch dieser Anstalten zu fördern und so auf die größere Verallgemeinerung des realistischen Wissens hinzuwirken.

2. Durch die grundsätzliche Anerkennung der Gleichwertigkeit der drei höheren Lehranstalten wird die Möglichkeit geboten, die Eigenart einer jeden kräftiger zu betonen. Mit Rücksicht hierauf will Ich nichts dagegen erinnern, daß im Lehrplan der Gymnasien und Realgymnasien das Lateinische eine entsprechende Verstärkung erfährt. Besonderen Wert aber lege Ich darauf, daß bei der großen Bedeutung, die die Kenntnis des Englischen gewonnen hat, diese Sprache auf den Gymnasien eingehender berücksichtigt wird. Deshalb ist überall neben dem Griechischen englischer Ersatzunterricht bis Untersekunda zu gestatten, und außerdem in den drei oberen Klassen der Gymnasien, wo die örtlichen Verhältnisse dafür sprechen, das Englische an Stelle des Französischen unter Beibehaltung des letzteren als fakultativen Unterrichtsgegenstandes obligatorisch zu machen. Auch erscheint es Mir angezeigt, daß im Lehrplan der Oberrealschulen, der nach der

Stundenzahl noch Raum dazu bietet, die Erdkunde eine ausgiebigere Fürsorge findet.

3. In dem Unterrichtsbetrieb sind seit 1892 auf verschiedenen Gebieten unverkennbare Fortschritte gemacht. Es muß aber noch mehr geschehen. Namentlich werden die Direktoren eingedenk der Mahnung: „Multum, non multa“ in verstärktem Maße darauf zu achten haben, daß nicht für alle Unterrichtsfächer gleich hohe Arbeitsforderungen gestellt, sondern die wichtigsten unter ihnen nach der Eigenart der verschiedenen Anstalten in den Vordergrund gerückt und vertieft werden. Für den griechischen Unterricht ist entscheidendes Gewicht auf die Beseitigung unnützer Formalitäten zu legen und vornehmlich im Auge zu behalten, daß neben der ethischen Auffassung auch die den Zusammenhang zwischen der antiken Welt und der modernen Kultur aufweisenden Betrachtungen zu ihrem Rechte kommen.

Bei den neueren Sprachen ist mit besonderem Nachdruck Gewandtheit im Sprechen und sicheres Verständnis der gangbaren Schriftsteller anzustreben.

Im Geschichtsunterricht machen sich immer zwei Lücken fühlbar: die Vernachlässigung wichtiger Abschnitte der alten Geschichte und die zu wenig eingehende Behandlung der deutschen Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts mit ihren erhebenden Erinnerungen und großen Errungenschaften für das Vaterland.

Für die Erdkunde bleibt sowohl auf den Gymnasien, wie auf den Realgymnasien zu wünschen, daß der Unterricht in die Hand von Fachlehrern gelegt wird.

Im naturwissenschaftlichen Unterricht haben die Anschauungen und das Experiment einen größeren Raum einzunehmen und häufigere Exkursionen den Unterricht zu beleben. Bei Physik und Chemie ist die angewandte und die technische Seite nicht zu vernachlässigen.

Für den Zeichenunterricht, bei dem übrigens auch die Befähigung, das Angeschaute in rascher Skizze darzustellen, Berücksichtigung verdient, ist bei den Gymnasien dahin zu wirken, daß namentlich diejenigen Schüler, die sich der Technik, den Naturwissenschaften, der

Mathematik oder der Medizin zu widmen gedenken, vom fakultativen Zeichenunterricht fleißig Gebrauch machen.

Außer den körperlichen Übungen, die in ausgiebiger Weise zu betreiben sind, hat auch die Anordnung des Stundenplanes mehr der Gesundheit Rechnung zu tragen, insbesondere durch die angemessene Lage und wesentliche Verstärkung der bisher zu kurz bemessenen Pausen.

4. Da die Abschlußprüfung den bei ihrer Einführung gehegten Erwartungen nicht entsprochen und namentlich dem übermäßigen Andrang zum Universitätsstudium eher Vorschub geleistet, als Einhalt getan hat, so ist dieselbe baldigst zu beseitigen.

5. Die Einrichtung von Schulen nach den Altonaer und Frankfurter Lehrplänen hat sich für die Orte, wo sie besteht, nach den bisherigen Erfahrungen im ganzen bewährt. Durch den die Realschulen mit umfassenden gemeinsamen Unterbau bietet sie zugleich einen nicht zu unterschätzenden sozialen Vorteil. Ich wünsche daher, daß der Versuch nicht nur in zweckentsprechender Weise fortgeführt, sondern auch, wo die Voraussetzungen zutreffen, auf breiterer Grundlage erprobt wird. Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß die hiernach zu treffenden Maßnahmen, für deren Durchführung ich auf die allezeit bewährte Pflichttreue und verständnisvolle Hingebung der Lehrerschaft rechne, unseren höheren Schulen zum Segen gereichen und in ihrem Teile dazu beitragen werden, die Gegensätze zwischen den Vertretern der humanistischen und realistischen Richtung zu mildern und einem versöhnenden Ausgleiche entgegenzuführen.

Das Verhältnis des Kaisers zu Kunst und Wissenschaft.

Unzweifelhaft hat Kaiser Wilhelm II. Talent für Malerei und bedeutendes Kunstverständnis von seiner verstorbenen Mutter geerbt, welche diese Talente mit ihren sämtlichen Schwestern teilte. Die Kaiserin Friedrich war, wie dies vorhandene Bilder beweisen, selbst eine sehr tüchtige Malerin

und hat auch dafür gesorgt, daß bei ihren Kindern, insbesondere beim Kaiser, die vorhandenen Anlagen durch systematischen Unterricht entwickelt wurden. Im Jahre 1886 erschien auf der Berliner Kunstausstellung ein Ölbild, welches ein großes Seestück darstellte. Im Hintergrunde des Bildes erhoben sich gewaltige Höhenzüge, in deren Mitte sich ein schneebedeckter Tafelberg in die Wolken hinein erstreckte. In der Mitte der Bucht, die sich am Fuße dieses Tafelberges hinzieht, liegt bei glatter See ein stattliches Kriegsschiff, mit Schießübungen beschäftigt. Links vom Kriegsschiff befinden sich einige Segelbarken. Dieses Bild war mit „Wilhelm, Prinz von Preußen" gezeichnet und stammte von dem jetzt regierenden Kaiser. Aber nicht nur in der Pinselführung ist der Kaiser gewandt, sondern auch in der Anwendung des Zeichenstiftes. Bei architektonischen Zeichnungen, die ihm vorgelegt werden, macht er meist mit raschem, sicherem Striche am Rande der Zeichnung Vorschläge zu etwaigen Abänderungen der Entwürfe. Wie man weiß, hat er verschiedenen Künstlern, z. B. dem Maler Knackfuß, die Anregung zu Bildern gegeben, und historische Bilder nach direkten Skizzen des Kaisers sind wiederholt von dem Maler Röchling ausgeführt worden. Den großen gewappneten Erzengel, der als Denkmal für das 1. Garderegiment zu Fuß auf dem Schlachtfelde von St. Privat aufgestellt worden ist, hat nach einer Skizze des Kaisers der Bildhauer Schott ausgeführt; und auch zahlreiche Bugverzierungen von Kriegsschiffen sind nach Skizzen des Kaisers angefertigt worden, z. B. das Galionbild des Panzerkreuzers „Fürst Bismarck".

Vor allem interessiert sich der Kaiser für das Theater, weil er die Bühne für eines der wertvollsten Mittel hält, um das Volk zu unterrichten und um für gewisse Ideen Propaganda zu machen. Es ist bekannt, daß sowohl Wildenbruch, als auch Joseph Lauff Stücke nach besonderen Skizzen und auf Anregung des Kaisers geschrieben haben. Ebenso hat L'Arronge den Kaiser zum Mitarbeiter bei der Neubearbeitung der Lortzingschen Oper „Regina" gehabt. Die Künstler, mit denen der Kaiser in Berührung kommt, rühmen sein Talent für die Regie, seine Geschicklichkeit im Arrangieren von Szenen, sein Talent, Effekte für die Bühne herauszuarbeiten, dann aber vor allem seine außerordentliche Liebenswürdigkeit gegen die ausübenden Künstler selbst.

Der österreichische Freiherr v. Berger, der jetzige Direktor des Deutschen Schauspielhauses in Hamburg, der sich der persönlichen Bekanntschaft mit dem Deutschen Kaiser erfreut, meldete diesem im Juni 1899, daß sich eine Gesellschaft zur Begründung eines neuen Theaters in Hamburg gebildet habe. Die aus Helgoland eingegangene Antwort des Kaisers lautete:

Aus Ihrem Mir zugegangenen Telegramme entnehme Ich mit Genugtuung, daß sich in der alten Freien und Hansestadt Hamburg eine Gesellschaft gebildet hat, welche eine neue Bühne, das „Deutsche Schauspielhaus", zu erbauen und zu gründen beabsichtigt, und besonders auch, daß dasselbe Ihrer bewährten fachmännischen Leitung übertragen wird. Möge an dem heutigen Tage die Grundlage zu einem Werke gelegt sein, welches der deutschen dramatischen Kunst, auf deren Boden so viele edle Gedanken und herrliche Taten entsprossen sind, zur Zierde und Ihnen zur Ehre gereichen soll.

Freiherr v. Berger erzählte von seinen persönlichen Begegnungen mit dem Deutschen Kaiser:

„Ich war mehrere Male sowohl in Wien als in Wiesbaden in der angenehmen Lage, mit Kaiser Wilhelm II. längere Zeit über Kunst und Theater sprechen zu dürfen. Wenn Sie nun annehmen sollten, daß man bei einer solchen Unterredung mit seinen wirklichen Ansichten hinter dem Berge halten muß, dann irren Sie sich. Ich stand selten in meinem Leben einer so festgefügten aktiven und lebendigen Persönlichkeit gegenüber. Wenn sich Kaiser Wilhelm II. mit irgend jemand in eine Unterhaltung einläßt, so will und muß er die wirklichen Meinungen des Betreffenden herausbekommen.

Eigentümlich gestaltet sich so eine Konversation allerdings, und wer nicht eiserne Nerven hat, der klappt zusammen und wird unklar oder läppisch. Sobald dieser Moment eintritt, bricht der Kaiser die Unterhaltung ab. Er beschränkt sich fast nur darauf, zu fragen. Nur selten läßt er seiner Ansicht freies Spiel. Dann aber kommt eine erstaunliche Feinheit der Empfindung, verbunden mit einer schwertscharfen aphoristischen Ausdrucksweise, zur Geltung. Aber am meisten bewundere ich doch die Art und Weise, wie der Kaiser fragt. In diesen Fragen offenbart sich ein eisernes Feldherrntalent; mit jeder neuen Frage hat er bereits einen neuen Sieg über den Ausgefragten gewonnen. Erst sondiert er das Terrain. Wenige Antworten, und er ist orientiert. Nun folgt Frage auf Frage, immer näher rückt er, zuletzt hat er den Gegenstand restlos ausgeschöpft. In diesen Fragen offenbart sich eine hohe angeborene Intelligenz und ungemein feiner Instinkt für alles und jedes. Nur wer blitzschnell auffaßt, kann so exakt, so schnell, so sicher fragen. Keine einzige Frage ist unnötig, er steuert energisch auf das Ziel los. Er muß alles erfahren, was man über die Sache weiß. Auch die Belesenheit des Kaisers ist eine ganz erstaunliche. Aus vielen seiner Äußerungen konnte ich entnehmen, daß er die moderne Literatur sehr

gut kennt und daß er über die neuen Erscheinungen vortrefflich orientiert ist. Es kommt ihm dabei die Fähigkeit, sehr schnell zu lesen, zu gute. Er liest [illegible] beinahe, beim ersten Durchblättern eines Buches hat er schon mit bewundernswerter Sicherheit das Wesentliche desselben aufgefaßt. Ob ihm die moderne deutsche Literatur sympathisch ist? Das läßt sich schwer sagen. Ich glaube, daß sie ihn nicht befriedigen kann.

Der Kaiser betrachtet die Kunst als das hervorragendste Volkserziehungsmittel. Ob die moderne Kunst in seinen Augen diese Aufgabe erfüllt? Ich zweifle daran. Außerdem glaube ich annehmen zu dürfen, daß dem Kaiser die moderne deutsche dramatische Literatur schon deshalb nicht zusagen kann, weil er große gewaltige Handlungen und weltbewegende Geschehnisse liebt. Kann ein Kaiser, der an der Spitze des großen Deutschen Reiches steht und in einer großen Geschichte aufgewachsen ist, anders Kunst empfinden? Ich glaube kaum. Wie groß seine Liebe zur Kunst ist, beweisen ja seine impulsiven Anregungen und eigenen Versuche. Das kann man bei einem Kaiser nicht hoch genug schätzen. Seine dramatischen Ideen, die er durch Lauff ausführen ließ, beweisen, daß er einen guten Blick für die bühnenfähigen Geschehnisse in der Geschichte hat. Wenn die Werke des Dichters Lauff teilweise mißrieten, so kann man doch nur Lauff dafür verantwortlich machen. Er ist nicht gewaltig genug, um die gewaltigen Ideen des Deutschen Kaisers verwirklichen zu können. Der Kaiser will Größe, weltbewegende Charaktere, Prunk und volle strömende Schönheit in der Kunst. Und welcher echte Kunstmensch wollte das nicht? Wir alle sehnen uns ja nach einer solchen. Wann wird der Dichter kommen?"

Kapellmeister Muck dirigierte vor einigen Jahren das Hofkonzert in Potsdam. Der Kaiser hatte an jenem Abend die Absicht geäußert, Herrn Muck den ihm verliehenen Roten Adlerorden selbst zu überreichen, und ersuchte den Oberhofmarschall Grafen von Eulenburg, ihm die Insignien des Ordens zu bringen. Graf von Eulenburg erwiderte dem Kaiser, daß er nicht in der Lage sei, in Potsdam auf der Stelle einen Orden zu verschaffen. Hierauf entgegnete der Kaiser: „Suchen Sie irgend einen Adjutanten, der einen Roten Adlerorden bei sich trägt." Alsbald wurde auf Befehl des Kaisers einem Adjutanten der Orden abgenommen und dem Kaiser überreicht, der ihn in liebenswürdigster Weise Herrn Kapellmeister Muck mit den Worten übergab: „Ich habe ihn vorläufig einem Adjutanten abknöpfen lassen; denn ich wollte Ihnen doch den Orden persönlich übergeben."

Am Tage nach seinem zehnjährigen Regierungsjubiläum im Jahre 1898 ließ der Kaiser die Mitglieder der Berliner Hofbühnen im Konzertsaal des Königlichen Opernhauses sich versammeln und hielt an sie folgende Ansprache:

Ich habe Sie gebeten, sich hier einzufinden, weil Ich wünschte, daß Sie an dem heutigen Feste teilnehmen sollten, wie alle anderen, die heute zu Mir gekommen sind und mit Mir feiern. Als Ich vor zehn Jahren zur Regierung kam, da trat Ich aus der Schule des Idealismus, in dem Mich Mein Vater erzogen hatte. Ich war der Ansicht, daß das Königliche Theater vor allen Dingen dazu berufen sei, den Idealismus in unserem Volke zu pflegen, an dem es, Gott sei Dank! noch so reich ist, und dessen warme Wellen noch in seinem Herzen reichlich quellen. Ich war der Überzeugung und hatte Mir fest vorgenommen, daß das Königliche Theater ein Werkzeug des Monarchen sein sollte, gleich der Schule und der Universität, die die Aufgabe haben, das heranwachsende Geschlecht heranzubilden und vorzubereiten zur Arbeit für die Erhaltung der höchsten geistigen Güter unseres herrlichen deutschen Vaterlandes. Ebenso soll das Theater beitragen zur Bildung des Geistes und des Charakters und zur Veredelung der sittlichen Anschauung. Das Theater ist auch eine Meiner Waffen. Es liegt Mir am Herzen, Ihnen allen Meinen innigsten, herzlichsten, tiefgefühltesten Königlichen Dank für die Bereitwilligkeit, mit der Sie sich dieser Aufgabe unterzogen haben, mitzusprechen. Den hohen Erwartungen, die Ich von dem Personal Meiner Oper und Meines Schauspiels gehegt habe, haben Sie vollständig entsprochen. Es ist die Pflicht eines Monarchen, sich um das Theater zu kümmern, wie Ich es an der Seite Meines Hochseligen Vaters und Großvaters gethan habe, denn es ist eine ungeheure Macht in seiner Hand sein kann, und Ich danke Ihnen, daß Sie unsere herrliche, schöne Sprache, daß Sie die Schöpfungen unserer Geistesheroen und derjenigen anderer Nationen in so hervorragender Weise zu pflegen und zu interpretieren verstanden haben. Ich danke Ihnen ferner, daß Sie auf alle Meine Andeutungen und Wünsche eingegangen sind. Ich kann es mit Freuden sagen, daß alle Länder mit Aufmerksamkeit die königlichen Theater in ihrer Tätigkeit verfolgen und mit Bewunderung auf ihre schönen Bilder. Ich habe die feste Überzeugung, daß die Mühe und Arbeit, die Sie auf Ihre Darstellungen verwendet, nicht vergeblich gewesen sind.

Ich bitte Sie nun, daß Sie Mir fernerhin beistehen, jeder in seiner Weise und an seiner Stelle, mit festem Gottvertrauen, dem Geiste des Idealismus zu dienen und den Kampf gegen den Materialismus und das undeutsche Wesen fortzuführen, dem schon leider manche deutsche Bühne verfallen ist. Und so wollen Sie in diesem Kampfe fest bestehen und in treuem Streben ausharren. Halten Sie sich versichert, daß Ich jederzeit Ihre Leistungen im Auge behalten werde und daß Sie Meines Dankes, Meiner Fürsorge und Meiner Anerkennung gewiß sein können.

Während der Oberonaufführung der Wiesbadener Festspiele im Mai 1902 empfing der Kaiser Marguérite Durand, die Chefredactrice der Pariser politischen Frauenzeitung La Fronde, im Foyer. Bei dieser Audienz tat der Kaiser folgende bemerkenswerte Äußerungen:

Nicht nur ein bedeutender Faktor der Belehrung, der Propaganda für die Sittlichkeit soll das Theater sein, sondern auch die Verkörperung der Eleganz, der Schönheit, des künstlerischen Traumes. Nicht entmutigt mit der Erinnerung an trübe Bilder, an bittere Enttäuschungen, sondern geläutert, gehoben, von neuem für den Kampf für das Ideal, dem jeder entgegenstrebt, gestärkt soll man das Theater verlassen. — — —

Das Leben macht es sich zur Aufgabe, uns jeden Tag die traurigste Wirklichkeit vor Augen zu führen. Die modernen Autoren, welche sich immer mehr darin gefallen, diese uns auf der Bühne vor Augen zu führen, stellen sich eine ungesunde Aufgabe, vollführen ein uns niederdrückendes Werk.

Der Kaiser kam dann wieder auf den „Oberon" zu sprechen und sagte:

Das Publikum, glauben Sie es Mir, Madame, ist im Grunde Meiner Ansicht. Dieser „Oberon", dessen feenhafte Dekorationen, dessen Inszenierung wir heute abend bewundern, ist innerhalb zweier Jahre nahezu siebzig Male in Wiesbaden mit immer gleichem Erfolg gegeben worden. Hülsen hat sich darin selbst übertroffen. Ich habe in ihm einen prächtigen Menschen, welcher meine Ideen

versteht und dieselben in Wirklichkeit umzusetzen weiß, gefunden. Er ist ein unermüdlich schaffender, großer, sehr großer Künstler.

Im Jahre 1894 vererbte der in München verstorbene Kunstmäcen Graf v. Schack dem Kaiser seine berühmte Bildergalerie. Man war in München in großen Sorgen, daß diese Sehenswürdigkeit der Hauptstadt Bayerns verloren gehen könnte, da anzunehmen war, daß der Kaiser sein nunmehriges Eigentum nach Berlin bringen lassen würde. Kaiser Wilhelm ließ aber nicht nur die berühmte Galerie für immer in München, sondern kaufte auch noch auf seine Kosten von dem Erben des Grafen Schack das Haus, in dem sich die Galerie befindet. Am 14. Mai 1894 empfing der Kaiser im Neuen Palais bei Potsdam eine Abordnung der Münchener Stadtbehörden, die ihm den Dank der Stadt aussprach. Darauf erwiderte der Kaiser:

Nachdem Ich die Nachricht von dem Ableben des Grafen Schack erhalten hatte, sowie die Mitteilung, daß Mir die Galerie vermacht sei, bin Ich keinen Augenblick im Zweifel gewesen, daß die Galerie sowohl in München bleiben müsse, an dem Orte, in dem sie ihre Entstehung gefunden, als in dem Hause, in dem Graf Schack ihr durch Zedon in künstlerischer Weise ein Heim geschaffen hat. Ich habe Mich auch gefreut, daß Ich der Stadt München diesen Beweis Meines Wohlwollens geben konnte; speziell im Hinblick auch auf den freundlichen Empfang, der Mir bei Meiner letzten Anwesenheit in München von der Bevölkerung zu teil geworden ist. In der Erkenntnis, daß die Galerie vom Hause nicht getrennt werden darf, habe Ich mit dem Grafen Schack*) eine Vereinbarung getroffen, wo durch das Zusammenbleiben für allezeit gesichert ist. Ich freue Mich ferner, durch diesen Vertrag mit München in nähere Beziehung getreten zu sein und dadurch Bürger der Stadt München zu sein.

Am 2. Mai beging die Berliner Akademie der Künste ihr 200-jähriges Jubiläum in Gegenwart des Kaisers. Auf die Ansprache des Geh. Rats Prof. von Ende erwiderte Kaiser Wilhelm:

*) Graf Schack auf Brüsewitz, Bruder und Fideikommißerbe des Münchener Grafen Adolf Schack.

Es gewährt Mir eine herzliche Freude, die Huldigung Meiner Akademie der Künſte am heutigen Tage ihrer zweihundertjährigen Jubelfeier perſönlich entgegennehmen zu können. Ihnen, dem Präſidenten der Akademie, danke Ich für den trefflichen Bericht über die Entwicklung der Akademie in den bisher durchlaufenen Stadien. Mein Herz durchweht heute ein Gefühl tiefer Dankbarkeit gegen den Stifter der Akademie, meinen erhabenen Ahn König Friedrich I. und ſeine erlauchten Nachfolger an der Krone. Haben ſie doch in verſtändnisvoller Würdigung des veredelnden Einfluſſes der Kunſt auf die Volksſeele mit weitſchauendem Blick und ſchirmender Hand, auch in Zeiten der Not und Trübſal, die Bahnen gewieſen und geebnet für eine gedeihliche Geſtaltung und Pflege der vaterländiſchen Kunſt. Daß dieſe zu der jetzigen Höhe gelangt iſt, haben wir nicht zum wenigſten der treuen Arbeit der Akademie in allen ihren Zweigen, insbeſondere den Männern zu verdanken, die als Lehrer und Schüler an der hieſigen Akademie der Künſte gewirkt haben. Für alles, was die Akademie in den zweihundert Jahren ihres Beſtehens an bleibender, wahrhaftig künſtleriſcher Frucht gezeitigt hat, ſei ihr mein Königlicher Dank geſagt. Ich vertraue, daß auch die in der Akademie gegenwärtig vereinigten Künſtler ihre ganze Kraft daranſetzen werden, die hohe Kunſt in wahrhaft künſtleriſchem Geiſte zu pflegen und ihr bei der ihrer Leitung anvertrauten akademiſchen Jugend eine würdige Stätte zu bereiten. An Ihnen iſt es, das heilige Feuer zu hüten und die Flamme echt künſtleriſcher Begeiſterung zu nähren, ohne die alle Arbeit auf dem Gebiete der Kunſt verkümmert und wertlos wird. Halten Sie als wahre und berufene Diener der Kunſt feſt an den überlieferten Idealen, ſo können Sie allezeit Meines Kaiſerlichen Schutzes und Meines beſondern Wohlwollens gewärtig ſein. Ich hoffe, daß es Mir vergönnt ſein wird, den beiden akademiſchen Hochſchulen neue und würdige Räumlichkeiten zuweiſen zu können. Möge die Akademie auch in den kommenden Jahrhunderten ſich gedeihlich weiter entwickeln, möge die Kunſt ſich zu immer reinerem und hellerem Glanze entfalten und unſerem teuren deutſchen Vaterlande eine Quelle reichſten Segens werden! Das walte Gott!

Das große Interesse, welches der Kaiser für die darstellenden Künste, die Malerei und die Bildhauerei hat, zeigt sich in den häufigen Atelierbesuchen des Kaisers. Anregend, ermutigend und lobend äußert sich der Kaiser bei diesen Atelierbesuchen, bei denen er in natürlicher und liebenswürdiger Weise mit den Künstlern verkehrt. Aber auch die materielle Seite der Kunst beachtet der Kaiser, indem er dafür sorgt, daß den Malern und Bildhauern Aufträge zugehen. Er selbst macht Aufwendungen für Zwecke der Malerei und der Bildhauerei, die in die Millionen gehen, und weiß die ihm nahestehenden vermögenden Persönlichkeiten ebenfalls zur Förderung der Kunst zu veranlassen. Die Ausschmückung der Siegesallee ist vom Kaiser nicht nur in Szene gesetzt worden, um Denkmäler seiner Ahnen zu errichten und Berlin zu verschönern, sondern auch, und nicht in letzter Reihe, um den tüchtigsten Bildhauern Gelegenheit zur Betätigung und nutzbringende Arbeit zu gewähren.

Wie hoch der Kaiser Kunst und Künstler achtet, bewies er wohl am besten durch die Verleihung des höchsten preußischen Ordens vom Schwarzen Adler an Professor Menzel am Neujahrstage 1899. Dem Akademiedirektor Anton von Werner teilte der Kaiser die Ordensverleihung, durch welche Meister Menzel gleichzeitig den persönlichen Adel erhielt, durch folgendes Telegramm mit:

Ich habe Seiner Exzellenz dem Professor Dr. von Menzel Meinen hohen Orden vom Schwarzen Adler verliehen. Es soll diese höchste Ehrung, die einem Künstler je zu teil geworden, ein Zeichen Meiner Dankbarkeit sein für die durch seine Kunst Meinem Hause geleisteten Dienste, sowie ein Sporn werden für die Jünger der Kunst und der Malerei, auch auf die von Menzel so erfolgreich betretene Bahn zu streben und es ihm gleichzutun.

Am 21. Januar 1899 richtete der Kaiser an den Verein Berliner Künstler folgendes Schreiben:

Der Verein Berliner Künstler hat Mir aus Anlaß der Verleihung des hohen Ordens vom Schwarzen Adler an den Wirklichen Geheimen Rat Professor Dr. Adolf von Menzel mit Adresse vom 3. und Telegramm vom 9. dieses Monats den Dank und die Huldigung der Berliner Künstlerschaft dargebracht. Ich bin durch diese Kundgebungen auf das angenehmste berührt worden und habe aus ihnen mit Befriedigung ersehen, welch freudigen Widerhall diese Ehrung

des großen Meisters in der Künstlerwelt gefunden hat. Gern gebe Ich erneuter Hoffnung Ausdruck, daß das leuchtende Vorbild Adolf von Menzels unter den Jüngern der Kunst eine eifrige Nachfolge finden und die deutsche Kunst, eingedenk ihrer großen Bedeutung für das allgemeine Wohl, an den bewährten Grundsätzen festhalten werde, welche dieselbe, auf nationalem Boden erwachsen, im Laufe ihrer Entwickelung gewonnen hat.

Der letzte Passus bezieht sich auf die Abneigung des Kaisers gegen die neue Richtung in der Malerei, die sogen. Sezession. Wiederholt hat sich der Kaiser sehr scharf gegen die Ausschreitungen der modernen Richtung geäußert.

Gegen die Sezession wendete sich der Kaiser auch in der Rede, die er am 18. Dezember 1901 an die Künstler hielt, die an der Herstellung der Denkmäler in der Siegesallee im Berliner Tiergarten beteiligt gewesen und an jenem Abend nach dem Berliner Schloß zu einer Festlichkeit eingeladen worden waren. Es handelte sich bei dieser Festlichkeit nicht um eine offizielle Veranstaltung, sondern gewissermaßen um eine Privatangelegenheit des Kaisers; das Festmahl fand auch nicht in den offiziellen Prunkräumen, sondern in des Kaisers Privatwohnung statt. Die Teilnehmer, in ihrer Mitte der Kaiser, hatten an einer einzigen langen Tafel Platz genommen. Der Monarch hielt am Schlusse der Tafel folgende Rede an die Bildhauer:

Der heutige 18. Dezember ist in der Geschichte unserer heimischen Berliner Kunst insofern von Bedeutung, als der hochselige Protektor der Museen, Mein verstorbener Herr Vater, und seine künstlerisch hochbegabte Gattin, Meine verehrte Mutter, heute vor fünfzehn Jahren das Museum für Völkerkunde einweihten. Es war dies gewissermaßen die letzte große, abschließende Tat, die Mein Vater nach dieser Richtung hin ausgeführt hat, und Ich betrachte es als ein besonderes Glück, daß gerade an diesem Jahrestage der Abschluß für die Arbeiten der Siegesallee hat gefunden werden können. Ich ergreife die Gelegenheit mit Freuden, um Ihnen allen erstens Meinen Glückwunsch und zweitens Meinen Dank auszusprechen für die Art und Weise, in der Sie Mir geholfen haben, Meinen ursprünglichen Plan zu verwirklichen.

Die Aufstellung des Programms für die Siegesallee hat eine Reihe von Jahren in Anspruch genommen, und der bewährte Historiograph Meines Hauses, Professor Dr. Koser, ist derjenige gewesen, der Mich in den Stand gesetzt hat, überhaupt den Herren greifbare Aufgaben zu stellen. War somit die historische Basis gefunden, so konnte nun weiter vorgegangen werden, und nachdem die Persönlichkeiten der Fürsten festgestellt waren, konnten dann auch, auf historischer Forschung beruhend, die wichtigsten Helfer der Herren an ihrem Werke festgestellt werden. Auf diese Weise entstanden die Gruppen und, gewissermaßen durch die Historie bedingt, fand sich die Form der Gruppe.

Nachdem dieser Teil des Programms fertig war, kam natürlich das Schwierigste. Das war die Frage, wird es möglich sein, wie Ich es hoffte, in Berlin so viele Künstler zu finden, die im stande sind, einheitlich zu arbeiten, um dieses Programm zu verwirklichen? Ich hatte, als Ich an die Lösung dieser Frage herantrat, im Auge, wenn es Mir gelingen sollte, der Welt zu zeigen, daß das Günstigste für die Lösung einer künstlerischen Aufgabe nicht in der Berufung von Kommissionen, nicht in der Ausschreibung von allen möglichen Preisgerichten und Konkurrenzen besteht, sondern, nach altbewährter Art, wie es in der klassischen Zeit und so auch später im Mittelalter gewesen ist, der direkte Verkehr des Auftraggebers mit dem Künstler die Gewähr bietet für eine günstige Gestaltung des Werkes und für ein gutes Gelingen der Aufgabe.

Ich bin infolgedessen dem Professor Reinhold Begas besonders zu Dank verpflichtet, daß, als Ich mit diesem Gedanken an ihn herantrat, er Mir ohne weiteres erklärte, es sei absolut kein Zweifel, daß in Berlin sich allemal Künstler genug finden würden, um eine solche Idee ohne Schwierigkeiten zum Austrag zu bringen, und mit seiner Hilfe und auf Grund der Bekanntschaften, die Ich in hiesigen Bildhauerkreisen durch Besuche von Ausstellungen und Ateliers gewonnen hatte, ist es Mir in der Tat gelungen, einen Stab zusammenzufinden, von dem Ich den größten Teil heute um Mich versammelt sehe, um mit ihm an diese Aufgabe heranzugehen.

Ich glaube, Sie werden Mir das Zeugnis nicht versagen können, daß im Hinblick auf das von Mir entwickelte Programm Ich Ihnen

die Behandlung desſelben ſo leicht wie möglich gemacht habe, daß Ich Ihnen die Aufgabe im allgemeinen geſtellt und begrenzt, im übrigen aber Ihnen die abſoluteſte Freiheit gegeben habe, nicht nur die Freiheit in der Kombination und Kompoſition, ſondern gerade die Freiheit, das von ſich hineinzulegen, was jeder Künſtler tun muß, um erſt dem Kunſtwerk ſein eigenes Gepräge zu verleihen; denn ein jedes Kunſtwerk birgt immer ein Körnchen von dem eigenen Charakter des Künſtlers in ſich.

Ich glaube, daß, wenn Ich es ſo nennen darf, dieſes Experiment nun, wo die Siegesallee vollendet iſt, als gelungen betrachtet werden darf. Es hat nur des Verkehrs benötigt zwiſchen dem Auftraggeber und dem ausführenden Künſtler, um jeden Zweifel zu beſeitigen, jede Frage zu beantworten, und es haben ſich Schwierigkeiten größerer Art nicht gezeigt.

Ich glaube daher, daß wir auf die Siegesallee von dieſem Standpunkt aus mit Befriedigung allerſeits zurückblicken können. Sie haben, ein jeder in ſeiner Art, Ihre Aufgabe ſo gelöſt, wie Sie es konnten, und Ich habe das Gefühl, daß Ich Ihnen dazu das vollſte Maß der Freiheit und Muße überlaſſen habe, wie Ich es für den Künſtler für notwendig halte. Ich bin nie in die Details hineingegangen, ſondern habe Mich begnügt, einfach die Direktive, den Anſtoß zu geben. Aber mit Stolz und Freude erfüllt Mich am heutigen Tage der Gedanke, daß Berlin vor der ganzen Welt daſteht mit einer Künſtlerſchaft, die ſo Großartiges auszuführen vermag. Es zeigt das, daß die Berliner Bildhauerſchule auf einer Höhe ſteht, wie dies wohl kaum je in der Renaiſſancezeit ſchöner hätte ſein können. Und Ich denke, ein jeder von Ihnen wird neidlos zugeſtehen, daß das werktätige Beiſpiel von Reinhold Begas und ſeine Auffaſſung, beruhend auf der Kenntnis der Antike, vielen von Ihnen Führer in der Löſung der großen Aufgabe geweſen iſt. Auch hier könnte man eine Parallele ziehen zwiſchen den großen Kunſtleiſtungen des Mittelalters und der Italiener, daß der Landesherr und der kunſtliebende Fürſt, der den Künſtlern die Aufgabe darbietet, zugleich die Meiſter gefunden, an die ſich eine Menge junger Leute angeſchloſſen haben,

so daß sich eine bestimmte Schule daraus entwickelte und Vortreffliches zu leisten vermochte.

Nun, Meine Herren, am heutigen Tage ist auch zu gleicher Zeit in Berlin das Pergamonmuseum eröffnet worden. Auch das betrachte Ich als einen sehr wichtigen Abschnitt unserer Kunstgeschichte und als ein gutes Omen und ein glückliches Zusammentreffen. Was in diesem Raume dem staunenden Beobachter dargeboten wird, das ist eine solche Fülle von Schönheit, wie man sie sich gar nicht herrlicher vereint vorstellen kann.

Wie ist es mit der Kunst überhaupt in der Welt? Sie nimmt ihre Vorbilder und schöpft aus den Quellen der großen Mutter Natur, und diese, die Natur, trotz ihrer großen, scheinbar ungebundenen, grenzenlosen Freiheit, bewegt sich doch nach ewigen Gesetzen, die der Schöpfer sich selbst gesetzt hat, und die nie ohne Gefahr für die Entwickelung der Welt überschritten oder durchbrochen werden können. Ebenso ist es in der Kunst, und beim Anblick der herrlichen Überreste aus der alten klassischen Zeit überkommt einen auch wieder dasselbe Gefühl: hier herrscht auch ein ewiges, sich gleichbleibendes Gesetz, das Gesetz der Schönheit, das Gesetz der Harmonie, das Gesetz der Ästhetik. Dieses Gesetz ist durch die Alten in einer so überraschenden, überwältigenden Weise und vollendeten Form zum Ausdruck gebracht worden, daß wir mit allen modernen Empfindungen und allem unseren Können stolz darauf sind, wenn uns gesagt wird bei einer besonders guten Leistung: das ist beinahe so gut, wie es vor 1900 Jahren gemacht worden ist, aber beinahe!

Unter diesem Eindruck möchte Ich Ihnen dringend ans Herz legen: Noch ist die Bildhauerei zum größten Teile rein geblieben von den sogenannten modernen Richtungen und Strömungen, noch steht sie hoch und hehr da; erhalten Sie sie so und lassen Sie sich nicht durch der Menschen Urteil und allerlei Witz der Lehre dazu verleiten, diese Grundsätze aufzugeben, auf denen sie aufgebaut ist! Eine Kunst, die sich über die von Mir bezeichneten Gesetze und Schranken hinwegsetzt, ist keine Kunst mehr, ist Fabrikarbeit, ist Gewerbe, und das darf die Kunst nie werden. Mit dem viel

gebrauchten Worte Freiheit und unter seiner Flagge verfällt man gar oft in die Grenzenlosigkeit, Schrankenlosigkeit und Selbstüberhebung. Wer sich aber von dem Gesetz der Schönheit, dem Gefühl der Ästhetik und Harmonie, die jedes Menschenbrust fühlt, ob er sie auch nicht ausdrücken kann, loslöst und in dem Gedanken einer besonderen Richtung, einer bestimmten Lösung mehr technischer Aufgaben die Hauptsache erblickt, der versündigt sich an den Urquellen der Kunst.

Aber noch mehr: die Kunst soll mithelfen, erzieherisch auf das Volk einzuwirken, sie soll auch den unteren Ständen nach harter Mühe und Arbeit die Möglichkeit geben, sich an den Idealen wieder aufzurichten. Uns, dem deutschen Volke, sind die großen Ideale zu dauernden Gütern geworden, während sie anderen Völkern mehr oder weniger verloren gegangen sind. Es bleibt nur das deutsche Volk übrig, das an erster Stelle berufen ist, diese großen Ideen zu hüten, zu pflegen und fortzusetzen, und zu diesen Idealen gehört, daß wir den arbeitenden und abmühenden Klassen die Möglichkeit geben, sich an dem Schönen zu erfreuen und sich aus ihren sonstigen Gedankenkreisen heraus- und emporzuarbeiten. Wenn nun die Kunst, wie es jetzt vielfach geschieht, weiter nichts tut, als das Elend noch scheußlicher hinzustellen, wie es schon ist, dann versündigt sie sich damit am deutschen Volke. Die Pflege der Ideale ist zugleich die größte Kulturarbeit, und wenn wir hierin den anderen Völkern ein Muster sein und bleiben wollen, so muß das ganze deutsche Volk daran mitarbeiten, und soll die Kultur ihre Aufgabe voll erfüllen, dann muß sie bis in die untersten Schichten des Volkes hindurchgedrungen sein. Das kann sie nur, wenn die Kunst die Hand dazu bietet, wenn sie erhebt, statt daß sie in den Rinnstein niedersteigt! Ich empfinde es als Landesherr manchmal etwas bitter, daß die Kunst in ihren Meistern nicht energisch genug gegen solche Richtungen Front macht. Ich verkenne keinen Augenblick, daß mancher strebsame Charakter unter denjenigen Anhängern dieser Richtungen ist, der vielleicht von bester Absicht ist; er befindet sich doch auf falschem Wege. Der rechte Künstler bedarf keiner Marktschreierei, keiner Presse,

keiner Konnexion. Ich glaube nicht, daß Ihre großen Vorbilder auf dem Gebiete der Meisterschaft, weder im alten Griechenland, noch in Italien, noch in der Renaissancezeit, je zu der Reklame, wie sie jetzt durch die Presse vielfach geübt wird, gegriffen haben, um ihre Ideen besonders in den Vordergrund zu rücken. Sie haben gewirkt, wie Gott es ihnen eingab, im übrigen haben sie die Leute reden lassen. Und so muß auch ein ehrlicher, rechter Künstler handeln. Die Kunst, die zur Reklame heruntersteigt, ist keine Kunst mehr, und mag sie hundert- und tausendmal gepriesen werden. Das Gefühl für das, was häßlich oder schön ist, hat jeder Mensch, mag er noch so einfach sein, und dieses Gefühl weiter im Volke zu pflegen, dazu brauche Ich Sie alle, und daß Sie in der Siegesallee ein Stück solcher Arbeit geleistet haben, dafür danke Ich Ihnen ganz besonders. Das kann Ich Ihnen, Meine Herren, jetzt schon mitteilen, der Eindruck, den die Siegesallee auf die Fremden macht, ist ein ganz überwältigender, überall macht sich bemerkbar ein ungeheurer Respekt für die deutsche Bildhauerei. Möge sie auf dieser Höhe stets stehen bleiben, und mögen auch Meinen Enkeln und Urenkeln, wenn sie Mir dereinst erstehen werden, stets die gleichen Meister zur Seite stehen. Dann bin Ich überzeugt, wird unser Volk in der Lage sein, das Schöne zu lieben und die Ideale stets hochzuhalten.

Am 25. Januar 1902 besuchte der Kaiser das Berliner Kunstgewerbe-Museum, wo am Vermählungstage des verewigten Kaiserpaares im Treppenhause des Museums ein Glasgemälde aufgestellt wurde, das der Erinnerung an Kaiser und Kaiserin Friedrich gewidmet war. Auf die Ansprache des Kultusministers und des Generaldirektors der Museen antwortete der Kaiser folgendes:

Eurer Exzellenz spreche Ich Meinen herzlichsten und tiefgefühlten Dank aus für die erhebenden Worte, mit denen Sie soeben des Wirkens Meiner verewigten Eltern gedacht haben.

Mit der Enthüllung des Gedenkfensters haben die Anstalten, die Meinen Eltern ihre Existenz verdanken, einmal ihren Dank abgetragen und zum andern sich ein ewiges Vorbild geschaffen. Unser aller Herzenswunsch hätte es gewiß entsprochen, wenn wir heute um die

beiden Stifter und Förderer dieſes Hauſes verſammelt geweſen wären, um ihnen dieſe Gabe als einen Gruß entgegenzutragen.

Aus dem idealen, hohen und reinen Sinne Meiner Eltern entſproſſen, muß die Anſtalt auch in dieſem Sinne weiter geleitet werden.

Was die ſchweren Prüfungsjahre, die in den letzten Jahrhunderten über unſer Volk und Vaterland dahingeſtürmt ſind, zerſtört und unſerm Volke genommen haben, das ſollte dieſe Anſtalt wieder in das Volk hineintragen. Die köſtlichen Sammlungen, die hier aufgeſtellt ſind, zeugen von der Kunſt und der Liebe zur Kunſt und dem Verſtändnis für dieſelbe bei unſeren Vorvätern, und Ich meine, daß die Aufgabe dieſer Anſtalten nie beſſer im Sinne Meiner Eltern durchgeführt werden kann, als wenn dieſes Gefühl für die Kunſt in dem Volke wieder lebhaft angeregt wird, ſo zwar, daß kein Gegenſtand in Gebrauch genommen wird, der nicht einer künſtleriſchen Form ſich erfreut, und daß die künſtleriſche Form ſich ſtets wieder anlehnt an das bewährte Schöne, was uns aus früheren Jahrhunderten überliefert iſt. Denn das liegt in dem Gefühl und in dem Weſen eines jeden Menſchen: was der Menſch einmal Schönes geſchaffen hat, das bleibt für alle Jahrtauſende ſchön, und wir, die wir nachfolgen, haben nur das Schöne feſtzuhalten und es unſern Lebensbedürfniſſen anzupaſſen. Und das mögen ſich auch die Schüler dieſer Anſtalt ſtets wieder vor Augen halten.

Von einer idealen Figur wie der Meines Vaters, an der Seite Meiner ſeligen Mutter, ſeiner Gattin, getragen von der Liebe ſeines Volkes, iſt der Segen herabgeſtrömt; eine herrliche Geſtalt, der der Staub der Straße nicht einmal an den Saum des Gewandes reichte. Und ebenſo das herrliche, verklärte Bild Meiner Mutter, dieſe ſorgende Frau, deren jeder Gedanke Kunſt war, und bei der alles, ſei es noch ſo einfach, das für das Leben geſtaltet werden ſollte, von Schönheit durchweht war. Ein Hauch der Poeſie umgab ſie. Deren beider Sohn ſteht vor Ihnen als ihr Erbe und Vollzieher. Und ſo, wie Ich es ſchon früher ausgeſprochen habe, ſo ſehe Ich es auch als Meine Aufgabe an, im Sinne Meiner Eltern die Hand über Meinem deutſchen Volke, ſeiner heranwachſenden Generation zu halten, das

Schöne in ihm zu pflegen, die Kunst in ihm zu entwickeln, aber nur in festen Bahnen und in fest gezogenen Grenzen, die in dem Gefühl für Schönheit und Harmonie im Menschen liegen.

Und so spreche Ich von ganzem Herzen den Wunsch für dieses hervorragende Haus und für seine Anstalten aus, daß aus ihm ein Segen in Hülle und Fülle über unser Volk strömen möge, daß des Volkes Geschmack, sein Vergnügen und seine Freude am Schönen von hier aus gepflegt und angeregt werden, damit jetzt, wo wir wieder so weit gelangt sind, daß unser Volk mehr für die Kunst zu tun vermag, als in früheren, trüben Zeiten geschehen konnte, wir auch wieder auf die Stufe uns erheben, auf der unsere Väter vor Jahrhunderten standen. Das ist von Herzen Mein Wunsch.

Für die exakte Wissenschaft, ihre Forschungen und Fortschritte hat der Kaiser das lebhafteste Interesse. Er sorgt dafür, daß er über neue Entdeckungen und bemerkenswerte Erscheinungen durch Fachleute, wie Professor Slaby, Generaldirektor Rathenau u. s. w. sofort unterrichtet wird, läßt sich über Neuerungen im engsten Kreise Experimentalvorträge halten, denen er mit gespanntester Aufmerksamkeit folgt, und findet selbst noch die Zeit, sich mit dem Inhalt der neuesten, wissenschaftlichen Werke vertraut zu machen, soweit sie irgend Interesse für ihn haben.

Er besitzt außerdem noch ein Institut, das ihn über alles, was von öffentlichem Interesse ist, täglich auf das genaueste unterrichtet. Dies ist das Literarische Bureau des preußischen Ministeriums des Innern.

Am 19. März 1900 feierte die Berliner Akademie der Wissenschaften das Jubiläum ihres zweihundertjährigen Bestehens. Auf Veranlassung des Kaisers fand der feierliche Festakt mit großem Pomp im Weißen Saale des königlichen Schlosses statt. Durch Musik und Gesang wurde die Feier eingeleitet, dann hielt der vorsitzende Sekretär der Akademie der Wissenschaften einen Vortrag und nannte die Namen der zu Ehrenmitgliedern der Akademie ernannten Persönlichkeiten. Kultusminister Bosse wies in kurzer Ansprache auf den Einfluß der Akademie auf die geistige Entwicklung von Land und Volk hin. „Meine Amtsvorgänger wie ich haben uns mehr und mehr daran gewöhnt, in großen wissenschaftlichen Fragen die Akademie der Wissenschaften zu Rate zu ziehen, und ich darf mit lebhaftem Danke anerkennen, daß sie uns eine allezeit bereite, treue Gehilfin in unserem Arbeiten gewesen ist und an vielem, was dem Kultusministerium auf diesem Gebiete zu wirken vergönnt war,

hervorragenden Anteil hat.“ Der Minister machte ferner von einem Erlaß des Kaisers Mitteilung, durch den die Zahl der Stellen für ordentliche Mitglieder in jeder Klasse der Akademie von 27 auf 30 erhöht wurde. Die neugeschaffenen Stellen sollen in der philosophisch-historischen Klasse vorzugsweise für deutsche Sprachforschung, in der physikalisch-mathematischen Klasse vorzugsweise für technische Wissenschaften verwendet werden. Ferner gab der Minister eine Anzahl von Ordensverleihungen bekannt, die aus Anlaß der Jubelfeier erfolgt waren. Schließlich konnte der Minister von einer besonderen Festgabe des Kaisers Mitteilung machen, die dieser der Akademie gewidmet hatte. Sie bestand in den Mitteln für die Herausgabe der Werke Wilhelm v. Humboldts, sowie eines Wörterbuchs der klassischen Rechtswissenschaft, die aus den Dispositionsfonds des Kaisers zur Verfügung gestellt worden sind. Zur Erhöhung des wissenschaftlichen Fonds der Akademie für größere Unternehmungen war ein Betrag von 25000 Mark seitens der Regierung in den Staatshaushaltsetat für 1900 eingestellt, ebenso hatten in ihm Mittel für vier, für bestimmte Unternehmungen in Aussicht genommene, wissenschaftliche Beamtenstellen Platz gefunden.

Es folgte nachstehende Ansprache des Kaisers, zu welcher der Monarch, unter dem Thronhimmel stehend, das Wort ergriff:

Indem Ich Sie an Ihrem Jubeltage in diesem durch große Erinnerungen geweihten Saale Meines Schlosses willkommen heiße, erinnere Ich Mich gern der Beziehungen, die Ihre Körperschaft mit Meinem Königlichen Hause verknüpfen. Das verständnisvolle Interesse, das Kurfürst Friedrich III. Leibnizens weitausschauenden Plänen entgegenbrachte, hat sie ins Leben gerufen. Der große Friedrich hat ihr den Stempel seines Geistes aufgedrückt. Alle Könige Preußens haben als unmittelbare Protektoren teilnehmend, leitend, fördernd über dieser Schöpfung gewaltet, also daß das Wort Kaiser Wilhelms des Großen: „Das in jedem preußischen Könige einwohnende Gefühl für Wissenschaft ist auch in mir lebendig“ im Verhältnis zu ihr in besonderer Weise seinen Ausdruck gefunden hat. Ich freue Mich, heute anerkennen zu dürfen, daß die Akademie der Wissenschaften nun schon durch zwei Jahrhunderte ihre unversiegte Lebenskraft bewährt und daß sie den Erwartungen, die Meine Vorfahren in sie gesetzt haben, voll entsprochen hat. Es hat gewiß guten Grund, wenn sich die deutsche Wissenschaft im engen Anschluß an

die Universitäten entwickelt hat, und Ich zweifle nicht, daß der Forschung, wie es auch unser unvergeßlicher Helmholtz bezeugte, aus dem akademischen Unterricht und dem Verkehr mit der studierenden Jugend reiche Lebensströme zufließen. Aber nicht minder hat sich die Organisation und Leitung wissenschaftlicher Arbeit durch die Akademien als ein wesentliches und zur Erreichung großer Ziele unentbehrliches Element wissenschaftlichen Fortschritts erwiesen. Mehr als ein Jahrhundert, bevor die Berliner Universität ins Leben getreten, hat die Berliner Akademie die Aufgabe verfolgt, allen Zweigen der Wissenschaft gleichzeitig zu dienen. Wenn Ich im weitern Ausbau dessen heute die Zahl der ordentlichen Mitglieder in der philosophisch-historischen Klasse durch Hinzufügung einiger vorzugsweise für deutsche Sprachforschung bestimmter Stellen vermehrt habe, so leitet Mich hierbei der Gedanke, daß die deutsche Sprachforschung, auf die schon der Stiftungsbrief von 1700 hinweist, in der Hauptstadt des jetzt geeinten Deutschen Reichs besonderer Pflege bedarf. Zugleich erschien es Mir unerläßlich, auch die Zahl der Stellen in der physikalisch-mathematischen Klasse mit Rücksicht auf die heutige Bedeutung der Technik in derselben Weise zu verstärken. Und wie die Akademie die Wissenschaft von vornherein in ihrer vollen Universalität erfaßt hat, so kann man es ihr anderseits nachrühmen, daß sie sich der Verfolgung aller außerhalb der Wissenschaft liegenden Interessen gänzlich ferngehalten hat. Wohl haben sich die großen Erlebnisse der Nation auch in ihrem Wirken gespiegelt und in den Worten ihrer Festredner nicht selten begeisterten Ausdruck gefunden, aber sie hat es stets verschmäht, in das Gewühl der politischen Leidenschaften hinabzusteigen und ihre oberste Pflicht vielmehr allezeit in der reinen und interesselosen Pflege der Wissenschaft erblickt. In dieser selbstlosen Hingabe, der sie Großes zu danken hat, und die ihr weiterhin den Erfolg ihres Schaffens verbürgt, dient sie zugleich dem gottgewollten Ziele alles Wissens, die Menschheit tiefer in die Erkenntnis der göttlichen Wahrheit einzuführen. Wie die Naturwissenschaften im letzten Ziele den Urgrund alles Seins und Werdens zu erforschen trachten, so bleibt, wie es

Goethe (selbst einst auswärtiges Mitglied dieser Körperschaft) ausgesprochen hat, „das eigentliche, einzige und tiefste Thema der Welt- und Menschengeschichte, dem alle übrigen untergeordnet sind, der Konflikt des Unglaubens und Glaubens“ und, wie in seinem Sinne hinzuzufügen ist, die Betätigung Gottes am Menschengeschlecht. So bewährt sich auch an Ihren Arbeiten, wie es Leibniz wollte, daß durch die Wissenschaften „die Ehre Gottes und das Beste des ganzen menschlichen Geschlechts beständig befördert wird“. Daß dies allezeit geschehe, dazu walte der Segen des Höchsten über Ihnen auch im neuen Jahrhundert.

Am 16. Juni 1902 fand unter Teilnahme des Kaisers und einer Anzahl von Bundesfürsten in Nürnberg die Jubelfeier des Germanischen Museums statt, das auf ein fünfzigjähriges Bestehen zurückblickte. Der Kaiser stiftete als Jubiläumsgeschenk für das Museum eine Sammlung von Kaisersiegeln von Pippin bis Franz II. Die Sammlung befindet sich in einem prachtvollen, nach Angaben des Kaisers ausgeführten Schrank. Nach der Begrüßung und Dankesrede des Direktors von Bezold an den Kaiser und den Prinzregenten von Bayern als Protektor des Museums und an die deutschen Fürsten trat der Kaiser an das Rednerpult heran sowie verlas mit lauter Stimme folgende Schenkungsurkunde:

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden Deutscher Kaiser, König von Preußen, Markgraf zu Brandenburg, Burggraf zu Nürnberg und Graf zu Hohenzollern, entbieten dem Germanischen Nationalmuseum zur Feier seines fünfzigjährigen Bestehens Unseren Kaiserlichen Gruß und Glückwunsch. Ins Leben gerufen durch die begeisterte Hingabe des Freiherrn Hans von und zu Aufseß, dessen Unternehmen bei zwei hochgesinnten deutschen Fürsten, Ihren Majestäten den hochseligen Königen Ludwig I. von Bayern und Johann von Sachsen, tatkräftige Unterstützung fand, hat das Germanische Museum nach dem Willen seiner Begründer in einer Zeit, da die deutsche Einheit fern zu liegen schien, durch die Aufdeckung und Sammlung der Denkmäler und Zeugnisse einer großen gemeinsamen Geschichte den Gedanken an die Wiedergeburt des Deutschen Reiches wachgehalten und an seinem Teile den Boden mitbereiten helfen, auf dem sich

der stolze Bau des geeinigten Deutschlands erheben sollte. Von bescheidenen Anfängen ausgegangen, ist das Germanische Museum unter dem erhabenen Schutz und der stets gleichen Huld des bayrischen Königshauses, getragen von der Teilnahme und dem einmütigen Zusammenwirken der deutschen Fürsten, des hohen Adels deutscher Nation, der deutschen Städte und Bürgerschaften, der alteingesessenen Geschlechter der ehrwürdigen Stadt Nürnberg, sowie ungezählter für die Wiedererweckung der deutschen Vergangenheit begeisterter Männer und Frauen aus allen Gauen Deutschlands, geleitet von Männern, wie dem hochverdienten August von Essenwein, zu einer der hervorragendsten Sammlungs- und Bildungsstätten Deutschlands emporgewachsen. Dank der unmittelbaren Einwirkung Unseres in Gott ruhenden Herrn Großvaters, des hochseligen Kaisers Wilhelm des Großen Majestät, haben Bundesrat und Reichstag dem Germanischen Museum als erster der vom neuen Deutschen Reich geförderten wissenschaftlichen Unternehmungen tatkräftige Hilfe geleistet und so im Verein mit dem bayrischen Staat und der Stadt Nürnberg die feste Grundlage für die gegenwärtige Größe und Blüte der nationalen Anstalt geschaffen. Nach dem Vorbilde Unserer in Gott ruhenden Eltern, Ihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserin Friedrich, deren teure Namen zum Dank und Zeugnis für erfahrene Gunstbeweise in bedeutsamen Teilen des Museums fortleben, wollen Wir dem Germanischen Nationalmuseum bei seinem fünfzigjährigen Jubiläum einen erneuten Beweis Unserer Kaiserlichen Huld und Fürsorge dadurch gewähren, daß Wir die Sammlung deutscher Kaisersiegel des Dr. Otto Posse, welche die Entwickelung der deutschen Geschichte von den Tagen der Karolinger bis zum Ende des römischen Reiches deutscher Nation eindrucksvoll veranschaulicht, ergänzt durch die Siegel Wilhelms des Großen und Friedrichs III., sowie durch das von Uns geführte Kaiserliche Siegel, dem Museum zum dauernden Besitz überweisen. Möge das Germanische Nationalmuseum unter dem Frieden verbürgenden Schutze von Kaiser und Reich, unter der ferneren Obhut kunstsinniger Landesherren, nach dem Beispiel seines derzeitigen erhabenen Protektors,

Seiner Königlichen Hoheit des Prinzregenten Luitpold von Bayern, des Königreichs Bayern Verwesers, unter der opferwilligen Beteiligung aller Glieder der Nation auch in Zukunft wachsen und gedeihen als Hüter großer Überlieferungen, als Mehrer deutscher Kunst und Wissenschaft, als Bewahrer kostbarer Denkmäler, die das Wirken der göttlichen Vorsehung im Werdegang der Geschichte des deutschen Volkes vor Augen führen.

Vom 6. bis 9. August 1902 war Kaiser Wilhelm zum Besuche des Kaisers von Rußland in Reval. Der Verkehr der beiden Monarchen war ein außerordentlich herzlicher. Am 10. August traf Kaiser Wilhelm wieder in Stettin ein. Hier erfuhr er aus den Zeitungen von dem Konflikt, der sich zwischen der bayrischen Kammermehrheit der Klerikalen und der bayrischen Regierung soeben abgespielt hatte. Aus Ärger über den erzwungenen Abgang des klerikalen Kultusministers von Landmann hatte die klerikale Kammermehrheit alle Forderungen, die der Etat für Kunstzwecke aufstellte, einfach gestrichen. Selbst die Summe von 100 000 Mark zum Ankauf von Kunstwerken, welche jährlich von der Kammer bewilligt wurden und welche dem Prinzregenten zur Verfügung gestellt werden, wurden verweigert. Der Reichsrat stellte die Positionen im Etat wieder her, die Kammer strich sie abermals. Wenige Tage darauf wurde durch ein Mitglied des bayrischen Reichsrats aus eigenen Mitteln dem Prinzregenten die Summe von 100 000 Mark zur Verfügung gestellt. Der letzterwähnte Umstand war dem Kaiser noch nicht bekannt, als er an den Prinzregenten Luitpold von Bayern am 10. August von Swinemünde aus folgendes Telegramm richtete:

Von Meiner Reise eben heimgekehrt, lese Ich mit tiefster Entrüstung von der Ablehnung der von Dir geforderten Summe für Kunstzwecke. Ich eile, Meiner Empörung Ausdruck zu verleihen über die schnöde Undankbarkeit, welche sich durch diese Handlung kennzeichnet, sowohl gegen das Haus Wittelsbach im allgemeinen, als auch gegen Deine erhabene Person, welche stets als ein Muster der Hebung und Unterstützung der Kunst geglänzt. Zugleich bitte Ich Dich, die Summe, welche Du benötigst, Dir zur Verfügung stellen zu dürfen, damit Du in der Lage seist, in vollstem Maße die Aufgaben auf dem Gebiete der Kunst, welche Du Dir gesteckt hast, zur Durchführung zu bringen.

Der Prinzregent Luitpold antwortete sofort telegraphisch wie folgt:

„Es drängt mich, Dir meinen innigsten Dank für Dein so warmes Interesse an meinen und meines Hauses Bestrebungen auf dem Gebiete der Kunst und für Dein so hochherziges Anerbieten auszusprechen. Zugleich freut es mich, Dir mitteilen zu können, daß durch den Edelsinn eines meiner Reichsräte, welcher die abgelehnte Summe zur Verfügung stellte, meine Regierung in die Lage versetzt ist, getreu den Traditionen meines Hauses wie meines Volkes die Pflege der Kunst als eine meiner vornehmsten Aufgaben unentwegt fördern zu können."

An diese beiden Telegramme knüpfte sich eine lebhafte Erörterung der gesamten deutschen Presse.

Der Kaiser und die Vereinigten Staaten von Amerika.

Wie alle einsichtsvollen Politiker in Europa hat auch Kaiser Wilhelm den an das Fabelhafte grenzenden Aufschwung, den die Vereinigten Staaten von Amerika in den letzten Jahrzehnten, besonders auf wirtschaftlichem Gebiete, genommen haben, mit Interesse und wohl auch mit Besorgnis betrachtet. Seit seiner Prinzenzeit hat der Kaiser sich mit den einschlägigen amerikanischen Verhältnissen wenigstens durch Lektüre und ernsthaftes Studium vertraut zu machen gesucht, und immer hat er bedauert, daß es ihm nicht vergönnt war, sich durch eine Reise nach Nordamerika von den Verhältnissen an Ort und Stelle selbst zu überzeugen. Als der Kaiser im Jahre 1888 zur Regierung kam, waren die Verhältnisse Deutschlands zu Nordamerika wie seit Jahrzehnten außerordentlich günstig und angenehm. Im September 1889 trat ein neuer Botschafter, Mr. Phelps, den Berliner Posten an. Am 26. September wurde er vom Kaiser zur Überreichung seines Beglaubigungsschreibens empfangen, und der Kaiser hielt an ihn folgende Ansprache:

Ich habe Mich über die Worte, mit welchen Sie sich eingeführt haben, sehr gefreut und zweifle keinen Augenblick, daß Sie in Ihren Bemühungen, die hundertjährigen guten Beziehungen zwischen Ihrem Vaterlande und Meinem Reiche zu pflegen, stets erfolgreich sein werden.

Ich habe von Jugend auf große Bewunderung für das mächtig aufstrebende Gemeinwesen gehabt, welches Sie hier zu vertreten berufen sind, und das Studium Ihrer Geschichte in Frieden und

Krieg hat für Mich stets ein besonderes Interesse gehabt. Unter den vielen hervorragenden Eigenschaften, welche Ihre Landsleute besitzen, sind es vor allem ihr Unternehmungsgeist, ihr Ordnungssinn und ihre Erfindungsgabe, welche die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich lenken. Die Deutschen fühlen sich zu dem Volke der Vereinigten Staaten um so mehr hingezogen, als sie mit den Nordamerikanern eng verknüpt sind durch die vielen Verbindungen, welche die Stammverwandtschaft mit sich bringt. Die vorherrschende Empfindung der beiden Völker ist diejenige der Verwandtschaft und der bewährten Freundschaft, und die Zukunft wird die Herzlichkeit unserer Beziehungen nur verstärken können.

Im Jahre 1892 hoben die nordamerikanischen Blätter hervor, Kaiser Wilhelm II. sei der einzige europäische Herrscher gewesen, welcher der amerikanischen Republik zur Columbusfeier, die im Oktober in Chicago stattfand, einen Glückwunsch geschickt habe. Das Telegramm war an den Staatssekretär des Auswärtigen Amtes Wharton in Washington gerichtet und lautete:

Der Deutsche Kaiser läßt Ihnen durch den deutschen Geschäftsträger anläßlich des vierhundertjährigen Jahrestages der Entdeckung Amerikas seinen aufrichtigen Glückwunsch aussprechen und verbindet mit demselben seine herzlichsten Wünsche für die fernere Entwickelung des großen Landes, an dessen Spitze Sie stehen.

Am 17. Februar 1898 explodierte das amerikanische Kriegsschiff Maine im Hafen von Havana, und der Kaiser richtete aus diesem Anlaß an den nordamerikanischen Präsidenten Mac Kinley folgendes Telegramm:

Gestatten Sie Mir, Ihnen und Ihrem Lande Mein aufrichtiges Beileid an dem schrecklichen Verlust der „Maine“ und dem Tode so vieler braver Offiziere und Mannschaften Ihrer Marine auszusprechen.

Diese Explosion der „Maine“ im Hafen von Havana wurde die unmittelbare Veranlassung zum Ausbruch des spanisch-amerikanischen Krieges, in welchem das schwache Spanien trotz tapferer Gegenwehr vollständig

geschlagen wurde. Die Siege und Erfolge der amerikanischen Landmacht und der Marine förderten außerordentlich das Aufkommen der Jingopartei, als deren Wortführer die „gelbe Presse“ gilt. Der Erfolg über Spanien hatte ein Selbstgefühl in Nordamerika erzeugt, das sich besonders gegen Deutschland in unangenehmer Weise bemerkbar machte.

Zu Ehren des Marinekapitäns Coghlan, der mit einigen Offizieren 1899 von den Philippinen zurückkehrte, fand in Neuyork ein Bankett statt, bei dem sich Kapitän Coghlan äußerst taktlos benahm. Er erzählte, daß bei der Blockade Manilas zwischen dem amerikanischen Admiral Dewey und dem Kommandanten des deutschen Geschwaders ein Konflikt ausgebrochen sei, bei welchem Dewey gesagt habe: „Er werde sich durch die deutschen Schiffe und ihre Flagge, die man bei jedem Krämer zu einem halben Dollar die Elle kaufen könne, nicht an einer Blockade des Hafens hindern lassen. Übrigens, wenn Deutschland Krieg mit Amerika wünsche, könne es den jeden Augenblick haben“. Um seinem Verhalten die Krone aufzusetzen, sang Kapitän Coghlan bei dem Bankett ein Spottlied auf den Deutschen Kaiser. Am 24. April sprach der Staatssekretär Hay dem deutschen Botschafter v. Holleben sein Bedauern und seine Mißbilligung über das Benehmen des siegestrunkenen Kapitäns aus. Am 26. April empfing Mac Kinley den deutschen Botschafter, um ihm ebenfalls seine Mißbilligung über das Benehmen des Kapitäns Coghlan auszudrücken und ihn zu ersuchen, dem Kaiser und der Kaiserlichen Familie die Versicherung seiner freundschaftlichen Gesinnung zu übermitteln. Besonders das Betragen des Kapitäns Coghlan hatte denn aber doch die Deutschen in Amerika endlich aus ihrer bisherigen Ruhe aufgerüttelt. Vierzig deutsche Vereine in Chicago hielten eine Versammlung ab, in welcher sie sich zur Wahrung der deutschen Ehre in Amerika zusammenschlossen. Die Herausgeber von sechsundvierzig der größten deutschen Blätter Amerikas verbanden sich zu einer Assoziation deutsch-amerikanischer Zeitungsherausgeber, die in Zukunft gemeinsam die Interessen der deutschen Bevölkerung und der deutschen Presse wahren wollen.

Es mußte auf diesen Konflikt hier besonders und ausführlich eingegangen werden, weil er wohl mit Veranlassung gab zu der freundschaftlichen Aktion, die Kaiser Wilhelm im Jahre 1902 betreffs der nordamerikanischen Staaten in Szene setzte, und welche in der Entsendung seines Bruders Heinrich nach Amerika gipfelte.

Seit dem Jahre 1898 beschäftigen sich die amerikanischen Blätter viel mit der Person des Deutschen Kaisers. Am 5. Juli 1900 telegraphierte Präsident Mac Kinley an den Deutschen Kaiser: „Die Bestätigung der Nachricht von der Ermordung des Gesandten Eurer Majestät zu Peking veranlaßt mich, Eurer Majestät und der Familie des Freiherrn

von Ketteler mein und des amerikanischen Volkes tiefgefühltes Beileid auszusprechen".

Der Kaiser antwortete darauf sofort telegraphisch:

Für Eurer Exzellenz warme Worte der Teilnahme an der Ermordung Meines Vertreters in Peking spreche Ich Meinen aufrichtigsten Dank aus. Ich erkenne darin den gemeinsamen Pulsschlag der Interessen, die Kulturvölker miteinander verbinden.

Am 1. September desselben Jahres richtete der Kaiser aus Anlaß der beendigten Legung des deutsch-amerikanischen Kabels, des ersten eigenen Kabels, das Deutschland nach Amerika erbaut hat, an den Präsidenten Mac Kinley folgendes Telegramm:

Bei der heutigen Eröffnung des neuen Kabels, das Deutschland mit den Vereinigten Staaten in engste telegraphische Verbindung bringt, freut es Mich, Eurer Exzellenz Meine Befriedigung über die Vollendung dieses bedeutsamen Friedenswerkes auszusprechen. Ich weiß Mich mit Eurer Exzellenz eins in dem Wunsche und in der Hoffnung, daß die Kabelverbindung die allgemeine Wohlfahrt fördern und zur Erhaltung und Festigung freundlicher Beziehungen zwischen beiden Ländern beitragen möge.

Schon kurze Zeit darauf hatte der Deutsche Kaiser Veranlassung, an den Präsidenten der Vereinigten Staaten wiederum ein Telegramm zu richten, welches das Beileid des Deutschen Kaisers über das Unglück ausdrückte, das durch große Wirbelstürme in Texas für Land und Leute in jenem Teil der Vereinigten Staaten entstanden war. Das Telegramm lautete:

Ich möchte Eurer Exzellenz den Ausdruck Meiner tiefempfundenen Teilnahme an dem Unglück übermitteln, das über die blühende Stadt und den Hafen von Galveston und über manche anderen Teile von Texas hereingebrochen ist, und ich trauere mit Ihnen und dem Volke der Vereinigten Staaten über den großen Verlust an Leben und Eigentum, den der Orkan verursacht hat. Ebenbürtig aber der Größe des Unglücks ist der unbezwingbare Geist der Bürger

der Neuen Welt, den sie sich in ihrem langen Ringen gegen die feindlichen Naturgewalten siegreich bewahrt haben. Ich hege die aufrichtige Hoffnung, daß Galveston zu neuem Wohlstand emporblühen wird.

Am 10. September 1901 wurde das anarchistische Attentat auf den Präsidenten Mac Kinley verübt und dieser dabei schwer verwundet. Der Kaiser telegraphierte sofort nach Buffalo:

In tiefe Trauer versetzt durch die Nachrichten von dem ruchlosen Attentat auf Ihr Leben, spreche Ich Ihnen Mein und des ganzen deutschen Volkes Mitgefühl mit Ihnen und mit dem Kummer aus, von dem Ihr Land betroffen worden ist. Möge Gott Ihnen sichere und schnelle Genesung schenken.

An die Gattin des Präsidenten richteten der Kaiser und die Kaiserin gleichfalls ein Telegramm:

Entsetzt über den Anschlag gegen Ihren Gemahl, drücken Ihnen die Kaiserin und Ich Unsere tiefgefühlte Sympathie und die Hoffnung aus, daß Gott Mac Kinley die Gesundheit wiedergeben möge.

Hierauf ging dem deutschen Auswärtigen Amte von der Berliner Botschaft der Vereinigten Staaten folgende Mitteilung zu:

„Die rührende Bekundung des Mitgefühls Ihrer Majestäten des Deutschen Kaisers und der Kaiserin ist Mrs. Mac Kinley übermittelt worden. Die Botschaft ist beauftragt, in ihrem Namen den tiefempfundenen Dank auszusprechen."

Nicht nur Deutschland, sondern die ganze Welt hat die geschickte Art und Weise bewundert, in welcher Kaiser Wilhelm die Gelegenheit des Stapellaufs seiner Jacht Meteor auf Shooter Island bei Staten Island benutzte, um die freundschaftliche Aktion mit den Vereinigten Staaten von Amerika ins Werk zu setzen. Der großartige Empfang, der dem Prinzen Heinrich als Bruder und Vertreter des Deutschen Kaisers in Amerika von der Regierung, von den Deutschen, aber auch von den Anglo-Amerikanern bereitet wurde, ist noch in frischer Erinnerung.

Außerordentlich interessant ist ein Artikel, den Pearson's Magazine in London in seiner Juninummer 1902 veröffentlichte. Der Verfasser dieses Artikels ist niemand anders als der amerikanische Kontreadmiral

Evans, welcher ein langjähriger guter Bekannter und Freund des Prinzen Heinrich ist, ihn im Namen der amerikanischen Regierung bei seiner Ankunft in Neuyork begrüßte, ihm während des ganzen Aufenthalts in Amerika attachiert war und ihn auf allen seinen Reisen und bei allen Empfängen begleitete. Evans schreibt z. B.:

„Natürlich interessierten die Deutschen unter uns den deutschen Prinzen sehr lebhaft; aber sie interessierten ihn nur als Amerikaner. Unglaubliche Mengen von ihnen erschienen überall, und er fragte sie nach ihrem Befinden. Aber diejenige Antwort, die ihm am meisten Freude machte, war die, die wir ihm gaben, nämlich, daß die Deutschen gute Bürger seien, und daß sie Amerika gute Dienste täten. In jeder öffentlichen Ansprache an die Deutschen sagte er, daß sie ihre Loyalität gegen das deutsche Vaterland nicht besser zeigen könnten, als indem sie loyale Untertanen der Vereinigten Staaten, ihres Adoptivvaterlandes, seien. Er zeigte sich sehr gerührt, als er in Milwaukee hundert oder mehr Veteranen der Feldzüge von 1870/71 traf, die zu seiner Begrüßung aufmarschiert waren. Mit jedem einzelnen der Mannschaften und Offiziere sprach er in liebenswürdigster und geradezu rührender Weise." — —

„Der Zweck des prinzlichen Besuches war ein sehr einfacher: er war ein freundschaftlicher. Der Prinz sagte es selbst und wiederholte es öffentlich in seinen Reden und Äußerungen, und er wiederholte es auch genau so in seinen Privatäußerungen. Da ich mit ihm fortwährend zusammen war, und da ich mich seines Vertrauens erfreue, hat er auch mit mir über diesen Gegenstand wiederholt gesprochen. Immer sagte er, er sei gekommen, um die Freundeshand Deutschlands über den Ozean auszustrecken: nichts mehr und nichts weniger sei der Zweck seiner Reise. Er erzählte mir, der Deutsche Kaiser habe ihm und seinen Begleitern als Verhaltungsmaßregeln für die Reise die Worte mit auf den Weg gegeben: »Haltet eure Augen und Ohren offen und den Mund geschlossen«. Der Prinz und seine Begleiter kamen herüber, um zu lernen, um zu beobachten, um sich Land und Leute, unsere Industrie, unsere Schiffe und Maschinen, unsere Riesengeschäfte zu besehen, und sie kamen in freundschaftlicher Absicht." — —

„Prinz Heinrich gab uns ein Frühstück an Bord der »Deutschland«, bevor er wieder nach Hause fuhr. Alle diejenigen, die ihn auf seinen Reisen durch Amerika begleitet hatten, waren anwesend und erfreuten sich einer ebenso fröhlichen, wie feierlichen Stunde des Zusammenseins mit dem Prinzen. Jedem von uns dankte er besonders; jedem drückte er in wenigen von Herzen kommenden Worten seine persönlichen Gefühle für die Dienste aus, die wir ihm erwiesen haben. Es war wirkliches Gefühl in dem, was er sagte, und jeder von uns fühlte das. Als Repräsentant der amerikanischen Marine sagte auch ich wenige Worte, und ich glaube, sie sind bezeichnend

für das, was ich für den Zweck und das Resultat der Prinzenreise halte:

»Prinz Heinrich und Ihr Brüder Offiziere von der deutschen Flotte! Als Repräsentant der Flotte der Vereinigten Staaten sage ich Ihnen, daß wir glücklich waren, als Sie kamen, und daß wir traurig sind, weil Sie gehen, und daß wir hoffen, Sie werden wiederkommen. Es ist mir ein Vergnügen, die Freundeshand zu ergreifen, die uns ritterlich über den nordatlantischen Ozean entgegengestreckt worden ist.«

Der warme Händedruck, mit dem mir der Prinz über die Frühstückstafel herüber für diese Worte dankte, bewies ebensosehr seine Muskelkraft als die Stärke seiner Freundschaft. Ich glaube, in den wenigen Worten, die ich sprach, liegt alles das, was man sich über die Reise des Prinzen Heinrich denken kann. Es war rein und einfach ein Freundschaftsbesuch, um die freundschaftlichen Beziehungen, welche zwischen zwei großen Nationen bestehen, zu befestigen.

Nach den vielen Beziehungen zwischen Seiner Königlichen Hoheit und mir während seines Besuches und den vielen vertraulichen Unterredungen fühle ich mich berechtigt, diese meine Meinung über Zweck und Resultat seines Besuches abzugeben. Ich kann ferner sagen, daß auch er zufrieden mit dem Resultat war, und ich bin außerdem noch stolz darauf, daß meine Landsleute es verstanden haben, so herzlich und ritterlich den Gast unseres Landes zu empfangen und zu behandeln."

Wohl aus Dankbarkeit für die vortreffliche Aufnahme, die sein Bruder in Amerika gefunden, und um dem amerikanischen Volke einen neuen Beweis aufrichtiger Freundschaft zu geben, hat Kaiser Wilhelm sich bekanntlich vor kurzem entschlossen, dem amerikanischen Volke die Statue Friedrichs des Großen zum Geschenk zu machen, die in Washington aufgestellt werden soll. Am 14. Mai 1902 telegraphierte der Kaiser aus Wiesbaden an den Präsidenten Roosevelt:

Ich stehe noch unter dem tiefen Eindruck, welchen der glänzende und herzliche Empfang Meines Bruders, des Prinzen Heinrich, durch die Bürger der Vereinigten Staaten von Amerika auf Mich gemacht hat. In den Reden, mit denen er begrüßt wurde, ward wiederholt der Tatsache Erwähnung getan, daß mein Ahn, Friedrich der Große, gegenüber der jungen amerikanischen Republik zur Zeit ihrer Entstehung eine freundliche Haltung stets bewahrt habe, indem er dadurch den Grundstein der freundlichen Beziehungen legte, welche immer zwischen unseren beiden Ländern bestanden haben. Dem Mir

von dem großen Könige gegebenen Beispiel will Ich folgen. Ich möchte die Erinnerung an den Besuch des Prinzen Heinrich wacherhalten durch eine Gabe an das amerikanische Volk, die ich Sie bitte in seinem Namen annehmen zu wollen. Ich beabsichtige, den Vereinigten Staaten eine Bronzestatue Friedrichs des Großen zum Geschenk zu machen, die in Washington auf einem Platze zu errichten wäre, den Sie freundlichst auswählen wollen. Möge diese Gabe angesehen werden als ein dauerndes Zeichen der innigen Beziehungen, welche zwischen unseren beiden großen Nationen mit Erfolg gepflegt und entwickelt sind.

Auf dieses Telegramm traf, in deutscher Sprache abgefaßt, folgende Antwort in Wiesbaden ein:

„Ich bin tiefempfänglich für Ihr großartiges und freundliches Anerbieten. Ich danke Ihnen herzlich dafür im Namen der Vereinigten Staaten und werde es sogleich dem Kongreß vorlegen. Gewiß wird es unserem Volke das größte Vergnügen bereiten, aus Ihren Händen eine Statue des berühmten Herrschers und Soldaten, eines der größten Männer aller Zeiten, Friedrichs des Großen, zu erhalten, und eine besondere Angemessenheit liegt darin, daß seine Statue hier in der Stadt Washington, der Hauptstadt der Republik, auf deren Geburt er mit solch freundlichem Interesse schaute, errichtet werden soll. Für diesen neuen Beweis Ihrer freundlichen Gesinnung für unser Land danke ich Ihnen in dessen Namen. Die Gabe wird hier sicherlich angesehen werden als ein erneutes Zeichen der Freundschaft zwischen den beiden Nationen. Wir hoffen und glauben fest, daß diese Freundschaft in den kommenden Jahren noch stärker und fester werden wird. Es ist ein Zeichen für die Wohlfahrt des ganzen Menschengeschlechts, daß am Anfang dieses Jahrhunderts das amerikanische und deutsche Volk in einem Sinne herzlicher Freundschaft zusammen arbeiten.

Roosevelt."

Ein weiterer Beweis für die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Amerika besteht darin, daß der Kaiser die amerikanischen Generäle Corbin, Young und Wood als persönliche Gäste zur Teilnahme an den deutschen Herbstmanövern eingeladen hat.

Handel und Wandel, Export und Verkehr werden nicht durch Gefühle und schwungvolle Reden beeinflußt, sondern durch die Verhältnisse und das sich aus ihnen ergebende Bedürfnis. Deshalb wäre es falsch, anzunehmen, das freundliche Verhältnis, das der Kaiser mit den Vereinigten Staaten

herbeigeführt von Amerika hat, werde unserem Handel und Export besondere Vorteile bringen. Letztere liegen auf ganz anderen Gebieten, besonders auf dem politischen. Der Jingopresse ist viel Wasser in ihren Wein geschüttet worden, sie darf es kaum noch wagen, gegen Deutschland zu hetzen. Das Nationalbewußtsein der Deutschen in Amerika ist gestärkt worden, und sie sind aus dem Dilemma ihrer Gefühle für die alte und die neue Heimat herausgebracht worden. Schon diese beiden Umstände aber können eines Tages für Deutschland von höchster Bedeutung sein, und dann wird man erst dazu kommen, die Bemühungen des Deutschen Kaisers und seinen zukunftssicheren Blick richtig einzuschätzen.

Der Kaiser als Förderer von Handel und Schiffahrt.

„Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser!"

Dieses Wort Kaiser Wilhelms II. beweist, welches Interesse der Kaiser auch an der Handelsschiffahrt und am Handel nimmt.

Vier Monate nach Antritt seiner Regierung, am 29. Oktober 1888, legte der Kaiser in Hamburg den Schlußstein des dortigen Freihafens und begleitete die drei Hammerschläge mit den Worten:

Zur Ehre Gottes!
Zum Wohle des Vaterlandes!
Zum Segen Hamburgs!

Bei dem darauf stattfindenden Festmahle hielt der Kaiser folgende Rede:

Gestatten Sie, daß Ich Ihnen Meinen wärmsten Dank aussspreche. Die Art und Weise der Aufnahme seitens der Bevölkerung der Stadt Hamburg hat Mich so überwältigt und erfreut, daß Ich es kaum in Worten auszudrücken vermöchte.

Es ist nicht das erste Mal, daß Ich in Ihren Mauern weile; und wenn Ich damit zu gleicher Zeit ausspreche, daß Ich von ganzem Herzen und freudig Ihrer Einladung gefolgt bin, so möchte Ich damit nur noch die Bemerkung verbinden, daß Mir Hamburg eine ganz besonders liebe Stadt ist.

Wie Sie es richtig vorhin erwähnten, bin Ich schon im Jugendalter wiederholt hier gewesen. Zweimal, und mit besonderer Freude

denke Ich an jene Zeit; das eine Mal, als Meine Eltern Meinen Bruder zum Eintritt in die Marine brachten und denselben hier in festlicher Weise ein herzlicher Empfang bereitet wurde; und das andere Mal, wie Ich im Gefolge Meines Hochseligen Großvaters eine jubelnde und begeisterte Hingabe Hamburgs an Ihn miterleben konnte. Ich sehe auch den heutigen Jubel und die heutige freudige Festesstimmung, die Mir entgegenschlug, als ein Erbstück dessen an, was damals Meinem Hochseligen Großvater entgegengebracht wurde.

Um so lieber weile Ich in dieser Stadt, als Mich Mein Weg jedesmal, wenn Ich zu Meinem Bruder oder zu der von Mir so sehr geliebten Flotte nach Norden fahre, durch Ihre gastlichen Mauern führt.

Die Reise, die Sie vorhin erwähnten, habe Ich allerdings unternommen in der Absicht, durch den Frieden, den Ich für Mein Vaterland befestigen würde, die Industrie und den Handel und die Wohlfahrt des Landes fördern zu helfen. Meine Herren, der heutige Tag ist ein hochbedeutender Tag gerade in dieser Richtung. Das Werk, dem die heutige Feier galt, ist das erste, welches als eine bedeutende Leistung der inneren Politik des Reichs unter Meiner Regierung zur Vollendung gereift ist; und es ist Mir eine ganz besondere Freude, daß dies gerade in Ihrer Stadt stattgefunden hat. Mit hoher Genugtuung erfüllt mich der heutige Tag, und Ich hoffe, daß Gottes Segen auf demselben ruhen wird, und daß die Stadt Hamburg durch diese Tat innern Aufschwung nehmen wird, der alle unsre Hoffnungen übersteigt. Sie haben einen großen Dienst für das Vaterland geleistet, Sie sind ja diejenigen, die das Vaterland mit unsichtbaren Banden an die fernen Weltteile weithin anknüpfen, seine Erzeugnisse herüberbringen. Und nicht nur das; Sie sind es, die auch unsere Gedanken und Ideen der fernen Welt mitteilen, wofür Ihnen das Vaterland besonderen Dank schuldet.

Am 1. April 1890 legte der Kaiser in Bremen den Grundstein zu einem Denkmal für Kaiser Wilhelm I. Im Rathause äußerte sich der Kaiser:

Mein verehrter Herr Bürgermeister!

Es wird Mir nicht leicht, nach Ihrer hervorragenden Rede die rechten Worte zu finden, um Meinen Gefühlen Ihnen gegenüber den richtigen Ausdruck zu geben. Wenn Ich aber aus ganzem Herzen Ihnen Meinen Dank ausspreche für den überaus glänzenden, aber nicht nur glänzenden, sondern vor allen Dingen warmen Empfang, den Sie und Ihre Bürgerschaft Mir bereitet haben, so erfülle Ich damit eine Mir liebe Pflicht.

Die Wärme, die aus der Bevölkerung Mir entgegengetragen ist, hat Meinem Herzen im Innersten wohlgetan, denn aus der Wärme spricht sich zugleich die Anerkennung und der Dank aus für alle Arbeit und Sorgen, die Ich dem Wohle des Volkes darbringe, und das ist für Mich der angenehmste Lohn, der Mir aus Meiner Tätigkeit werden kann.

Einundzwanzig Jahre sind es her, da war Ich als kleiner zehnjähriger Knabe in Bremen, um diese herrliche Stadt in Augenschein zu nehmen. Ich war auch in dieser Halle, und auf Mich hat dieselbe einen solchen Eindruck gemacht, daß Ich sie nie vergessen habe und die gesamte Halle, wie sie noch jetzt aussieht, Mir immer vorgeschwebt hat. Aber damals ahnte Ich nicht, daß es nach Gottes Ratschluß bestimmt wäre, daß Ich einst als Deutscher Kaiser, von der Stadt Bremen festlich bewirtet, Mich hier wieder befinden würde.

Sie waren so gütig, Meines Hauses und der Bestrebungen desselben für Deutschlands Entwickelung zu gedenken; Ich darf dazu bemerken: Daß es Uns gegeben gewesen ist, das zu erreichen, was erreicht worden ist, liegt vor allen Dingen daran, daß in Unserem Hause die Tradition herrscht, daß Wir Uns als von Gott eingesetzt betrachten, um die Völker, über die zu herrschen Uns beschieden ist, zu regieren und zu leiten zu deren Wohlfahrt und zur Förderung ihrer materiellen und geistigen Interessen. Dieser Tradition huldigend, hat Mein Herr Großvater die gewaltigen, von Ihnen berührten Dinge und Großtaten vollbracht und das Reich zu einigen vermocht.

Meinerseits sehe Ich Meine höchste Pflicht darin, dieses von ihnen Mir überkommene Reich zu schützen, auszubauen und auszugestalten und vor allem hier in der Handelsstadt es auszusprechen, daß Ich, was Mir und Meiner Regierung möglich ist, dafür sorgen werde, daß in ungestörter Weise Ihr Handel und die großartige Tätigkeit dieser Stadt sich weiter entfalten und blühen möge.

Wir haben heute unter uns einen Mann, der noch mit Meinem Herrn Großvater die Großtaten erfochten hat: Feldmarschall Moltke hat sich Mir freiwillig angeschlossen, um der lieben Stadt Bremen auch einmal wieder seine Aufwartung zu machen. Meine Herren, wir alle fühlen uns ganz besonders zu einer großen Handelsstadt hingezogen, besonders aber zu Bremen; denn ich kann Sie versichern, im Inlande hegt man ein großes Vertrauen und, Ich möchte sagen, einen großen Respekt vor Bremen, weil wir in Bremen die kerndeutsche alte Handelsstadt sehen, die eine auf alter Tradition beruhende Kaufmannschaft, einen Patrizierstand besitzt, erfüllt von Solidität und dem alten deutschen Geiste, wie man ihn selten in einer Stadt wiederfinden kann. Und das spricht sich auch in allem aus, was wir heute gesehen haben, und auch aus dieser Halle und aus der Versammlung, die in dieser Halle ist.

Von Bremen aus begab sich der Kaiser nach Bremerhaven zum Besuche des Norddeutschen Lloyd und hielt hier an Bord des Lloyddampfers „Fulda" folgende Rede:

Indem Ich für Ihre freundlichen Worte der Begrüßung danke, spreche Ich Meine ganz besondere Freude darüber aus, daß es Mir vergönnt gewesen ist, endlich einmal einem lange von Mir gehegten Wunsche nachkommen zu können und selbst in Augenschein zu nehmen das Wirken und Treiben, das Schaffen und Walten der großen Gesellschaft des Norddeutschen Lloyd.

Ich kann Ihnen versichern, daß unter den vielen Interessen, die Ich in bezug auf Meine Regierung und Mein Reich zu beachten und zu verfolgen habe, kaum etwas Mich mit größerer Teilnahme und Fürsorge erfüllt, als gerade das Gedeihen und das Leben Ihrer

Gesellschaft. Ein jeder Neubau, den die Gesellschaft bestellt, ein jeder neue Erfolg, den Ihre Schiffe erringen, eine jede neue Linie, die begründet wird, erfüllt Mich, und nicht nur Mich, sondern viele, die ebenso denken wie Ich, im Lande mit Stolz und Befriedigung.

Das große Emporium, was wir heute in so herrlicher Pracht gesehen haben, welches der Stapelplatz für die vielen Bedürfnisse ist, die weiter hinausgeführt werden sollen, ist der Ausgangspunkt für die Erzeugnisse, die nun im raschen Lauf durch das Lloydschiff in alle vier Winde hinausgebracht werden. Die herrlichen Schiffe, die zur Bewunderung nicht nur der Deutschen, sondern gerade auch der Fremden, mit so schneller Fahrt die Flut durchschneiden, bringen überallhin erstens die Erzeugnisse unseres Vaterlandes, und zweitens sind sie das Zeichen unserer Schiffsbautechnik, unserer Arbeitsleistung und zu gleicher Zeit auch das Zeichen der Leistungen unserer Handelsmarine; und Ich glaube wohl ohne Überhebung sagen zu dürfen, wo sie hinkommen, können sie sich mit Recht und mit Stolz vor der Welt zeigen und blicken lassen.

Daß es selbstverständlich Meine erste Sorge ist, nach allen Richtungen so weit als möglich für den Frieden zu sorgen, das geschieht ja natürlich auch im Hinblick auf das, was der Lloyd zu leisten hat; denn gerade der Handel und Wandel vermag nur zu blühen und zu grünen, wenn die Geschäfte in sicherer Hut und sicherer Obhut sind. Es mögen Momente vorkommen, wo der Handelswelt Bedenken aufsteigen, wo es den nicht eingeweihten Laien scheinen will, als ob gefährliche Zeiten herannahen. Sie können überzeugt sein, es ist manches nicht so schlimm, wie es aussieht.

Und um Mich eines Bildes zu bedienen, so möchte Ich, der Ich als passionierter Seemann die Zeichen der Natur gern verfolge und bewundere, nun, wie der Deutsche manchmal aus der Natur auf sich zurückschließt, auch aus einer Naturerscheinung einen Schluß auf unsere Verhältnisse ziehen. Es war auf Meiner ersten Fahrt mit dem Geschwader nach der Ostsee. Ich fuhr seit morgens 3 Uhr in tiefem Nebel, und man hörte nur das Tönen der Sirenen und von Zeit zu Zeit Kanonenschüsse, die die Position der Schiffe angaben.

Um 8 Uhr ſollte ein Kurswechſel eintreten. Der Nebel war ſo dick, daß nicht einmal bis zu dem Kartenhaus des Schiffes zu ſehen war, geſchweige denn von einem Schiffe auf das andere; und es ſtiegen Bedenken auf, wie der Kurswechſel ſtattfinden würde. Er fand ſtatt, und ungefähr eine Stunde nachher kamen wir mit der „Hohenzollern“ plötzlich aus der Nebelbank heraus und fuhren mit friſchem Winde und ruhigem Waſſer bei blauem Himmel und hell leuchtender Morgenſonne. Der Blick wendete ſich zunächſt rückwärts nach der Nebelbank, die wie eine große mächtige Wolke auf dem Meere lag, aus der nur die Laute der tönenden Sirene uns entgegenſchallten. Mit einem Mal ſahen wir hoch in den Wolken, anſcheinend wie von der Hand eines Cherub getragen, die deutſche Flagge allein durch die Wolken einherziehen; es war die Admiralsflagge, die an dem großen Maſt des „Kaiſer“ wehte, der, als Leiter der Diviſion noch im Nebel fahrend, uns gefolgt war. Es war dies ein ſo überraſchender Anblick, daß alle, die mit uns auf der Brücke zuſammen waren, unwillkürlich die Hacken zuſammennahmen und dieſes Naturwunder betrachteten. Zehn Minuten darauf tauchte das geſamte Geſchwader in tadelloſer Ordnung im neuen Kurs aus dem Nebel hervor.

Meine Herren, aus dieſem Bilde ſchließe Ich, daß, was auch unſerem Vaterlande, unſerer Marine und dem Handel für Nebel und dunkle Stunden beſtimmt ſeien, es uns Deutſchen doch gelingen wird, dieſe Nebel und dunklen Stunden zu überwinden und bei kräftigem Vorwärtsſtreben unſer Ziel zu erreichen nach dem guten Grundſatz: „Wir Deutſchen fürchten Gott, ſonſt niemand auf der Welt!“

Deshalb möchte Ich an Sie das Erſuchen richten: Sollte auch in der Preſſe oder im öffentlichen Leben gar manches dunkel erſcheinen und, wie es leider nicht ſelten geſchieht, Meine Worte und Äußerungen ausgelegt werden in allen möglichen Deutungen, die nicht darin liegen, ſo entſinnen Sie ſich deſſen, was Ich geſagt, und auch des alten Grundſatzes, den ein alter Kaiſer geſprochen: „An einem Kaiſerwort ſoll man nicht drehen und deuten.“

Am 1. April 1891 traf der Kaiser in Lübeck ein und erwiderte nach der Begrüßungsrede des Bürgermeisters Dr. Behn:

Zunächst spreche Ich Ihnen, Herr präsidierender Bürgermeister, aus wärmstem Herzen Meinen Dank aus für den herrlichen und Mich tief bewegenden Empfang seitens der Stadt und ihrer Bürgerschaft. Die soeben vernommenen Worte zeugen von dem warmen Patriotismus und der festen Treue der Lübecker zu Kaiser und Reich. Weht uns doch aus diesen Mauern ein deutscher Geist entgegen, und zu allen Zeiten war es Lübecks Bestreben, dem deutschen Vaterlande zu nutzen und zu dienen. Schon der Name Hansa erfüllt einen jeden Deutschen beim Rückblick auf die vergangenen Jahrhunderte unserer vaterländischen Geschichte mit Stolz auf die damalige Macht, welche vornehmlich durch Lübecks Einsicht und Tatkraft dem deutschen Namen nach außen so hohes Ansehen verschaffte. Die Anknüpfung der weitgehendsten Verkehrsbedingungen durch die berühmten Lübecker Faktoreien erschloß unseren deutschen Erzeugnissen Verkehrswege nach allen Gegenden der Welt. Gefürchtet war seine Flotte, welche mit ihren tapferen Mannschaften des Meeres Räuber niederkämpfte und dem Handelsschiff den Weg zum sicheren Port eröffnete.

Sein Stadtrecht hatte weithin einen so bedeutenden Ruf, daß manche deutsche Stadt Kaiser und Lehnsherrn bat, mit dem Lübecker Stadtrecht beliehen zu werden. Ein äußeres Zeichen seiner Reichstreue gab Lübeck durch die Annahme des Reichsadlers in seinem Stadtwappen kund.

Auch in geistiger Beziehung stand Lübeck auf der Höhe der damaligen Zeit; denn es war im Norden Deutschlands der Hauptsitz und das feste Bollwerk der Reformation. Die treue vaterländische Gesinnung, welche Lübecks Bürgerschaft zu allen Zeiten auszeichnete und von ihr ehedem im alten Reich betätigt worden ist, sie hat auch später zum festen Anschluß an Preußen und gegenwärtig an das neue Deutsche Reich geführt.

Zur Vorfeier der Eröffnung des Nord-Ostseekanals traf der Kaiser am 18. Juni 1895 mit seinen vier ältesten Söhnen in Hamburg

ein. Nachdem ihn im Rathause der Bürgermeister Dr. Möckeberg begrüßt hatte, antwortete der Kaiser in einer Rede (vergl. S. 34 f.), in der er seiner beiden dahingegangenen Vorgänger in Dank und Wehmut gedachte, unter denen das Meere und Völker verbindende Werk des Nordostseekanals erstanden war; die im Kieler Hafen versammelte gepanzerte Macht bezeichnete er gleichzeitig als ein Sinnbild des Friedens und des Zusammenwirkens aller europäischen Kulturvölker zur Hochhaltung und Aufrechterhaltung der europäischen Kulturmission.

Am 1. Juni 1896 richtete der Kaiser an die Direktion des Norddeutschen Lloyd folgendes Telegramm:

Als Zeichen Meines besonderen Kaiserlichen Wohlwollens habe Ich den Führern deutscher Seehandelsschiffe, solange sie Offiziere des Beurlaubtenstandes sind, die Berechtigung verliehen, das Eiserne Kreuz auf der Deutschen Handelsflagge zu führen. Durch diese Auszeichnung möchte Ich das Band fester knüpfen, das Meine Marine mit der Handelsschiffahrt verbindet, auf deren Unterstützung zu rechnen sie im Kriege angewiesen ist. Gleichzeitig sollen die Offiziere des Beurlaubtenstandes darin Meine Anerkennung und einen Ansporn erblicken, sich auch fernerhin durch Gewissenhaftigkeit in der Führung der ihnen anvertrauten Schiffe auszuzeichnen.

Am 25. März 1898 unternahm der Kaiser von Bremerhaven aus eine Fahrt mit dem Schnelldampfer des Norddeutschen Lloyd Kaiser Wilhelm der Große. Die Fahrt ging an Helgoland vorbei nordwärts. An Bord brachte der Präsident des Aufsichtsrats des Lloyd, Plate, ein Hoch auf den Kaiser aus, und dieser erwiderte:

Ich danke von ganzem Herzen für die freundschaftlichen Worte, mit denen Sie Mich begrüßt haben, und spreche Ihnen Meine herzliche Freude aus, mit Ihnen am heutigen Tage auf diesem herrlichen Schiffe zusammen sein zu können. In dem Jubeljahr des hundertsten Geburtstages des großen Kaisers ist dieses Schiff zu Wasser gelassen und dann in der kurzen Frist von vier Monaten dieser Wunderbau vollendet. Ich begrüße in demselben den Ausdruck vaterländischen Fleißes, hingebender Arbeit und angestrengtester Tätigkeit, den hervorragenden Repräsentanten der Verbindung zwischen der

alten Heimat und der Neuen Welt. Sie haben mit bewegten Worten Meiner Tätigkeit für die Erhaltung des Friedens gedacht. Wenn es Mir vergönnt war, während der ganzen Zeit, seitdem Ich die Regierung in Händen habe, Meinem Vaterlande den Frieden zu erhalten, so schweift Mein Blick zurück zu der Heldengestalt des ersten Deutschen Kaisers aus dem Hohenzollerngeschlecht, der mit Aufopferung seiner ganzen Persönlichkeit in unserem Heere das feste Bollwerk schuf, das uns bis zum heutigen Tage den Frieden erhalten hat. Denn nur unter den Segnungen des Friedens kann ein Volk sich entwickeln; und wenn wir heute hier versammelt sind, so müssen wir uns vergegenwärtigen, daß weder Ich noch Sie diese frohen Stunden an Bord dieses Schiffes würden verleben können ohne diese Erhaltung des Friedens. Ich freue Mich, es gerade hier aussprechen zu können, daß wir in wenigen Stunden dem Abschluß eines großen Werkes entgegensehen dürfen, das beitragen wird zu der weiteren Entwickelung und der Größe Deutschlands. Möge es dem aufstrebenden Deutschland vergönnt sein, Handel und Wandel zu voller Blüte zu entfalten. Möge es dem Norddeutschen Lloyd gelingen, an erster Stelle zu bleiben und mitzuwirken an diesem Ziele.

Am 20. Juni 1898 war der Kaiser an Bord der Pretoria, eines vor Cuxhaven liegenden Dampfers der Hamburg-Amerikalinie. Dort brachte der Präsident des Norddeutschen Regattavereins, Bürgermeister Versmann von Hamburg, ein Hoch auf den Kaiser aus, in dem er darauf hinwies, daß das Schiff, auf dem dieses Fest stattfände, das größte Kauffahrteischiff sei, das zur Zeit die Meere durchfurche. Dieses Schiff sei typisch für das Bestreben unseres Vaterlandes, sich die Stellung im Welthandel wieder zu erringen, die es bereits einmal besessen, durch die Ungunst des Schicksals aber verloren habe. Der Kaiser antwortete, indem er zunächst den Wert des die Nerven stählenden, den Charakter festigenden Wassersports hervorhob und seiner Freude darüber Ausdruck gab, daß der Norddeutsche Regattaverein ihm die Möglichkeit geboten habe, die Kieler Woche mit einer Segelregatta auf der Unterelbe zu eröffnen. Er betonte dann sein lebhaftes Interesse für die Entwickelung von Handel und Schiffahrt und gedachte insbesondere der mannigfachen Anregungen, die er in persönlichem Verkehr mit den Angehörigen der Kaufmannschaft in den Hansestädten empfangen, und aus denen er die Überzeugung von der Notwendigkeit eines kräftigen

Schutzes des überseeischen Handels gewonnen habe. Am Schluß der in einem Hoch auf Hamburg und den Norddeutschen Regattaverein ausklingenden Rede richtete der Kaiser sodann die Aufforderung an die Vertreter des überseeischen Handels, auf den so erfolgreich betretenen Bahnen mutig vorwärts zu schreiten; wohin der Handel auch gehe, überall könne er des kaiserlichen Schutzes und kräftiger Förderung durch die Organe des Reiches sicher sein.

Am 23. September 1898 kamen Kaiser und Kaiserin nach Stettin zur Einweihung des neuen Hafens. Auf die Festrede des Oberbürgermeisters Hacken vor dem Maschinenhause im neuen Hafen antwortete der Kaiser:

Ich spreche Ihnen von ganzem Herzen Meinen wärmsten Glückwunsch aus zu dem nunmehr vollendeten Werke. Sie haben dasselbe in frischem Wagemut angefangen; Sie konnten es aber nur anfangen dank der Fürsorge Meines hochseligen Herrn Großvaters, des großen Kaisers, der den eisernen Gürtel um Stettin fallen ließ. Mit dem Moment, wo sich die Stadt, dieser königlichen Erlaubnis entsprechend, entwickeln konnte, mit dem Moment konnten Sie auch die größeren und weiteren Gesichtspunkte ins Auge fassen, und sie hat nicht gezögert, es zu tun. Mit echter pommerscher Rücksichtslosigkeit und Starrköpfigkeit ist es Ihnen gelungen. Das freut Mich, denn Ich sehe, daß der alte pommersche Geist in Ihnen lebendig geblieben ist und Sie vom Lande auf das Wasser getrieben hat. Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser, und Ich bin fest überzeugt, daß das Werk, das Sie speziell, Herr Oberbürgermeister, mit weitschauendem Blick und nie rastender Mühe so kräftig befördert haben, noch nach Jahrhunderten von den dankbaren Bürgern der Stadt Stettin mit Ihrem Namen in Verbindung gebracht und dankend anerkannt werden wird. Als Landesherr aber und König spreche Ich Meinen Dank aus, daß Sie Stettin bis zu dieser Blüte emporgebracht haben, und Ich hoffe und erwarte, Ich möchte fast sagen, Ich verlange, daß die Stadt nun auch weiter in diesem Tempo sich entwickeln möge und daß ihr Blick, nie getrübt durch Parteiungen, stets auf das Ganze gerichtet, sie zu einer Höhe führen möge, wie wir es noch gar nicht ahnen können. Das ist Mein Wunsch.

Der Kaiser wohnte am 17. Juni 1899 bei Brunsbüttel der Elbregatta bei und begab sich sodann an Bord des Schnelldampfers Fürst Bismarck. Im Damensalon dieses Dampfers nahm der Kaiser die Preisverteilung vor. Um acht Uhr begann in dem prächtig mit Blumen geschmückten Speisesaal das Diner, zu dem einhundertundachtzig Einladungen an die Herren aus der Umgebung des Kaisers, an die Gäste des Norddeutschen Regattavereins und der Hamburg-Amerikalinie, an die Besitzer der konkurrierenden Jachten und andere ergangen waren. Der Kaiser hatte zwischen dem Direktor Ballin und dem Bürgermeister Dr. Mönckeberg Platz genommen. Letzterer brachte das Hoch auf den Kaiser aus, wobei er hervorhob, daß die Entwickelung des Segelsports in den letzten Jahren dem Kaiser zu danken sei. Redner zog dann eine Parallele zwischen der Entwickelung der Seemacht der deutschen Nation und dem Segelsport und wies dann auf den jüngsten Erwerb neuer Kolonien hin, wodurch dem deutschen Unternehmungsgeist ein weites Feld fruchtbringender Tätigkeit eröffnet sei. Der Kaiser erwiderte etwa folgendes:

In zündender Rede, mit schwungvollen Worten hat Seine Magnifizenz, Ihr verehrter Herr Bürgermeister, soeben im Namen aller Versammelten Mich begrüßt. Ich danke Ihnen von Herzen für diesen freundlichen Empfang. Es ist durchaus keine Schmeichelei, wenn Ich erkläre, daß der Tag der Elbregatta für Mich immer ein Tag der Freude ist, dem Ich mit Ungeduld entgegensehe, denn er bedeutet für Mich immer einen Feiertag nach schwerem Bemühen. Das Zusammensein mit Herren, die gleichen Zielen entgegenstreben, mit Männern von Kopf und beseelt von dem Geist, der über die Welt dahinschwebt, und die schon manches gesehen und erlebt haben, ist für Mich ein Labsal und regt auch Mich zu neuen Gedanken, zu frischem Tun an. Sie haben freundlicherweise bei Ihrem Rückblick der Anstrengungen und Arbeiten gedacht, die Ich unternommen habe, um auch bei uns den Segelsport vorwärts zu bringen. Meine Herren, das ist eine von den Künsten, so will Ich es einmal nennen, die wir pflegen können, weil wir in gesichertem Frieden zu leben im stande sind, und wir können das bloß, weil wir nunmehr auf der Basis stehen, die Mein seliger Großvater und Mein seliger Vater uns erstritten haben. Seitdem nun aber ein Deutsches Reich besteht und unser gesamtes deutsches Volk unter einheitlichem Banner seinem

Ziele entgegenarbeitet, und ſeitdem wir wiſſen, daß durch unſer feſtes Zuſammenſtehen wir eine unüberwindliche Macht in der Welt darſtellen, mit der gerechnet werden muß, ſeitdem haben wir auch den Frieden bewahren können. Und keine Kunſt iſt wohl ſo geeignet, den Mut zu ſtählen und das Auge zu klären, wie die Fahrt auf dem Waſſer. Ich hoffe, daß jahraus jahrein vom Innern des Landes mehr und mehr ein ſtarker Zuzug hierher ſtattfinden werde, um immer mehr die Reihe der Segelſportfreunde zu ſtärken und zu vermehren und nicht bloß den Kampf mit den Elementen aufzunehmen, der Geſchicklichkeit fordert, ſondern Ich verſpreche Mir auch von dem Verkehr des Inlandes mit der „Waſſerkante“ große Vorteile und befruchtende Gedanken für Mein Volk. Meine Herren! Sie haben ſoeben gehört, und Ich bin es Ihnen dankbar, daß Sie mit Freuden und Anerkennung unſerer Politik folgten. Es iſt Mein Grundſatz, überall, wo Ich kann, neue Punkte zu finden, an denen wir einſetzen können, an denen in ſpäteren Zeiten unſere Kinder und Enkel ſich ausbauen und das zu nutze machen können, was wir ihnen erworben haben. Langſam nur hat das Verſtändnis für Waſſer- und Seeweſen, für die Wichtigkeit des Meeres und ſeiner Beherrſchung bei unſeren Landsleuten Platz gegriffen; aber das Verſtändnis iſt erwacht, und wenn einmal beim Deutſchen eine Idee, ein Gedanke Funken gefangen hat, ſo wird ſelbiger auch bald zu lodernder Flamme. So wird es auch hier ſein. Das deutſche Volk iſt wie ein edles Vollblutpferd, es duldet nicht, daß ihm einer an die Gurten herankommt, ſondern will ſeinen Platz vorn behaupten, und das iſt Mein Wunſch: Mögen wir mit unſeren ſämtlichen Beſtrebungen und mögen Sie in Hamburg mit Ihren Gedanken und Ihren vorwärtsgehenden Beſtrebungen an der Spitze marſchieren wie bisher, darauf leere Ich Mein Glas!

Nach dem Diner blieb der Kaiſer in lebhafter Unterhaltung bis ein Uhr auf Deck. Der bejahrte und weitbekannte Schiffsreeder F. Laeiß fragte ihn, ob er nicht auch einmal das größte Segelſchiff der Welt, die Hamburger Fünfmaſtbark Potoſi, beſichtigen wollte. Hierauf erwiderte der Kaiſer, dem alten Herrn vergnügt auf die Schulter klopfend, in Hamburger Mundart: „Beruhigen Se ſick man, mien gode Laeiß, morgen kumm ick

ook an Bord von de Potosi!“ Am nächsten Tage stattete der Kaiser in Begleitung seines Gefolges dem großen Segler einen Besuch ab. Bei dieser Gelegenheit richtete der Monarch an jeden einzelnen der auf dem Vorderdeck aufgestellten Mannschaft einige Worte und erkundigte sich nach ihrer Herkunft, bei manchen auch nach ihren dienstlichen Verhältnissen. Unter den Leuten befand sich auch ein Veteran von 1849, von dem sich der Kaiser über seine Teilnahme an dem Gefecht bei Eckernförde und der Vertreibung der Dänen von den friesischen Inseln erzählen ließ. Nach fast einstündiger Anwesenheit auf der Potosi verabschiedete sich der Kaiser, indem er ihren Führer Kapitän Hilgendorf, der wegen seiner schnellen Reisen mit dem Schiffe von den Amerikanern scherzweise der „fliegende Dutchman“ genannt wird, sein Bild mit der eigenhändigen Widmung: „An Bord der Potosi, 18. Juni 1899. Wilhelm I. R.“ überreichte.

Am 1. Juli 1899 traf der Kaiser in Lübeck ein, vom Bürgermeister Dr. Klug und dem Vorstande des Jachtklubs empfangen. Er nahm im Ratskeller am Frühstück des Jachtklubs teil und erwiderte auf eine Ansprache des Bürgermeisters:

Ich danke Euer Magnifizenz für die Worte, welche Sie soeben an Mich gerichtet haben. Mit Freuden begrüße Ich im Namen des Kaiserlichen Jachtklubs, als dessen Kommodore und im Namen aller Mitsegelnden den neu erstandenen Lübecker Jachtklub. In der Entstehung desselben hoffe Ich ein Zeichen zu erblicken für den Zug der Nation, die Zukunft immer mehr auf dem Wasser zu suchen. Es ist selbstverständlich, daß darin die Hansastädte vorangehen und also auch natürlich vor allem die alte Hauptstadt der Hansa, Lübeck, diese altehrwürdige Stadt, wo jeder Zoll Boden, jeder Fuß Wasser Bände von Geschichten davon erzählt, was das Bürgertum in seiner Kraft zu schaffen im stande war. Dabei erinnere Ich Mich an einen alten Wahlspruch Lübecks: Das Fähnlein ist leicht an die Stange gebunden, aber es kostet viel, es wieder mit Ehren abzunehmen.

Es ist dies ein Wort, dessen wohl auch jeder Segler eingedenk sein wird, wenn er morgens an den Start geht. Das Aufblühen des Segelsportes wird, wie Ich hoffe, auch dazu beitragen, das Interesse für alles, was unsere wirtschaftlichen Beziehungen nach außen betrifft, zu entwickeln, die Lust zu Unternehmungen im Ausland zu stärken und die Ausbildung tüchtiger Jachtmatrosen zu fördern. Aber Ich

möchte den alten Spruch aus einem weiteren, größeren Gesichtspunkte betrachtet wissen. Ein ander Fähnlein, unsers Reiches Panier, habe Ich im Auge. Kaiser Wilhelm dem Großen danken wir es, er befestigte es an dem Mast, an dem es, wie einst Nelsons Flagge, festgenagelt bleibe. Und so wollen wir alles dazu tun, daß es mit Ehren dort oben wehe, solange es Gott im Himmel gefällt; und wenn er es also bestimmt, daß es einmal wieder niedergeholt werde, dann möge er fügen, daß es nur „mit Ehren" geschehe.

Ich trinke in Erinnerung an die ruhmreiche Geschichte des alten Vorortes der Hansa, auf das Wohl der Stadt Lübeck und ihres Jachtklubs.

Diese Rede hatte der Kaiser völlig improvisiert. Der Kern der Rede: „Das Fähnlein ist zwar leicht an die Stange gebunden, aber es kostet viel, es herunterzuholen", dürfte dem Kaiser vor dem Betreten des Ratskellers, den er übrigens zum erstenmal besuchte, nicht vorgeschwebt haben. Eine Wand des gastlichen Raumes wird nämlich durch den Spruch geziert: „Latet uns dagen: dat fähnlein ist licht an de stang gebunden, awer et kostet veel, et mit ehren wedder aff to nehmen!" Auf diesen Spruch, der dem Kaiser unter allen Sprüchen sofort aufgefallen war, baute der Monarch seine markigen Worte auf.

Am 11. August 1899 traf Kaiser Wilhelm in der bei Dortmund liegenden Bauernschaft Rauxel ein, wo der Reichskanzler und die Minister v. d. Recke, Thielen und Hammerstein ihn empfingen. Von hier begab er sich zu Wagen den Dortmund-Emskanal entlang bis zu dem Pavillon, wo die Begrüßung durch die Kanalkommission stattfand. Alsdann bestieg der Monarch den Regierungsdampfer Strewe und fuhr auf dem Kanal zu dem großen, vierzehn Meter hohen Hebewerk bei Henrichenburg. Nachdem das Kaiserschiff das Hebewerk passiert hatte, setzte es die Fahrt nach Dortmund fort. Auf der ganzen Kanalstrecke bildeten die Schulkinder der umliegenden Ortschaften sowie die Vereine Spalier. Nach der Landung am Dortmunder Hafen begab sich der Kaiser nach dem Pavillon zur Einweihung des Hafens. Oberbürgermeister Schmieding richtete, nachdem Gesang die Feier eingeleitet hatte, eine Ansprache an den Kaiser, in der er, unter Hinweis auf die einmütige Begeisterung der Bevölkerung, der Hoffnung auf den Schutz des Staates bei der schwierigen Lage der Kanalverhältnisse Ausdruck gab. Der Kaiser erwiderte auf die Ansprache:

Mein verehrter Oberbürgermeister! Ich spreche Ihnen Meinen herzlichen Dank aus zunächst für die Einladung, Ihre Stadt

besuchen zu können, und sodann für den Empfang und die Ausschmückung derselben und ihrer Vororte.

Ich wäre gern schon früher gekommen, wenn Mich nicht die Sorge wegen des Befindens Meiner Frau zuerst zu ihr geführt hätte; und erst als Ich Mich überzeugte, daß Ich sie ruhig verlassen kann, ohne in Besorgnis zu schweben, habe Ich Mich entschließen können, Ihre Stadt zu besuchen.

Das Werk, das Ich soeben besichtigt habe, ermöglicht hoffentlich der Stadt Dortmund, wieder ihren Flug über die See zu nehmen, wie sie ihn einstmals genommen hat. Nur möchte Ich glauben, daß der Kanal, wie er augenblicklich anzusehen ist, nur ein Teilwerk ist.

Er ist aufzufassen in Verbindung mit dem großen Mittellandkanal, den zu bauen und zur Durchführung zu bringen Meine Regierung und Ich fest und unerschütterlich entschlossen sind.

Es ist selbstverständlich schwierig, solche neue große Gesichtspunkte schnell in die Bevölkerung hineinzubringen und das Verständnis dafür zu erwecken. Ich glaube aber, daß mit der Zeit auch die Überzeugung sich immer mehr Bahn brechen wird, daß der Ausbau unserer großen Wasserstraßen absolut notwendig ist und für beide Teile, für Industrie und Landwirtschaft, segensreich sein wird.

Der Anstoß zum Bau der Wasserstraßen ist in weiten Jahrhunderten zurück zu suchen. Zwei Meiner größten Vorfahren, der Große Kurfürst und Friedrich der Große, sind die bedeutendsten Wasserbauer gewesen. Der Große Kurfürst hat weitausgreifend seinen Blick auf Emden gerichtet und schon damals die Absicht gehabt, diese Stadt durch einen Wasserweg mit dem märkischen Lande zu verbinden und damit zur Hebung desselben beizutragen. Ich bin der festen Überzeugung, daß es auch dieser Stadt gelingen wird, in Verbindung mit Dortmund und weiterhin mit dem Hinterlande, das sich daran schließt, wieder einer guten großen Zukunft entgegenzugehen.

Ich weiß auch, daß in den großen Hansastädten der Nordsee bereits Bewegungen im Gange sind, die, wenn sie zur Ausführung

kommen sollten, für den Dortmund-Emskanal die größte Zukunft versprechen.

Wir dürfen nicht vergessen, daß die stets wachsenden Bedürfnisse unseres Landes auch größere und leichtere Wege verlangen, und als solche müssen wir neben den Eisenbahnen die Wasserstraßen betrachten. Der Austausch der Massengüter im Binnenlande, der vor allen Dingen auch der Landwirtschaft zu gute kommt, läßt sich nur auf dem Wasser bewerkstelligen, und so hoffe Ich, daß die Volksvertretung, diesem Gesichtspunkt nachgebend, Mich in die Lage versetzen will, hoffentlich noch in diesem Jahre Meinem Lande den Segen dieses Kanals zu nutze und zu teil werden zu lassen.

Infolgedessen hoffe Ich auch von ganzem Herzen, daß diese so reich aufblühende und, wie man überall beobachten kann, vorwärtsschreitende Stadt zu einer neuen, ungeahnten Zukunft sich emporschwingen wird, und daß sie sich den alten Hansatraditionen entsprechend entwickeln wird.

Was damals als Rückhalt der Hansa fehlte, ein starkes, geeintes, einem Willen gehorchendes Reich, haben wir durch die Gnade des Himmels und die Taten Meines Herrn Großvaters wieder errungen, und diese Macht soll auch für das große Werk mit voller Wucht eingesetzt werden. Dafür werde Ich stehen!

Später besuchte der Kaiser das Rathaus in Dortmund, wo er auf die Ansprache des Oberbürgermeisters Schmieding antwortete:

An altehrwürdiger Stätte, in einer Stadt, an Geschichte, an schönen und schweren Tagen, an Freude und Leid reich, erhebe Ich den Pokal, von deutscher Schmiedekunst gefügt, gefüllt mit deutschem Naß, um von ganzem Herzen der Bürgerschaft Meinen Dank auszusprechen für den überwältigenden, großartigen und herzlichen, ungekünstelten Empfang, den sie Mir bereitet hat. Ich glaube wohl aus dem Herzen eines jeden Dortmunders zu sprechen, wenn Ich sage, daß die Zugehörigkeit zu dem preußischen Staat und zum Hause Hohenzollern der Stadt Dortmund nicht zum Nachteil gereicht hat. In diesen Landen, wo schon so alte Beziehungen zu

Meinen Vorfahren herrschten, wo die Treue sprichwörtlich ist, da ist selbstverständlich auch die treue Gesinnung der Bürgerschaft für Mich vorhanden. Das Werk, das wir heute eingeweiht haben, wird hoffentlich ein Merkstein in der Wendung der Geschicke der hiesigen Stadt sein. Es wird aber hoffentlich der heutige Tag ein Merkstein im Fortschreiten der Einsicht aller Meiner Untertanen sein, daß es notwendig ist, zuweilen die eignen Wünsche und Aspirationen dem Wohle des gesamten Staates unterzuordnen. So hoffe Ich, daß das Teilstück, dieses erste Glied, das wir heute eingeweiht haben, im Verhältnis zu dem großen Werke des Ausbaues unserer Wasserstraßen aufgefaßt und verstanden werden wird; denn nicht etwa soll unsere gesamte Kraft bloß auf diesen Kanal gerichtet sein, oder er allein die Arbeit des preußischen Staates für längere Zeit absorbieren. Abgesehen von ihm sind von Mir zur Arbeit befohlen und bereits in Ausführung begriffen große Projekte, die der Oder gleichmäßigen Lauf und gleichmäßige Tiefe verleihen sollen, um auch die nördlichen Provinzen und einen Teil Schlesiens mit der See zu verbinden. Auch anderweite große Wasserarbeiten sind geplant in unseren östlichen Provinzen, die der Landwirtschaft zu gute kommen sollen. Nur durch das Ineinandergreifen und das Nebeneinanderbestehen von Industrie und Landwirtschaft ist es möglich, den Staat vorwärts zu bringen und auf gesunder Basis weiterzuführen. So hoffe Ich, daß auch die Stadt Dortmund an ihrem Teile von diesem Werke reichen Nutzen ziehen wird.

Auf die von der Hamburg-Amerikalinie an den Kaiser gerichtete telegraphische Meldung, daß der Dampfer Batavia als erstes mit einer Tiefladelinie versehenes Schiff der Gesellschaft den Hamburger Hafen am Ostersonntag verlassen habe, traf am 17. April 1900 bei der Hamburg-Amerikalinie folgende Antwortdepesche des Kaisers ein:

Mit aufrichtiger Genugtuung erfüllt Mich Ihre Meldung. Möge Ihre Linie durch diese Einführung das hohe Gefühl erheben, nach Pflicht und Gewissen alles getan zu haben, was Sie für die an Bord befindlichen Passagiere und Mannschaften als Ihre Verpflichtung zu tun empfunden, und Sie mit Stolz erfüllen, den ersten

großen Schritt in der Ausführung Meiner Sozialpolitik auch auf dem Meere gewagt zu haben. Fürwahr, eine schöne Ostergabe!

Am 3. Juli 1900 richtete der Kaiser aus Wilhelmshaven anläßlich des Brandes von Schiffen des Norddeutschen Lloyd in Neuyork an diesen folgendes Telegramm:

Das Unglück, von dem der „Norddeutsche Lloyd" in Neuyork betroffen worden ist, erfüllt Mich mit wahrer Betrübnis. Der große Verlust an Menschen und Schiffen ist ein harter Schlag. Ich habe aber die feste Überzeugung, daß die bewährte Leitung des Norddeutschen Lloyd auch dieser Prüfung mit mannhafter Stirn begegnen wird und daß die Angestellten des Norddeutschen Lloyd in Neuyork auch in dieser schweren Stunde sich ihrer gewohnten Pflicht treu gezeigt haben.

Am 7. September 1900 trafen der Kaiser und die Kaiserin aus Anlaß der Manöver in Stettin ein, wo der Oberbürgermeister Geheimrat Hacken folgende Ansprache hielt:

„Eure Kaiserliche und Königliche Majestäten grüßen wir in ehrfurchtsvoller Huldigung. Das Kaiserwort von Stettin, das Eure Majestät dem hiesigen Freibezirk zum ehrenden Gedächtnis vorgeschrieben: Eure Zukunft liegt auf dem Wasser! wie bald ist es vor aller Welt zur flammenden Wahrheit geworden! Auf weiter Meeresfahrt, von den besten Wünschen des Vaterlandes begleitet, sind unsere Heere hinausgezogen zur Sühne schnöder Schuld an deutschem Gut und Blut. Nah beieinander liegen Krieg und Frieden. Was aber auch die dunkle Zukunft bringen mag, unwandelbar, das wollen wir auch heute in ernster Stunde geloben, in fester Treue und fester Zuversicht blicken wir auf den Hüter des Reichs, der zielbewußt mit seiner Willenskraft die Schutzwehren des Krieges für uns geschaffen, um segnend die Werke des Friedens zu fördern. Das walte Gott!"

Darauf erwiderte der Kaiser folgendes:

Mein lieber Herr Oberbürgermeister!

Ich danke Ihnen in Meinem und der Kaiserin Namen herzlich für die freundliche Begrüßung und den Empfang, den Ich immer hier gefunden habe. Es ist ja nicht das erste Mal, daß Wir Stettin

beſuchen, und bei jeder Wiederkehr hat Meine Freude über den herzlichen Empfang ſich geſteigert. Weiß Ich doch, daß Stettin die Wege, die Ich wandle, als die richtigen erkannt hat. Sie haben, Herr Oberbürgermeiſter, unſerer Brüder gedacht, die für unſere Intereſſen nach dem fernen Oſten gegangen ſind; Ich habe die feſte Überzeugung, daß es ihnen gelingen wird, dort feſte und geordnete Verhältniſſe zu ſchaffen, unter denen der deutſche Kaufmann, der drüben lebt und wirkt, ein für allemal vor Unheil bewahrt bleiben und ohne Störung und Gefahr Handel treiben kann. Ich habe gar keine Beſorgniſſe für die Zukunft, denn mit uns iſt Gott, der wird uns durchhelfen.

Nachdem die Segelregatten auf der Unterelbe beendet waren, fand am 19. Juni 1901 an Bord des der Hamburg-Amerikalinie gehörigen Vergnügungsdampfers Viktoria Luiſe ein Diner ſtatt, an welchem auch der Kaiſer und Prinz Heinrich teilnahmen. Auf eine Begrüßungsrede des Hamburger Bürgermeiſters Mönckeberg hielt der Kaiſer folgende Anſprache:

Für die beredten Worte Eurer Magnifizenz ſage Ich Ihnen Meinen herzlichſten Dank. Ich ſpreche Ihnen und allen Meinen Kameraden auf dem Waſſer Meine Freude aus, daß es Mir vergönnt iſt, unter Ihnen wieder einmal als Teilnehmer an den Wettfahrten des Norddeutſchen Regattavereins zu erſcheinen. Seine Magnifizenz hat uns in kurzer und markiger Anſprache ein Bild der Entwickelung unſeres Vaterlandes auf dem Gebiete des Waſſerſports und ſeiner Beziehungen zum Auslande im letzten Jahre in ſo trefflicher Weiſe geſchildert, wie es beſſer und ſchöner nicht geſchehen konnte. Meine ganze Aufgabe für die Zukunft wird ſein, daß das, wozu jetzt die Keime gelegt worden ſind, auch in Ruhe und Sicherheit aufſprießen kann. Wir haben uns, trotzdem wir noch keine Flotte haben, ſo wie ſie ſein ſollte, den Platz an der Sonne erkämpft. Es wird nun Meine Aufgabe ſein, dafür zu ſorgen, daß dieſer Platz an der Sonne uns unbeſtritten erhalten bleibt, damit ihre Strahlen befruchtend wirken können auf den Handel und Wandel nach außen, die Induſtrie und die Landwirtſchaft nach innen

und auf den Segelsport in den Gewässern, denn unsere Zukunft liegt auf dem Wasser. Je mehr Deutsche auf das Wasser hinauskommen, sei es nun im Wettstreit des Segelsports, sei es auf der Reise über den Ozean oder im Dienste der Kriegsflagge, desto besser ist es für uns. Denn hat der Deutsche erst einmal gelernt, seinen Blick auf das Weite, Große zu richten, so verschwindet das Kleinliche, das ihn im täglichen Leben hin und wieder umfängt. Wenn man aber diesen hohen und freien Blick haben will, so ist wohl eine Hansastadt der geeignetste Standpunkt dafür; und was wir vorher aus der Geschichte unserer Entwickelung vernommen haben, ist doch wohl weiter nichts, als was Ich schon einmal hervorgehoben, als Ich Meinen Bruder hinaussandte auf die ostasiatische Station: Wir haben die Konsequenzen gezogen aus dem, was Kaiser Wilhelm der Große, Mein unvergeßlicher Großvater, und der große Mann, dessen Denkmal wir soeben enthüllt haben, als ihre Schöpfung uns hinterlassen haben. Die Konsequenzen bestehen darin, daß wir dort einsetzen, wo in alter Zeit die Hansa hat aufhören müssen, weil die belebende und beschützende Kraft des Kaisertums fehlte. So möge es denn nun die Aufgabe Meines Hauses sein, bis auf lange Jahre hinaus in tiefem Frieden Handel und Wandel zu fördern und zu schützen. Ich erblicke in den Ereignissen, die sich in China abgespielt haben, und die in der jetzigen Heimkehr der Truppen ihre Beendigung finden, eine Gewähr dafür, daß der europäische Friede auf lange Jahre gesichert ist, denn die Leistungen der einzelnen Kontingente haben eine auf gegenseitiger Hochachtung und Kameradschaftlichkeit basierende Beurteilung hervorgerufen, die nur zum Bestande des Friedens beitragen kann. In diesem Frieden werden aber, so hoffe Ich, unsere Hansastädte blühen, und unsere neue Hansa wird ihre Bahnen ziehen und ihre neuen Absatzgebiete erkämpfen und erwerben; und da kann Ich Mich als Oberhaupt des Reiches nur über jeden Hanseaten, mag er nun Hamburger, Bremer oder Lübecker sein, freuen, welcher hinausgeht und mit weitem Blick neue Punkte sucht, wo wir einen Nagel einschlagen können, um unser Rüstzeug daran aufzuhängen. Deswegen glaube Ich wohl aus Ihrer

aller Herzen zu sprechen, wenn Ich mit Dank anerkenne, daß der Direktor dieser Gesellschaft, welcher dieses wunderbare Schiff, nach dem Namen Meiner Tochter getauft, Uns heute zur Verfügung gestellt hat, als kühner Unternehmer der Hansa hinausgegangen ist, um für uns friedliche Eroberungen zu machen, Eroberungen, deren Früchte dereinst unsere Enkel einheimsen werden. In der freudigen Hoffnung, daß dieser unternehmende hanseatische Geist sich immer weiter ausbreiten möge, erhebe Ich Mein Glas und bitte alle diejenigen, welche Meine Kameraden auf dem Wasser sind, mit Mir einzustimmen in ein Hoch auf den Segelsport und den hanseatischen Geist.

Am 19. Juli 1901 erfuhr der Kaiser, daß der Schnelldampfer Deutschland der Hamburg-Amerikalinie den Ozeanrekord gebrochen habe, indem er auf seiner letzten Fahrt von Neuyork nach Plymouth eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 23,51 Knoten (gegen bisher 23,28 Knoten) in der Stunde erzielte. Der Kaiser sandte an die Direktion der Hamburg-Amerikalinie folgendes Telegramm:

Bravo „Deutschland"! Ein bisher noch von keinem Schiffe der Welt erreichtes, vorzügliches Ergebnis. Ehre den Erbauern, der oft erprobten Vulkanwerft, und Ehre dem Personal des Schiffes! Beide tragen den Ruhm würdig über die Meere. Ich freue Mich, daß das Schiff „Deutschland" heißt."

Am 14. September kam der Kaiser nach der Zusammenkunft mit dem Zaren Nikolaus II. nach Danzig. Bei der Darreichung des Ehrentrunkes an den Kaiser vor dem Artushof führte Oberbürgermeister Delbrück aus, indem er der letzten Anwesenheit des Kaisers in Danzig im Jahre 1892 gedachte: Heute sei des Kaisers Einzug von einer neuen, besseren Zeit begleitet. Die hinderlichen alten Wälle seien gefallen; neue Hafenanlagen seien im Entstehen; die Mauern der neuen technischen Hochschule wüchsen rasch empor. Der Oberbürgermeister sprach den Dank Danzigs aus für die tätige Anteilnahme, die der Kaiser der Stadt widme, und erneuerte das Gelöbnis der Treue.

Der Kaiser ergriff darauf den Pokal und hielt eine Ansprache, welche folgendermaßen lautete:

Mein lieber Herr Oberbürgermeiſter!

Ich komme ſoeben von der hoch bedeutſamen Begegnung mit Meinem Freunde, dem Kaiſer von Rußland, welche zu Unſerer beider vollſten Zufriedenheit verlaufen iſt und durch welche wiederum die Überzeugung unerſchütterlich befeſtigt wird, daß für lange Zeiten der europäiſche Friede für die Völker erhalten bleiben wird. Dieſes Faktum macht auch Mir das Herz leichter, wenn ich in die Mauern dieſer alten, ſchönen Handelsſtadt einziehe. Als Ich das erſte Mal Danzig beſuchte, konnte Ich Mir aus dem damaligen Zuſtande der Stadt ſchon die Aufgabe vorzeichnen, welche darin beſtand, die Stadt wieder zum Emporblühen zu bringen und zum Vorwärtsſchreiten, die ſchönſte Aufgabe, die einem Landesvater und Regenten blühen kann. Ich hegte keinen Zweifel, nachdem im Rathauſe Mir die Abſichten der Stadt in Wort und Bild mitgeteilt worden waren, daß bei dem alten Hanſageiſt, der in unſeren Kaufleuten ſitzt, bei dem Entſchluß der Danziger, ſich emporzuraffen, die Aufgabe, wenn auch nicht leicht, ſo doch ausführbar ſein würde. Frei von dem bannenden Nebel parteipolitiſcher Rückſichten, die lange die Stadt Danzig zu ihrem Schaden bedrückt und niedergehalten haben, ſtatt ſich um ihre Intereſſen zu kümmern, ſehe Ich die Stadt jetzt vor Mir aufblühen unter der ſicheren Hand eines klugen, weitblickenden Stadthauptes. Wie die Entwickelung der Stadt mächtig emporſtrebt, das zeigt ſich in den gefallenen Wällen. Mit ſtaunender Bewunderung hat Mein Blick die neuen Stadtteile überſehen und mit Freude, daß Sie an dem Stile Ihrer Väter feſthalten und daß Sie das ſchöne, eigentümliche Gepräge und Bild, das einem jeden eingegraben bleibt, der einmal Danzig geſehen hat, feſtzuhalten und zu entwickeln beſtrebt ſind. Sie ſehen an Mir noch die Zeichen der Trauer. Aber eines Meiner letzten Geſpräche, welche Ich im vergangenen Sommer mit Meiner ſchon damals ſchwer leidenden Mutter gehabt habe, das war über die Entwickelung der Stadt Danzig, weil Ihre Majeſtät wußte, daß Ihr Regiment nunmehr auch hier eine Heimſtätte finden würde, und die hochſelige Kaiſerin ſprach damals den Wunſch aus, ſie hoffe, daß die Danziger ihre Vergangenheit nicht vergeſſen

und vor allem ihren schönen Stil, das Erbteil ihrer Väter, wahren und fortentwickeln möchten. Ihnen aber, Meine Herren, spreche Ich Meinen herzlichsten, tiefgefühltesten Dank aus für den schönen Empfang, für den herrlichen Schmuck Ihrer Stadt und die freudige Stimmung Ihrer Bürgerschaft. Ich freue Mich, daß es nach manchen Schwierigkeiten gelungen ist, dem Wunsche der Stadt zu entsprechen, ihr vorwärts zu helfen. Der Herr Oberbürgermeister wird das selbst am besten wissen, daß wir zusammen manchen harten Strauß haben fechten müssen, zumal der Finanzierung wegen, und nicht zum geringsten rechne Ich Mir zum Ruhm, wenn Ich sagen darf, daß Ich Ihre Brücke habe durchgebracht. Sie können sich versichert halten, daß nach wie vor Mein Interesse für die Hebung und Fortentwickelung Ihrer Stadt dasselbe bleibt, und Sie werden Mich lange genug kennen, um zu wissen, wenn Ich Mir etwas vorgenommen habe, führe Ich es auch durch. Sie können sich denken, daß alle Phasen Ihrer Entwickelung von Mir mit landesväterlichem Interesse, Meiner Huld und Meinem Schutz begleitet werden. So trinke Ich denn diesen Becher mit deutschem Wein auf das Wohl und die Entwickelung der Stadt Danzig.

Am 20. Juni 1902 besuchte der Kaiser mit der Kaiserin die Stadt Krefeld. Das Kaiserpaar begab sich vom Bahnhofe nach dem Kaiser-Wilhelm-Museum, wo der Oberbürgermeister Küper in seiner Huldigungsansprache für den Besuch dankte und dem Kaiser einen Willkommentrunk anbot. Die Antwort des Kaisers lautete:

Die Stadt überreicht Mir einen Pokal, gefüllt mit deutschem Weine. Wenn Ich denselben ansetze, so trinke Ich damit auf das Wohl der Stadt Krefeld in einem Jahre, wo der Rückblick auf die Geschichte, wie er von dem Herrn Oberbürgermeister entworfen ist, die Stadt mit Dank an Unser Haus gefesselt hat. Ich glaube wohl, daß die Stadt Krefeld das Gefühl haben kann und recht tut, dem Ausdruck zu geben, daß die Regenten des Hauses Preußen ihr Wohl sich stets haben angelegen sein lassen, und daß sogar ein so großer Fürst und Kriegsherr wie Friedrich der Große nicht verschmäht hat,

auch im Detail einzugreifen und dafür zu sorgen, daß ihr die richtigen Wege gewiesen wurden, auf denen ihre Industrie sich entwickeln sollte. Nun, unter dem Szepter Meiner Vorfahren hat sich die Stadt zu einer ungeahnten Höhe entwickelt. Ihre Erzeugnisse sind weit und breit in der Welt bekannt. Sie wissen aber auch, daß der Fleiß, den Sie in Ihre Erzeugnisse stecken, nur dann gedeihen kann, wenn ein kräftiges Szepter der Welt den Frieden erhält. Das haben aber Meine Vorfahren und Ich getan, soweit Wir es nach unseren Kräften konnten. Jetzt, seitdem Preußen und Krefeld nicht nur zusammengehören als ein Land, sondern ein Stück des großen Deutschen Reiches ausmachen, ist die Macht geschaffen, die es ermöglicht, daß Europa in Ruhe und Frieden seinen Aufgaben nachgehen kann. Unser deutsches Heer steht schirmend um unser Land, und Achtung und Vertrauen begrüßt uns von allen Seiten. Sie aber, die Sie doch eine Handelsstadt sich nennen, begreifen, daß außer dem Heer noch ein anderes Ding notwendig ist, und das ist unsere Flotte. Sie haben empfunden im Laufe Ihrer Entwickelung, was es heißen will, wenn mit einem Male an fremden Gestaden die deutsche Flagge entfaltet wird und Respekt vor den deutschen Kriegsschiffen bei der Bevölkerung der berührten Länder erwacht. Für Sie ist es eine Notwendigkeit, daß eine starke, mächtige Flotte die Handelsflagge beschirmt, damit Sie in Ruhe Ihre Erzeugnisse überall absetzen können. Damit glaube Ich in der Tat für alle die Städte, welche Industrie und Handel pflegen, das Sicherste und das Beste geleistet zu haben, was Ich konnte, indem Ich Meine ganze Kraft einsetzte, um unsere Macht auf dem Wasser zu entwickeln. Ich bin der festen Überzeugung, daß mit jedem Kriegsschiff, welches den Stapel verläßt, die Sicherheit und Ungestörtheit des Friedens zunehmen wird und damit auch die Sicherheit für Ihre Arbeit. Diesen Becher erhebe Ich mit dem innigsten Wunsche für das Wohl der Stadt Krefeld und mit dem herzlichen Danke namens Ihrer Majestät der Kaiserin und in Meinem Namen für den wunderschönen und großartigen Empfang, den die Bürgerschaft in der Ausschmückung ihrer Stadt und in begeisterter Stimmung Uns entgegengebracht hat."

Der Kaiser und die Chinawirren.

Ende Mai 1900 war die Lage der Fremden in China, besonders in Peking, schwierig geworden, aber noch ahnte man in Deutschland nicht die Größe der Gefahr. Dann kamen plötzlich alarmierende Nachrichten von der Ermordung des deutschen Gesandten in Peking, v. Ketteler, und bald darauf die Schreckensnachricht (die sich glücklicherweise nicht bestätigte) von der Ermordung aller Europäer in Peking. Der Kaiser stand, als er seine ersten Reden an die nach Ostasien abgehenden Truppen hielt, unter dem Einflusse dieser Schreckensnachrichten.

Am 2. Juli 1900 hielt der Kaiser in Wilhelmshaven bei der Besichtigung des nach China zu entsendenden, aus Kiel eingetroffenen ersten Seebataillons folgende Ansprache:

Mitten in den tiefsten Frieden hinein, für Mich leider nicht unerwartet, ist die Brandfackel des Krieges geschleudert worden. Ein Verbrechen, unerhört in seiner Frechheit, schaudererregend durch seine Grausamkeit, hat Meinen bewährten Vertreter getroffen und ihn dahingerafft. Die Gesandten anderer Mächte schweben in Lebensgefahr, mit ihnen die Kameraden, die zu ihrem Schutze entsandt waren; vielleicht haben sie schon heute ihren letzten Kampf gekämpft. Die deutsche Fahne ist beleidigt und dem Deutschen Reiche Hohn gesprochen worden. Das verlangt exemplarische Bestrafung und Rache. Die Verhältnisse haben sich mit einer furchtbaren Geschwindigkeit zu tiefem Ernst gestaltet, und seitdem Ich euch unter die Waffen zur Mobilmachung gerufen, noch ernster. Was Ich hoffen konnte, mit Hilfe der Marineinfanterie wiederherzustellen, wird jetzt eine schwere Aufgabe, die nur durch geschlossene Truppenkörper aller zivilisierten Staaten gelöst werden kann. Schon heute hat der Chef des Kreuzergeschwaders Mich gebeten, die Entsendung einer Division in Erwägung zu nehmen. Ihr werdet einem Feinde gegenübertreten, der nicht minder todesmutig ist wie ihr. Von europäischen Offizieren ausgebildet, haben die Chinesen die europäischen Waffen brauchen gelernt. Gott sei Dank, haben eure Kameraden von der Marineinfanterie und Meiner Marine, wo sie mit ihnen zusammengekommen

sind, den alten deutschen Waffenruf bekräftigt und bewährt und mit Ruhm und Sieg sich verteidigt und ihre Aufgaben gelöst. So sende Ich euch nun hinaus, um das Unrecht zu rächen, und Ich werde nicht eher ruhen, als bis die deutschen Fahnen, vereint mit denen der andern Mächte, siegreich über den chinesischen wehen und, auf den Mauern Pekings aufgepflanzt, den Chinesen den Frieden diktieren. Ihr habt gute Kameradschaft zu halten mit allen Truppen, mit denen ihr dort zusammenkommt. Russen, Engländer, Franzosen, wer es auch sei, sie fechten alle für die eine Sache, für die Zivilisation Wir denken auch noch an etwas Höheres, an unsere Religion und die Verteidigung und den Schutz unserer Brüder da draußen, die zum Teil mit ihrem Leben für ihren Heiland eingetreten sind; denkt auch an unsere Waffenehre, denkt an diejenigen, die vor euch gefochten haben, und zieht hinaus mit dem alten brandenburgischen Fahnenspruch:

Vertrau' auf Gott, dich tapfer wehr',
Daraus besteht dein' ganze Ehr'!
Denn wer's auf Gott herzhaftig wagt,
Wird nimmer aus der Welt gejagt!

Die Fahnen, die hier über euch wehen, gehen zum erstenmal ins Feuer. Daß ihr Mir dieselben rein und fleckenlos und ohne Makel zurückbringt! Mein Dank und Mein Interesse, Meine Gebete und Meine Fürsorge werden euch nicht fehlen und euch nicht verlassen, mit ihnen werde Ich euch begleiten.

Im Hinblick auf den Ernst der Lage wurde die Aufstellung eines aus Freiwilligen der Armee bestehenden Expeditionskorps in der Stärke einer gemischten Brigade angeordnet.

Die Deutschen in Schanghai richteten an den Kaiser folgendes Telegramm: „Überzeugt, daß die Rebellion im Norden, der Aufstand in Schantung und die Unruhen im Jangtsegebiete größere Ausdehnung annehmen werden, lenkt die deutsche Kaufmannschaft Schanghais Eurer Majestät Aufmerksamkeit alleruntertänigst auf die dringende Notwendigkeit, zur Wahrung von Deutschlands Stellung als zweiter Handelsmacht des Ostens den andern Großmächten ebenbürtig durch Flotte und Heer vertreten zu sein."

Der Kaiser antwortete telegraphisch:

Wilhelmshaven, 4. Juli, Kaufmannschaft von Schanghai. Ihre Wünsche werden nach Kräften erfüllt. „Moltke" mit „Bismarck" schon unterwegs, ebenso Marineinfanterie. Division Panzer, Division Infanterie folgt.

Der Pariser Figaro sagte, daß die Kaiserrede vom 2. Juli die Herzen aller Europäer mit Befriedigung erfülle. Das Blatt meinte, der Sinn der Rede gehe dahin, daß nicht die Fahne einer einzelnen Macht, sondern die von ganz Europa, das sich zu demselben Werke der Menschlichkeit und Zivilisation vereinigt habe, von den Mauern Pekings flattern müsse. Lanterne sagte, es sei unmöglich, sich energischer und klarer auszusprechen. Solche Erklärung komme ungefähr einer Kriegserklärung gleich.

An die von Bremerhaven nach China in See gehenden Truppen hielt der Kaiser am 27. Juli 1900 unmittelbar vor ihrer Abfahrt folgende Ansprache:

Große überseeische Aufgaben sind es, die dem neu entstandenen Deutschen Reiche zugefallen sind, Aufgaben, weit größer, als viele Meiner Landsleute es erwartet haben. Das Deutsche Reich hat seinem Charakter nach die Verpflichtung, seinen Bürgern, sofern diese im Auslande bedrängt werden, beizustehen. Die Aufgaben, die das alte Römische Reich deutscher Nation nicht hat lösen können, ist das Deutsche Reich in der Lage, zu lösen. Das Mittel, das ihm dies ermöglicht, ist unser Heer. In dreißigjähriger treuer Friedensarbeit ist es herangebildet worden nach den Grundsätzen Meines verewigten Großvaters. Auch ihr habt eure Ausbildung nach diesen Grundsätzen erhalten und sollt nun vor dem Feinde die Probe ablegen, ob sie sich bei euch bewährt haben. Eure Kameraden von der Marine haben diese Probe bereits bestanden, sie haben euch gezeigt, daß die Grundsätze unserer Ausbildung gute sind, und Ich bin stolz auf das Lob auch aus dem Munde auswärtiger Führer, das eure Kameraden draußen sich erworben haben. An euch ist es, es ihnen gleichzutun. Eine große Aufgabe harrt eurer: ihr sollt das schwere Unrecht, das geschehen ist, sühnen. Die Chinesen haben das Völkerrecht umgeworfen, sie haben in einer in der Weltgeschichte nicht erhörten

Weise der Heiligkeit des Gesandten, den Pflichten des Gastrechts Hohn gesprochen. Es ist das um so empörender, als das Verbrechen begangen worden ist von einer Nation, die auf ihre uralte Kultur stolz ist. Bewahrt die alte preußische Tüchtigkeit, zeigt euch als Christen im freudigen Ertragen von Leiden, möge Ehre und Ruhm euren Fahnen und Waffen folgen, gebt an Manneszucht und Disziplin aller Welt ein Beispiel. Ihr wißt es wohl, ihr sollt fechten gegen einen verschlagenen, tapfern, gut bewaffneten, grausamen Feind. Kommt ihr an ihn, so wißt: Pardon wird nicht gegeben, Gefangene werden nicht gemacht; führt eure Waffen so, daß auf tausend Jahre hinaus kein Chinese mehr es wagt, einen Deutschen scheel anzusehen. Wahret Manneszucht, der Segen Gottes sei mit euch, die Gebete eines ganzen Volks, Meine Wünsche begleiten euch, jeden einzelnen. Öffnet der Kultur den Weg ein für allemal! Nun könnt ihr reisen! Adieu, Kameraden!

Die Schiffe „Adria" und „Rhein" liefen von Bremerhaven am 2. August 1900 nach Ostasien aus, erstere mit 10 Offizieren, 589 Unteroffizieren und Mannschaften. Vor der Abfahrt des Rhein hielt der Kaiser, nach unwidersprochen gebliebener Behauptung der Kölnischen Volkszeitung vom 23. August, etwa folgende, von fast der gesamten Presse wiedergegebene Ansprache an die Offiziere an Bord dieses Schiffes:

Er beglückwünsche die Offiziere, daß sie ausgewählt seien, an diesem Feldzuge teilzunehmen. Sie täten einen sehr ernsten Gang, dessen Folgen noch nicht völlig abzusehen seien. Es könne dieses der Beginn eines Krieges werden zwischen Morgen- und Abendland. Das ganze Abendland gehe einmütig vor; es vereinigen sich zu gemeinsamem Zwecke selbst Völker, die sich anscheinend unüberwindlich feindlich gegenüberständen. „Alle Nationen haben dort schon Proben ihrer außerordentlichen Tapferkeit gegeben, und an Ihnen, Meine Herren, ist es, den deutschen Namen, den glückliche Kriege hochgebracht, auch dort zu Ehren zu bringen. Zeigen Sie, daß wir inzwischen ernst gearbeitet haben und daß die Arbeit des Friedens nicht umsonst gewesen ist. Halten Sie aber auch Kameradschaft mit

allen Truppen, welcher Farbe sie auch sein mögen!“ Die erste Sorge müsse sein, für die Gesundheit der Leute zu sorgen, und da gelte es zunächst, dieselben auf dem Schiffe zu beschäftigen mit Turnen, Spielen, Laufen um das Deck; Langeweile dürfe nicht aufkommen. Auch nach der Erfahrung der Engländer sei körperliche Beschäftigung die Hauptsache. Die schwerste Zeit werde im Roten Meere kommen. In China dürfte unter keinen Umständen ungekochtes Wasser genossen werden. Nach den neusten Nachrichten werde dort die Sache bald in Gang kommen; es sei anzunehmen, daß das Expeditionskorps direkt auf Taku angesetzt werden könne. „Ich hoffe, daß Sie Peking erreichen und daß Sie dort Sühne für das an uns begangene Verbrechen erlangen.“ Schwierigkeiten bestünden bezüglich des Pferdematerials, doch seien rechtzeitig die nötigen Pferde aus Amerika zu erwarten. Chile habe sein ganzes Pferdematerial zur Verfügung gestellt und außerdem begeistert dreißigtausend Mann angeboten. Man habe es mit einem verschlagenen Feinde zu tun, der, an einer Stelle geschont, mit Hinterlist an einer andern hervorkomme. Der Chinese sei von Natur wohl feige wie ein Hund, aber hinterlistig; namentlich kleine detachierte Abteilungen hätten erhöhte Aufmerksamkeit zu beobachten. Der Chinese überfalle aus dem Hinterhalt oder bei Nacht oder mit großer Übermacht. In der letzten Zeit habe sich unser Gegner gut geschlagen, eine Tatsache, die noch ganz unaufgeklärt sei. Vielleicht seien es nur die vorderen Truppen, die von deutschen und andern Offizieren ausgebildet seien; der Gegner erscheine allerdings ebenbürtig. „Halten Sie besonders auf strenge Manneszucht, schonen Sie die feindliche Bevölkerung, doch seien Sie schonungslos gegenüber denjenigen, die Ihnen mit der Waffe in der Hand entgegentreten!“ Dringend geboten sei eine mäßige Lebensweise; in den Tropen dürfe über Mittag keine feste Nahrung genommen werden. „Und nun gehen Sie mit Gott, Meine Herren, zeigen Sie draußen, was preußische Manneszucht vermag, und erweisen Sie sich tüchtig in jeder Richtung. Ich rechne hierbei vor allem auf unsere Schießausbildung. Zeigen Sie auch den Chinesen, daß es eine Macht gibt, die gewillt ist, sie ohne Rücksicht auf

fernerliegende praktiſche Ziele zu züchtigen wegen ihrer geſetzwidrigen Taten. Führen Sie den Krieg bis zu dem Ziele, das Ich Ihnen geſteckt habe, bis zur vollſtändigen Sühne! Leben Sie wohl und kommen Sie geſund wieder!"

Der Berliner Lokalanzeiger vom 14. Auguſt 1900 veröffentlichte einen Brief eines auf dem Wege nach China befindlichen deutſchen Offiziers, deſſen Angehörige dieſes Schreiben dem Blatte zur Verfügung geſtellt hatten. Es wurde darin eine bis dahin unbekannte Rede des Kaiſers beim Abſchied der Truppen mitgeteilt, mit dem Vorbehalt, daß einzelne Äußerungen nicht ganz genau ſein möchten. Es wurde nämlich darin erzählt: „Die Bataillone defilieren an dem Kaiſer vorbei. Er richtet eine Anſprache an die Truppen, dann ergeht der Befehl: Die Herren Offiziere!" ..... „Die Anſprache", ſo heißt es in dem Briefe weiter, „die Seine Majeſtät an uns richtete, kennt Ihr nicht, und ich ſchreibe ſie Euch daher, wie wir ſie uns alle genau gemerkt und dann gemeinſam zuſammengeſtellt haben." Der Kaiſer ſagte:

Sie gehen ernſten Sachen entgegen.

Ganz gegen Meine Abſicht haben ſich die Verhältniſſe in China bis aufs äußerſte zugeſpitzt. Ich beabſichtigte vor vier Jahren der Welt durch Meine Zeichnung „Völker Europas, wahret eure heiligſten Güter", da ſich die Worte zu leicht verwiſchen, einen Fingerzeig zu geben, aber Meine Warnungen blieben unbeachtet. Die Verhältniſſe, ſo wie ſie liegen, haben ihren Grund in der gänzlichen Unterſchätzung des Gegners. Hätten die Geſandten die Gärung im Volke geahnt und beſſer zu ſchätzen gewußt, ſo würden ſie ſich bei den Truppen ihrer Regierungen in Sicherheit gebracht haben. Ruhen Sie nicht eher, als bis der Gegner, zu Boden geſchmettert, auf den Knieen um Gnade fleht.

Damit Sie, Meine Herren, wenn Sie von anderen fremdherrlichen Offizieren gefragt werden, Beſcheid wiſſen, will Ich Ihnen gleich Meine politiſchen Abſichten ſagen: Unterdrückung des Aufſtandes, exemplariſche Beſtrafung der Aufrührer, Wiederherſtellung des status quo ante, Einſetzung einer ſtarken Regierung, die uns die nötigen ſchriftlichen Garantien dafür bieten kann, daß ſolche Zuſtände nicht wieder eintreten. Wer das ſein wird, weiß Ich noch nicht; es heißt

ja auch, die Kaiserin sei schon geflohen. Außerdem scheint neben dem Chinesenaufstand auch ein Mandschuaufstand ausgebrochen zu sein. Einer Aufteilung des weiten chinesischen Reiches werde Ich Mich auf das entschiedenste widersetzen; daran ist nach Meiner Meinung vorläufig ganz und gar nicht zu denken, denn das würde noch zu vielen anderweitigen Verwickelungen Anlaß geben. Der Chinese ist nun einmal an eine zentrale Regierung gewöhnt. So ist es unter dem bisherigen Kaiserreich uns und unserm Handel am günstigsten.

Was nun Ihren Feldzug anbelangt, so hüten Sie sich vor allem vor Unterschätzung des Gegners. Der Chinese ist, wie Mir Hauptmann Mauve gesagt, ein braver Soldat, der auch am Schießen Freude hat, und in der Hand tüchtiger Führer ein nicht zu unterschätzender Gegner, mit den modernsten Waffen ausgerüstet und gut von europäischen Instruktoren ausgebildet. Herr Major! Sie werden die Herren eingehend über das Wesen, über die Taktik und Fechtart der Chinesen instruieren. Bilden Sie sich stets ein, einen gleichwertigen europäischen Gegner vor sich zu haben. Aber vergessen Sie auch seine Hinterlist nicht. Behandeln Sie ihn gut, denn er ist um die Finger zu wickeln; aber er hat ein zu ausgeprägtes Gerechtigkeitsgefühl, um scheinbar ungerechte Schläge und schlechte Behandlung zu ertragen. Vor allem warne Ich vor Zersplitterung der Kräfte; dem Admiral Seymour würde es nicht so ergangen sein, wenn er nicht mit 2000 Mann gegen eine Millionenstadt vorgegangen und außerdem besser unterrichtet gewesen wäre, was um so bedauerlicher ist, als Seymour schon als Seekadett bei der Einnahme der Takuforts mitgekämpft hat und die Erfahrungen, die er vor vierzig Jahren gemacht hat, auf seine jetzige Lage hätte übertragen müssen.

Eins möchte Ich Ihnen noch ans Herz legen, Meine Herren. Wir können darin von den Engländern lernen, die hierin sehr praktisch sind und gerade in den letzten Monaten viele Truppentransporte gehabt haben. Machen Sie mit Ihren Leuten recht viele Laufspiele, damit sie nicht mit erschlafftem Körper nach dem guten Essen und der geringen Bewegung plötzlich in die großen Anstrengungen hineinkommen.

Im Verkehr mit Offizieren anderer Nationen fallen selbstverständlich alle politischen Gefühle weg. Ob Engländer oder Russe, Franzose oder Japaner, wir kämpfen alle gegen denselben Feind zur Aufrechterhaltung der Zivilisation; wir besonders für unsere Religion. Machen Sie dem deutschen Namen, der Flagge und Mir Ehre. Und nun, Meine Herren, glückliche Reise!

„Dies sind fast genau die Worte Seiner Majestät", bemerkt der Briefschreiber. „Seine Majestät sprach mit scharfer Betonung und sehr bestimmt, und doch wieder so kameradschaftlich und gnädig. Darauf gab er den Kommandeuren und Hauptleuten die Hand und blieb nachher noch längere Zeit in unserm Kreise."

Am 18. August 1900 verabschiedete sich in Kassel Graf Waldersee mit seinem Stab vom Kaiser, der folgende Worte an die Scheidenden richtete:

Ich begrüße Sie im Moment Ihrer Abfahrt aus dem Vaterlande und gratuliere Ihnen dazu, daß Sie auserwählt worden sind, als Stab unter Führung und Leitung unsers bewährten Feldmarschalls Grafen Waldersee die Campagne in China mitmachen zu können. Lieber Waldersee, Ich spreche Ihnen Meinen Glückwunsch aus, daß Ich Sie nochmals an dem heutigen Tage als Führer der vereinigten Truppen der zivilisierten Welt begrüßen darf. Von hoher Bedeutung ist es, daß Ihre Ernennung zum Ausgangspunkt hat die Anregung und den Wunsch Seiner Majestät des Kaisers aller Reußen, des mächtigen Herrschers, der weit bis in die asiatischen Lande hinein seine Macht fühlen läßt. Es zeigt dies wiederum, wie eng verbunden die alten Waffentraditionen der beiden Kaiserreiche sind, und Ich begrüße es mit Freuden, daß auf die Anregung Seiner Majestät hin die gesamte gesittete Welt ohne Unterschied aus freiem Antrieb Eure Exzellenz nunmehr mit dem Kommando über ihre Truppen betraut. Wir können als preußische Offiziere dankbar und mit Stolz erfüllt sein ob der Aufgabe, die Ihnen zugefallen ist. Denn es wird darin eine einheitliche Anerkennung für unser ganzes militärisches Leben und Wirken ausgesprochen sowie für das militärische System und für die Ausbildung und Führerschaft unserer Generale und

Offiziere. Zum Zeichen Ihrer Würde überreiche Ich Ihnen an dem heutigen Tage den Feldmarschallstab, indem Ich hoffe, daß Sie ihn führen werden mit der altgewohnten Frische, mit der Sicherheit, die Sie immer entwickelt haben in wichtigen Augenblicken, und vor allen Dingen mit der Unterstützung der Vorsehung, ohne deren Hilfe selbst der beste Soldat nichts zu leisten im stande ist.

Ich schließe mit dem Wunsche, daß es Eurer Exzellenz beschieden sein möge, die Aufgaben, welcher Art sie auch sein mögen, ob langwierig, ob schnell, ob blutig oder nicht, so zu leisten, wie Sie es wünschen würden, und wie wir alle ohne Ausnahme es wünschen, die wir Ihnen unsere Truppen anvertraut haben. Im Interesse unserer Völker wünsche Ich, daß unsere gemeinsame Expedition eine feste Bürgschaft gegenseitiger Anerkennung und gegenseitigen Friedens für die europäischen Mächte werden möge, wie dies Seine Majestät der Kaiser von Rußland im vorigen Jahre auf anderem Gebiete versucht hat. Was uns im Frieden nicht hat beschieden sein können, das ist nun vielleicht mit den Waffen in der Hand zu erreichen.

Das Schlußtableau der Chinawirren spielte sich in Potsdam ab, wo der Kaiser den chinesischen Prinzen Tschun in seiner Sühnemission empfing. Am 4. September 1901 mittags trat der chinesische Prinz vor den Thron des Kaisers, um folgende Anrede zu halten:

„Im Auftrag des großen Kaisers, meines allergnädigsten Herrn und Gebieters, habe ich die Ehre, allerhöchstdessen Schreiben in Eurer Majestät Hände zu übergeben. Nach den im vergangenen Jahre in China eingetretenen aufständischen Bewegungen fühlte der kaiserliche Hof aus eigenem Antriebe nicht weniger als auf Verlangen der Mächte die Verpflichtung, durch eine besondere Mission nach Deutschland Eurer Majestät sein aufrichtiges Bedauern über diese Vorkommnisse, insbesondere über den Vorfall, welchem Eurer Majestät ausgezeichneter Gesandter, Freiherr von Ketteler, zum Opfer gefallen ist, auszudrücken. Um die Aufrichtigkeit dieses Bedauerns über allen Zweifel zu erheben, bestimmte Seine Majestät der Kaiser seinen allernächsten Blutsverwandten für diese Mission. Ich bin in der Lage, Eurer Majestät zu versichern, daß der Kaiser, mein allergnädigster Herr, diesen Wirren, welche großes Unglück über China gebracht haben und für Deutschland Verluste und Sorgen, im vollsten Sinne des Wortes ferngestanden hat. Dennoch hat nach dem seit Jahrtausenden

bestehenden Gebrauche der Kaiser von China die Schuld dafür auf seine eigene geheiligte Person genommen. Ich habe daher den Auftrag, die innigsten Gefühle des Kaisers, meines erhabenen Herrn, für Eure Majestät bei Uberreichung dieses Schreibens zum Ausdruck zu bringen. Auch bei Ihrer Majestät der Kaiserin und der ganzen Kaiserlichen Familie bin ich beauftragt, Dolmetsch dieser Gefühle des großen Kaisers von China zu sein und den Wunsch auszudrücken, daß Eurer Majestät Haus blühe und Gesundheit, Glück und Segen im vollsten Maße genieße. Seine Majestät der Kaiser von China hofft, daß die Ereignisse des vergangenen Jahres nur eine vorübergehende Trübung gewesen sind, und daß, nachdem das Gewölk nunmehr der Klarheit des Friedens gewichen, die Völker Deutschlands und Chinas sich gegenseitig immer besser verstehen und schätzen lernen mögen. Dies ist auch mein aufrichtigster Wunsch."

Hierauf richtete Kaiser Wilhelm nachstehende Antwort an den Prinzen Tschun:

Nicht ein heiterer, festlicher Anlaß, noch die Erfüllung einer einfachen Höflichkeitspflicht haben Eure Kaiserliche Hoheit zu Mir geführt, sondern ein tieftrauriger und hochernster Vorfall. Mein Gesandter am Hofe Seiner Majestät des Kaisers von China, Freiherr von Ketteler, ist der auf höheren Befehl erhobenen Mordwaffe eines kaiserlich chinesischen Soldaten in der Hauptstadt Chinas erlegen, ein unerhörtes Verbrechen, welches durch Völkerrecht und Sitte aller Nationen gleich sehr gebrandmarkt wird. Aus Eurer Kaiserlichen Hoheit Munde habe Ich soeben den Ausdruck des aufrichtigen und tiefen Bedauerns Seiner Majestät des Kaisers von China über das Vorkommnis vernommen. Ich will gern glauben, daß Eurer Kaiserlichen Hoheit Kaiserlicher Bruder dem Verbrechen und den weiteren Gewalttaten gegen unverletzliche Gesandtschaften und friedliche Fremde ferngestanden hat. Um so schwerere Schuld trifft seine Ratgeber und seine Regierung. Diese mögen sich nicht darüber täuschen, daß ihnen Entsühnung und Verzeihung für ihr Verschulden nicht durch die Sühnegesandtschaft allein ausgewirkt werden kann, sondern nur durch ihr späteres Verhalten gemäß den Vorschriften des Völkerrechts und der Sitte zivilisierter Nationen. Wenn Seine Majestät der Kaiser von China die Regierung seines großen Reiches fürderhin streng im Geiste dieser Vorschriften führt,

wird auch seine Hoffnung sich erfüllen, daß die trüben Folgen der Wirrsale des vergangenen Jahres überwunden werden und zwischen Deutschland und China wieder wie früher dauernd friedliche und freundliche Beziehungen herrschen, die den beiden Völkern und der gesamten menschlichen Zivilisation zum Segen gereichen. In dem aufrichtigen und ernsten Wunsche, daß dem so sein möge, heiße Ich Eure Kaiserliche Hoheit willkommen.

Der Kaiser im engeren Kreise.

Des Kaisers Vorbild.

Der deutsche Kaiser hat sich unter seinen Ahnen ein Vorbild gewählt, dem er nacheifert, den Großen Kurfürsten von Brandenburg. In einer seiner Reden auf dem märkischen Provinzialtag, in denen er dieses seines Ahnen überhaupt häufig gedachte, sagte er ausdrücklich:

Wir stehen gewissermaßen im Schatten jenes Mannes, der mit seinem vollsten Herzen und allen Fibern an seinem Heimatlande hing und mit unermüdlicher, rastloser Tätigkeit dafür sorgte, daß aus tiefer Not und tiefem Elend die Mark Brandenburg zu einem festen, einigen Ganzen emporstieg. Es ist der Vorfahre von Mir, für den Ich die meiste Schwärmerei habe, der von jeher Meiner Jugend als Vorbild vorangeleuchtet hat.

Diesem Vorbild hat Kaiser Wilhelm II. einige seiner schwungvollsten Reden geweiht.

Am 1. Dezember 1890 waren 250 Jahre verflossen, seit Friedrich Wilhelm im Jahre 1640 seine Regierung angetreten hatte. Aus Anlaß dieses Tages veranstaltete der Kaiser eine sehr eigenartige und eindrucksvolle militärische Gedenkfeier vor dem Denkmal des Großen Kurfürsten auf der Schloßbrücke und hielt an die anwesenden Truppen folgende Ansprache:

Kameraden! Wir feiern heute das Andenken der zweihundertjährigen Thronbesteigung Meines großen Ahnherrn, des Großen Kurfürsten. Er war es, der den ersten Grundstein zur Festigung

des Kurfürstentums Brandenburg gelegt hat, aus dem demnächst das Königreich Preußen und schließlich das deutsche Kaisertum hervorging. Er gründete sich ein neues Heer, in dem Gottesfurcht, Treue, unbedingter Gehorsam und unentwegtes Zusammenhalten herrschten. Wir Brandenburger wissen, was er in der Schlacht von Fehrbellin unter Einsetzung seiner Persönlichkeit geleistet hat. Auch seine Taten auf dem Felde des Friedens, wodurch er seinen Staat stärkte, sind von der Geschichte unvergessen. Im Andenken an die Taten rufen wir auf das Wohl Brandenburgs, Preußens und Deutschlands ein dreimaliges Hurra!

Am 11. Juli 1899 schrieb der Kaiser an seinen ehemaligen Lehrer und Erzieher, den Geheimen Rat Dr. Hinzpeter in Bielefeld:

Von der hervorragend gelungenen Statue des Großen Kurfürsten für die Siegesallee beabsichtige Ich eine Reproduktion in Bronze der Stadt Bielefeld zu schenken und auf dem Sparenberg im Burggarten aufstellen zu lassen. Dies soll ein Zeichen dankbarer Erinnerung sein für die Aufnahme seitens der Stadt und ein Mahnzeichen bleiben, daß, gleichwie in diesem Ahn, auch in Mir ein unbeugsamer Wille ist, den einmal als richtig erkannten Weg allem Widerstand zum Trutz unbeirrt weiterzugehen.

Die Enthüllung dieses Denkmals in Bielefeld fand am 6. August 1900 statt, wobei der Kaiser folgende Ansprache hielt:

Meiner treuen Stadt Bielefeld und Meinen Ravensbergern habe Ich beschlossen, zum Dank für ihre Aufnahme und zur Erinnerung an die jahrhundertlangen Bande, die sie mit Meinem Hause verbinden, und an die Treue, die sie demselben stets erwiesen, das Denkmal des Großen Kurfürsten zu weihen, welches hier aufgestellt worden ist, des Fürsten, dem diese Lande, unser ganzes Vaterland und Unser Haus so unendlich viel zu verdanken haben, dem seine Feinde den Namen des Großen gaben noch zu seinen Lebzeiten. Versetzen wir uns in die Zeit zurück, als der Kurfürst in ganz jungen Jahren zur Regierung kam. Was fand er vor? Zerstampfte

Saaten, niedergebrannte Dörfer, ein ausgehungertes, heruntergekommenes Volk, verfolgt von allen Seiten, sein Land der Tummelplatz für die wilden Scharen, die seit dreißig Jahren Deutschland mit Krieg überzogen hatten, fürwahr eine Aufgabe, so ungeheuerlich und so gewaltig, daß man es ihm hätte verzeihen können, wenn er bei seiner Jugend davor zurückgeschreckt wäre. Nun kam er mit seinem felsenfesten Vertrauen auf Gott und seinem eisernen festen Willen; er schweißte die Stücke seines Landes zusammen, hob Handel und Wandel, Ackerbau und Landwirtschaft in für damals unglaublich kurzer Zeit. Er schuf ein neues Heer, was ihm allein ergeben war, mit anderen Worten, er legte die Grundlage für unseren Staat und für unsere Armee und war in der Lage, bald auf große Erfolge zurückzublicken.

Er vermochte in Europa ausschlaggebend aufzutreten, so daß von ihm der Dichter singen konnte, wenn er von einer Seite seines Reiches zur anderen eilte, um es zu schützen und zu bewahren:

Das war ein schnelles Reiten
Vom Rhein bis an den Rhin,
Das war ein heißes Streiten
Am Tag von Fehrbellin.

Und alle diese Taten schließen sich in einer Folge aneinander, hervorspringend aus seiner Hoffnung, ein großes, gewaltiges nordisches Reich zu gründen, welches dereinst dazu dienen sollte, das deutsche Vaterland wieder zusammenzuführen.

So schnell bauen sich Weltreiche nicht auf. Aber den Grund- und Eckstein hat er dazu gelegt, und die gewichtigen Hammerschläge, die er dazu getan, haben für Mich eine feste Basis geschaffen. Welche hohe Freude war es für ihn, wenn er inmitten seiner Ravensberger auf dieser von ihm so geliebten Burg den Blick auf das schöne Land hinausschweifen lassen konnte, für dessen Wohl und Wehe er angestrengt arbeitete und dessen fortschreitende Blüte ihn beglückte! Welche Freude war es für ihn, hier seine Dragoner zu sehen, auf seinen Reisen nach dem damals noch so fern liegenden

westlichen Lande, welches er erworben und zu halten und zu schützen geschworen hatte!

Wie anders ist es jetzt! Aus dem von ihm begründeten Staat hat sich das Königreich Preußen entwickelt, und durch Preußen ist das Deutsche Reich zusammengeführt und -geschweißt. Der große Kaiser, des großen Ahnen großer Nachfolger, hat das ausgeführt, was der andere sich gedacht. Woher ist es wohl möglich gewesen, daß bei dem kurzen Rückblick auf die Geschichte unseres Landes und Hauses diese wunderbaren Erfolge unseres Hauses zu verzeichnen sind? Nur daher, weil ein jeglicher Hohenzollernfürst sich von Anfang an bewußt ist, daß er nur Statthalter auf Erden, daß er Rechenschaft abzulegen hat von seiner Arbeit vor einem höheren König und Meister, daß er ein getreuer Arbeitsführer sein muß im allerhöchsten Auftrage. Daher auch die felsenfeste Überzeugung von der Mission, die jeden einzelnen Meiner Vorfahren erfüllte. Daher die unbeugsame Willenskraft, das durchzuführen, was man sich einmal zum Ziele gesetzt.

So möge es denn auch Mir vergönnt sein, zum Wohle nicht nur des gesamten Reiches, sondern auch gerade dieses schönen Ländchens, denselben Fußtapfen zu folgen, die dieser große Ahn Uns vorgezeichnet hat. Mir ist es vielleicht vergönnt, den Teil seines Traumes auszuführen, der durch die späteren Kämpfe in unserer Entwickelung zurücktreten mußte, den Weg über die See! Was damals der Große Kurfürst nur angedeutet und begonnen, das vermögen wir jetzt im Großen aufzunehmen, weil wir ein geeintes, großes deutsches Vaterland haben.

Wir haben es jüngst erlebt: deutsche Heere unter dem Schutze deutscher Fahnen ziehen hinaus, bestehend aus Gliedern und Söhnen unseres Vaterlandes aus allen Gauen, von den Schären des Belts bis zum Wasgau, gemeinsam für die schwarz-weiß-rote Fahne zu kämpfen, die Größe und den Ruhm unseres Vaterlandes im Auslande zu besiegeln, zu zeigen, daß der Arm des Deutschen Kaisers auch bis in die entferntesten Teile der Welt reicht.

Alles dieſes wäre unmöglich geweſen ohne den Großen Kurfürſten und ſein Werk, und deswegen hoffe Ich, daß auch ein jeder Meiner Untertanen von demſelben Geiſte beſeelt, in demſelben Sinne an ſeiner Aufgabe fortarbeiten wird, Mir zu helfen. Einem jeden iſt ſeine Aufgabe und ſein Ziel geſetzt, und wenn jeder es ſo auffaßt wie der Große Kurfürſt und wie alle aus Meinem Hauſe, in der Überzeugung, daß er verantwortlich iſt und dereinſt oben Rechnung ablegen muß von dem, was er getan, dann bin Ich feſt davon überzeugt, daß unſerem deutſchen Vaterland noch große Zeiten bevorſtehen! Dann werde Ich unbekümmert um die dunkeln Wolken, die über uns dahinziehen, wie einſt Eberhard der Greiner, von Meinen Ravensbergern ſagen, daß Ich unbekümmert einem jeden von ihnen Mein Haupt in ſeinen Schoß legen kann.

Hierauf reichte der Oberbürgermeiſter Bunnemann dem Kaiſer den Ehrentrunk dar. Der Kaiſer leerte den Becher mit den Worten: „Der Graf von Ravensberg den Ravensbergern!“ und pflanzte dann eine Eiche, die er vor Jahren im Garten ſeines Lehrers, des Geheimrats Hinzpeter als Reis geſetzt hatte.

Am 20. Juni 1901 wurde in Kiel, im Park der Marineakademie, in Gegenwart des Kaiſers, der Kaiſerin, der Prinzen Heinrich und Adalbert, unter dem Salut der im Hafen liegenden Kriegsſchiffe ein Denkmal des Großen Kurfürſten feierlich enthüllt. Der Kaiſer hielt dabei folgende Rede:

Zerſtampfte Saaten, verwüſtete Fluren, niedergebrannte Dörfer, Krankheit, Not und Elend, ſo ſah es in der ſandigen Mark aus, als der im erſten Jünglingsalter ſtehende junge Kurprinz durch den plötzlichen Tod ſeines Vaters an die Spitze der Regierung berufen wurde. Fürwahr, keine beneidenswerte Erbſchaft, eine Aufgabe, die eines gereiften, ausgewachſenen, mit allen Verhältniſſen vertrauten Mannes bedurft hätte und für ihn faſt zu ſchwer geweſen wäre. Unverzagt trat der Jüngling an dieſe Aufgabe heran, und mit wunderbarer Geſchicklichkeit gelang es ihm, dieſelbe zu löſen. Mit eiſerner Energie, das Ziel vor Augen, das er ſich einmal geſetzt, durch nichts ſich ablenken laſſend, hat der Kurfürſt ſein Land emporgehoben, geſtärkt, ſeine Bevölkerung wehrhaft gemacht, ſeine Grenzen vom

Feinde gesäubert und sich bald eine solche Position erworben, daß ihm die Mitwelt und zumal seine Gegner noch bei seinen Lebzeiten den Beinamen des Großen gegeben haben, einen Beinamen, der sonst nach schwerem, verantwortungsvollem Leben dem Herrscher nach dem Tode von seinem dankbaren Volke beigelegt wird. Und dieser Jüngling, der zu gewaltigem Manne ausreifte, der sein Land in dieser schweren Arbeit aufgerichtet hatte, war der erste Fürst, der auf die See hinauswies, war der Begründer der brandenburgischen Flotte. Da ist es wohl eine Ehrenpflicht, wenn die deutsche Flotte sein Standbild unter sich aufrichtet, und wenn Offiziere und Mannschaften derselben an dem Anblick dieses Standbildes sich erbauen und in ihren Gesinnungen festigen lernen. Gott hat es also gefügt, daß der Kurfürst in den Niederlanden seine Jugend verbrachte, die Arbeit, den Fleiß, die Verbindungen nach außen, den Nutzen des Handels schätzen und pflegen lernte. Was er dort bei dem fleißigen, einfachen Volke der Seefahrer deutschen Stammes gelernt, das übertrug er auf sein Land. Fürwahr, in der damaligen Zeit ein ganz gewaltiger Entschluß, der bei seinen Untertanen wohl kaum verstanden wurde. Die brandenburgische Flotte erblühte unter seinem gewaltigen Schutz und Willen, unter den Händen bewährter Niederländer, des Admirals Raule und seines Bruders. Allein nach dem Tode des Kurfürsten sank auch seine Schöpfung dahin, es ward ihm nicht bestimmt und auch ihr nicht, die Früchte ihrer Arbeit zu ernten. Die Nachfolger an der Krone mußten sich erst ihr Recht erkämpfen, in der Welt mitzureden und ihr Volk in ihren Grenzen in Frieden ungestört zu regieren. Das hatte zur Folge, daß der Blick von der See abgelenkt wurde, daß in heißem Ringen jahrhundertelang die Mark und Preußen zusammengeschweißt werden mußten. So entstand durch Gottes Fügung und durch die Arbeit der Nachfolger des Großen Kurfürsten, basierend auf dem gewaltigen Grund- und Eckstein, den er gelegt hatte, die Hausmacht, die das Haus Hohenzollern befähigt hat, das deutsche Kaisertum anzutreten, die Hausmacht, die dem Deutschen Kaiser gebührt, damit er in der Lage sei, mit kräftigem Nachdruck überall für des Reiches Wohlfahrt zu sorgen und mit

seiner Flagge die Gegner in Respekt zu setzen. Aufgerichtet steht das Denkmal vor der Akademie. Die Jugend, der die Zukunft gehört, die Jugend, die die Früchte unserer Arbeit ernten soll, die die Samenkörner, die wir jetzt gelegt haben, dereinst aufziehen und die Ernte mähen soll, die Jugend soll ihre Blicke auf diesen Fürsten lenken und sich an ihm erbauen, gottesfürchtig, streng, unerbittlich streng gegen sich und andere, fest vertrauend auf den Gott, von dem er sich seine Wege weisen ließ, unbekümmert um jeden Rückschlag, um jede Enttäuschung, die er in seinem Christensinne nur als eine Prüfung von oben ansah. So hat der Große Kurfürst gelebt, und so sollt ihr es nachtun. Der Hauptgrundsatz, der ihn befähigte, trotz aller Widerwärtigkeiten, trotz aller Rückschläge, trotz aller schweren Erfahrungen und Prüfungen niemals den Mut und die Hoffnung zu verlieren, das war der rote Faden, der sich durch sein Leben zog, der in seinem Wahlspruche sich äußerte: Domine, fac me scire viam, quam ambulem. So heiße es auch von den Offizieren und Mannschaften Meiner Marine! Solange wir auf dem Grunde arbeiten, können wir unbekümmert jede schwere Phase der Entwickelung der Marine und des Vaterlandes, die uns Gottes Vorsehung vielleicht noch vorbehalten hat, überwinden. Das sei der Weg, den ihr wandeln sollt. Das sei der Grund, auf dem Meine Marine aufgebaut ist. Das befähige euch, im Streite zu siegen und in Widerwärtigkeiten auszuhalten, bis die Sonne wieder durch das Gewölk hervorbricht. So übergebe Ich jetzt das Denkmal an die Marineakademie. Sie möge es hegen, pflegen und in Ehren halten, damit dereinst auch Charaktere aus ihr hervorgehen, die dem gleichen, der jetzt vor euch stehen wird. Es falle die Hülle!

Der Kaiser und seine Angehörigen.

Einer der Grundzüge im Charakter Kaiser Wilhelms II. ist die Pietät. Solche hegt er vor allem gegen seine Vorfahren, aber auch gegen seine noch lebenden Verwandten. Mit Verehrung und Begeisterung hängt der Kaiser noch heute an dem Andenken seines Großvaters, des Kaisers Wilhelm I., schwärmerisch liebte der Kaiser seinen Vater, zärtlich seine Mutter und seine

Großmütter, insbesondere die Königin Viktoria von England. Der Kaiser ist das Muster eines Familienvaters, ein ritterlicher, zärtlicher Gatte, ein strenger, aber auch zärtlicher Vater.

Daß sich ein Teil der wichtigsten Reden des Kaisers auf seine Angehörigen, auf die verstorbener und noch lebender Mitglieder seiner engeren Familie beziehen, ist selbstverständlich.

Am 23. August 1888, wenige Wochen nach seinem Regierungsantritte, wurde Kaiser Wilhelm in Sonnenburg in den Johanniterorden aufgenommen. Die Feierlichkeit leitete der Herrenmeister Prinz Albrecht von Preußen, und an ihn wendete sich der Kaiser beim Festmahle mit folgenden Worten:

Eurer Königlichen Hoheit spreche Ich Meinen tiefgefühltesten Dank für die so herzlichen Worte aus, die wir soeben vernommen. Es war Mir in der Tat schon immer ein Herzensbedürfnis, auch durch ein äußeres Zeichen dem hohen Orden anzugehören, was leider erst durch Meine Thronbesteigung für Mich zur Tatsache werden sollte. Ich bin der festen Ansicht, daß der König von Preußen auch durch ein äußeres Zeichen dem Orden angehören muß. Die großen Aufgaben, welche Mir auf dem Gebiete der inneren Entwickelung Meines Volkes obliegen, vermag Ich nicht allein durch die staatlichen Organe zu lösen. Zur Hebung und moralischen, sowie religiösen Kräftigung und Entwickelung des Volkes brauche Ich die Unterstützung der Edelsten desselben, Meines Adels, und die sehe Ich im Orden St. Johannis in stattlicher Zahl vereint. Ich hoffe von Herzen, daß es Mir gelingen möge, im Verein mit der liebestätigen Unterstützung des Johanniterordens die Ausführung und Fortbildung der Hebung des Sinnes für Religion und christliche Zucht und Sitte im Volke zu bewirken und so die hohen Ziele zu erreichen, welche Ich Mir als Ideale gestellt habe. Wir aber, die wir miteinander das schlichte weiße Kreuz heut erhielten, sowie die, welche es schon besitzen, wir wollen unsere Gläser erheben und auf dessen Wohl trinken, der in alter hohenzollernscher Pflichttreue, gepaart mit hingebender Aufopferung und christlichem Sinne, den Orden zu der Höhe gebracht hat, auf welcher er sich nunmehr befindet. Seine Königliche Hoheit der Durchlauchtigste Herrenmeister des Ordens von

St. Johannis vom Spital zu Jeruſalem, Prinz Albrecht von Preußen, Regent von Braunſchweig, hurra!

Am 7. September 1890 hielt Kaiſer Wilhelm beim Feſtmahl der ſchleswig-holſteinſchen Stände in Glücksburg eine Rede, durch welche er ſeiner Gemahlin eine ebenſo zarte, wie ſinnige Huldigung darbrachte:

Ich ſpreche Ihnen den Dank der Kaiſerin und Meinen aus für die freundlichen Worte, die Wir ſoeben vernommen, und zu gleicher Zeit den Dank an die ganze Provinz für den heutigen Tag und für den Empfang, den Uns die Provinz bereitet hat. Es hätte des heutigen Tages nicht bedurft, um Unſeren Herzen es klar zu machen, wie warm und freundlich Unſerer hier gedacht wird.

Das Band, welches Mich mit dieſer Provinz verbindet und dieſelbe vor allen anderen Provinzen Meines Reiches an Mich kettet, das iſt der Edelſtein, der an Meiner Seite glänzt, Ihre Majeſtät die Kaiſerin. Dem hieſigen Lande entſproſſen, das Sinnbild ſämtlicher Tugenden einer germaniſchen Fürſtin, danke Ich es Ihr, wenn Ich im ſtande bin, die ſchweren Pflichten Meines Berufes mit dem freudigen Geiſte zu führen und ihnen obzuliegen, wie Ich es vermag.

Sie haben die Güte gehabt zu erwähnen, daß Sie ſich ſicher fühlen unter Meinem Szepter, daß Sie beruhigt in die Zukunft ſchauen; dasſelbe tue auch Ich, wenn Ich auf ſolche Männer wie die Schleswig-Holſteiner bauen kann.

Ich hoffe, daß es Mir gelingen wird, die Schatten, von denen Sie ſprachen, zu bannen. Ich vermag es aber nur dann, wenn jeder deutſche Mann an ſeinem Teile ſeine Hilfe Mir angedeihen läßt, und Ich hoffe und erwarte, daß die Mitglieder der Provinz ein jeder für ſich in ſeinem Wirkungskreiſe es ſich angelegen ſein laſſen werden, dahin zu wirken, daß die feſtgeſchloſſenen Bande der Ordnung aufrecht erhalten werden den umſtürzenden Elementen gegenüber.

Wenn ein jeder Bürger seine Pflicht tut, dann bin auch Ich im stande, für sie zu sorgen und zu unserer aller Heil in Ruh und Frieden die Geschicke des Vaterlandes zu lenken; und Ich setze das Vertrauen in Sie, daß, was auch kommen möge, Sie mit Ruhe und Geduld der Entwicklung Unserer Legislation und der inneren Zustände entgegensehen und Mir nach Ihrer altbewährten Treue und Anhäglichkeit helfen werden.

So erhebe Ich denn Mein Glas und trinke es auf das Geburtsland Meiner Gattin. Meine treue Schleswig-Holsteiner Provinz, sie lebe hoch!

Am 19. November 1890 vermählte der Kaiser seine Schwester Viktoria mit dem Prinzen Adolf von Schaumburg-Lippe. Beim Hochzeitsmahl lautete der Toast des Kaisers:

Wenn es so gekommen wäre, wie es nach unsern Wünschen hätte kommen sollen, so würde hier mein verklärter Vater an dieser Stelle sitzen und Seine Tochter als Braut begrüßen und segnen. Aber die Vorsehung hat es anders beschlossen gehabt.

Möge der Segen des Verklärten auf euch ruhen, der Segen unserer vielgeliebten Mutter und (zum Bräutigam gewendet) der Segen deiner Eltern. Möget ihr immer fest auf Mich und Meinen Schutz bauen, und mögest du dich einfügen als Glied Meiner Familie.

Ich trinke auf das Wohl des hohen Brautpaares und wünsche ihm Gottes Segen und eine glückliche Fahrt.

Beim Festmahl der rheinischen Provinzialstände in Koblenz am 1. September 1893 äußerte der Kaiser:

Wenn dem Herrscher von treuen Untertanen jubelnder Empfang bereitet wird, so geht das stets zu Herzen. Mancher Provinz Empfang habe Ich schon durchlebt; ganz besonders aber spricht der Rheinländer zu Meinem Herzen.

An diesen Gestaden des Rheins, sagenumwoben, von der Geschichte begleitet, wo jeder Berg zu uns redet und jedes Gotteshaus

ſeine hohe Sprache ſpricht, muß jeder Empfang, muß jedes geſprochene Wort beſonderen Zauber auf das Menſchenherz üben. Der Reiz der Poeſie verſchönt hier alles; vor allem aber gilt dies von der Stadt Koblenz, die ſo beſonders reich iſt an Andenken geſchichtlicher und perſönlicher Natur. Und ſo danke Ich denn den Koblenzern und mit ihnen allen Meinen treuen Rheinländern für den der Kaiſerin und Mir am heutigen Tage gewordenen Empfang. Tiefbewegten Herzens rede Ich zu Ihnen an dieſer Stelle, in dieſem Hauſe, ſo eng verknüpft mit der Geſchichte Meines dahingegangenen Großvaters und mit der Perſönlichkeit Meiner verſtorbenen Großmutter. Erinnerungen feierlicher und ernſter, ſchöner und lieblicher Natur ſind es, die unſere Herzen durchziehen. Jedoch das Geſamtbild, das vor unſern rückblickenden Augen ſich entwickelt, zeigt uns ein Leben voller Segen, eine Tätigkeit, reich gekrönt wie kaum je eines Menſchen Leben. Wir fühlen das Walten der hohen Frau, die in dieſen Räumen einſt gewohnt, wir ſpüren noch jetzt die ſegnende Hand der Kaiſerin Auguſta in allen Teilen der Provinz. Dieſelbe Liebe und dieſelbe Anhänglichkeit, die die Provinz für Meine Großeltern empfand und die dieſe für die Provinz hegten, verbindet auch uns. Mir iſt es gleich Meinem hochſeligen Vater vergönnt geweſen, zwei herrliche Jugendjahre an der Alma mater in Ihrer Mitte zu vollbringen, unvergeßliche Zeiten.

So faſſe Ich denn alles, was Ich fühle und denke, in einen Segenswunſch für das Gedeihen der Provinz zuſammen, zu gleicher Zeit auch aus dem Rückblicke die Lehre ſchöpfend, daß durch das feſte Zuſammenhalten von Volk und Herrſcher die größten Taten geſchehen ſind, und daß auch die Rheinprovinz das Ihrige tat, um Meinem Großvater zur Seite zu ſtehen, als er den Nibelungenhort der deutſchen Einheit unſerem Reiche wiedergewann. Und ſo hoffe Ich denn, daß in der feſten Treue der Rheinlande zu Mir und in der treuen Geſinnung Meinerſeits zu Meinen Rheinländern es uns vergönnt ſein möge, unſere Wege zu wandeln zum Wohle der Rheinlande, zum Wohle unſeres geeinten großen, teuern deutſchen Vaterlandes.

Am 18. Oktober 1893 war der Kaiser zur Enthüllung des Denkmals für Kaiser Wilhelm I. in Bremen und hielt dabei folgende Rede:

Ein schönes Fest voll erhebenden Inhalts ist soeben gefeiert worden. Die treue Hansastadt Bremen hat in feierlicher Weise ihre Dankesschuld dem alten Kaiser Wilhelm gegenüber abgetragen.

Ein würdigerer Tag konnte kaum für diese Feier gefunden werden. Der 18. Oktober, der Jahrestag der Völkerschlacht von Leipzig, in der die zur „heiligen Allianz" verbündeten Monarchen Preußen, Deutschland, ja man kann sagen ganz Europa von dem ehernen Joche der Unterdrückung befreiten, der 18. Oktober fernerhin der Geburtstag des nachmaligen Kaisers Friedrich III., welch eine hohe Vorbedeutung für die Zukunft! In seiner Brust trug er in jungen Jahren die Vorahnung der kommenden Ereignisse und den brennenden Wunsch nach der Einheit unseres geliebten Vaterlandes. Und als nun das Morgenrot des neuen Deutschen Reiches strahlend emporstieg, da durfte er als gereifter Mann die Träume seiner Jugend verwirklichen. Das deutsche Schwert in der Faust gewann der Sohn auf blutiger Walstatt seinem Vater die deutsche Kaiserkrone. Seinen Hammerschlägen ist es zu danken, daß des Reiches Rüstung fest geschmiedet war.

Ewig bleibt unserm deutschen Volke der siegumstrahlte erste deutsche Kronprinz vor Augen. Heute nun, an seinem Geburtstage, fiel soeben die Hülle von seines greisen Heldenvaters Bild, und in Erz geformt blicken uns Kaiser Wilhelms Züge mit hoheitsvollem Ernste an. Wie hat die göttliche Vorsehung ihn wunderbar geführt! Wie herrlich hat der Himmel es gefügt, daß der hohe Herr nach mancher schweren Trübsal zum Regieren berufen ward in einem Alter, wo andere Männer sich von der Arbeit zurückzuziehen pflegen. Welch ungeahnte Erfolge hat er mit Gottes Hilfe errungen! Ihm war es von Gott bestimmt, aller Deutschen Sehnen zu erfüllen und mit der siegreich erkämpften Kaiserkrone Deutschland seine Einigkeit wiederzugeben.

Er durfte zu diesem Werke große Männer finden, denen die Ehre zu teil ward, seine Gedanken auszuführen und als seine Berater mit ihm zu arbeiten.

Wahrlich mit Recht hat Bremen dem alten kaiserlichen Helden heute ein Denkmal gesetzt. Ich danke Ihnen als Sohn für die Wahl des Tages, Ich danke Ihnen als Enkel für die Ehrung Meines Großvaters, Ich danke Ihnen als Kaiser für den warmen Empfang Ihrer Stadt und die Pflege der alten Tradition. Mein ganzes Bestreben wird sein, nachzuleben und nachzustreben dem hohen Herrn, des ehernes Bildnis von drüben herübergrüßt. Auch Bremen kann Meiner steten Sorge sowie Meines Interesses und Meines Kaiserlichen Schutzes gewärtig sein. Möge Bremens Handel im Schatten des Friedens sich entwickeln, blühen und gedeihen, eingedenk der großen Tage der alten Hansa, deren Wahlspruch nicht nur Sie, sondern wir alle stets eingedenk sein müssen, wenn wir auf dem Weltmarkt vorwärts kommen wollen: Navigare necesse est, vivere non est necesse.

Die Enthüllung des Denkmals für Kaiser Friedrich auf dem Schlachtfelde von Wörth erfolgte am 18. Oktober 1895. Nach der Weiherede hielt der Kaiser nachstehende Ansprache:

Meine hochverehrten Kriegskameraden Meines Herrn Vaters und sonst versammelte Herren! Im Auftrage Ihrer Majestät der Kaiserin Friedrich habe Ich Ihnen Ihrer Majestät und zugleich Meines Hauses Dank dafür auszusprechen, daß Sie es sich nicht haben nehmen lassen wollen, Uns dieses herrliche Denkmal errichten zu helfen und am heutigen Tage zu erscheinen.

Tief bewegten Herzens verweilt hier heute Meine hohe Frau Mutter, daran gedenkend, daß es ihr am Arme ihres Herrn Gemahls vergönnt gewesen, an dieser Stelle aus seinem eigenen Munde die Kunde über den ersten von ihm erfochtenen großen Sieg zu vernehmen. Ich spreche Ihrer Majestät daher ganz besonderen Dank dafür aus, daß sie die Gnade gehabt hat, sich hier einzufinden, wo nunmehr dieses herrliche Bild Meines Herrn Vaters aufgerichtet

worden ist. Was wir über ihn vernommen haben, konnte nicht schöner und nicht bewegter geschildert werden.

Was wir aber fühlen angesichts dieses Standbildes und in Anbetracht der fünfundzwanzigjährigen Wiederkehr der großen Zeit der Wiedergeburt unseres Vaterlandes, wo hier zumal zuerst süddeutsches und norddeutsches Blut zu dem Kitte sich vereinigten, der unser Deutsches Reich wieder hat bauen helfen, das bewegt tief unser aller Herz.

Und wir Jüngeren vor allem, wir geloben im Anblick des hohen Siegers, unseres verewigten Kaisers, das zu halten, was er uns erfochten hat, und die Krone zu wahren, die er schmiedete, und dieses Reichsland gegen wen es auch sei zu schirmen und deutsch zu erhalten, so wahr uns Gott helfe und unser deutsches Schwert!

Nun aber wollen wir alle einstimmen in den Ruf: Meine hohe Frau Mutter, durch deren Erscheinen der heutige Tag gekrönt ist, Ihre Majestät die Kaiserin Friedrich, hurra!

Am 18. Juni 1896 fand auf dem Kyffhäuser in Gegenwart der deutschen Bundesfürsten und zahlreicher Veteranen die Enthüllung des von den deutschen Kriegervereinen für Kaiser Wilhelm I. errichteten Denkmals statt. Der Kaiser erwiderte auf die Festrede des Generals a. D. von Spitz:

Freudig bewegten Herzens stehe Ich mit Meinem erhabenen Bundesgenossen heute in Ihrer Mitte, um dem Denkmale die Weihe zu geben, das Hunderttausende von alten Kriegern aus allen Gauen Deutschlands in einmütigem Zusammenwirken dem Andenken an Meinen erhabenen Herrn Großvater, des Kaisers und Königs Wilhelm I. Majestät, auf diesem sagenumwobenen Berge gewidmet haben; der würdige Schlußstein für die Gedenkfeier der Siegestage des großen Krieges.

Ich danke allen, die dieses unvergleichliche Werk erdacht, gefördert und vollendet haben, an erster Stelle dem durchlauchtigsten Landesherrn, der es unter seinen besondern Schutz zu stellen geruht hat.

Ich weiß, daß die Erinnerung an den großen Kaiser von Ihnen bis zum letzten Atemzuge heilig gehalten werden wird, die seinen sieggekrönten Fahnen folgen und mit ihm für die Einigung des geliebten Vaterlandes Leben und Blut einsetzen durften. Solcher Gesinnung ist dies Denkmal ein unvergängliches Wahrzeichen; die ihm zugewiesene Aufgabe ist aber eine noch höhere, edlere: den kommenden Geschlechtern soll es ein Mahnzeichen sein, einig und treu zu bleiben in der Hingebung an Kaiser und Reich, an Fürst und Vaterland; festzuhalten an dem, was das Vaterland groß gemacht hat; Deutschlands Ehre und Wohlfahrt höher zu stellen als alles irdische Gut.

Wenn in dem deutschen Volke der Geist lebendig bleibt, aus dem dieses Denkmal erschaffen ist, und dazu erflehe Ich den Segen des Allmächtigen, dann wird das Vaterland allen Stürmen, die die Zukunft heraufführen mag, mit unerschütterlichem Vertrauen entgegensehen können, dann wird auch das heute aufgerichtete Wahrzeichen die Frucht tragen, die seine Stifter erhofft und ersehnt haben.

Mit wahrer Befriedigung habe Ich das erneute Treugelöbnis Meiner alten Krieger entgegengenommen, von denen Ich weiß, daß ihnen der Wahlspruch „Mit Gott für Kaiser und Reich“ kein leerer Schall ist.

Möge solche Gesinnung die Kriegervereine durchdringen bis in die fernste Zukunft und herausgetragen werden aus ihnen in die weitesten Kreise des Volkes.

Möge es dem deutschen Volke nie an Männern fehlen, die in Treue, Opferwilligkeit und Vaterlandsliebe denen gleichen, die dem großen Kaiser dienen und dadurch zur Vollendung seines Lebenswerkes, der Wiederaufrichtung des Reiches, mitwirken durften. Das walte Gott.

Am 31. August 1897 fand in Koblenz am Deutschen Eck, der Stelle, wo die Mosel sich in den Rhein ergießt, die Einweihung eines Denkmals Kaiser Wilhelms I. statt. Nachdem das Kaiserpaar zu Schiff angelangt war, wurde von den vereinigten Koblenzer und Kölner Gesangvereinen

eine Begrüßungshymne vorgetragen, worauf der Fürst zu Wied eine Ansprache hielt.

Beim Festmahle der Rheinprovinz brachte der Kaiser folgenden Trinkspruch aus:

Wenige Wochen sind es her, und kaum sind die Festklänge verrauscht, die die Enthüllung des Denkmals Meines Hochseligen Herrn Großvaters in Köln begleiteten, und noch bin Ich ein Schuldner in dem Dank an die Rheinprovinz für die unvergeßlich schönen Tage, die uns in der Provinz beschieden gewesen sind, zunächst in der alten Stadt Köln und sodann auf unserm Zuge durch das Land, nicht zu vergessen das stille Heim am Laacher See, wo die Söhne St. Benedikts ihr frommes Werk treiben und der Welt zeigen, daß seinem Gott dienen zu gleicher Zeit erlaubt, Königstreue und Vaterlandsliebe in der Bevölkerung großzuziehen und zu pflegen. Der heutige Tag führte uns wiederum zu einer Denkmalsfeier für den großen Kaiser. An den grünen Fluten des Rheins erhebt sich stolz das hehre Denkmal, das nunmehr die Stadt Koblenz berufen ist zu hüten, und tiefbewegten Herzens spreche Ich, als sein Enkel und sein Nachfolger an der Krone, und auch im Namen seiner Tochter, Meiner hochverehrten Tante, Unsern innigsten, wärmsten Dank aus für das herrliche Denkmal und für die herrliche Feier. Von Erz und Stein erhebt sich das Bild in gewaltiger ergreifender Größe, sich spiegelnd in dem ewigen, sagenumflossenen Strom. Aber weit schöner noch wie Erz und Stein spricht zum Herzen der Jubel der Bevölkerung, der Dank eines Volkes für seinen heimgegangenen Herrscher, dessen großer Tugenden und Leistungen in so schöner und eingehender Weise Mein Vetter, der Fürst zu Wied, gedacht hat. Das Schönste aber an dem Denkmal war der Kranz alter ergrauter Krieger und Kämpfer, die unter dem großen Kaiser unser Reich mit haben schmieden und gründen helfen. Und wahrlich, recht hat das Volk, ihm Denkmäler zu setzen und ihm seinen Dank zu beweisen. Und gerade in Koblenz insbesondere geht ein jeder solcher Festeston tief zu Herzen. Wie der große Kaiser in der Zeit, da er in Koblenz residierte, vorbereitend und vorschauend für seine Armee die

Reorganisation ausarbeitete, ebenso hat er auch auf dem Gebiete des Staatslebens und der Staatskunst Arbeiten geleistet, die ihren Erfolg gezeitigt haben, als er im hohen Greisenalter den Thron bestiegen durfte. Er trat aus Koblenz, wie er auf den Thron stieg, hervor als ein ausgewähltes Rüstzeug des Herrn, als das er sich betrachtete. Uns allen und vor allen Dingen Uns Fürsten hat er ein Kleinod wieder emporgehoben und zu hellem Strahlen verholfen, das wir hoch und heilig halten mögen: das ist das Königtum von Gottes Gnaden, das Königtum mit seinen schweren Pflichten, seinen niemals endenden, stets andauernden Mühen und Arbeiten, mit seiner furchtbaren Verantwortung vor dem Schöpfer allein, von der kein Mensch, kein Minister, kein Abgeordnetenhaus, kein Volk den Fürsten entbinden kann. Dieser Verantwortung bewußt und sich als Rüstzeug des Herrn betrachtend, ist in tiefster Demut dieser große Kaiser seinen Weg gewandelt. Er hat uns die Einigkeit und das Deutsche Reich wiedergegeben, und hier in dieser schönen Provinz sind seine hohen Gedanken entstanden und gereift; an dieser Provinz hat sein Herz gehangen, diese Stadt hat er geliebt, hat sein geweihter Fuß betreten, und mit dieser Provinz hat er gelebt und gelitten. Deshalb will Mir das Herz übergehen, wenn Ich an dem heutigen Tage an dieser Stelle zu Ihnen, den Rheinländern, spreche und von Herzen Ihnen Meinen Dank ausspreche für das, was Sie für Meinen Herrn Großvater und sein Andenken getan haben. Für Mich soll es eine hohe Pflicht sein, in den Wegen zu wandeln, die der große Herrscher uns gewiesen, in der Fürsorge für Mein Land Meine Hand über dieses herrliche Kleinod zu halten und in der überkommenen Tradition, die fester steht wie Eisen und wie die Mauern von Ehrenbreitenstein, diese Provinz an Mein fürsorgliches, landesväterliches Herz zu legen. Ich sehe in ihr einen Diamant, von zwei Smaragden gefaßt, und hoffe und wünsche von ganzem Herzen, daß ihre Bevölkerung unter dem Schutze eines lange andauernden Friedens sich entwickeln möge, daß die Winzerlieder ungestört auf den Bergen hallen, daß der Hammer ungestört in der Schmiede widertöne, damit wir in der Friedensarbeit zeigen können, was wir im Deutschen

Reiche und speziell in der Rheinprovinz leisten können. Von diesen Empfindungen getragen und im Geiste Meines Hochseligen Herrn Großvaters erhebe Ich Mein Glas und trinke von ganzem Herzen auf Mein Rheinland, die Rheinprovinz und das schöne Weinland: die Rheinprovinz lebe hoch!

Am 7. Mai 1898 gab der Kaiser dem soeben geschlossenen Reichstag ein Fest, indem er die Mitglieder zu einem Diner nach dem Weißen Saal des königlichen Schlosses in Berlin lud. Bei Tisch hielt der Kaiser folgende Rede:

Es ist Mir ein tief empfundenes Bedürfnis, ehe Sie scheiden, Ihnen nächst dem Danke des Kaisers, den Ich Ihnen heute abgestattet habe, auch den Dank des Sohnes und vor allen Dingen Meiner Kaiserlichen verwitweten Mutter auszusprechen für den schönen Entschluß, für die Gabe, die Sie uns entgegengebracht haben, für das Denkmal Meines Hochseligen Herrn Vaters. Sie haben Uns dadurch in die Lage gesetzt, Mir die Aufgabe zu erleichtern, Sohnespflichten zu erfüllen und Meiner Mutter die Freude zu bereiten, ihr Kunstverständnis in der Ausführung dieses schönen Werkes zu betätigen.

Ich habe die Überzeugung, daß, wenn Sie nun heimgehen, ein jeglicher zu seinem Herde und zu Ihrer verschiedenen Hantierung, die Herren alle dessen gewiß sein werden, daß Meine Räte und Ich redlich bemüht sind, auf den Bahnen weiterzuwandeln, die uns der große Kaiser vorgeschrieben hat, dessen hehres Antlitz nunmehr seit kurzem zu diesem Saale hineinblickt.

Ich kann Ihnen auf Ihre Heimreise nur den einen Wunsch und die eine Bitte mitgeben, aus eigener Erfahrung gegründet, daß, so wie dieser große Kaiser seine ganze Stärke und seine ganze Kraft empfand aus seinem Verhältnis, seiner Verantwortlichkeit zu seinem Gott, desgleichen ein jeglicher unter Ihnen, er mag sein, wer er sei, hoch oder niedrig, von welcher Konfession auch immer, sich klar sein muß, daß bei dem, was Ihnen bevorsteht, bei der Arbeit, die Sie in diesem Jahre zu tun gedenken, ein jeder von Ihnen seine Aufgabe so auffasse, daß, wenn er dereinst zum himmlischen Appell

berufen wird, er mit gutem Gewiſſen vor ſeinen Gott und ſeinen alten Kaiſer treten kann. Und wenn er gefragt wird, ob er aus ganzem Herzen für des Reiches Wohl mitgearbeitet habe, er auf ſeine Bruſt ſchlagen und offen ſagen darf: Ja!

Aus derſelben Quelle, aus der Mein Herr Großvater zu Seinem Tun und Schaffen, Mein Herr Vater zu Seinem Siegen und Leiden die Kraft ſchöpfte, ſchöpfe auch Ich ſie; Ich gedenke, Meinen Weg weiterzuwandeln und das Ziel, das ich Mir geſetzt habe, weiter zu erreichen, in der Überzeugung, die Ich auch Ihnen allen nur ans Herz legen kann, die für uns, für einen jeden Menſchen die maßgebende ſein muß. Eine feſte Burg iſt unſer Gott! In hoc signo vinces.

Und nun wollen wir alle dem, was unſer Herz bewegt, Ausdruck geben, indem wir rufen: Unſer geliebtes deutſches Vaterland, unſer herrliches deutſches Volk, das Gott erhalten und ſchützen möge, hoch!

Bei der am 20. März 1899 erfolgten Einſtellung des Prinzen Waldemar, Sohnes des Prinzen Heinrich, in die Marine hielt der Kaiſer in Kiel eine Anſprache etwa folgenden Inhalts:

Der heutige Tag iſt wiederum ein bedeutungsvoller Tag für die deutſche Marine, denn der älteſte Sohn des im fernen Oſten als Kommandant des Kreuzergeſchwaders weilenden Prinzen Heinrich trägt heute zum erſtenmale den Rock, den ſein Vater und viele tüchtige Offiziere im Dienſte des Vaterlandes tragen. Es iſt ein Vorrecht der Prinzen aus dem Hauſe Hohenzollern, daß ſie vom zehnten Jahre an lernen, ihre Kraft und Arbeit in den Dienſt des Vaterlandes zu ſtellen, und beim 1. Garderegiment eintreten, das ſchon ſo manchen Hohenzollernprinzen in ſeinen Reihen geſehen hat. Ich hoffe, daß die Prinzen des Hauſes Hohenzollern auch der Marine mit gleichem Eifer ihre Dienſte widmen, und wünſche, daß in dem hoffnungsvollen jungen Prinzen die Marine einen tüchtigen, braven, ritterlichen Offizier heranwachſen ſehen möge, durch ſeine Tatkraft und Geſinnung und durch dasſelbe Gefühl für das Vaterland ausgezeichnet

wie sein hervorragender Vater. Mögen unsere Glückwünsche über die Meere hinüberhallen nach dem neuen deutschen Land!

Der Reichsanzeiger veröffentlichte am 2. Februar 1900 folgenden Erlaß des Kaisers:

Unter dem schmerzlichen Eindruck des Hinscheidens der Herzogin Friedrich*) habe ich den diesjährigen Geburtstag mit wehmütigen Empfindungen begangen. Die Trauer um die hohe Entschlafene bannte die sonstige Festesfreude in Meinem Hause. Um so lauter aber drangen zu Meinem Herzen die zahlreichen Kundgebungen, die Mir die Teilnahme an dem schweren Verluste und die treuen Segenswünsche zum Eintritt in das neue Lebensjahr von nah und fern zum Ausdruck brachten. Wahrhaft erhebend war für Mich, aus mannigfachen Zuschriften und Telegrammen zu ersehen, welch lebhaften Widerhall Freude und Leid Meines Hauses im Herzen des deutschen Volkes finden und mit welch freundlichen Gesinnungen Meiner an diesem Tage gedacht wurde. Selbst in fernen Weltteilen, wo nur immer Pioniere deutscher Kultur und Gesittung Fuß gefaßt haben, vereinten sich die Deutschen, um Zeugnis von dem Gefühl der Zusammengehörigkeit mit der Heimat und der Freude über das wachsende Ansehen des deutschen Namens im Auslande abzulegen. Mit besonderer Befriedigung begegnete Ich in den Kundgebungen dem Verständnis für die dringende Notwendigkeit, eine der Weltstellung des Deutschen Reiches und seinen Handelsinteressen entsprechende Flotte zu schaffen, und nahm die vielfachen Versicherungen treuer Mitarbeit an dieser großen nationalen Aufgabe mit herzlicher Freude entgegen. Allen aber, die Mir zu Meinem Geburtstage freundliche Wünsche und Aufmerksamkeit gespendet, gebe Ich hiermit den wärmsten Dank zu erkennen.

Nach zweijährigem Aufenthalt in Ostasien, als Befehlshaber einer deutschen Flottendivision, kehrte Prinz Heinrich im Februar 1900 wieder nach der Heimat zurück.

---

*) Mutter der Kaiserin Auguste Viktoria.

Am 13. Februar traf der Prinz in Berlin ein, und der Kaiser begrüßte seinen Bruder beim Festmahl im Schlosse mit folgenden Worten:

Eure Königliche Hoheit, Mein teurer Bruder!

Ich heiße Dich von Herzen in Unserem Vaterlande und in Unserer Hauptstadt willkommen! Vor zwei Jahren sandte Ich Dich hinaus, um Deine Aufgabe im fernen Osten zu lösen, und konnte es nur Gott anheimstellen, daß er Dir seinen Schutz und dem Werke das Gelingen gäbe. Der freudige und begeisterte Empfang aller Schichten Meiner Residenzstadt Berlin gibt Dir Zeugnis davon, mit welch liebevollem Interesse Unser ganzes Volk Dich in der Erfüllung Deiner nunmehr gelösten Aufgabe begleitet hat. Der Empfang hat aber noch eine tiefere Bedeutung. Er ist ein unzweideutiger Fingerzeig dafür, wie groß das Verständnis für die Stärkung unserer Seegeltung in der Bevölkerung geworden ist. Das deutsche Volk ist mit seinen Fürsten und seinem Kaiser darüber willenseinig, daß es in seiner mächtigen Entwickelung einen neuen Markstein setzen will in der Schaffung einer großen, den Bedürfnissen entsprechenden Flotte. Wie Kaiser Wilhelm der Große uns die Waffe schuf, mit deren Hilfe wir wieder schwarz-weiß-rot geworden sind, so schickt das deutsche Volk sich an, die Wehr sich zu schmieden, durch die es, so Gott will, in alle Ewigkeit schwarz-weiß-rot bleiben kann, im In- und Auslande. Bei Deiner Heimkehr findest Du ein blühend Knäblein in den Armen Deiner Gattin. Mögest Du als Pate für den neuen Zuwachs unserer jungen Flotte denselben sich unter Gottes Schutz in voller Stärke entwickeln sehen. Hurra!

Am 6. Mai 1900 vollendete der Deutsche und Preußische Kronprinz Wilhelm sein achtzehntes Lebensjahr und erlangte damit die Großjährigkeit. Am Morgen hielt der Kaiser im Pfeilersaale des Königlichen Schlosses zu Berlin am Geburtstagstisch des Kronprinzen folgende Ansprache an die Abordnung des Grenadierregiments Nr. 1:

Ich habe in Würdigung der Bedeutung des heutigen Tages beschlossen, Meinen ältesten Sohn, den Kronprinzen à la suite Ihres Regiments zu stellen, des Regiments, das dem Herzen Meines

hochverehrten Herrn Vaters so nahe gestanden hat und auf das Er besonders stolz war, wie dies einst auf dem Festtage in Königsberg inmitten des Regiments so warm zum Ausdruck kam. Ich habe daher auch weiter beschlossen, dem Regiment den alten Namen „Kronprinz“ wieder zu verleihen, den Namen Kronprinz, den Mein Herr Vater zu so hohen Ehren gebracht hat, den Namen, unter dem das Regiment mit Auszeichnung vor dem Feinde bestanden hat, mit dem es in seiner Heimatsprovinz Ostpreußen stets weiter genannt worden ist und der auch im Regiment selbst im stillen fortgelebt hat. Das Regiment wird den Namenszug König Friedrichs III. tragen. Damit der Name König Friedrichs III. aber auch in der Infanterie Meines Heeres erhalten bleibt, geht dieser Name auf das Grenadierregiment Nr. 11 über, das Mein hochseliger Vater als Kommandeur befehligt hat. Ich stelle den Kronprinzen à la suite des Regiments Kronprinz in der Hoffnung, daß er, wenn er die Charge eines Obersten erreicht hat, auch Chef des Regiments werden wird.

Darauf wandte sich der Kaiser an den Kronprinzen:

Du tust heute einen wichtigen Schritt ins Leben. Der Rang des Kronprinzen ist durch Deinen hochseligen Großvater, der die längste und wichtigste Zeit seines Lebens in dieser Stellung gewesen ist, so emporgehoben, daß es der Arbeit eines Lebens und Deiner ganzen Manneskraft bedürfen wird, um diese Stellung so zu erhalten, wie sie seit Deinem Großvater im Herzen des deutschen Volkes und der Armee fortlebt. Zuerst als Kronprinz von Preußen, dann als Kronprinz des Deutschen Reiches, als dieses im Jahre 1870/71 zusammengeschweißt wurde, ragt diese herrliche Gestalt, die zuletzt so unsagbar gelitten, in der Geschichte, lebt sie im Herzen des Volkes als der Kronprinz par excellence. Das Ansehen, das Dein Großvater der Stellung des Deutschen Kronprinzen in der Welt und bei seinem Volke verschafft hat, ist für Dich ein Erbteil, das Du ungeschädigt zu erhalten und zu mehren hast. Mache es Dir klar, daß Du Deiner ganzen Manneskraft bedarfst, um dieser hohen und schweren Aufgabe gerecht zu werden. Das ist der Gedanke, der Mich

bewegt, wenn Ich Dich heute in persönliche Beziehungen zum Regiment Kronprinz bringe.

Bei der großen Festtafel am Nachmittage sagte der Kaiser:

Es ist ein tiefbewegtes Vaterherz, das in diesem Augenblick zu Euch spricht und, von innigstem Danke durchzogen, bittet, daß Ihr oder Eure Souveräne Meinen herzlichsten Dank entgegennehmen wollt dafür, daß Ihr alle hierhergekommen seid, um am heutigen Tage mit uns dies Fest zu feiern.

Eurer Majestäten*) Erscheinen und die Entsendung so vieler Vettern seitens der europäischen Souveräne haben aus einem einfachen Familienfeste einen welthistorischen Moment erster Größe geschaffen. Ich wage nicht, diese Huldigung als Mir geltend anzunehmen, aber Ich glaube daraus schließen zu dürfen, daß durch diese gemeinsame Feier mit Uns am heutigen Tage alle Staaten Europas anerkennen, daß das Deutsche Reich und Preußen, vermöge der Politik, die Wir geführt haben, im stande ist, mit jedermann in gutem Frieden und in Freundschaft zu leben.

Ich möchte aber auch fernerhin darin den Ausdruck finden der gemeinsamen Bande, die alle Herrscherhäuser Europas umschließen, und die auf derselben Grundlage beruhen, auf der Unser Haus aufgebaut ist: auf der Tradition. Worin diese besteht, das ist heute schon in der Kirche gesagt worden: in eifriger, ernster Arbeit für Volk und Vaterland, in langsamem Aufbau, in gemeinsamem Ertragen von Freud und Leid zwischen Herrscher und Volk hat sich Unser Haus emporgearbeitet. Getragen durch das Bewußtsein der von Gott ihnen gestellten Aufgabe, haben Meine Vorfahren die Grundlagen gelegt. Dieses Bewußtsein einer von Gott gestellten Aufgabe erfüllt einen jeden der Monarchen und Fürsten ebenso wie Uns.

Ich erhebe Mein Glas auf das Wohl der Majestäten, auf das Wohl der Souveräne wie aller der teuern Vettern und

*) Erschienen waren Kaiser Franz Joseph I. von Österreich, König Albert von Sachsen, die Großherzöge von Baden und Hessen u. a.

Oheime, die heute anwesend sind, mit dem Wunsche, daß auch Ihnen in Ihrer Arbeit einem jeden an seinem Teil die Genugtuung zu teil werden möge, das Empfinden zu besitzen, daß Ihr Volk und Ihr Vaterland Ihnen Ihre Arbeit so dankt wie Mir das Meine.

Ich trinke auf das Wohl der hier anwesenden und vertretenen Souveräne und Fürsten.

Am 30. Mai 1900 trat der Kronprinz beim 1. Garderegiment zu Fuß in Potsdam unter folgenden Geleitsworten seines kaiserlichen Vaters in den Dienst:

Nachdem Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit der Kronprinz den Bildungs- und Entwickelungsgang, wie er für die preußische Armee und ihre Offiziere vorgeschrieben ist, durchgemacht und vollendet hat durch das Bestehen des Examens, das die Vorgesetzten mit der Königlichen Belobigung zu belohnen gebeten haben, stelle Ich ihn nunmehr als aktiven, diensttuenden Offizier in die Reihen Meines Regiments ein.

Soweit überhaupt ein junger Offizier für seinen Beruf vorbereitet werden kann, so weit ist alles geleistet, und es wird nun an ihm sein, in der geschichtlichen, altklassischen Atmosphäre, die in den Reihen dieses Regiments weht, und die seine Fahnen umspielt, den Dienst in allen seinen Phasen kennen zu lernen. Es ist eine Ehre für ihn, in diesem ausgezeichneten Regiment nunmehr in das militärische Leben hineinzutreten.

Ich hege das vollste Vertrauen zu Meinem Regiment, daß, wie es so manchen preußischen König, manchen Prinzen und Heerführer ausgebildet und aus seinen Reihen hat hervorgehen sehen, es sich auch an Meinem Sohne bewähren möge.

Und ihm will Ich wünschen, daß er in den Reihen Meiner alten teuern Kompagnie dieselbe Freude empfindet im Verkehr mit den Grenadieren und dieselbe Kameradschaft unter seinen Offizieren und vor allen Dingen dasselbe Vertrauen seiner Leute sich wird erwerben können, wie es auch Mir einst gelungen

ist, und daß er sich eng verwachsen fühlt mit den Söhnen Meines Landes.

So übergebe Ich Euch Meinen Sohn mit der Hoffnung, daß er dereinst ein tüchtiger preußischer Offizier und ein ordentlicher Soldat werden möge.

Auf der Saalburg bei Homburg legte der Kaiser am 11. Oktober 1900 den Grundstein zu einem Reichs-Limes-Museum mit den Worten:

Der erste Gedanke am heutigen Tage greift zurück in wehmutsvollem Dank an meinen unvergeßlichen Vater, den Kaiser Friedrich III. Seiner Tatkraft, seinem schaffensfreudigem Wollen dankt die Saalburg ihre Wiedererstehung. Gleichwie im fernen Osten der Monarchie die gewaltige Ritterburg, die einst die deutsche Kultur in den Osten einpflanzte, auf sein Geheiß wieder neu erstand und nunmehr ihrer Vollendung entgegenschreitet, so ist auf den Höhen des reizenden Taunus dem Phönix gleich aus seiner Asche emporgestiegen das alte Römerkastell, ein Zeuge römischer Macht, ein Glied in der gewaltigen ehernen Kette, die Roms Legionen um das gewaltige Reich legten, und die auf das Geheiß des einen römischen Imperators, des Cäsar Augustus, der Welt den Willen aufzwangen und die gesamte Welt der römischen Kultur eröffneten, die befruchtend vor allem auf Germanien fiel. So weihe Ich diesen Stein mit dem ersten Schlage der Erinnerung an Kaiser Friedrich III., mit dem zweiten Schlage der deutschen Jugend, den heranwachsenden Geschlechtern, die hier in dem neuerstandenen Museum lernen mögen, was ein Weltreich bedeutet, und zum dritten der Zukunft unseres Vaterlandes, dem es beschieden sein möge, in künftigen Zeiten durch das einheitliche Zusammenwirken der Fürsten und Völker, ihrer Heere und Bürger so gewaltig, so fest geeint und so maßgebend zu werden, wie es einst das römische Weltreich war, damit es auch in Zukunft dereinst heißen möge, wie in alter Zeit civis Romanus sum, nunmehr: Ich bin ein deutscher Bürger.

An den Professor Mommsen in Charlottenburg sandte der Kaiser bei dieser Feier folgendes Telegramm:

Theodoro Mommseno, antiquitatum romanarum investigatori incomparabili, praetorii Saalburgensis fundamenta jaciens salutem dici et gratias agit Guilelmus Germanorum Imperator*).

Professor Mommsen erwiderte:

Germanorum principi tam majestate quam humanitate gratias agit antiquarius Lietzelburgensis**).

Am 9. September 1901 erfolgte in Anwesenheit des Kaisers, der Kaiserin und der Prinzen des königlichen Hauses die Einweihung der unter dem Protektorate der Kaiserin erbauten Königin-Luise-Gedächtniskirche in Königsberg i. Pr. Alsdann fuhren die Majestäten und der Kronprinz nach dem Landeshause, wo Graf zu Eulenburg-Prassen sie begrüßte und den Ehrentrunk darreichte, worauf der Kaiser erwiderte:

Auf Wunsch der Provinz übernehme Ich diesen Pokal, um aus demselben in deutschem Wein das Wohl der Provinz zu trinken. Wie auf all den Tagen, die jetzt in Königsberg verstrichen sind, der Schatten der Trauer lagert und dieselben dadurch zu ernsten Gedenkfeiern umgestaltet sind, so auch der heutige. Ich habe Mir selbstverständlich nicht versagen können, der Einladung und dem Wunsch Meiner Ostpreußen, unter ihnen zu weilen, nachzukommen, um so mehr in einem so bedeutungsvollen Jahre wie das Jahr 1901. Und in der Tat, auch der heutige Tag ist in jeder Beziehung ein weihevoller Gedenktag. Wenn Ich für das in so schönen Worten Mir im Namen der Provinz ausgesprochene Mitgefühl tiefen Dank ausspreche, so tue Ich das um so bewegter, denn zu dem Schmerz und zu der Trauer des Sohnes gesellt sich die tiefe Bewegung der Erinnerung. Von dem Sterbelager in Friedrichshof und dem stillen Mausoleum in dem blumenreichen Garten von Marly zieht sich der

*) Wilhelm, der Deutsche Kaiser, entbietet, indem er den Grundstein zum Prätorium der Saalburg legt, Theodor Mommsen, dem unvergleichlichen Forscher der römischen Altertümer, Gruß und Dank.

**) Dem Fürsten, der in Würde und Weisheit den deutschen Völkern voranschreitet, sagt der Altertumsforscher zu Lietzelburg (Charlottenburg) seinen Dank.

Weg nach den Hufen hinauf zu der neuen Kirche. Und wenn heute pietätvoll der hohen, verblichenen Königin gedacht worden ist, die, ein einziger Demant unter ihrem Geschlecht, hervorleuchtet unter Europas Fürstinnen, ein Bild, nachzustreben für jede, die auf den Thron berufen ist, so schlingt sich auch um diesen Tag die Kette der Erinnerung fester und inniger, welche die Provinz mit Meinem Haus und Meiner Person verknüpft. Aber Ich sehe in der heutigen Feier noch mehr. Ich sehe darin zugleich eine Gedächtnis- und Erinnerungsfeier an den großen Kaiser, ihren Heldensohn, der, wie alle seine Zeitgenossen und zumal diejenigen, die in seiner Nähe haben Dienst tun dürfen, genau wissen, mit einer ungeheuren Liebe an dieser unvergeßlichen Mutter gehangen hat. Und des bin Ich fest überzeugt, daß der heutige Tag so ganz seinen Gefühlen sich anschmiegt, daß Ich auch in seinem Sinne handle, wenn Ich Meinen Dank ausspreche. Wie vorgestern auf dem Paradefelde über den in der Sonne flatternden Fahnen der alten ostpreußischen Regimenter der lange Trauerflor sich in ihre bunten Farben mischte, so auch am heutigen Tage. Ich wünsche von ganzem Herzen, daß die Provinz erkennen möge aus der Feier des gestrigen Tages, wie hoch Ich das Band schätze, welches uns miteinander verbindet. Um noch einmal feierlich zu betonen, daß das Königtum Preußen und aus ihm hervorgehend das deutsche Kaisertum in Königsberg und Ostpreußen wurzelt, habe Ich Meine Reichsinsignien hierhergebracht und sie gestern an Gottes Altar stellen lassen, damit Ihre Augen sie sehen und damit der Segen Gottes von neuem auf sie herabgefleht werde von demselben Altar, wo einst Kaiser Wilhelm der Große stand und sich die Krone aufs Haupt setzte als diejenige, welche nur von Gott allein ihm zustehend erachtet wurde. So war denn der gestrige Tag ein Symbol zur Erinnerung an die schweren und die guten Tage, die Ostpreußen mit seinem Königshause erlebt hat. Denn das Großartige in der Erhebung, die zu den Freiheitskriegen führte, lag nicht nur darin, daß auf den Ruf seines Königs ein jeder Ostpreuße und jeder Preuße zu den Waffen griff und sein Schwert schwang, sondern daß vor allem die Einkehr in sich selbst

und die Buße vor dem Allerhöchsten den Anfang machten. So möge dieser Geist der Väter, der das Große vorbereiten half und die Tränen sah der hochseligen Königin Luise, die sich in die herrlichen Ähren gewandelt hat, die Sie noch mit gesäet haben und die Ich einheimse, so möge dieser Geist wieder von dieser Provinz ausgehen und vorbildlich für das gesamte Vaterland werden zu ergebungsvoller Mitarbeit und vertrauensvollem Aufblick zu dem König. Sie mögen versichert sein, daß die Krone, die Sie gestern gesehen haben, und das Szepter, das vor Ihnen am Altar lag, alle Zeit unter der Devise Suum cuique den Schutz und die Förderung der Interessen dieser Provinz gewährleisten wird, solange Ich und Meine Nachfolger noch im stande sind, die Hand zu führen zum Wohl von Ostpreußen und des Vaterlandes. In diesem Sinne erhebe Ich den Pokal und verbinde damit eine Widmung, wie Sie gewünscht haben. Indem Ich Sie bitte, die Gabe dieses Doppelbildes anzunehmen, hoffe Ich, daß Sie sich der Einsetzung des Königtumes und der Jetztzeit erinnern werden.

Es folgte die Enthüllung des Doppelgemäldes König Friedrichs I. und Kaiser Wilhelms II., das der Kaiser der Provinz geschenkt hat.

Am 18. Juni 1902 fand in Bonn bei dem Korps Borussia die Feier des fünfundsiebzigsten Stiftungsfestes statt. Der Kaiser und der Kronprinz nahmen an dem Festkommers teil, während die Damen, unter ihnen die Kaiserin, auf der Galerie des Festlokals saßen. Im Verlaufe des Kommerses übernahm der Kaiser selbst das Präsidium und erhob sich zu folgendem Trinkspruch auf seine Gemahlin:

Wenn unsere Vorfahren zum Waffengange zusammentraten, dann blickte ein Kranz von schönen Frauen auf sie herab. Solange die Geschichte deutscher Universitäten geschrieben ist, ist keiner Universität eine solche Ehre zu teil geworden wie am heutigen Tage. Im Kreise des schönen Bonn, umgeben von fürstlichen Damen, ist Ihre Majestät die Kaiserin erschienen, die erste Landesfürstin, die einem Kommers der Studentenschaft beiwohnt. Diese beispiellose Ehre wird der Stadt Bonn zu teil und in der Stadt Bonn dem Korps Borussia. Ich hoffe und erwarte, daß alle jungen Borussen, auf denen heute das

Auge Ihrer Majestät ruht, dadurch eine Weihe für ihr ganzes Leben empfangen werden. Wir aber, ob General, ob Staatsmann, ob Leutnant oder Landjunker, wir schließen uns treu zusammen in Dankbarkeit zur Huldigung von Ihrer Majestät der Kaiserin. Wir reiben dem Wohl Ihrer Majestät einen urkräftigen Salamander.

Der Markgraf von Brandenburg und seine Märker.

Besonders warmherzig im Ton sind die Reden, welche der Kaiser auf den Festmahlen des Brandenburgischen Provinziallandtages gehalten hat. Hier fühlt sich der Kaiser ganz und gar als der Markgraf, der zu seinen treuen Märkern spricht, hier schüttet er sein Herz aus, hier teilt er mit, was ihn bewegt, was er plant, hier beklagt er sich, wenn man ihn mißverstanden hat. Jede dieser Reden hat großes Aufsehen in der Öffentlichkeit erregt.

Am 16. März 1889 war der Kaiser verhindert, beim Festmahle des Provinziallandtages zu erscheinen, er fand sich aber zur Schlußsitzung des Plenums ein und hielt folgende Rede:

Ich bin hierhergekommen, um das Jahr nicht vorübergehen zu lassen, ohne mit den Herren der Provinz Brandenburg wenigstens einen Augenblick zusammen zu sein. Der Herr Oberpräsident war so freundlich, Mir auch dieses Jahr Ihre Einladung zu übermitteln, und Ich hätte ihr ja auch gern entsprochen; da es aber gerade den Tag vor dem Erinnerungstage an das Hinscheiden Meines Großvaters betraf, so war Ich leider nicht in der Lage, der Einladung Folge zu leisten. Da Ich aber das Jahr nicht vorübergehen lassen kann, ohne nochmals unter den Brandenburgern zu weilen, habe Ich Mich kurz entschlossen, Mich heute noch hierher zu verfügen, um den Herren wenigstens noch Meinen Gruß entbieten zu können.

Der erste und vornehmste Name in Meinem großen Königlichen Titel ist der eines Markgrafen von Brandenburg, und als solcher sehe Ich Mich natürlich, wenn Ich unter Ihnen bin, als denjenigen an, der Ihr direktes Haupt ist, und halte Mich verpflichtet, wenn Sie zusammen sind, auch unter Ihnen zu weilen.

Wir haben in diesem Jahre speziell Tage und Zeiten durchgemacht, wie sie wohl schwerlich je ein Volk und eine Familie durchzumachen

gehabt hat; soweit die Geschichte Mir bekannt ist, ist kein Fall dem unsrigen ähnlich. Wir haben zwei Könige verloren, Ich habe einen Großvater und Vater in kurzer Zeit vor Mir dahinsterben sehen; Ich glaube, das ist genug der Schule für einen jungen Herrn, der berufen ist zum Herrscher über ein solches Land.

Daß Ich besonders der Sympathie der Provinz Brandenburg und speziell ihrer hiesigen Vertreter teilhaftig war, dessen war Ich Mir bewußt. Da wir uns aber schon seit langer Zeit näher und gut kennen, so war Ich überzeugt, daß Sie, der Schwierigkeit der gegebenen Verhältnisse eingedenk, keinen Augenblick zögern würden, Mir auch innerhalb der Provinz Ihre Sympathie zu bezeugen und Meine Tätigkeit zu unterstützen.

Wie Meine Grundsätze sind, das wissen Sie; Ich habe es Ihnen im vorigen Jahre gesagt, und Ich überlasse es Ihrem Urteile, ob Ich danach gehandelt habe oder nicht. Ich glaube aber sicher sein zu können, daß in jeder Beziehung in der Provinz die Gewerbe sich heben und der Handel und Wohlstand in Zunahme begriffen sind.

Ich freue Mich, den heutigen Tag noch gefunden zu haben, an dem Ich einen Augenblick unter Ihnen habe weilen können, und hoffe, daß es dem Provinziallandtag geglückt sein möge, auch in diesem Jahre mit Erfolg seine Aufgabe zu lösen. Ich hoffe, daß wir im nächsten Jahr wieder Gelegenheit haben werden, zusammenzukommen, und bitte nur, daß die Herren nach wie vor Ihre alte gute brandenburgische Treue Mir beweisen und bewahren mögen wie bisher.

Am 5. März 1890 nahm der Kaiser am Festmahl des Provinziallandtages im Hotel Kaiserhof teil und hielt dabei folgende Rede:

Zunächst spreche Ich Ihnen, Meine Herren, Meinen Dank dafür aus, daß Sie den Wunsch gehabt haben, Mich heute abend in Ihrer Mitte zu sehen.

Es sind drei Jahre verflossen, seit Ich, abgesehen von dem kurzem Besuche im Landhause am Schlusse Ihrer vorjährigen Sitzungen,

mit Meinen Brandenburgern zusammengewesen bin. In diesen drei Jahren hat sich manches ereignet, was Mein Haus und mit Meinem Hause die Mark Brandenburg betroffen hat.

Das oft bewunderte und für die Ausländer unverständliche innige Zusammenhalten der Hohenzollern mit Brandenburg beruht vor allem darauf, daß im Gegensatz zu anderen Staaten es den Brandenburgern vergönnt gewesen ist, im schwersten Unglück ihre Treue dem Hohenzollernhause bewahren und beweisen zu können. Lassen Sie Mich an Meine Vorfahren erinnern, unter ihnen vor allen an den Großen Kurfürsten, von dem Ich immer gerne besonders zu Ihnen spreche, da man ihn schon bei seinen Lebzeiten den Großen nannte; an Friedrich den Großen; sie beide haben es jederzeit als ihre erste Pflicht erkannt, das Land, welches sie einst mit ihrer, wie man sagt, schöneren Heimat, Süddeutschland, vertauscht hatten, nicht zu ihrem Vorteil zu nutzen, sondern ihre Interessen ganz mit denen ihres neuen Vaterlandes zu verschmelzen und als ihre höchste Aufgabe zu betrachten, rastlos für das Wohl desselben tätig zu sein.

Bei Meinen Reisen, von denen Ihr Herr Vorsitzender sprach, habe Ich nicht allein den Zweck verfolgt, fremde Länder und Staatseinrichtungen kennen zu lernen und mit den Herrschern benachbarter Reiche freundschaftliche Beziehungen zu pflegen, sondern diese Reisen, die ja vielfach Mißdeutungen ausgesetzt waren, haben für Mich den hohen Wert gehabt, daß Ich entrückt dem Parteigetriebe des Tages, die heimischen Verhältnisse aus der Ferne und in Ruhe einer Prüfung unterziehen konnte. Wer jemals einsam auf hoher See, auf der Schiffsbrücke stehend, nur Gottes Sternenhimmel über sich, Einkehr in sich selbst gehalten hat, der wird den Wert einer solchen Fahrt nicht verkennen. Manchem von Meinen Landsleuten möchte Ich wünschen, solche Stunden zu verleben, in denen der Mensch sich Rechenschaft ablegen kann über das, was er erstrebt und was er geleistet hat. Da kann man geheilt werden von Selbstüberschätzungen, und das tut uns allen not.

In Meinem Zimmer hängt ein Bild, das lange in Vergessenheit geraten war; es zeigt eine Reihe stolzer Schiffe, den roten Adler

Brandenburgs in der Flagge. Dieſes Bild erinnert Mich täglich daran, wie ſchon der Große Kurfürſt die richtige Erkenntnis dafür gehabt hat, daß Brandenburg zur Verwertung ſeines Fleißes und ſeiner Arbeitskraft eine Stellung im Weltmarkt ſich erobern müſſe. Groß ſind die Fortſchritte geweſen, die ſeit jener Zeit Preußens und Deutſchlands Gewerbe und Handel aufzuweiſen hat, beſonders unter der Regierung Meines Herrn Großvaters. Das weitere Aufblühen unſerer wirtſchaftlichen Tätigkeit zu fördern, erachte Ich für eine Meiner vornehmſten Aufgaben; Ich habe deshalb, nachdem Meine Tätigkeit zunächſt der Sicherung der Ruhe nach außen gegolten, Meinen Blick nach innen gerichtet.

Die Ziele, die Mein Hochſeliger Herr Großvater in ſeiner Botſchaft aufgeſtellt, habe Ich Mir angeeignet. In ſeinen Fußſtapfen fortſchreitend, iſt es Meine vornehmſte Sorge geweſen, Mich eingehender um das Wohl der unteren Klaſſen Meiner Untertanen zu bekümmern. Die Erfolge der Beratungen des Staatsrates, welche hoffentlich bald in geſetzlicher Form für unſer Vaterland nutzbringend wirken werden, verdanke Ich nicht zum mindeſten der treuen und aufopfernden Mithilfe brandenburgiſcher Männer.

Die von Mir vorher berührten Geſichtspunkte, nach welchen Meine Vorfahren und die Familie der Hohenzollern überhaupt ihre Stellung zu Brandenburg auffaßten, war im höchſten Maße in Meinem Hochſeligen Großvater verkörpert. Derſelbe betrachtete ſeine Stellung als eine ihm von Gott geſetzte Aufgabe, der er ſich mit Daranſetzung aller Kräfte bis zum letzten Augenblick widmete. So wie er dachte, denke auch Ich und ſehe in dem Mir überkommenen Volke und Lande ein von Gott Mir anvertrautes Pfund, welches, wie ſchon in der Bibel ſteht, zu mehren Meine Aufgabe iſt und worüber Ich dereinſt Rechenſchaft abzulegen haben werde. Ich gedenke nach Kräften mit dem Pfunde ſo zu wirtſchaften, daß Ich noch manches andere hoffentlich werde dazulegen können. Diejenigen, welche Mir dabei behilflich ſein wollen, ſind Mir von Herzen willkommen, wer ſie auch ſeien; diejenigen jedoch, welche ſich Mir bei dieſer Arbeit entgegenſtellen, zerſchmettere Ich.

Sollten ernſte Zeiten uns bevorſtehen, ſo bin Ich der Treue Meiner Brandenburger gewiß und hoffe, daß ſie Mir bei der Erfüllung Meiner Pflichten treulich beiſtehen werden. Darauf bauend, trinke Ich unter dem Wahlſpruch „Hie gut Brandenburg allewege“ auf das Wohl Meiner Brandenburger und dieſes teuren Landes.

Nach weniger als Jahresfriſt erſchien der Kaiſer am 20. Februar 1891 wieder bei ſeinen Märkern und hielt folgende Rede:

In Meinen Dank für die freundlichen Worte des Herrn Vorſitzenden möchte Ich zunächſt das tiefe Bedauern und den innigen Schmerz einſchließen, der Mein und, Ich bin überzeugt, Ihrer aller Herzen durchzogen hat bei dem Verluſt eines Ihrer werteſten Mitglieder, Ich meine des Herrn von Rochow-Pleſſow. Ihm, einem alten märkiſchen Edelmann von treuem, feſtem Schrot und Korn, einem Vorbild aller ritterlichen Tugenden, der ſeinem Fürſtenhauſe treu ergeben war bis zum letzten Atemzuge ſeines Lebens, möchte Ich als König noch nachträglich Meinen Dank ausſprechen für das lange Leben treuen Arbeitens, welches er für Meine Vorfahren und für Mich im Dienſte der Provinz zugebracht hat. Brandenburgiſche Männer! Ich freue Mich von ganzem Herzen, daß es Mir vergönnt iſt, wieder einen Abend unter Ihnen zuzubringen, denn es iſt einem immer wohl, mit Männern ſich zuſammenzufinden, von denen man weiß, daß man mit ihnen übereinſtimmt und daß man ſich miteinander eins fühlt. Wir ſtehen gewiſſermaßen noch unter dem Schatten jenes Tages, den wir vor kurzer Zeit gefeiert haben, Ich meine das Jubiläum jenes großen Brandenburgers, von dem Ich ſo oft und gern zu Ihnen geſprochen habe, des Großen Kurfürſten, jenes Mannes, der mit ſeinem vollſten Herzen und allen Fibern an ſeinem Heimatlande hing und mit unermüdlicher, raſtloſer Tätigkeit dafür ſorgte, daß aus tiefer Not und tiefem Elend die Mark Brandenburg zu einem feſten, einigen Ganzen emporſtieg. Es iſt der Vorfahre von Mir, für den Ich die meiſte Schwärmerei habe, der von jeher Meiner Jugend als Vorbild vorangeleuchtet hat. Ich weiß ſehr wohl, daß in dieſer Zeit und im vergangenen

Jahre manches geschah und sich ereignet hat, was Ihre Herzen un
Gemüter bewegt; Ich freue Mich, daß Meiner Aufforderung zu
gemeinsamen Arbeiten, zum einigen Tun im Lande, welche I
damals in Schleswig-Holstein und später in Schlesien ausprac
so gerne und willig in jeder Beziehung in der Bevölkerung en
sprochen worden ist, ebenso auch hier in der Mark Brandenbur
Ich meine aber auch zu gleicher Zeit einen gewissen Stillstand wah
nehmen zu können, ein gewisses Zagen und ein gewisses Zaudern
Ich meine zu sehen, daß es den Herren nicht leicht wird, den We
zu erkennen, den Ich beschreite und den Ich Mir vorgezeichnet hab
um Sie und uns alle zu Meinem Ziel und zum Heil des Ganze
zu führen. Wenn wir Schritte tun und arbeiten wollen zum Heil
des Ganzen, so müssen wir auch immer das Ganze im Auge haben
Zu diesem Zwecke tut es wohl gut, sich zuweilen in unsere Geschicht
rückblickend zu vertiefen. Ich habe im vorigen Jahre an einer Stell
gestanden, die uns allen teuer, lieb und wert, Ich möchte sagen
geheiligt erscheint; es ist der Boden von Memel. Ich bin in den
Hause gewesen, wo Meine Urgroßeltern gelebt und ihre Zeit i
schwerer Anfechtung und Sorge zugebracht haben, da unser Lan
zerschmettert am Boden lag, den Eroberer in sich walten und schalte
sehend, ohne Hoffnung auf die Zukunft. Und gerade von dort aus
da niemand wußte und niemand sich denken konnte, daß das Lan
sich jemals wieder erheben würde, von dort aus sind die erste
Anfänge zur Größe unserer Jetztzeit ausgegangen. Das Fürsten-
haus, festhaltend an Gott, an Glauben, an der Treue zu seine
Pflicht; das Volk, festvertrauend der Hand seines Führers: sie fande
sich beide wieder zusammen, und in diesem Vertrauen liegt die Größe
darin liegt das Geheimnis der Größe unseres Vaterlandes. Ic
weiß sehr wohl, daß es zu der Jetztzeit versucht wird, die Gemüte
zu ängstigen. Es schleicht der Geist des Ungehorsams durch das
Land: gehüllt in schillernd verführerisches Gewand versucht er die
Gemüter Meines Volkes und die Mir ergebenen Männer zu ver-
wirren; eines Ozeans von Druckerschwärze und Papier bedient er
sich, um die Wege zu verschleiern, die klar zu Tage liegen und

liegen müssen für jedermann, der Mich und Meine Prinzipien kennt. Ich lasse Mich dadurch nicht beirren. Es mag Meinem Herzen wohl wehe tun, zu sehen, wie verkannt die Ziele sind, die Ich verfolge: aber Ich hege das Vertrauen, daß alle diejenigen, die monarchisch gesonnen sind, die es gut mit Mir meinen, und daß vor allen Dingen die brandenburgischen Männer nicht einen Augenblick wankend geworden sind und nie gezweifelt haben an dem, was Ich tat. Wir müssen vorwärts streben, wir müssen arbeiten und im Innern kämpfen. Aber wenn das Ganze gedeihen soll, so, seien Sie sich dessen klar, müssen hier und da an Einzelinteressen Opfer gebracht werden. Unsere jetzigen Parteien sind gegründet auf Interessen und verfolgen dieselben oft zu sehr, eine jede für sich. Es ist ein hohes Verdienst Meiner Vorfahren, daß sie sich nie zu den Parteien gestellt, sondern daß sie stets darüber gestanden haben, und daß es ihnen gelungen ist, die einzelnen Parteien zum Wohle des Ganzen zu vereinigen. Nun, Sie sehen ja, wie der Erfolg diese Bemühungen gekrönt hat zum Heile des Ganzen, zum fortschreitenden Gedeihen unserer Arbeit. Ich hoffe und spreche die feste Zuversicht aus, daß ein jeder von Ihnen in seiner Arbeit und in seinem Wirkungskreis verstehen wird, daß er für das Ganze wirken und arbeiten soll, daß er Mir treu zur Seite stehen und Mir helfen muß. Ich glaube nicht, daß die brandenburgischen Männer zaudern werden, Mir zu folgen auf den Bahnen, die Ich beschreite. Sie wissen, daß Ich Meine ganze Stellung und Meine Aufgabe als eine Mir vom Himmel gesetzte auffasse, daß Ich im Auftrage eines Höheren handle, dem Ich später einmal Rechenschaft abzulegen berufen bin. Deshalb kann Ich Sie versichern, daß kein Abend und kein Morgen vergeht ohne ein Gebet für Mein Volk und speziell ein Gedenken an Meine Mark Brandenburg. Nun Brandenburger! Ihr Markgraf spricht zu Ihnen, folgen Sie Ihm durch dick und dünn auf allen den Wegen, die Er Sie führen wird! Sie können versichert sein, es ist zum Heil und zur Größe unseres Vaterlandes. In dieser Gesinnung rufe Ich: Es lebe die Provinz Brandenburg!

Auch am nächsten Festmahl des Brandenburgischen Provinziallandtages am 24. Februar 1892 nahm der Kaiser teil und richtete bei dieser Gelegenheit an seine Märker folgende Worte:

Sie haben in althergebrachter Weise, zu Ihrer Arbeit zusammengekommen, als gute Brandenburger Ihres Markgrafen nicht vergessen. Dafür sei Ihnen Mein herzlichster Dank gesagt. Mir bereitet es stets besondere Freude, wenn Ich mit Märkern zusammensein kann. Um so mehr ist dies der Fall, wenn das gesamte Land Brandenburg, in so würdiger Weise vertreten, sich hier zusammenfindet.

Die Worte, die soeben gesprochen worden sind und welche Ihre treuen Gesinnungen Mir von neuem offenbaren, haben Mir sehr wohlgetan. Es ist Mir in Meiner schweren Arbeit doppelt angenehm und auch zu gleicher Zeit anregend, wenn in so warmer Weise Meine Bestrebungen für das Wohl Meines Volkes dankbare Anerkennung finden. Es ist ja leider jetzt Sitte geworden, an allem, was seitens der Regierung geschieht, herumzumäkeln. Unter den nichtigsten Gründen wird den Leuten ihre Ruhe gestört und ihre Freude am Dasein und am Leben und Gedeihen unseres gesamten großen deutschen Vaterlandes vergällt. Aus diesem Nörgeln und dieser Verhetzung entsteht schließlich der Gedanke bei manchen Leuten, als sei unser Land das unglücklichste und schlechtest regierte in der Welt, und sei es eine Qual, in demselben zu leben. Daß dem nicht so ist, wissen wir alle selbstverständlich besser. Doch wäre es dann nicht besser, daß die mißvergnügten Nörgler lieber den deutschen Staub von ihren Pantoffeln schüttelten und sich unsern elenden und jammervollen Zuständen auf das schleunigste entzögen? Ihnen wäre ja dann geholfen, und uns täten sie einen großen Gefallen damit.

Wir leben in einem Übergangszustande! Deutschland wächst allmählich aus den Kinderschuhen heraus, um in das Jünglingsalter einzutreten. Da wäre es wohl an der Zeit, daß wir uns von unsern Kinderkrankheiten freimachten. Wir gehen durch bewegte und anregende Tage hindurch, in denen das Urteil der großen

Menge der Menschen der Objektivität leider zu sehr entbehrt. Ihnen werden ruhigere Tage folgen, insofern unser Volk sich ernstlich zusammennimmt, in sich geht und unbeirrt von fremden Stimmen auf Gott baut und die ehrliche fürsorgliche Arbeit seines angestammten Herrschers.

Ich möchte dieses Übergangsstadium mit einer kleinen Geschichte vergleichend beleuchten, welche Ich einmal gehört habe. Der berühmte englische Admiral Sir Francis Drake war in Zentralamerika gelandet nach schwerer, stürmisch bewegter Reise; er suchte und forschte nach dem andern großen Ozean, von dem er überzeugt war, daß er vorhanden sei, den die meisten seiner Begleiter jedoch als nicht existierend annahmen. Der Häuptling eines Stammes, dem das eindringliche Fragen und Forschen des Admirals aufgefallen, von der Macht seines Wesens eingenommen, sagte ihm: „Du suchst das große Wasser; folge mir, ich werde es dir zeigen", und nun stiegen die beiden trotz warnenden Zurufs der übrigen Begleiter einen gewaltigen Berg hinan. Nach furchtbaren Beschwerden an der Spitze angelangt, wies der Häuptling auf die Wasserfläche hinter ihnen, und Drake sah die wildbewegten Wogen des zuletzt von ihm durchschifften Meeres vor sich. Darauf drehte sich der Häuptling um, führte den Admiral um einen kleinen Felsvorsprung herum, und plötzlich tat sich vor seinem entzückten Blicke der vom Gold der aufgehenden Sonne bestrahlte Wasserspiegel des in majestätischer Ruhe sich ausbreitenden Stillen Ozeans auf.

So sei es auch mit uns! Das feste Bewußtsein Ihrer Meine Arbeit treu begleitenden Sympathie flößt Mir stets neue Kraft ein, bei der Arbeit zu beharren und auf dem Wege vorwärts zu schreiten, der Mir vom Himmel gewiesen ist.

Dazu kommt das Gefühl der Verantwortung unserm obersten Herrn dort oben gegenüber und Meine felsenfeste Überzeugung, daß unser Alliierter von Roßbach und Dennewitz Mich dabei nicht im Stich lassen wird. Er hat sich solche unendliche Mühe mit unserer alten Mark und Unserem Hause gegeben, daß wir nicht annehmen können, daß er dies für nichts getan hat. Nein im Gegenteil,

Brandenburger, zu Großem sind wir noch bestimmt, und herrlichen Tagen führe Ich euch noch entgegen. Lassen Sie sich nur durch keine Nörgeleien und durch mißvergnügliches Parteigerede Ihren Blick in die Zukunft verdunkeln oder Ihre Freude an der Mitarbeit verkürzen. Mit Schlagwörtern allein ist es nicht getan, und den ewigen mißvergnüglichen Anspielungen über den neuen Kurs und seine Männer erwidere Ich ruhig und bestimmt: „Mein Kurs ist der richtige, und er wird weiter gesteuert"; daß Meine brave märkische Mannschaft Mir dabei helfe, das hoffe Ich bestimmt.

Auf eine Ansprache, welche der Oberpräsident, Staatsminister Dr. von Achenbach, am 1. März 1893 beim Festmahle des Brandenburgischen Provinziallandtages an den Kaiser richtete, antwortete dieser:

Mein lieber Herr Oberpräsident und Sie, Meine verehrten brandenburgischen Landsleute, empfangen Sie zunächst Meinen Dank für Ihren Wunsch, Mich in Ihrer Mitte zu sehen. Die Gesinnungen treuer Anhänglichkeit, die in Ihrem Namen Eure Exzellenz Mir soeben ausgesprochen haben, finden in Meinem Herzen freudigen Widerhall. Es spricht aus diesen Gesinnungen das feste Vertrauen zu Ihrem Landesvater und seinem Streben, der schönste Lohn, der Mir und mit Mir Meinen bewährten Räten in unserer schweren Arbeit werden kann.

Es liebt die Jetztzeit auf die Vergangenheit viel zurückzublicken, dieselbe mit dem augenblicklich Bestehenden zu vergleichen, zumeist zum Nachteil des letzteren. Wer auf eine so herrliche Vergangenheit zurückblicken kann, wie wir es, Gott sei Dank, können, der tut sehr wohl daran, um daraus zu lernen. Das nennt man in einem monarchischen Staat die Tradition. Doch nicht dazu soll sie dienen, um sich in nutzlosen Klagen zu ergehen über Menschen und Dinge, die nicht mehr sind, sondern vielmehr müssen wir uns in der Erinnerung wie in einem Quell erfrischen und, neugestählt aus ihm emporsteigend, zu lebensfrohem Tun und schaffensfreudiger Arbeit uns hinwenden. Denn würdig vor allem müssen wir uns unsrer

Ahnen und ihrer Leistungen erweisen. Das können wir nur, wenn wir unbeirrt auf den Bahnen weiterwandeln, die sie uns vorgezeichnet.

Die hehre Gestalt unseres großen dahingegangenen Kaisers Wilhelm ist stets uns gegenwärtig mit ihren gewaltigen Erfolgen. Woher kamen dieselben? Weil Mein Großvater den unerschütterlichsten Glauben an seinen ihm von Gott verliehenen Beruf hatte, den er mit unermüdlichem Pflichteifer verband. Zu ihm stand die Mark, stand das ganze deutsche Vaterland. In diesen Traditionen, Meine Herren, bin Ich aufgewachsen und von ihm erzogen; denselben Glauben habe auch Ich. Mein höchster Lohn ist daher, Tag und Nacht für Mein Volk und sein Wohl zu arbeiten. Aber Ich verhehle Mir nicht, daß es Mir niemals gelingen kann, alle Glieder Meines Volkes gleichmäßig glücklich und zufrieden zu machen. Wohl aber hoffe Ich es dahin zu bringen, daß es Mir gelinge, einen Zustand zu schaffen, mit dem alle die zufrieden sein können, die zufrieden sein wollen.

Daß dieser Wille in Meinem Volke sich täglich kräftige, ist Mein sehnlichster Wunsch; daß alle braven deutschen Männer und vor allem auch Meine Märker Mir dabei behilflich sein mögen, das ist Meine Bitte; daß unser gesamtes deutsches Vaterland an Festigkeit nach innen und an Achtung und Respekt nach außen dadurch gewinnen möge, das ist Meine Hoffnung. Dann darf Ich getrost aussprechen: „Wir Deutschen fürchten Gott und sonst nichts auf der Welt."

Auch beim Festmahl am 24. Februar 1894 richtete Oberpräsident von Achenbach eine Ansprache an den Kaiser, auf welche dieser erwiderte:

Verehrter Herr Oberpräsident! Ich spreche Ihnen Meinen herzlichsten, innigsten Dank aus für die freundlichen Worte, die Sie im Namen der Provinz Brandenburg an Mich gerichtet haben. Aus Ihren Worten klang der Ruf: „Hie gut Brandenburg allewege!" heraus, und an diesen Ruf schließt sich wohl

der andere, der Schildruf Meiner Vorfahren: „Hie gut Hohenzollern allewege!“

Der Rückblick auf die Geschichte unserer brandenburgischen Lande genügt, um zu zeigen, wie die Hohenzollern und Brandenburg stets zusammengehört haben und durch die Macht der Tatsachen und durch die geschichtliche Entwickelung unseres Landes nunmehr ein und derselbe Begriff sind. Sie haben zurückgegriffen auf verschiedene Momente, auf Zeitabschnitte, die große Ereignisse der Geschichte unseres Landes und Hauses berühren. Sie haben hervorgehoben, wie Meine Vorfahren und die Väter der hier versammelten Brandenburger zusammengewirkt und gemeinsam gearbeitet haben. Diese Saite anzuschlagen ist gerade in der heutigen Zeit von besonderer Bedeutung.

Es kann auch Brandenburgs Markgraf nur dann für sein Land mit Aussicht auf gedeihlichen Fortgang arbeiten, wenn er sich des Vertrauens seiner Brandenburger sicher weiß. Daß Meine Vorfahren, und besonders derjenige, auf den wir am liebsten zurückblicken als auf den größten Brandenburger, der Große Kurfürst, im stande waren, so Großes für ihr Vaterland zu leisten, beruht auf diesem gegenseitigen Vertrauen von Fürst und Volk, es beruht auf der Erkenntnis vor allem, daß das hohenzollernsche Herrscherhaus mit einem Pflichtgefühl ausgerüstet ist, das es aus dem Bewußtsein schöpft, daß es von Gott an diese Stelle gesetzt ist und ihm allein und dem eigenen Gewissen Rechenschaft zu geben hat für das, was es tut zum Wohle des Landes.

Pflegen wir also die Liebe zu unserm Vaterlande, lehren wir unsere Jugend, Freude an unserm geeinten, großen Deutschen Reiche, in dem Brandenburg doch schließlich die Hauptsäule ist, zu haben! Und vermögen wir das nicht aus eigenem Antriebe, so lernen wir doch von anderen Völkern! Ich greife dabei zurück auf das uns stamm- und religionsverwandte Volk der Holländer, in dem der Große Kurfürst seine erste Jugend zubringen durfte, um das, was er dort lernte, nachher für das große Ganze zu verwerten. Wie dort im Volksbewußtsein das, was das Herrscherhaus für Holland getan, fest eingewurzelt ist, das geht aus der einfachen, rührenden

Begebenheit hervor, die sich zutrug, als einst eine holländische Bauernfrau mit ihren kleinen Kindern an das Haus hintrat, wo in der Mauer die Kugellöcher zu sehen waren von jenem Mörderschuß, durch den Wilhelm von Oranien gefallen war. Als die alte Frau vor diese Stelle gekommen, da wandte sie sich zu ihren Kindern und zeigte mit dem Finger darauf und sagte: „Dat is Wilhelm!"

Nun, dasselbe wollen wir auch tun! Blicken wir zurück auf das Jahr 1866, auf das Jahr 1870, da können wir auch sagen: „Dat is Wilhelm!" Es sind große Dinge, die Meine erhabenen Vorfahren für uns alle erkämpft haben! Schon unter dem Großen Kurfürsten war der brandenburgische Adler auch zu Wasser gefürchtet von unseren Feinden, und nun hat die Provinz Brandenburg jüngst die Güte gehabt, dem Panzerschiff Brandenburg eine Flagge zu schenken, so daß es im vergangenen Herbst zum erstenmal nach zweihundert Jahren möglich war, den roten Aar in der blauen Luft schweben zu sehen. Ich spreche Ihnen nochmals den herzlichsten Dank aus für diese Gabe.

Seitdem ist ein schwerer Tag über das Schiff dahingezogen, und bittere Not fiel auf die Mannschaft*). Meine Herren, die Leute, die auf der „Brandenburg" gefallen sind, sind wie Brandenburger gestorben und haben gezeigt, daß sie in der Ausübung ihrer Pflicht selbst bis zum Tode ihrem Eide treugeblieben sind. Zum Dank für Ihre freundliche Gabe und zur Erinnerung an dieses Schiff erlaube Ich Mir, Ihnen hier ein Bild zu überreichen, das Sie bei sich in Ihrem Saale aufhängen mögen zur Erinnerung an die Zeit des Großen Kurfürsten.

Am 24. Februar 1895 antwortete der Kaiser bei gleicher Gelegenheit auf die Ansprache des Oberpräsidenten:

Die eben vernommenen Worte Ihres verehrten Herrn Oberpräsidenten haben aufs neue die Gesinnungen der Treue und

*) Am 17. Februar 1894 hatte auf dem Panzerschiff Brandenburg eine verhängnisvolle Kesselexplosion stattgefunden.

Anhänglichkeit Meiner Märker zum Ausdruck gebracht. Von ganzem Herzen danke Ich Ihnen dafür. Solche Gesinnungen sind in so schweren Zeiten doppelt wert und sind für Mich in Meinem dornenvollen Amt eine Erquickung und Unterstützung, denn sie bedeuten das Vertrauen, das Sie in Ihren Markgrafen setzen, und das Vertrauen bedeutet hinwiederum die Lust zur Mitarbeit und zur Unterstützung, und das ist es, was Mir Meine Aufgabe am meisten zu erleichtern im stande ist, wenn Mein ganzes Volk sich entschließt, auch mit der Tat seinem Landesvater fördernd zur Seite zu stehen.

Die Fragen, die im Augenblick die Gemüter bewegen, betreffen vorwiegend den Bauernstand. Wie dieselben angefaßt werden sollen, ist Ihnen zur Genüge aus Meinen letzten Auslassungen bekannt. Ich hoffe von ganzem Herzen, daß es Mir gelingen wird, dauernd Nützliches für Sie zu schaffen, und mit ganzer Kraft will Ich dafür eintreten. Ich möchte aber dringend davor warnen, überspannte Hoffnungen zu hegen oder gar die Verwirklichung von Utopien zu verlangen. Kein Stand kann beanspruchen, auf Kosten der andern besonders bevorzugt zu werden. Des Landesherrn Aufgabe ist es, die Interessen aller Stände gegeneinander abzuwägen und miteinander zu vermitteln, damit das allgemeine Interesse des großen Vaterlandes dabei gewahrt bleibe.

Auf dem heutigen Tage ruht noch immer ein Schimmer des Tages von Friesack*). Möge uns der Blick auf jenen ernsten, schlichten, erzgerüsteten Mann daran erinnern, daß nur im Zusammenwirken von Fürst und Volk der Erfolg verbürgt ist. Im Begriff, in die Feier der fünfundzwanzigjährigen Wiederkehr der Neuerrichtung des geeinten Vaterlandes einzutreten, mögen wir dessen eingedenk sein, wie nur die gemeinsame Arbeit aller deutschen Stämme und ihrer Fürsten das Reich gebaut. Unvergänglich ist dabei der Ruhm der Brandenburger, vor allem an jenem glorreichen 16. August**).

---

*) In Friesack war in Gegenwart des Kaisers am 13. Oktober 1894 ein Denkmal des ersten Hohenzollern in der Mark, des Kurfürsten Friedrich I. von Brandenburg (regierte 1415—1440), enthüllt worden.

**) Schlacht bei Mars-la-Tour.

In Erinnerung hieran und mit dem alten Rufe, mit dem die reisigen Scharen Berlins einst den Hohenzollern zu manchem Strauß gefolgt sind, „Berlin alleweil vorne voran!“, erhebe Ich Mein Glas und leere es auf das Wohl der Mark und Meiner Brandenburger.

Auch am 20. Februar 1896 wohnte der Kaiser einem Festmahle bei, das der Oberpräsident v. Achenbach den Mitgliedern des Brandenburgischen Provinziallandtages gab. Bei diesem Festmahle hob der Oberpräsident in seinem Trinkspruche auf den Kaiser die Jubelfeste des Vorjahres und die Feier am 18. Januar 1896 hervor, erwähnte sodann des Gelübdes, das der Kaiser im Weißen Saale des Königlichen Schlosses erneuert habe, und daß der Kaiser bestrebt sei, den Frieden zu erhalten, im Innern aber die Eintracht der Bürger zu wahren und dies als das höchste Ziel seines Strebens betrachte. Die Lage der arbeitenden Klassen zu heben, sei das unermüdliche Streben des Kaisers Wilhelm I. gewesen. Sein Enkel, Kaiser Wilhelm II., habe dies Ziel weiter verfolgt, und wenn er die guten Bürger jüngst aufgefordert habe, ihm hierzu behilflich zu sein, sei es Pflicht auch der Brandenburger, die den hohenzollernschen Fürsten so segensreiche Zustände verdankten, ihrem Fürsten, dem Könige, in diesem Bestreben zu folgen und demselben in seinen wohlgemeinten Zielen zur Seite zu stehen. Ohne den König sei das nicht möglich, nur mit dem Fürsten, dem Könige, sei das Ziel erreichbar, die Eintracht der Bürger herbeizuführen. Dem Könige gelte sein Hoch!

Bald nach diesen Worten erhob sich der Kaiser zu folgender Erwiderung:

Ich knüpfe an die uns allen zu Herzen gehenden Worte Ihres verehrten Oberpräsidenten, um Ihnen Meinen herzlichsten und innigsten Dank auszusprechen für das, was Mir soeben aus seinem Munde in Ihrem Namen entgegengeklungen ist.

Mit Recht hat unser verehrter Oberpräsident an die große Zeit appelliert, die wir soeben durchlebt haben, und Ich möchte aus der Erinnerung an dieselbe einen Moment auch heute hier vorführen, den Ich durchlebt habe und den Ihnen kundzugeben Ich bei Mir beschloß.

Es war im Herbst vorigen Jahres, als Ich das Schlachtfeld bei Metz bereiste, an einem Punkt, der hell in der Geschichte unseres werdenden Reiches dasteht. Ich bin auf die Höhe hinaufgegangen,

an der einst das märkische Korps ansetzte, um für seinen König und Markgrafen die Kaiserkrone erstreiten zu helfen. Ich habe bewegten Herzens und feuchten Auges auf das Gefilde gesehen und im Geist die Kompagnien und Regimenter der alten Märker geschaut, wie sie vorüberzogen, ihren blutigen Lauf verfolgend. Ich habe sie im Geist fallen sehen, ringen mit dem Tode, das brechende Auge gen Himmel gewandt, mit der festen Überzeugung des Sieges im Herzen und der gewonnenen Schlacht. Und da ist Mir zum erstenmal die volle Größe der Tat, die die Mark für ihren König im großen Kriege getan hat, klar geworden, und in Meinem Herzen regte sich das Gelübde, daß für die Leute, die solches haben tun können, nichts zu hoch, nichts zu viel sei, als daß es ihr Markgraf tun müßte, um sich bei ihnen dafür zu bedanken. Dies der Rückblick in die große Zeit, die wir schon in der Erinnerung erlebten.

Nun lassen Sie Mich Ihnen ein Bild vorführen aus der Zeit des Jubiläums des vergangenen Jahres. Wir Menschen pflegen gerne die Ereignisse in der Natur, die sich um uns abspielen, in Verbindung zu bringen mit dem Finger der Vorsehung, unseres Gottes. Als sich die „Hohenzollern" der Einmündung des Kaiser-Wilhelmkanals näherte, war die Nacht im Verschwinden. Ein schweres Gewitter stand über uns, und Blitz und Donner wechselten rasch miteinander ab, im gewaltigen Schauspiel. Es schien die Natur in großer Aufregung zu sein. Da ein solches Gewitter die Eröffnung, ja die ganze Feier in Frage stellen konnte, regte sich die Besorgnis in Meinem Herzen, ob uns auch dies wohl gelingen möge. Denn es war das große Werk, welches Mein Herr Großvater angefangen hatte, welches unter den Augen der gesamten Welt der Vollendung entgegenging, und eine angsterfüllte Bitte rang sich aus Meinem Herzen, ob der Himmel uns wohl ein gnadenreiches Zeichen geben würde, und ob es uns beschieden sein würde, den schönen Tag zu erleben. Das Schiff schwenkte in die Schleuse ein, lief durch, und auf der anderen Seite, wo der Kanal begann, waren zwei mächtige Türme aufgestellt von Holz, wie sie in der alten Zeit die Kreuzfahrer bauten und errichteten, um die Mauern von Burgen

und Städten zu brechen. Von den beiden Türmen hingen deutsche Fahnen herab, und ein gewaltiges Seil spann sich über den Kanal, und langsam, in tiefer Totenstille bewegte sich das gewaltige Schiff vorwärts.

Hinter uns rollten die letzten Donner und zuckten die letzten Blitze, und vor uns war ein dämmernd düsteres Gewölk, aus dem bereits ein goldener Glorienschein anfing aufzugehen. Das Schiff erreichte das Tau; es spannte sich; der Widerstand schien unüberwindlich; die Türme krachten, doch das Seil riß, und das Schiff lief in den Kanal. In demselben Augenblicke stiegen die ersten Strahlen der leuchtenden Sonne durch das Gewölk empor, dasselbe zerteilend, und eine kurze Stunde darauf leuchtete die volle Sonne. Auf das hehre Zeichen aber eröffnete sich der Kanal, und es erschien das Schiff mit der Landesflagge des neugeeinten Reiches, begrüßt von dem Donner der Schiffe der ganzen Welt.

Nun, Meine Herren, das ist das Fazit, was wir aus den vergangenen fünfundzwanzig Jahren gezogen haben; dies ist der Rückblick. Nun erwächst aber auch für uns die Pflicht für die Zukunft. Das, was wir erlebt, das, was geschehen, verdanken wir doch nur dem großen Kaiser Wilhelm und Seinem Gottvertrauen. Die ganze Feier, die sich im letzten Jahr abgespielt hat, gipfelte nur in der Verherrlichung dieser uns geradezu heilig gewordenen Persönlichkeit. Sie verkörpert für uns die Vereinigung unseres vielersehnten neuen deutschen Vaterlandes. Es ist für uns die heilige Pflicht, diese Person, das geheiligte Andenken an diesen hohen Herrn rein und hehr zu verteidigen gegen jedermann, er möge kommen, von wo er auch will. Ich bin der festen Überzeugung, daß, wie Ich einst den Appell an Sie gerichtet habe, den Sie auch heute so warm beantwortet haben, sich um Mich zu scharen und Meinem Werke zu helfen, wir mit anderer Hilfe noch weiter kommen werden. Ich denke dabei an die deutschen Frauen und Jungfrauen. Ich dachte ihrer auf dem Felde von Vionville, wie sie freudig ihre Söhne, Gatten, ihre Bräutigame dahingegeben haben, um uns unser Vaterland wieder zu erstreiten. An ihnen ist es, uns neue, tüchtige Männer heranzuziehen. In unserer Mutter, unserer guten deutschen Frau liegt

eine gewaltige Macht, die niemand zu überwinden vermag. Mö sie in ihrem Beruf stets dessen eingedenk sein, von welch ungemein Wichtigkeit sie ist, und mögen speziell die Märkerinnen dessen ste eingedenk sein, daß sie uns eine brave, tüchtige Generation jung Märker voll Gottvertrauen und Zuversicht heranbilden helfen.

Sie aber, Meine Herren, die Sie hier schlagenden und pochende Herzens und gehobenen Sinnes versammelt sind, Sie fordere Ic auf, Mir das Gelöbnis zu erneuern, in der Devise gipfelnd, die a dem Orden, der zum Andenken Kaiser Wilhelms gewidmet ist*), steh im Andenken an Kaiser Wilhelm zu wirken, ein jeder an seine Fleck, was er sei, ob Abgeordneter, ob Landrat, ob einfacher Baue zu stehen und zu arbeiten für das Wohl unseres Vaterlandes.

Am 26. Februar 1897 erschien der Kaiser wieder auf dem den Mi gliedern des Provinziallandtags der Provinz Brandenburg vom Ober präsidenten gegebenen Diner und erwiderte auf die Ansprache des Ober präsidenten von Achenbach, die mit einem Hoch auf ihn ausklang folgendes:

In herrlichem, bilderreichem Schwung hat soeben der Herr Ober präsident in Ihrem Namen Ihre Huldigung Mir entgegengebracht und kann Ich nur von ganzem Herzen und tiefgerührt dafür danken

Ich komme eben aus der alten märkischen Heide, wo Ich um rauscht war von den alten märkischen Kiefern und Eichen, zu Ihren lebendigen Ebenbild, zu den märkischen Männern, und Ich freue Mich wieder ein paar Stunden unter Ihnen zubringen zu können, dem der Verkehr mit den Söhnen der Mark ist für Mich stets wie ei neu belebender Trank. Was die märkischen Eichen und Kiefern Mi vorgerauscht haben, das hat in sinniger Weise soeben der Herr Ober präsident erwähnt. Mit hohem Rechte haben Sie speziell Meines hochseligen Herrn Großvaters erwähnt, Mein lieber Achenbach. Unse heutiges Fest, wie auch die ganze Zeit, stehen sie doch schon unte dem aufgehenden Frührot des anbrechenden Morgens, des hundert jährigen Geburtstages dieses hohen Herrn. Da wird der Blick eines jeden von Ihnen zurückschweifen in die Vergangenheit.

*) Wirke im Andenken an Kaiser Wilhelm den Großen.

Denken wir zurück in der Geschichte: was ist das alte Deutsche Reich gewesen! Wie haben so oft einzelne Teile desselben gestrebt und gearbeitet, zusammenzukommen zu einem einigen Ganzen, um teils für das große Ganze ersprießlich zu wirken, teils um den Schutz des gesamten Staates gegen äußere Eingriffe zu ermöglichen. Es ist nicht ausgegangen: das alte Deutsche Reich wurde verfolgt von außen, von seinen Nachbarn, und von innen, durch seine Parteiungen. Der einzige, dem es gelang, gewissermaßen das Land einmal zusammenzufassen, das war der Kaiser Friedrich Barbarossa. Ihm dankt das deutsche Volk noch heute dafür. Seit der Zeit verfiel unser Vaterland, und es schien, als ob niemals der Mann kommen sollte, der im stande wäre, dasselbe wieder zusammenzufügen. Die Vorsehung schuf sich dieses Instrument und suchte sich aus den Herrn, den wir als den ersten großen Kaiser des neuen Deutschen Reiches begrüßen konnten. Wir können ihn verfolgen, wie er langsam heranreifte, von der schweren Zeit der Prüfung bis zu dem Zeitpunkte, wo er als fertiger Mann, dem Greisenalter nahe, zur Arbeit berufen wurde, sich jahrelang auf seinen Beruf vorbereitend, die großen Gedanken bereits in seinem Haupte fertig, die es ihm ermöglichen sollten, das Reich wieder erstehen zu lassen. Wir sehen, wie er zuerst sein Heer stellt aus den dinghaften Bauernsöhnen seiner Provinzen, sie zusammenreiht zu einer kräftigen, waffenglänzenden Schar; wir sehen, wie es ihm gelingt, mit dem Heer allmählich eine Vormacht in Deutschland zu werden und Brandenburg-Preußen an die führende Stelle zu setzen. Und als dies erreicht war, kam der Moment, wo er das gesamte Vaterland aufrief und auf dem Schlachtfelde der Gegner Einigung herbeiführte. Meine Herren, wenn der hohe Herr im Mittelalter gelebt hätte, er wäre heilig gesprochen, und Pilgerzüge aus allen Ländern wären hingezogen, um an seinen Gebeinen Gebete zu verrichten. Gott sei Dank, das ist auch heute noch so! Seine Grabestür steht offen, alltäglich wandern die treuen Untertanen dahin und führen ihre Kinder hin, Fremde gehen hin, um sich des Anblicks dieses herrlichen Greises und seiner Standbilder zu freuen.

Wir aber, Meine Herren, werden besonders stolz sein auf die gewaltigen Mann, diesen großen Herrn, da Er ein Sohn der Mark war. Daß Gott sich einen Märker ausgesucht hat, das muß etwas Besonderes bedeuten, und Ich hoffe, daß es der Mark vorbehalten sein wird, auch fernerhin für des Reiches Wohl zu sorgen. Zusammengefügt wie eins ist das hohenzollernsche Haus und die Mark und aus der Mark stammen und in der Mark wurzeln die Fäden unserer Kraft und unseres Wirkens. Solange der märkische Bauer noch zu uns steht und Wir dessen gewiß sein können, daß die Mark unserer Arbeit entgegenkommt und uns hilft, wird kein Hohenzoller an seiner Aufgabe verzweifeln. Schwer genug ist sie, und schwer wird sie ihm gemacht: Ich meine, eine Aufgabe für uns alle, mögen wir sein, wer und wo wir wollen. Zu dieser Aufgabe ruft uns das Andenken an Kaiser Wilhelm den Großen, und in dieser wollen wir uns um ihn, um sein Andenken scharen, wie die Spanier einst um den alten Cid. Diese Aufgabe, die uns allen aufgebürdet wird, die wir ihm gegenüber verpflichtet sind zu übernehmen, ist der Kampf gegen den Umsturz mit allen Mitteln, die uns zu Gebote stehen. Diejenige Partei, die es wagt, die staatlichen Grundlagen anzugreifen, die gegen die Religion sich erhebt und selbst nicht vor der Person des Allerhöchsten Herrn Halt macht, muß überwunden werden. Ich werde Mich freuen, jedes Mannes Hand in der Meinen zu wissen, sei er Arbeiter, Fürst oder Herr, wenn Mir nur geholfen wird in diesem Gefechte. Und das Gefecht können wir nur siegreich durchführen, wenn wir uns immerdar des Mannes erinnern, dem wir unser Vaterland, das Deutsche Reich verdanken, in dessen Nähe durch Gottes Fügung so mancher brave, tüchtige Ratgeber war, der die Ehre hatte, seine Gedanken ausführen zu dürfen, die aber alle Werkzeuge seines erhabenen Wollens waren, erfüllt von dem Geiste dieses erhabenen Kaisers. Dann werden wir richtig wirken und im Kampf nicht nachlassen, um unser Land von dieser Krankheit zu befreien, die nicht nur unser Volk durchseucht, sondern auch das Familienleben, vor allen Dingen aber das Heiligste, was wir Deutsche kennen, die Stellung der Frau zu erschüttern trachtet. So hoffe Ich Mein

Märker um Mich zu sehen, wenn sich die Flammenzeichen enthüllen, und in diesem Sinne rufe Ich: Die Mark, die Märker, hurra!

Zum letzten Male sprach der Kaiser am 3. Februar 1899 zu seinen Märkern:

Mein verehrter Oberpräsident und liebe Brandenburger Männer!

Die Rede, die wir soeben vernommen haben, hat in patriotischer Weise, vergoldet mit poetischem Schwung, die Taten Meines Hauses und die Geschichte unseres Volkes in kurzen Umrissen dargelegt. Ich glaube wohl aus dem Herzen eines jeden von Ihnen zu sprechen, wenn Ich sage, daß zwei Umstände es gewesen sind, die es Meinen Vorfahren und Meinem Hause ermöglicht haben, diese Aufgabe in dieser Weise zu lösen. Der eine, der Hauptumstand, ist der gewesen, daß sie vor allen anderen Fürsten und schon zu einer Zeit, wo vielleicht dergleichen Gedanken und Gefühle noch nicht gangbar waren, die persönliche Verantwortlichkeit dem Herrscher im Himmel gegenüber fühlten und vertraten. Der zweite Umstand war der, daß sie das Volk der Märker hinter sich hatten.

Wenn wir uns in den Augenblick versetzen, wo der Landeshauptmann und zum Kurfürsten ernannte Friedrich I. sein herrliches fränkisches Heimatland mit der Mark vertauschte, die damals in einem Zustande war, wie wir es uns kaum nach den Beschreibungen der Historiker vorstellen können, so ist dieser Tausch nur so zu verstehen, daß der Herr in sich den Beruf fühlte, in dieses Land zu ziehen, das ihm anvertraut war von Kaiserlicher Huld, um hier geordnete Zustände herbeizuführen, nicht bloß um des Kaisers willen oder um seiner selbst willen, sondern weil er überzeugt war, daß ihm die Aufgabe von oben gestellt war.

Dasselbe können wir bei allen Meinen Vorfahren verfolgen. Die großen Kämpfe nach außen, die Entwickelung und die Gesetzgebung nach innen sind immer nur von dem Gedanken geleitet gewesen der Verantwortlichkeit für das ihnen untergebene Volk, für das ihnen anvertraute Land.

Der Herr Oberpräsident hat gütigerweise Unserer Reise ge
und der dort von Mir vollzogenen Tatsachen. Ich kann wohl s
daß manche und vielseitige Eindrücke erhebender Natur an Me
Auge vorübergezogen sind, teils religiöser, teils historischer Art,
auch aus dem modernen Leben. Aber von allen Eindrücken
erhabenste und ergreifendste war doch nächst Unserer Feier in Un
Kirche der, auf dem Ölberg zu stehen und die Stätte zu sehen
Fuße desselben, wo der gewaltigste Kampf, der je auf der Erde
gefochten worden ist, der Kampf um die Erlösung der Mensch
von dem Einen ausgefochten wurde. Diese Tatsache hat Mich
bewogen, an dem Tage gewissermaßen noch von neuem Mir
Fahneneid zu schwören nach oben, nichts unversucht zu lassen, um D
Volk in sich zu einigen und das, was es trennen könnte, zu beseiti

Beim Verweilen aber in dem fremden Lande und an den
schiedenen Stätten, wo für uns Germanen der uns so teure W
und das schöne Wasser so mangelten, fielen Mir die märkischen S
mit ihrer dunklen, klaren Flut und die märkischen Eichen- und Kiefe
wälder ein, und da dachte Ich bei Mir, daß wir es doch, trotz
wir in Europa zuweilen über die Achsel angesehen werden, in
Mark weit besser haben wie in der Fremde. Wenn Ich an
Baum, an die Behandlung desselben, an die Liebe für den W
denke, so fällt Mir dabei ein Ereignis ein, was gerade für uns
den Anfang des Ausbaues unseres Reichs von hohem Interesse

Es war nach den großen, erhebenden Vorgängen des Jahres 1870/
Die Truppen waren wieder eingezogen; der Jubel und die Begeisteru
hatten sich gelegt, und die alte Arbeit und die Gründung und E
wickelung des neugewonnenen Vaterlandes sollte nun beginnen.
saßen die drei Paladine des großen alten Kaisers zum erstenn
allein bei gemeinschaftlichem Mahle, der große General, der gewalt
Kanzler und der getreue Kriegsminister, und nachdem das erste Gl
auf den Landesherrn und das Vaterland geleert worden war, erg
der Kanzler das Wort, und sich zu seinen beiden Genossen wende
sagte er: Wir haben nun alles erreicht, wofür wir gekämpft, gestrit
und gelitten haben; wir stehen auf der Spitze dessen, was wir u

nur je geträumt haben; was kann für uns noch irgendwie Interessantes und Erhebendes oder Aneiferndes kommen nach dem, was wir durchlebt haben? Eine kurze Pause folgte darauf, und da sagte der alte Schlachtenlenker mit einemmal: Den Baum wachsen sehen! Und tiefe Stille verbreitete sich im Zimmer.

Ja, Meine Herren, der Baum, den wir wachsen sehen, und für den wir sorgen müssen, ist die deutsche Reichseiche. Gesundes Wachstum ist ihr bestimmt, weil sie in der Hut der Märker steht, in deren Land ihre Wurzeln sich befinden. Sie hat manchen Sturm durchgemacht und oft auszugehen gedroht; aber der Stamm und das Reislein, in die märkischen Sande gesenkt, wird, so Gott will, in alle Ewigkeit halten.

Ich kann somit heute nur von neuem geloben, alles zu tun, was Ich dazu vermag. Auch die Reise an die gelobten Stätten und die heiligen Orte wird Mir behilflich sein, um diesen Baum zu beschützen und zu fördern und zu pflegen, wie ein guter Gärtner die Zweige zurückzuschneiden, die überflüssig sind, auf die Tiere zu gehen, die seine Wurzeln benagen wollen, um sie auszurotten. Ich hoffe dann das Bild zu sehen, daß der Baum sich herrlich entwickelt, und vor ihm steht der deutsche Michel, die Hand am Schwertknauf, den Blick nach außen, um ihn zu beschirmen. Sicher ist der Friede, der hinter dem Schild und unter dem Schwert des deutschen Michels steht.

Es ist ja ein herrliches Beginnen für alle Völker, den Frieden herbeiführen zu wollen; aber es wird ein Fehler bei den ganzen Berechnungen angestellt. Solange in der Menschheit die unerlöste Sünde herrscht, so lange wird es Krieg und Haß, Neid und Zwietracht geben, und so lange wird ein Mensch versuchen, den anderen zu übervorteilen. Was aber unter den Menschen, das ist auch unter den Völkern Gesetz. Deswegen wollen wir trachten, daß wir Germanen wenigstens zusammenhalten wie ein fester Block. An diesem rocher de bronze des deutschen Volks, draußen weit über die Meere und bei uns zu Hause in Europa, möge sich jede den Frieden bedräuende Welle brechen!

Wer Mir dazu zuerst zu helfen berufen ist, das ist die Mark, das sind die Märker, und da Ich annehme, daß es Ihnen nicht schwer fallen kann, dem schwarz-weißen Banner und Ihrem roten,

dem der Markgrafen, zu folgen, so hoffe Ich, daß Ich dafür
ständnis unter Ihnen finde, daß Ich Mich auf die Mark zu s
beabsichtige nach wie vor, und daß Ich dabei auf Ihre getreue
arbeit rechne.

Der Kaiser als Student und als „Alter H
der Borussia.

Im Herbst 1877 bezog Prinz Wilhelm zu zweijährigem Studiu
Universität Bonn und hörte Vorlesungen über römisches Recht, Gesc
Philosophie, Experimentalphysik, Geschichte des 19. Jahrhunderts, de
Staats- und Rechtsgeschichte, Nationalökonomie, Geschichte der a
Kunst, neuere deutsche Literaturgeschichte, Strafrecht und Strafpr
Finanzwissenschaft, Kunstgeschichte, Reformationsgeschichte, Staats-
Völkerrecht, Chemie, Politik und preußisches Verwaltungsrecht.

Der Kaiser verkehrte beim Korps Borussia und war ein fröhl
lebenslustiger Student, der sich heute noch seiner Studienzeit und
Studiengenossen mit Freuden erinnert. Die alljährlich stattfindenden
lichkeiten der in Berlin wohnenden früheren Bonner Borussen feiert
Kaiser stets mit, und zum Stiftungsfeste der Borussia im Jahre 1
erschien er selbst in Bonn.

Prinz Wilhelm erhob sich, um, wie er in den einleitenden W
seines Trinkspruchs bemerkte, als Mitglied des Königlichen Hauses fü
dem obersten Chef desselben dargebrachte Ovation zu danken. Überge
auf die Geschichte des Preußenkorps, dessen sechzigjähriges Stiftungsfe
feiern die gegenwärtige Versammlung sich vereint habe, bezeugte der P
daß das Bonner Borussenkorps durch eben diese Geschichte seine Treue
preußischen Vaterlande betätigt habe. In der preußischen Armee sei
erste Garderegiment stets dazu ausersehen gewesen, die Prinzen des Ho
zollernhauses in die Traditionen unseres Heeres einzuführen und si
dessen Pflichttreue zu gewöhnen. Ein ähnliches Verhältnis habe sic
Lauf der Zeit in Hinsicht auf das Universitätsstudium zu dem Korps
Bonner Borussen gebildet. Dasselbe sei stets dazu ausersehen worden
Prinzen unseres Königlichen Hauses während ihrer Studienzeit in
aufzunehmen; desgleichen auch viele Söhne aus den ersten fürstli
Häusern des ganzen deutschen Vaterlandes. Diese dem Korps gewor
Auszeichnung beweise, daß man in demselben und an der Bonner H
schule den richtigen Geist gefunden und anerkannt habe. Das Korps t
die Farben des Hohenzollernhauses, unsere preußischen Landesfarben.

oftmals wurden diese Farben von Fremden als nicht prunkend, als zu ernst angesehen. Eben diese Farben aber entsprechen in ihrem Ernste der Geschichte unseres preußischen Vaterlandes, welches durch schwere Schicksale und Zeiten hindurch, in ernstem Ringen erst zu jener Stellung sich hindurchkämpfen mußte, die es heute einnimmt. Das schönste Symbol dieses Kampfes ist das Eiserne Kreuz, welches eben diese Farben trägt. Möchte die Pflichttreue, welche unsere Väter unter diesen Farben betätigt haben, auf die jungen Korpsbrüder übergehen; möge insonderheit jeder das später von ihm zu übernehmende Amt mit äußerster Treue und Hingebung ausfüllen! Zum Schluß seiner im energischen Tone gehaltenen Rede trank Prinz Wilhelm auf die Bonner Borussia, auf daß dieses Korps in der Liebe und Treue zum Königshause, zum Vaterlande fort und fort verharre und blühe.

Am 7. Mai 1891 nahm der Kaiser, der zu Besuch in Bonn weilte, am Sommerantrittskommers der Bonner Korps teil und hielt dabei folgende Rede:

Ich sage dem Herrn Vorredner und dem gesamten hier vereinigten Bonner S. C.*) Dank für die freundliche Aufnahme, die Sie Mir bereitet haben. Ganz besonders danke Ich dem S. C. sowie der gesamten Bonner Studentenschaft für den schönen Fackelzug, den Sie Mir gestern dargebracht haben. Ich freue Mich, daß gerade durch die vom S. C. mit vielem Takt und großem Entgegenkommen geführten Verhandlungen die guten Beziehungen innerhalb der gesamten Studentenschaft hergestellt worden sind. Ich hoffe, daß dieselben andauern werden, und daß diese Eintracht auch vorbildlich sein möge für die Verhältnisse im S. C. und der Studentenschaft auf allen übrigen deutschen Universitäten.

Was der Herr Vorredner über die Wichtigkeit des Korpslebens, über die erzieherische Bedeutsamkeit desselben für das spätere Leben gesagt hat, das unterschreibe Ich Wort für Wort. Ich erkenne darin die Mir bekannten, bewährten alten Gesinnungen des Bonner S. C., wie sie immer waren und wie sie noch jetzt in Ihren Herzen bestehen, und Ich sehe, daß noch jetzt ebenso wie bisher über die Wichtigkeit, die Zwecke und Ziele der deutschen Korps gedacht wird. Es ist

*) S. C. = Seniorenkonvent, den die sämtlichen Korps einer Universitätsstadt bilden (und in dem nur die Chargierten dieser Korps Stimme haben).

Meine feste Überzeugung, daß jeder junge Mann, der in ein K
eintritt, durch den Geist, welcher in demselben herrscht, und
diesem Geist seine wahre Richtung fürs Leben erhält. Denn
die beste Erziehung, die ein junger Mann für sein späteres
bekommt. Und wer über die deutschen Korps spottet, der kenn
wahre Tendenz nicht. Ich hoffe, daß, solange es deutsche K
studenten gibt, der Geist, wie er im Korps gepflegt wird, und
den Kraft und Mut gestählt wird, erhalten bleibt, und daß
allen Zeiten freudig den Schläger führen werden.

Unsre Mensuren werden im Publikum vielfach nicht versta
Das soll uns aber nicht irremachen. Wir, die wir Korpsstud
gewesen sind, wie Ich, wir wissen das besser. Wie im Mitte
durch die Turniere der Mut und die Kraft des Mannes ge
wurden, so wird auch durch den Geist und das Leben im Korp
Grad von Festigkeit erworben, der später im großen Leben
ist, und der bestehen wird, solange es deutsche Universitäten

Sie haben auch Meines Sohnes heute gedacht; dafür dank
Ihnen noch ganz besonders von Herzen. Ich hoffe, daß der J
wenn er so weit gediehen ist, bei dem hiesigen S. C. eintreten,
daß er dann dieselben freundlichen Gesinnungen wiederfinden
wie Ich sie hier gefunden habe.

Und nun, Meine Herren, noch ein Wort, besonders den jüng
die, im ersten Semester, zum erstenmal sich anschicken, den Geist
Korps zu pflegen. Stählen Sie Ihren Mut und Ihre Diszi
den Gehorsam, ohne den unser Staatsleben nicht bestehen kann.
hoffe, daß dereinst viele Beamte und Offiziere aus Ihrem K
hervorgehen. Wie viele bedeutende Herren haben wir hier u
uns sitzen: Gelehrte, Beamte, Offiziere und Kaufleute! Ich h
daß der Geist der Einheit des Kösener S. C. im Bonner S. C. we
leben wird, und daß dies auch an andern Universitäten der
sein möge. Und daß der Bonner S. C. wie bisher seinen Rang
der ersten Stelle im Kösener S. C. behaupten werde, darauf er
Ich Mein Glas und trinke auf das Wohl des Bonner S. C.
der gesamten Korps. Sie leben hoch!

Im Jahre 1901, zehn Jahre nach obiger Rede, war der Kaiser in der Lage, das Wort wahr zu machen, daß „der Junge, wenn er so weit gediehen, beim Bonner S. C. eintreten solle". Am 24. April erfolgte die Immatrikulation des Kronprinzen in Bonn, und bei dem ihm zu Ehren veranstalteten Kommers antwortete der Kaiser auf eine vom Studenten von Alvensleben an ihn gerichtete Ansprache mit folgender Rede:

Es bedarf wohl für Sie, Meine lieben jungen Kommilitonen, nicht besonderer Erwägung oder Betonung, welche Gefühle Mein Herz durchzittern, wenn Ich Mich im lieben Bonn wieder unter Studenten finde. Es entrollt sich vor Meines Geistes Augen das herrlich schimmernde Bild voll Sonnenschein und glücklicher Zufriedenheit, welches die Zeit Meines Hierseins damals erfüllte. Freude am Leben, Freude an den Leuten, alt wie jung, und vor allem Freude am eben erstarkenden jungen Deutschen Reiche!

So ist es denn auch der Wunsch, der Mich vor allem jetzt erfüllt, in dem Augenblick, da Ich Meinen teuern Sohn in Ihre Mitte reihe, daß ihm eine ebenso glückliche Studienzeit beschieden sein möge, wie Mir einst geworden. Und wie sollte das auch eigentlich anders möglich sein! Ist doch Bonn, die liebliche Stadt, so gewöhnt an das Treiben lebensfroher Jünglinge und von Natur dazu wie geschaffen! Findet der Kronprinz doch Erinnerungen an seinen herrlichen Großvater, der nimmer Bonns vergessen konnte, sein gütig Auge leuchtete, wenn der Name der ihm so lieb gewordenen Stadt genannt wurde; an seinen Urgroßvater, den edeln Prinzgemahl, den Lebensgefährten jener jetzt verklärten königlichen Frau, die stets ein friedliches und freundliches Verhältnis zwischen ihrem und unserm Volk angestrebt hat, die ja beide germanischen Stammes sind, und an so manchen andern edeln deutschen Fürsten, der hier seine Vorbereitung für seinen spätern Beruf durchlaufen hat.

Aber weiter noch: Bonn liegt ja am Rhein, da wachsen unsre Reben, ihn umschweben auch unsre Sagen, und da redet jede Burg, jede Stadt von unsrer Vergangenheit! Vater Rhein mit seinem Zauber soll auch auf den Kronprinzen und Sie seine Wirkung üben. Und wenn der Becher fröhlich kreist und ein frisches Lied erschallt,

dann soll Ihr Geist sich voll des schönen Augenblicks erfreuen darinnen aufgehn, wie es lebensmutigen deutschen Jünglingen zi Doch die Quelle, aus welcher Sie Ihre Freude schöpfen, sie sei und lauter wie der goldne Saft der Reben, sie sei tief und r haltig wie der Vater Rhein! Blicken wir umher im wom Rheinland, da steigt vor uns unsre Geschichte in greifl Gestalt empor. Ja, freuen sollen Sie sich, daß Sie j Deutsche sind, beim Durchziehen der Strecke von Aachen bis M d. h. von Carolus Magnus bis zur Glanzzeit Deutschlands r Barbarossa!

Aber warum ward nichts aus all der Herrlichkeit? Warum das Deutsche Reich dahin? Weil das alte Reich nicht auf sl nationaler Basis begründet war. Der Universalgedanke des r römischen Reiches deutscher Nation ließ eine Entwicklung im deu nationalen Sinne nicht zu. Das Wesen der Nation ist die grenzung nach außen, die Persönlichkeit eines Volkes, seiner Na eigentümlichkeit entsprechend. So mußte Barbarossas Glanz erblei und des alten Reiches Bestand zerfallen, weil es durch se Universalismus an dem Kristallisationsprozeß zur Nation gehindert r und zwar zur Nation im Ganzen. Denn kleinere Kerne kristallisie sich in Form starker Fürstentümer und gaben den Grundstock neue Staatsgebilde ab. Aber dadurch mußten sie und ihre O häupter in Konflikt leider mit dem dem Universalismus dienen Kaiser und Reich gelangen, und es ging der innere Frieden stets schwächer werdenden Reich verloren. Leider muß auch i diese Entwicklungsphase unsers deutschen Volkes das schwerwiege Wort des großen Kenners Germaniens, Tacitus, geschrieben werd Propter invidiam! Die Fürsten neideten den Kaisern ihre Mc wie einst dem Arminius, trotz seines Sieges. Der Adel neidete reich gewordenen Städte und der Bauer den Adel. Was für selige Folgen und welch schweres Unheil hat unser liebes schö Deutschland propter invidiam erlitten! Davon können die Gest Vater Rheins etwas erzählen! Nun, was damals nicht gelc Gott gab es einem zu vollbringen!

Aachen und Mainz sind uns historische Erinnerungen; aber das Sehnen nach dem Zusammenschluß zu einer Nation blieb in des Deutschen Busen, und Kaiser Wilhelm der Große vollbrachte es im Verein mit seinen treuen Dienern. Drum nach Koblenz aufs Deutsche Eck den Blick und nach Rüdesheim zum Niederwald! Die Bilder lehren und beweisen Ihnen, daß Sie jetzt Germanen sind in deutschem Land, Bürger einer streng begrenzten deutschen Nation, an deren Heil und Entwicklung in Zukunft mitzuarbeiten Sie alle zur Vorbereitung hier sind. Herrlich emporgeblüht steht das Reich vor Ihnen, Freude und dankbare Wonne erfülle Sie, und der feste mannhafte Vorsatz, als Germanen an Germanien zu arbeiten, es zu heben, stärken, tragen, durchglühe Sie! Die Zukunft erwartet Sie und wird Ihre Kräfte gebrauchen. Aber nicht um sie in kosmopolitischen Träumereien zu verschwenden oder in den Dienst einseitiger Parteitendenzen zu stellen, sondern um die Festigkeit des nationalen Gedankens und um unsre Ideale zu pflegen. Gewaltig sind die Geistesheroen, die der Stamm der Germanen durch Gottes Gnade hat hervorbringen dürfen, von Bonifacius und Walter von der Vogelweide bis auf Goethe und Schiller, und sie sind zum Lichte und Segen der ganzen Nachwelt geworden. Sie wirkten „universal“ und waren doch streng in sich selbst abgeschlossene Germanen, d. h. Persönlichkeiten, Männer! Die brauchen wir auch heute, mehr als je. Mögen Sie auch dahin streben, solche zu werden!

Wie soll das aber möglich sein, wer soll Ihnen dazu verhelfen? Nur einer, dessen Namen wir alle tragen, der unsre Sünden getragen und ausgetilgt, der uns vorgelebt und gearbeitet, wie wir arbeiten sollen, unser Heiland und Herr, der pflanze den sittlichen Ernst in Sie, daß Ihre Triebfedern stets lauter und Ihre Ziele stets hehre seien! Die Liebe zu Vater und Mutter, zum Vaterhaus und Vaterland wurzelt in der Liebe zu ihm! Dann werden Sie gefeit gegen Verlockungen jeder Art, vor allem gegen die Eitelkeit und den Neid, und dann können Sie singen und sagen: „Wir Deutschen fürchten Gott, sonst nichts auf der Welt!“ Dann werden wir auch

fest und kulturspendend in der Welt dastehn, und Ic
ruhig Meine Augen schließen, sehe Ich eine solche Genera
Meinen Sohn geschart heranwachsen. Dann Deutschland,
land über alles! In dieser Zuversicht rufe Ich: Es
Universität Bonn!

Am Tage darauf, am 25. April 1901, nahm der Kaiser
einem Antrittskommers des Bonner S. C. und erwiderte
eine Ansprache des Generaloberſten Freiherrn von Loë:

Meine lieben Kommilitonen! Sie haben sich an einen d
Sprecher gewandt, die wohl je aus den Reihen der Korpss
hervorgegangen sind, und von tiefem Dank ist Mein Herz durch
für den freundlichen Gruß und Willkommen, den Seine Exz
Ihrem Auftrage ausgesprochen hat. Er hat die rechten Sa
geschlagen, bei deutschen Jünglingen die Freude, die Begeiste
entfesseln, er hat erinnert an unsere Vergangenheit, an die
Tage und die großen Zeiten, die Ihre Väter und noch v
Ihnen, die unter uns sind, mitgefochten und mitgekämpft
Nun, Meine Herren, Ich hoffe und erwarte von der jungen Ger
daß Sie Mich in den Stand setzen wird, unser deutsches V
in dem Sinn, wie Ich es gestern vorzeichnete und aussprach, i
engen festen Begrenzung, im Gefüge der germanischen R
erhalten, niemand zuliebe, niemand zuleide. Wenn aber je uns
zu nahe treten sollte, dann werde Ich an Sie appellieren, u
erwarte, daß Sie Mich nicht sitzen lassen. Es bedarf aber n
der Vorbilder, und so will Ich uns allen nur das eine w
und Ihnen vor allem, die heute abend hier versammelt sin
Sie am Abend Ihres Lebens auf ein so schönes Leben zurü
wie Seine Exzellenz es tut als ein braver ergebener Diener
Herrn Großvaters, auf daß, wenn Sie einst Ihr Haupt zu
legen, es auch von Ihnen heißen kann: Ein frommer und
Knecht. Auf diese Gesinnung, die Ich bei Ihnen allen
setze, reibe Ich einen kräftigen Salamander auf seine Exzell
den S. C.

Am 18. Juni 1902 fand in Bonn die Feier des 75. Stiftungsfestes des Korps Borussia statt. Im Saale der Lesegesellschaft fand ein Festessen statt, an dem der Kaiser und der Kronprinz teilnahmen. Der erste Chargierte des Korps, Wolfgang von Bentivegni, hielt die Festrede, in der er dem Kaiser für sein Erscheinen und die Teilnahme an dem Feste dankte. Die Teilnahme des Kaisers sei für das Korps ein neuer Ansporn, dieselben Wege zu wandeln, die es seit fünfundsiebzig Jahren gegangen sei; es werde sich bemühen, brauchbare Männer heranzubilden, die ebenso auf der Mensur des Lebens die Klinge zu führen verständen, wie sie als Studenten auf der Mensur die Klinge geführt hätten. Der Kaiser erwiderte mit folgender Rede:

Von ganzem Herzen danke Ich Ihnen als dem ersten Chargierten der Borussia für die Worte, die Sie Mir soeben namens der jungen Generation, die jetzt das Korps ausmacht, entgegengebracht haben. Sie sehen um sich versammelt, der Einladung des Korps folgend, aus allen Gauen und Teilen unseres Vaterlandes herbeigeeilt, die Alten Herren, ein Beweis, wie fest und innig das schwarz-weiß-schwarze Band uns umschlingt. Ihr jungen, die ihr noch das Leben vor euch habt, noch den schäumenden Becher mit Freude zum Munde führt, möget bei aller innigen Fröhlichkeit und bei aller überschäumenden Kraft der Jugend doch der Tage gedenken, auf die ihr euch vorbereiten müßt; denn das Leben ist ein ernstes, und das Vaterland bedarf der Männer. Die Jugend aber bedarf vor allen Dingen der Vorbilder, und Ich glaube, daß niemand von euch im Zweifel darüber sein wird, wenn er sich in diesem Kreise umblickt, daß ihr dem Himmel dankbar sein könnt für alle die Männer, die aus dem Korps hervorgegangen sind, von denen ein jeder an seinem Ort, in seinem Stand und in seinem Amt dazu beiträgt, unser Vaterland groß und glücklich zu machen und dabei die Ehre unseres Bandes, unseres Korps zu verherrlichen und zu erheben. Euch ist es beschieden, Fürstensöhne unter euch zu sehen, sie vorbereiten zu helfen, sie einzuführen in das Leben. Möge ihnen nicht nur die heitere, sondern auch die ernste Seite des Lebens klargemacht werden! Ich aber spreche von ganzem Herzen Meine Freude aus, daß es Mir vergönnt ist, wieder einmal unter den jungen Borussen zu weilen, denn die Jugend hat

den Wagemut, die Tatkraft, sie folgt dem Rufe, während das re Alter zuweilen zweifelt und zögert, dem Rufe zu folgen. Ich wün daß alle, die aus dem Korps hervorgehen und das schwarz-w schwarze Band tragen, stets, dem Gelöbnis des ersten Chargie des Korps getreu, dem Rufe des Königs gern folgen werden, sei im Innern zum Wohl des Vaterlandes, sei es nach außen seiner Verteidigung. Wir Alten Herren erheben aber die Gl und hoffen, daß in alle Ewigkeit sich stets junger Nachwu finden möge, der aus diesem Korps auch ferner solche Mär hervorbringt, wie sie hier unter den Alten Herren sitzen. wünsche Ihnen namentlich bis ins höchste Alter denselben Schn dieselbe Frische und fröhliche Tatkraft und Freude am Leben Vaterlande, wie sie z. B. Exzellenz von Loe zeigt. Und nun Gläser hoch und ein donnerndes Hurra dem Korps, ein vi crescat, floreat in alle Ewigkeit!

Die Palästinareise des Kaisers.

Kaiser Wilhelm II. ist von aufrichtiger Frömmigkeit beseelt, ist angeboren, durch Erziehung verstärkt, durch das eigne Seelenle vertieft. Aus dem religiösen Gefühle des Kaisers entsprang der Wu des Monarchen, eine Palästinareise zu unternehmen, trotz der auf ordentlichen Beschwerden, trotz der riesigen Kosten, die für die R aufgewendet werden mußten.

Am 11. Oktober 1898 reiste Kaiser Wilhelm mit seiner Gemahlin u großem Gefolge über Wien und Venedig nach Konstantinopel, wo d befreundeten Sultan ein längerer Besuch abgestattet wurde. Am 18. Okto empfing der Kaiser in Stambul eine Abordnung der deutsch Kolonie. Nach Annahme einer Adresse sprach er zu den erschiene Landsleuten folgende Worte:

Für die Worte, die Sie an Mich richteten, und für die Adre die Sie Mir überreicht haben, sage Ich Ihnen Meinen besten Da Zu Meiner Freude habe Ich in der knappen Zeit, während der S hier bin, schon von verschiedenen Seiten und nicht zum mindes auch von dem Herrscher dieses Landes erfahren, welch geacht

Stellung die deutsche Kolonie hier in Stambul einnimmt und daß sie sich dieselbe durch eigene Kräfte erworben hat. In der Adresse haben Sie auf die Politik Meines verstorbenen Herrn Großvaters hingewiesen. Ich kann sagen, daß Ich die Wege für die Meinige durch ihn vorgezeichnet gefunden habe und nichts Besseres tun konnte, als ihr zu folgen. Dieselbe hat den Beweis dafür geliefert, daß zwei große Völker, die von verschiedener Abstammung und verschiedenen Glaubens sind, recht gute Freunde werden können und in friedlichem Wettbewerb sich gegenseitig zu nützen vermögen. Sie haben dies an sich selbst erfahren, indem es Ihnen gelungen ist, sich hier in Stambul eine Stellung zu erwerben, die von großem Wert für das Deutsche Reich ist, und Ich spreche Ihnen für Ihre Bestrebungen Meinen Dank und den des Reiches aus. Ich hoffe, daß es auch in Zukunft so bleiben wird, und können Sie jedenfalls Meiner steten Fürsorge und Meines Schutzes sicher sein.

Am 29. Oktober zog der Kaiser in Jerusalem ein und besuchte die Grabes- und die neuerbaute Erlöserkirche, wo Kultusminister Bosse eine Rede hielt. Auf diese antwortete der Kaiser:

Er danke aufrichtig für die vom Minister ausgesprochenen treuen Gesinnungen; es sei für ihn eine besondere Freude, die Einweihung der Erlöserkirche der Evangelischen Gemeinde feiern zu können; er verdanke dies der wohlwollenden Gesinnung Seiner Majestät des Sultans, sowie seinem hochseligen Herrn Großvater und seinem in Gott ruhenden Vater, der doch schließlich den Ausschlag gegeben habe. Mit bloßen Reden sei im Orient nichts getan, er hoffe, daß die Evangelischen besonders auch durch ihren Wandel die Wahrheit ihres Glaubens bezeugen und bekräftigen würden. Dann werde auf dieser Feier die Gnade Gottes ruhen und reichen Segen schaffen. Das wünsche und erhoffe er mit allen Anwesenden. „Sagen Sie das den Evangelischen, besonders den Deutschen, die hier sind."

Am 30. Oktober war der Kaiser in Bethlehem und hielt hier folgende Ansprache:

Wenn Ich die Eindrücke dieser letzten Tage wiedergeben
muß Ich sagen, daß Ich doch vor allem sehr enttäuscht bin.
nachdem Ich gehört, daß es auch anderen, z. B. Meinem
hofprediger, nicht anders ergangen ist, so will Ich das do
Ihnen nicht zurückhalten. Es mag ja auch sein, daß die se
günstige Zufahrt zur Stadt Jerusalem mit dazu beigetrage
Aber wenn man diese Zustände an den heiligen Stätten sieh
es da zugeht, das kann einem das Herz durchschneiden. Es i
eine gewaltige Tatsache, an deren Schauplatz wir stehen, die
nation der Liebe des Schöpfers, und wie wenig entspricht den
was wir gesehen haben! Ich bin darum doppelt froh, h
Bethlehem den ersten erhebenden Eindruck im Heiligen Lande
die Feier in Ihrer Mitte empfangen zu haben. Gerade dieses
spiel von Jerusalem mahnt uns dringend, daß wir die kleine
weichungen bei unserer Konfession möglichst zurückstellen un
ganz fest geschlossen hier im Orient die evangelische Kirche un
evangelische Bekenntnis auftreten; sonst können wir nichts m
Wir können nur durch das Beispiel wirken, durch das Vorbil
den Beweis, daß das Evangelium ein Evangelium der Liebe ist
allen Himmelsrichtungen hin und daß es andere Früchte trägt.
die Mohammedaner kann nur das Leben der Christen Eindruck m
das kann ihnen kein Mensch übelnehmen, wenn sie vor dem
lichen Namen keine Achtung haben. Kirchlich spalten sich die Ch
sie müssen sogar durch äußere Gewalt der Waffen von Streitig
unter sich zurückgehalten werden. Politisch reißt man unter
möglichen Vorspiegelungen ein Stück nach dem andern von
Mohammedanern los, wozu man gar keine Berechtigung hat, s
die Einwirkung der Christen vollständig gesunken und man auf
tiefe Niveau heruntergekommen ist.

Jetzt sind wir an die Reihe gekommen. Das Deutsche
und der deutsche Name haben im ganzen osmanischen Reich jet
Ansehen gewonnen, wie es noch nie dagewesen ist. An uns lie
nun, zu zeigen, was die christliche Religion eigentlich ist, da
Ausübung der christlichen Liebe auch gegen die Mohammedaner

fach unsere Pflicht ist, nicht durch Dogmen und Bekehrungsversuche, lediglich durch das Beispiel. Der Mohammedaner ist ein sehr glaubenseifriger Mensch, so daß es mit dem Predigen allein nicht gemacht ist. Aber unsere Kultur, unsere Anstalten, das Leben, das wir ihnen vorleben, die Art unseres Verkehrs mit ihnen, der Beweis, daß wir untereinander einig sind, darauf kommt es an.

Es ist jetzt eine Art Examen, das wir abzulegen haben für unseren protestantischen Glauben und unser Bekenntnis, worin wir ihnen den Beweis geben müssen, was Christentum ist und wodurch sie ein Interesse für unsere Religion und für das christliche Bekenntnis gewinnen können. Sorgen Sie, daß es so bleibe.

Am 31. Oktober fand in Jerusalem die Einweihung der protestantischen Erlöserkirche statt. Nach Schluß der kirchlichen Feier verlas der Kaiser folgende Ansprache:

Gott hat in Gnaden uns verliehen, daß wir in dieser allen Christen heiligen Stadt das dem Erlöser der Welt zu Ehren errichtete Gotteshaus haben weihen können. Was Meine in Gott ruhenden Vorfahren seit mehr als einem halben Jahrhundert ersehnt und als Förderer und Beschützer der hier im evangelischen Sinne begründeten Liebeswerke erstrebt haben, das hat durch die Erbauung und Einweihung der Erlöserkirche Erfüllung gefunden. Mit der werbenden Kraft dienender Liebe sollen hier die Herzen zu dem geführt werden, in dem allein das geängstigte Menschenherz Heil, Ruhe und Frieden findet für Zeit und Ewigkeit. Mit fürbittender Teilnahme begleitet die evangelische Christenheit weit über Deutschlands Grenzen hinaus unsere Feier. Die Abgesandten der evangelischen Kirchengemeinschaften und zahlreiche evangelische Glaubensgenossen aus aller Welt sind mit uns hierhergekommen, um persönlich Zeuge zu sein der Vollendung des Glaubens- und Liebeswerkes, durch das der Name des höchsten Herrn und Erlösers verherrlicht und der Bau des Reiches Gottes auf Erden gefördert werden soll. Jerusalem, die hochgebaute Stadt, in der unsere Füße stehen, ruft die Erinnerung wach an die gewaltige Erlösungstat unseres Herrn

und Heilands. Sie bezeugt uns die gemeinsame Arbeit, die
Christen über Konfessionen und Nationen im apostolischen Gl
eint. Die welterneuernde Kraft des von hier ausgegangenen
geliums treibt uns an, ihm nachzufolgen, sie mahnt uns in glau
vollem Aufblick zu dem, der für uns am Kreuze gestorben, zu
licher Duldung, zur Betätigung selbstloser Nächstenliebe an
Menschen, sie verheißt uns, daß bei treuem Festhalten an der
Lehre des Evangeliums selbst die Pforten der Hölle unsere
evangelische Kirche nicht überwältigen sollen. Von Jerusalem
der Welt das Licht, in dessen Glanz unser deutsches Volk groß
herrlich geworden ist. Was die germanischen Völker geworden
das sind sie geworden unter dem Panier des Kreuzes auf Golg
des Wahrzeichens der selbstaufopfernden Nächstenliebe. Wie vor
zwei Jahrtausenden, so soll auch heute der Ruf in alle Wel
schallen, der unser aller sehnsuchtsvolles Hoffen in sich birgt: F
auf Erden. Nicht Glanz, nicht Macht, nicht Ruhm, nicht
nicht irdisches Gut ist es, was wir hier suchen; wir lechzen, fl
und ringen allein nach dem einen, dem höchsten Gute, dem
unserer Seelen. Und wie Ich das Gelübde Meiner in Gott ru
den Vorfahren: „Ich und Mein Haus wollen dem Herrn dien
an diesem feierlichen Tag hier wiederhole, fordere Ich Sie alle
zu gleichem Gelöbnis. Jeder sorge in seinem Stande und Be
daß alle, die den Namen des gekreuzigten Herrn tragen, in
Zeichen dieses hochgelobten Namens ihren Wandel führen
Siege über alle aus der Sünde und der Selbstsucht stammen
finstern Mächte. Gott verleihe, daß von hier aus reiche Segn
ströme zurückfließen in die gesamte Christenheit, daß auf dem Th
wie in der Hütte, in der Heimat wie in der Fremde Gottvertra
Nächstenliebe, Geduld im Leiden und tüchtige Arbeit des deutsc
Volkes edelster Schmuck bleibe, daß der Geist des Friedens
evangelische Kirche immer mehr und mehr durchdringe und hei
Er, der gnadenreiche Gott, wird unser Flehen erhören, das ist un
Zuversicht. Er, der Allmächtige, ist der starke Hort, auf den
bauen. „Mit unsrer Macht ist nichts getan, wir sind gar

verloren, es ſtreit' für uns der rechte Mann, den Gott ſelbſt hat erkoren. Fragſt du, wer er iſt, er heißet Jeſus Chriſt, der Herr Zebaoth, und iſt kein andrer Gott, das Feld muß er behalten!"

Beim Durchzug durch die Templerkolonie von Jeruſalem am 1. November erwiderte der Kaiſer auf die Anſprache, welche der Führer der deutſchen Koloniſten, Herr Sander, an ihn richtete, folgendes:

Ich freue Mich, hier ſo viele Landsleute zu ſehen, und Ich danke euch für den ſchönen Empfang. Es freut Mich, daß ihr es verſtanden habt, durch euer perſönliches Leben euren Nachbarn ein gutes Beiſpiel zu geben, und daß ihr gezeigt habt, wie man es machen muß, um in dieſen Ländern dem deutſchen Namen Achtung zu verſchaffen. Ihr habt, wie Ich ſchon in den anderen Kolonien geſehen habe, durch euren Fleiß und eure Frömmigkeit dem deutſchen Namen Ehre gemacht und euch einen guten Ruf erworben hier und auch im Auslande und gezeigt, wie man es angreifen muß, öde Felder wieder fruchtbar zu machen. Ihr ſeid dem größeren Teil nach, ſo viel Ich weiß, Schwaben; Ich habe dem König von Württemberg telegraphiert, daß Ich ſeine Landsleute in Haifa und Jaffa in gutem Wohlſein angetroffen habe, und habe auch von ihm eine freundliche Antwort erhalten, und er hat Mir aufgetragen, euch zu grüßen. Ihr habt es hier leichter als wir anderen, weil ihr in nächſter Umgebung der heiligen Stätten wohnt, wodurch ihr immer wieder neue Antriebe zum Guten ſchöpfen könnt. Ich hoffe, daß, wie augenblicklich, ſo auch in Zukunft die freundſchaftlichen Beziehungen zum osmaniſchen Reiche und insbeſondere die Freundſchaft zwiſchen Seiner Majeſtät dem Sultan und Mir dazu dienen wird, eure Aufgabe euch zu erleichtern. Wenn irgend einer von euch Meines Schutzes bedarf, ſo bin Ich da, und er kann ſich an Mich wenden, welcher Konfeſſion er auch angehören möge, und erfreulicherweiſe iſt das Deutſche Reich ja im ſtande, ſeinen Angehörigen im Auslande nachhaltigen Schutz zu gewähren.

Am 8. November war der Kaiser in Damaskus, besichtigte das Grab des Sultans Saladin und hielt im Rathause folgende Rede:

Angesichts der Huldigungen, die Uns hier zu teil geworden sind, ist es Mir ein Bedürfnis, im Namen der Kaiserin und in Meinem Namen für den Empfang zu danken, für alles, was in allen Städten dieses Landes Uns entgegengetreten ist, vor allem zu danken für den herrlichen Empfang in der Stadt Damaskus. Tief ergriffen von diesem überwältigenden Schauspiel, zu gleicher Zeit bewegt von dem Gedanken, an der Stelle zu stehen, wo einer der ritterlichsten Herrscher aller Zeiten, der große Sultan Saladin, geweilt hat, ein Ritter ohne Furcht und Tadel, der oft seine Gegner die rechte Art des Rittertums lehren mußte, ergreife Ich mit Freuden die Gelegenheit, vor allen Dingen dem Sultan Abdul Hamid zu danken für seine Gastfreundschaft. Möge der Sultan und mögen die dreihundert Millionen Mohammedaner, welche, auf der Erde zerstreut lebend, in ihm ihren Kalifen verehren, dessen versichert sein, daß zu allen Zeiten der Deutsche Kaiser ihr Freund sein wird.

Am 1. Dezember zog der Kaiser von Schloß Bellevue aus feierlich in Berlin ein; am Brandenburger Tor wurde er von den städtischen Behörden begrüßt. Er reichte dem Bürgermeister Kirschner die Hand und sprach mit laut vernehmlicher Stimme etwa folgendes:

Zugleich im Namen der Kaiserin danke Ich Ihnen herzlich für den Empfang, den Sie uns im Namen der Stadt Berlin bereiten. Es freut Mich, Meine Vaterstadt wieder zu betreten nach der Rückkehr von Unserer langen Reise, die reich war an mächtigen Eindrücken auf dem Gebiete der Religion, der Kunst und der Industrie.

Von allem diesem will Ich Ihnen heute nur eins sagen, und zwar etwas Hocherfreuliches: Überall, wohin wir kamen, auf allen Meeren, in allen Ländern und in allen Städten hat der deutsche Name jetzt einen Klang, wie er ihn noch niemals vorher hatte. Überall ist er geachtet und geschätzt wie nie zuvor. Meine Hoffnung

t, daß dies so bleiben möge, und daß Unsere Reise dazu beige=
agen habe, deutscher Energie und deutscher Tatkraft neue Gebiete
ir ihre Betätigung zu erschließen. Ferner hoffe Ich, daß es Mir
:lungen ist, an der erhabenen Aufgabe mitzuwirken, den Völker=
ieden zu befestigen.

Kaiser Wilhelm als geistlicher Redner.

Wenn sich an Bord eines deutschen Kriegsschiffes kein Geistlicher be=
ndet, so wird Sonntags durch einen Offizier der Gottesdienst an Deck
bgehalten, der durch seine Schlichtheit jedermann ergreift und unvergeßlich
leibt, der ihm jemals beigewohnt hat.

Ist der Kaiser an Bord, so hält er den Gottesdienst ab, gleichviel ob
as Schiff im Hafen oder auf hoher See sich befindet.

In der deutschen Kriegsmarine ist es sonst üblich, daß der Offizier,
er den Gottesdienst abhält, aus einem Buche Gebete und eine Predigt
orliest. Der Kaiser hält selbstverfaßte Predigten frei, von denen eine be=
annt geworden ist. Der Kaiser hielt diese Predigt an Bord der Hohen=
ollern im Angesichte von Helgoland am 29. Juli 1900. Sie lautete:

7. Sonntag nach Trinitatis. Die Gnade unseres Herrn Jesu
:hristi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen
Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text: 2. Mose 17 V. 11: Solange Moses seine betenden
)ände emporhielt, siegte Israel; wenn er aber seine Hände nieder=
ieß, siegte Amalek. Amen.

Ein ergreifendes Bild ist es, das unser heutiger Text uns vor
ie Seele malt. Da zieht Israel hin durch die Wüste, vom Roten
Neere zum Berge Sinai. Aber plötzlich tritt ihnen das heidnische
Amalekitervolk in den Weg, will ihnen den Durchgang wehren, und
s kommt zur Schlacht. Josua führt die junge Mannschaft Israels
1 den Streit, die Schwerter klirren aufeinander, und ein heißes,
lutiges Ringen beginnt im Tale Raphidim. Aber siehe, während
er Kampf hin und her wogt, steigen die frommen Gottesmänner
Noses, Aron und Hur hinauf auf Bergeshöh, sie strecken ihre Hände
mpor zum Himmel: sie beten. Drunten im Tal die kämpfende

Schar, droben auf dem Berge die betende Schar, das ist das Schlachtenbild unseres Textes.

Wer verstünde heute nicht, was es uns sagen will. Wiederum hat sich ja heidnischer Amalekitergeist geregt im fernen Asien, mit großer Macht und viel List, mit Sengen und Morden will man dem Durchzug europäischen Handels und europäischen Geistes, will man dem Siegeszug christlicher Sitte und christlichen Glaubens wehren. Und wiederum ist der Gottesbefehl ergangen: Erwähle dir Männer, zeuch aus und streite wider Amalek! Ein heißes, blutiges Ringen hat begonnen. Schon stehen viele unserer Brüder drüben im Feuer, viele fahren den feindlichen Küsten zu, und ihr habt sie gesehen, die Tausende, die auf den Ruf: Freiwillige vor! Wer will des Reiches Hüter sein? sich jetzt sammeln, um mit fliegenden Fahnen mit einzutreten in den Kampf.

Aber wir, die wir zurückbleiben müssen in der Heimat, die wir durch andere, heilige Pflichten gebunden sind, sagt, hört ihr nicht den Ruf Gottes, der an euch ergeht und der es euch sagt: Steige hinauf auf den Berg! Hebe deine Hände empor zum Himmel! Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist!

Wohlan denn: drüben in der Ferne die Scharen der Kämpfer, hier in der Heimat die Scharen der Beter, das sei das heilige Schlachtenbild auch unserer Tage. Mahne denn diese stille Morgenstunde, sie mahne uns an die heilige Pflicht der Fürbitte, sie erinnere uns an die heilige Macht der Fürbitte.

Die heilige Pflicht der Fürbitte.

Gewiß, ein begeisterter Augenblick, wenn ein Schiff mit der jungen Mannschaft an Bord seine Anker lichtet! Habt ihr nicht die Augen der Krieger leuchten sehen? Habt ihr nicht ihr tausendstimmiges Hurra vernommen? Aber wenn dann die heimatliche Küste entschwindet, wenn es hineingeht in die Gluthitze des Roten Meeres oder in die Sturzwellen des Ozeans, wie leicht ermattet da Frische und Begeisterung!

Gewiß, ein erhebender Augenblick, wenn nach langer Fahrt sich in der Ferne zeigen die geraden Linien der deutschen Forts, wenn sichtbar werden die schwarz-weiß-roten Fahnen der deutschen Kolonie

und die Waffenbrüder stehen zum jubelnden Empfang am Ufer. Aber wenn dann kommen die langen Märsche im Sonnenbrand, die langen Biwaknächte im Regen, wie leicht erlahmt da Fröhlichkeit und Kraft! Gewiß, ein langersehnter Augenblick, wenn endlich der Tambour anschlägt zum Sturm und die Trompeten blasen zum Streit, wenn das Kommando ertönt: Vorwärts auf den Feind! Aber wenn dann im Donner der Geschütze und beim Sprühen der Granaten die Kameraden fallen zur Rechten und Linken und die feindlichen Batterien wollen nicht weichen; wie leicht fängt da auch das tapfere Herz zu beben an!

Christen, damit unsere Brüder draußen fröhlich bleiben auch in der drückendsten Not, treu bleiben auch in der schwersten Pflicht, unverzagt bleiben auch in der größten Gefahr, dazu brauchen sie mehr als Munition und scharfe Waffen, auch mehr als jugendlichen Mut und flammende Begeisterung, dazu brauchen sie Segen von oben, sonst können sie nicht gewinnen und den Sieg behalten, und diese himmlische Welt, sie öffnet sich nur dem Gebet. Das Gebet ist der goldene Schlüssel zur Schatzkammer unseres Gottes. Aber wer ihn hat, der hat auch die Verheißung: Wer da bittet, der empfängt.

Oder wollen wir etwa die Hände müßig in den Schoß legen? Wehe uns, wenn wir träge und lässig wären, während sie das harte, blutige Handwerk treiben! Wehe uns, wenn wir hinter den Schranken dem großen Schauspiel nur neugierig zusähen, während sie ringen in heißem Todeskampf! Das wäre Kainsgeist mit der grausamen Sprache: Soll ich meines Bruders Hüter sein? Das wäre Treulosigkeit gegen unsere braven Brüder, die ihr Leben einsetzen!

Nimmermehr! Wir wollen nicht nur Bataillone von Kriegern mobil machen, nein, auch eine heilige Streitmacht von Betern.

Ja, wie viel gibt es doch für unsere ins Feld ziehenden Brüder zu erbitten und zu erflehen. Sie sollen der starke Arm sein, der die Meuchelmörder bestraft; sie sollen die gepanzerte Faust sein, die in das wüste Treiben hineinfährt; sie sollen mit dem Schwerte in der Hand eintreten für unsere heiligsten Güter.

So wollen wir sie mit unseren Gebeten geleiten hinaus aufs wogende Meer, hin auf ihre Märsche, hinein in den Donner der Schlacht und in die Stille der Lazarette, wollen Gott den Herrn bitten, daß sie männlich und stark stehen auf ihren Posten, daß sie heldenmütig und unverzagt ihre Schlachten schlagen, daß sie tapfer und still ihre Wunden tragen, daß Gott denen, die im Feuer zusammenbrechen, ein seliges Ende beschere und ihnen den Lohn der Treue gebe, kurz, daß er die Krieger zu Helden mache und die Helden zu Siegern und sie dann mit dem Lorbeer um den Tropenhelm und mit den Ehrenzeichen auf der Brust heimbringe in das Land ihrer Väter.

Die heilige Macht der Fürbitte.

Oder glauben wir etwa nicht an die heilige Macht der Fürbitte? Nun denn, was sagt unser Text? „Solange Moses seine Hände emporhielt, siegte Israel!“ Die heißen Gebete eines Moses machten die Schwerter der Feinde stumpf, sie schoben sich wie ein Keil in die feindlichen Schlachtreihen, brachten sie ins Wanken und hefteten den Sieg an die flatternden Fahnen Israels. Und wenn das die Gebete eines Moses vollbracht, sollten nicht auch unsere Gebete solches vermögen? Gott hat keine Silbe von seinen Verheißungen zurückgenommen, treue Gebete können noch heute die Drachenbanner in den Staub werfen und die Kreuzesbanner auf die Mauer pflanzen.

Und Moses steht mit seiner Fürbitte nicht allein. Schau hin, dort auf der Höhe von Sodom steht Abraham fürbittend vor seinem Gott, und mit seinem Flehen betet er Lot heraus aus der brennenden Stadt. Und sollte es da nicht unseren Gebeten auch gelingen, unsere kämpfenden Kameraden herauszubeten aus dem Feuer der Schlachten?

Blick' hin, dort in Jerusalem liegt die junge Christengemeinde auf den Knieen, ihr Führer, ihr Vater liegt gefangen im Kerker, und siehe, mit ihren Gebeten rufen sie den Engel Gottes ins Gefängnis, und er führt den Petrus unversehrt heraus. Und unsere Gebete sollten nicht die Kraft haben, noch heute die Türen der

Bedrängten, Gefangenen, Verfolgten zu ſprengen und ihnen die Engel zur Seite zu ſtellen?

O der unerkannten Macht
Von der Heil'gen Beten,
Ohne das wird nichts vollbracht
So in Freud' als Nöten.
Schritt für Schritt
Wirkt es mit
So zum Sieg der Freunde
Wie zum End' der Feinde.

Ja, der alte Gott lebt noch! Der große Alliierte regiert noch, der heilige Gott, der Sünde und Freveltaten nicht kann triumphieren laſſen, ſondern ſeine heilige Sache führen wird wider ein unheiliges Volk, der allmächtige Gott, der durch die ſtärkſten Mauern greifen kann, als wären es Spinngewebe, und der die größten Maſſen zerſtreuen kann wie Sandhaufen, der barmherzige, getreue Gott, der das Wohl und Wehe ſeiner Kinder auf ſeinem Vaterherzen trägt, der jeden Seufzer hört und jede Not mitfühlt. Fromme Gebete öffnen ſeine Vaterhand, und ſie iſt gefüllt mit Segen. Heiße Gebete öffnen ſein Vaterherz, und es iſt voll von Liebe. Ja, treue, anhaltende Gebete, ſie holen den lebendigen Gott vom Himmel herab und ſtellen ihn in unſere Mitte. Und iſt Gott für uns, wer mag wider uns ſein?

Wohlan denn! Droben in den Tauern hängen ſeltſame Glocken auf Bergeshöh! Von keines Menſchen Hand werden ſie geläutet. Still und ſtumm hängen ſie im Sonnenſchein. Aber wenn der Sturmwind kommt, dann beginnen ſie zu ſchwingen, heben an zu läuten, und ihre Glockenklänge hört man weit hinab ins Tal.

Gott der Herr hat in jedes Menſchenherz die Gebetsglocke hineingehängt. Doch, im Sonnenſchein und Glück des Lebens, wie oft hängt ſie ſtill und ſtumm! Wenn aber der Sturmwind der Not hervorbricht, dann hebt ſie an zu klingen. Wie mancher Kamerad, der das Beten verlernt, wird drüben im Kampf auf Leben und Tod

doch wieder die Hände falten. Not lehrt beten! So soll es a
in der Heimat sein. Laßt die ernsten Tage, die angebrochen, l
die Kriegeswetter, die über uns heraufgezogen, die Gebetsglo
wieder in Schwingung setzen! Laßt uns beten für unsere kämpfen
Brüder! Nicht nur dann und wann in festlicher Stunde, nein, n
laßt uns treu sein im Gebet! Wie unsere Väter einst in Krie
zeiten an jedem Abend die Glocken läuteten und bei ihren Kläng
die Häupter entblößten und beteten: „Ach, bleib' bei uns, Herr J
Christ, weil es nun Abend worden ist", so laßt auch uns an kein
Tage die Fürbitte vergessen. Moses hielt seine Hände hoch, bis l
die Sonne unterging: da hatte Josua den Amalek geschlagen
Schwertes Schärfe! Unser Kampf ist nicht zu Ende gebracht
einem Tage. Aber laßt die Hände nicht müde werden, nicht sinl
bis daß der Sieg errungen. Laßt unsere Gebete eine feurige Ma
sein um das Lager unserer Brüder!

Wie wird es sie stärken, begeistern, entflammen, der Gedar
Tausende, nein Millionen daheim tragen uns auf betendem Herz
Der König aller Könige ruft: Freiwillige vor! Wer will des Reic
Beter sein? O, wenn es auch hier hieße: Der König rief, und a
alle kamen! Fehle kein einziger von uns! Der ist ein Mann,
beten kann.

Die Weltgeschichte wird einst die Kämpfe dieser Tage beschreib
Aber der Mensch siehet nur, was vor Augen ist, er kann nur sag
was die Weisheit der Führer, der Mut der Truppen, was
Schärfe der Waffen getan. Aber die Ewigkeit wird einst noch m
offenbaren, sie wird es zeigen, wie die verborgenen Gebete
Gläubigen eine Großmacht gewesen in diesen Kämpfen, wie
wiederum erfüllt die alte Verheißung: Rufe mich an in der N
so will ich dich erretten.

Und darum: Haltet an am Gebet. Amen.

Gebet: Allmächtiger Gott! Lieber himmlischer Vater! Du H
der Heerscharen und Lenker der Schlachten! Wir heben betend un
Hände zu Dir empor. Auf Dein Herz legen wir die Tausende
Waffenbrüder, die Du selbst gerufen hast in den Kampf. Schir

mit Deinem allmächtigen Schutze unſerer Söhne Bruſt! Führe Du unſere Mannſchaften zu kräftigem Siege! Auf Dein Herz legen wir die Verwundeten und Kranken. Sei Du ihr Troſt und ihre Kraft und heile ihre Wunden, die ſie empfangen haben für König und Vaterland. Auf Dein Herz legen wir alle die, denen Du beſtimmſt, auf fernem Schlachtfelde zu ſterben. Stehe Du ihnen bei im letzten Kampfe und gib ihnen den ewigen Frieden! Auf Dein Herz legen wir unſer Volk. Wahre, heilige, mehre die Begeiſterung, die uns jetzt alle durchglüht. Herr, unſer Gott! Wir wagen es auf Dich. Führe Du uns im Kampf! Wir rühmen, Herr, daß Du uns hilfſt, und in Deinem Namen werfen wir Panier auf. Herr, wir laſſen Dich nicht, Du ſegneſt uns denn! Amen.

Mit dem Vaterunſer und der Segensbitte ſchloß der Kaiſer.

Verzeichnis der benützten Quellen:

Die Reden Kaiser Wilhelms II. in den Jahren 1888—1895. Gesammelt und herausgegeben von Joh. Penzler. Leipzig, Philipp Reclam jun.

Schultheß, Europäischer Geschichtskalender von 1888—1895.

Deutscher Geschichtskalender von Dr. Karl Wippermann. Leipzig, F. W. Grunow. 1896—1901.

L'empereur Guillaume II par Édouard Simon. 1889.

Quatre portraits par Jules Simon. 1896.

Französische, englische und deutsche Tageszeitungen.

Englische und amerikanische Wochen- und Monatsschriften.

Druck von J. J. Weber in Leipzig.